70/ Bibl. Mont.
32

<36605328030017

<36605328030017

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray,
überſetzt und verbeſſert
von
Johann Matthias Schröckh.
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Zwei und dreißigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.
1787.

Allgemeine

Weltgeſchichte

der

[illegible]

von

Wilh. Guthrie und Joh. Gray,

[illegible]

von

Johann Matthias Schröckh,
Profeſſor der Geſchichte zu Wittenberg.

Zwei und dreyßigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei [illegible], und im
Verlag [illegible].

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des ſechs und zwanzigſten Buchs dritte Abtheilung.

Verfolg der Geſchichte Frankreichs.

Franz der erſte.

Seine Abkunft.

Wir haben bereits im vorigen Bande *) der Ermordung Ludwigs, Herzogs von Orleans, durch den Herzog von Burgund im J. 1407 Erwähnung gethan. Sein Sohn Carl war derjenige Herzog von Orleans,

*) S. 252.

der ſo lange in England bleiben mußte. Zur Verſicherung für das Geld, das er den Engländern ſchuldig blieb, gab er ihnen ſeinen jüngern Bruder Johann, Stifter der Linie von Angouleme, als Geiſel. Der Sohn dieſes letztern von Margarethen von Rohan war Carl. Dieſer vermählte ſich mit Luiſen von Savoyen; und aus derſelben Ehe ſtammte Franz, Graf, oder, wie ihn einige unrichtig nennen, Herzog von Angouleme, der hingegen zugleich Herzog von Valois war. Weil demnach Franz in gerader Linie von dem erſten Herzoge von Orleans, Carls des ſechsten Bruder, abſtammte, ſo war er der unſtreitige Erbe der franzöſiſchen Monarchie, nach dem Abgange der ältern Linie von Orleans, aus welcher Ludwig der zwölfte herſtammte. Seine Mutter war eine Perſon von vielen Vorzügen; aber jung, verſchwenderiſch, verliebt und eitel. Da ſie des muthmaßlichen Thronfolgers Mutter war, bewarb man ſich ſo ſehr um ihre Gunſt, daß die Königin Anne von Bretagne dadurch aufgebracht ward, und ſie nach Savoyen zurück zu ſchicken trachtete. Die Gräfin begab ſich daher vom Hofe in das Schloß Cognac, auf dem ihr Gemahl ſich ſo gern aufhielt, in die Stille. Man ſchrieb ihr gemeiniglich eine Liebe für Carln, Herzog von Bourbon, zu, die, da ſie ver-

ach-

achtet ward, ſich in den heftigſten Haß verwandelte, und ihrem Sohne und ſeinem Reiche unzähliges Ungemach zuzog.

Seine Miniſter und Günſtlinge.

Die einſame Lebensart, welche die Gräſin von Angouleme einige Zeit über zu Cognac führte, ſetzte ſie in den Stand, ihren Kindern eine vortrefliche Erziehung zu geben; und ihr Sohn, Franz, ward zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung im J. 1515 mit Grunde als der am beſten ausgebildete Edelmann in Frankreich betrachtet. Da die beiden hohen Bedienungen eines Kanzlers und Connetable damals erledigt waren, verlieh er die erſte dem Anton dû Prat, die letzte Carln, Herzoge von Bourbon. Er begünſtigte die Vermählung Carls Brandon, Herzogs von Suffolk, mit der verwitweten Königin, mit welcher er ſich ehemals beinah ſelbſt in ein Liebesverſtändniß eingelaſſen, und ſich dadurch um die Krone gebracht hätte. Zugleich beſtätigte er ſeine Freundſchaftsverträge mit allen benachbarten Mächten, damit er um ſo viel mehr Muße haben möchte, den Anſpruch ſeines Hauſes auf das Herzogthum Meyland zu verfolgen. Sein erſter Miniſter war dû Prat; ſeine Günſtlinge aber waren Arthur von Gouf-

ſier-Boiſſy, ſein ehemaliger geſchickter Lehrmeiſter, und Florimont von Robertet, deren erſterer ſein Oberfeldmarſchall, letzterer aber ſein Geheimſchreiber oder Staatsſekreter war. Boiſſy hatte am meiſten in den Staatsangelegenheiten zu ſagen. Da bei ſeiner Thronbeſteigung die Schatzkammer nicht hinlänglich verſehen war, brachte er, auf dü Prats Einrathen, Geld durch Verkaufung der Aemter auf, und vermehrte deren Anzahl, indem er zu jedem ſeiner Parlementer noch eine Kammer hinzufügte. Doch auch dies war für ſeine Bedürfniſſe noch nicht hinreichend; denn er ſah ſich genöthigt, die von ſeinem vorgänger aufgehobnen Abgaben wieder her-Vorzuſuchen. a)

Sei-

a) Ludwig der zwölfte hatte zwar den Anfang gemacht, einige Bedienungen zu verkaufen; allein er wollte nach wiederhergeſtelltem Frieden ſie wieder unentgeldlich vergeben, und nahm ausdrücklich auch die Gerichsſtellen aus, die nicht verkauft werden ſollten. Dü Prat hingegen beredete Franzen, zu großem Mißvergnügen ſeiner Unterthanen, eine neue Kammer (la Chambre des Tournelles) von zwanzig Räthen bei dem Parlement zu Paris, und ähnliche bei andern Parlements zu errichten, darin die Stellen käuflich waren. Doch hieß es anfänglich kein Kauf, nur ein Darleihen; und bis zum J. 1597 ſchwuren die Räthe des Parlements zu Paris, daß ſie ihre Stelle nicht gekauft hätten, obgleich das Gegentheil bekannt war. Franz hat auch zu-

Seinen vorhabenden Kriegszug nach Italien verſchwieg Franz ſorgfältig allen und jeden, außer ſeinen zween Günſtlingen. Zur Vorbereitung auf deſſen Erfolg ſuchte er eine Freundſchaft mit dem Pabſte Leo dem zehnten zu unterhalten, um den Einfluß ſeiner Krone in Genua wieder herzuſtellen. Der Pabſt hatte den Octavian Fregoſo, Doge von Genua, in dieſem Herzogthume unterſtützt. Franz dagegen ſchützte den Adorno und das Haus Fieſchi, und erregte dadurch dem Fregoſo ſo viel Unruhe, daß er im J. 1515 heimlich auf Frankreichs Seite trat. Dem zu folge ward ein Entwurf gemacht, Franzen *in den* Beſitz dieſer Republik zu ſetzen: Fregoſo ſollte franzöſiſcher Statthalter von Genua werden, auch viele andere Vortheile erhalten. Als dieſes die Spanier entdeckten,

zuerſt die Stelle eines Marſchalls von Frankreich auf Lebenslang, und mehrern zugleich ertheilt, da ſie bisher nur nach einem feſtgeſetzten Auftrage war bekleidet worden Mezéray Hiſt. de France, Tome II p. 897. 898. (Paris 1685 fol.) Daniel Hiſt. de France, (Paris 1729 4.) Tome VII. p. 339. ſq. 348. Hénault Abr. chronol. de l'Hiſt. de Fr. (Paris 1765 8.) T. I. p. 427. Gaillard Geſchichte Franz des erſten, aus dem Franzöſ. überſetzt, (Braunſchw. 1767 8.) Erſter Theil, S. 3-17. 169. fg. 189-192.

drangen ſie in Genua ein, und plünderten es. Doch durch Beiſtand des Andreas Doria, eines genueſiſchen Edlen, der Franzens Admiral war, wurden der Spanier Anſchläge vereitelt, und die Obern von Genua begaben ſich unter franzöſiſchen Schutz.

Sein Streit mit den Schweitzern.

Die großen Zurüſtungen, welche Franz zum Einfalle in Italien machte, hatte ganz Europa beunruhigt. Er entdeckte jedoch ſein Vorhaben nicht eher, bis er im Begriffe ſtand, es auszuführen. Don Pedro von Novara, ein berühmter ſpaniſcher Feldherr, der aber aus Mißvergnügen in franzöſiſche Dienſte getreten war, brachte zu Franzens Dienſte 10,000 Biscayer und Gasconier auf, und der Herzog von Geldern eben ſo viele Deutſche; ſo daß ſeine Armee, wie ſichs bei der Muſterung ergab, aus 40,000 Fußgängern und 20,000 Reutern beſtand. b) Bevor noch

b) Gaillard l. c. S. 188. Anm. *) rechnet die Gendarmerie nur auf 15000 Mann, und andere franzöſiſche Schriftſteller geben dieſes Heer nur 34000. Mann ſtark an, darunter waren 6000. Deutſche, welche die ſchwarzen Haufen hießen, und mit den deutſchen Landsknechten (Lansquenets nannten ſie die Franzoſen,) den Kern des franzöſiſchen Fußvolks ausmachten.

noch dieſer groſſe Hauſe Volks ſeinen Zug an- trat, erhob der König ſeine Grafſchaft Angouleme zum Herzogthume, und verlieh es ſeiner Mutter, die er zugleich zur Staatsverweſerin erklärte. Die Schweitzer waren ſeit der Zeit, da ſie Ludwigs des zwölften Sparſamkeit aufgebracht hatte, die abgeſagten Feinde Frankreich geblieben, und Franz wollte eben ſo wenig als Ludwig den Traktat von Dijon erfüllen. Daher gab ſich auch Franz anfänglich das Anſehen, als wenn er nur Burgund gegen ſie zu decken geſonnen wäre. Der berufne Kardinal von Sion, (richtiger von Sitten, der Hauptſtadt des Walliſerlandes,) einer der verſchlagenſten Männer ſeiner Zeit, nahm es zwar auf ſich, die Händel zwiſchen den Schweitzern und Franzen zu vermitteln; gieng aber mit dem letztern betrüglich um, und munterte jene noch bei ihrer Feindſchaft auf, damit er ſich zu einer deſto wichtigern Perſon machen möchte.

Der König in Spanien, Ferdinand der katholiſche, war noch am Leben. Da er beſorgte, Frankreichs groſſe Zurüſtungen möchten auf die Wiedereroberung von Navarra abgezielt ſeyn, verſtärkte er ſich durch ein Bündniß mit Heinrichen dem achten von England, der in gleicher Beſorgniß ſtand, daß Franz Tournay wieder einzunehmen gedächte,

wo Wolſey noch immer Biſchof war. Franzens Zurüſtungen blieben noch ſtets ſo geheimnißvoll, daß Ferdinand, der Kaiſer Maximilian und der Pabſt ein geheimes Bündniß ſchloßen, vermittelſt deſſen man ſich der Schweitzer zu einem Einfall in Frankreich bedienen wollte. Kaum aber waren Franzens eigentliche Anſchläge bekannt geworden, ſo zogen der Kaiſer und Ferdinand ihren Antheil an Truppen, den ſie zu ſtellen gehalten waren, zurück, und ließen den Pabſt und die Schweitzer ihre Sachen allein mit Franzen ausmachen, der auch ſicher war, von den Venezianer unterſtützt zu werden.

Sein Einfall in Italien.

Franz ſetzte über den Vortrab ſeiner Armee den Connetable von Bourbon, über den Nachtrab den Herzog von Alençon. Er ſelbſt führt in Begleitung der Herzoge von Geldern, Lothringen und Savoien die Hauptarmee an. Im Anfange des Auguſts 1515 brach er auf. Er war damals nicht mehr als ein und zwanzig Jahre alt; aber ſo voll von Feuer und Herzhaftigkeit, daß man ihn bei Vernehmung der tapfern Thaten Gaſtons von Foix zu damaliger Zeit hatte weinen ſehen. Die Schweitzer hatten alle gewöhnliche Zugänge über die

Al-

Alpen bei dem Paß von Suſa ſo ſtark beſetzt, daß Franz genöthigt war, ſich einen neuen Weg über Dragonniera und Rocca Sparviera zu bahnen. Auf dem zog er herunter nach Piemont, und ſeine Feldherren überfielen da zu Villafranca des Pabſtes Feldherrn, Proſper Colonna, der mit einer Schaar Truppen abgeſchickt war, der Franzoſen Bewegungen zu beobachten, jedoch ohne deutlich geäußerte Abſicht, ſie anzugreifen. Die Schweitzer lieſſen darüber den Muth nicht ſinken, daß Franz in Piemont eingedrungen war, ſondern ſuchten wenigſtens das Meyländiſche zu decken, deſſen Herzog, Maximilian Sforza, ſie gegen Frankreich ſchützen wollten. Doch durch Vermittlung des Pabſtes und Herzogs von Savoyen ward ein Vergleich zwiſchen ihnen und Franzen auf die Bahn gebracht, der ihnen zu Erkaufung ihrer Freundſchaft 700,000 Kronen, und ein Jahrgeld für den Sforza, verſprach: dagegen ſollte dem Könige das Herzogthum Meyland übergeben werden. Indem man aber noch daran arbeitete, ward er durch des Kardinals von Sitten Ankunft mit Gelde und einer Schaar friſcher Truppen abgebrochen. Sie beſchloſſen alſo, mit den Franzen bei Marignan, (oder Melignano) unweit von Meyland, zu fechten.

Er

Er gewinnt die groſe Schlacht bei Marignan.

Wiewohl ihnen nun Franz eine überaus groſe Summe für ihre Freundſchaft geboten hatte, war er doch zu ſtolz dazu, um ihnen zinsbar zu werden. Vielleicht trug auch ſeiner Unterthanen Unwille über ihre hochmüthigen und unvernünftigen Forderungen ein groſſes zu dem Siege bei, den er bei Marignan erfochte. Die Schweitzer waren mit langen Spieſen und breiten Schlachtſchwerten bewaffnet, und waren bis auf den Tag dieſes Treffens für unüberwindlich gehalten worden. Zwar hatten ſie unter ihrer Armee keine Reuterei; aber die Stärke und Herzhaftigkeit, mit der ſie fochten, erſetzte dieſen Mangel. Das Treffen fieng ſich den 13. September Nachmittags um vier Uhr an, und dauerte beim Mondſchein bis gegen Mitternacht, da dann beide Theile nah bei einander auf der Wahlſtatt ſtehen blieben. Franz ſelbſt hatte eine Stücklavette zum Kopfküſſen. Den folgenden Morgen traf er die nöthigen Anſtalten zu Erneuerung des Gefechts. Um neun Uhr ward den Schweitzern, welchen es an Geſchütze ſowohl als Reuterei gebrach, von der Franzoſen Geſchütze und ſchweren Reutern ſo ſcharf zugeſetzt, daß ſie zu weichen anfiengen, und von ungefähr 25,000 Mann, aus denen ihre

Ar=

mee beſtanden hatte, 12,000 todt auf dem Wahlplatze ließen. Sie thaten den Rückzug in vortreflicher Ordnung, und ſchlugen noch eine Schaar Venezianer, die zu Franzen geſtoßen waren, und es wagten, ſich ihnen zu widerſetzen. Der alte Marſchall Trivulzi, der mehr von Kriegshändeln geſehen hatte, als alle Feldherren ſeiner Zeit, pflegte zu ſagen, alle vorhergehende Gefechte, denen er beigewohnt hätte, wären bloße Kinderſpiele, das aber bei Marignan wäre ein Treffen von Rieſen geweſen. Maximilian Sforza, Herzog von Meyland, den die Schweitzer ſchützten, ward zum Gefangnen gemacht. Der König begegnete ihm jedoch gelind, ließ ihm in Frankreich den Genuß ſeiner Freiheit, und reichte ihm einen Gehalt. c)

Folgen dieſes Siegs.

Das Treffen bei Marignan, wiewohl es Franzen faſt ohne Gegenwehr in Beſitz des Meyländiſchen ſetzte, brachte doch allen Theilen

c) Guicciardini Hiſt. ſui temporis T. II. L. XII. p. 147-181. (Baſil. 1567 8.) Daniel l. c. p. 346. 347-369. Gaillard l. c. S. 178-188. 193-245. Dieſe Geſchichte, 27. B. S. 127-130.

len Mäßigung bei. Sforza ſchien in ſeiner Gefangenſchaft glücklich zu ſeyn; weil er vorher lange Zeit ein Sklav der Deutſchen, Schweitzer und Spanier geweſen war. Franz zog zu Meylaud im Triumphe ein, und ſetzte da eine bürgerliche Regierung zur Nachahmung des franzöſiſchen Parlements nieder. Er ſchrieb nunmehr in ganz Italien Geſetze vor. Den Maximilian nöthigte er, Verona an die Venezianer zurückzugeben. Mit dem Pabſte ſchloß er einen Vergleich, und beſprach ſich mit ihm noch im J. 1515 zu Bologna, da denn der Pabſt ihm Parma und Plancenz, (als Plätze, die zum Meyländiſchen gehörten, die aber Julius der zweite nach der Schlacht bei Ravenna an ſich gezogen hatte,) übergab, als Franz das Konkordat, welches eine Milderung der pragmatiſchen Sankzion war, annahm, und zugleich dem römiſchen Stuhle Hoffnung machte, Urbino zu bekommen, deſſen Herzog Leo als einen Empörer betrachtete. Zugleich wußte er den König zu bereden, den Feldzug gegen Neapel, den er ſich vorgeſetzt hatte, aufzuſchieben.

Nach ſeiner Rückkunft von der Unterredung mit dem Pabſte, der ſich erboten hatte, ihn zum morgenländiſchen Kaiſer zu ernennen, muſterte Franz bei Meyland ſeine Armee; und da er fand, daß ſein Sieg bei

Ma-

Marignan ihn gegen 6000 ſeiner beſten Truppen gekoſtet hatte, beſchloß er, die Schweizer, wo möglich, auf ſeine Seite zu bringen. Dem zu folge traf er mit ihnen einen Vergleich, und zwar auf eben die Bedingungen, welche er ihnen vor der Schlacht bei Marignan angeboten hatte. Sie traten ihm dagegen die vier Aemter ab, die ſie von dem Herzogthum Meyland abgeriſſen hatten; aber wegen dieſer Zurückgabe wollten die fünf kleinern Cantons nichts von dieſem Vergleiche wiſſen. Darauf ernannte er den Connetoble Bourbon, deſſen Tapferkeit das meiſte zu ſeinem Siege bei Marignan beigetragen hatte, *zum Statthalter* von Meyland, ließ ihm 12,000 Mann Truppen, und gieng nach Frankreich zurück. Hier kam er mit ſeiner Gemahlin und Mutter zu Lyon zuſammen, da denn ſeine Hofſtatt überaus prächtig war. Mittlerweile hatte Maximilian, mit Beihilfe und auf Anſtiften des Pabſtes, 12, bis 14,000 Schweizer in Sold genommen, und fiel im J. 1516. das Meyländiſche mit ſolcher Heftigkeit an, daß der Connetable im Begriffe ſtand, deſſen Hauptſtadt zu räumen, in welcher die franzöſiſche Regierung verhaßt war. Doch eine andre Schaar von 12, bis 13,000 Schweizern, die in Franzens Solde ſtanden,

kam

kam ihm zum Entſatze, und nöthigte den Maximilian zum Rückzuge. (Dieſe Schweitzer weigerten ſich zwar bald, wider ihre Landsleute unter dem Heere des Kaiſers zu fechten; allein dieſer warf Mißtrauen auf die ſeinigen, und eilte ſelbſt von ſeinem Heere weg, das ſich bald zerſtreute.) d)

Der Connetable wird von ſeiner Statthalterſchaft zurück berufen

Die Liebe der Herzogin von Angouleme (der erſten Prinzeſſin von königlichem franzöſiſchen Geblüte, welcher die Benennung Madame beigelegt ward,) gegen den Connetable Bourbon hatte ſich nunmehr in einen ſo eingewurzelten Haß verwandelt, daß ſie ihren Sohn überredete, ihn aus ſeiner Statthalterſchaft zurückzurufen, welche dem Odet von Foix, Vizegrafen und Marſchall von Lautrec, einem Bruder von Franzens Beiſchläferin, der Gräfin von Chateaubriant, ertheilt wurde. Lautrec nahm im J. 1516. Breſcia ein, und übergab es den Venezianern. Mittlerweile verſtarb Ferdinand der katholiſche im Februar

d) Guicciard. l. c. T. I. p. 182. ſq. Daniel l. c. p. 370-372. 375. 376. 379-384. Gaillard l. c. S. 246-259. 262-271.

bruar dieſes Jahres. Sein Tod brachte Franzen auf den Entſchluß, zu verſuchen, ob er dem Könige von Navarra Albert ſein Land wieder erobern könnte. Durch Ferdinands Abſterben ward ſein Enkel Carl von Oeſterreich Erbe der Krone Spanien, und Franzens Mitbuhler um die Kaiſerwürde. Wiewohl er damals nur 16. Jahre alt war, war er doch vorſichtig und klug, und beſchloß auf alle Fälle, ſich Franzen zum Freunde zu machen, bevor er nach ſeinem neuen Gebiete abreiſte. Es ward demnach zu Noyon im J. 1516. an einem Vergleiche gearbeitet, vermöge deſſen er ſich anheiſchig machte, Franzens Tochter Louiſe zu heirathen, die aber nur ein Jahr alt war, Franzen jährlich 100,000 Kronen ſo lange auszuzählen, bis die Heirath vollzogen würde, und in einem halben Jahre alle rechtmäßige Forderungen des Königs von Navarra zu befriedigen. Carls Angelegenheiten in Spanien waren damals in ſolcher Verwirrung, daß er wohl noch vortheilhaftere Bedingungen eingeräumt haben würde, um nur die Ruhe in den Niederlanden, während ſeiner Abweſenheit daſelbſt, ſicher zu ſtellen. Allein ſein Hofmeiſter Chievres, der mit dem Boißy zu Noyon Unterhandlungen pflog, zeigte eine überlegenere Geſchicklichkeit dabei. Maximilian trat dem

Vergleiche bei; und als ihm Franz 200,000 Kronen vorſchoß, und eine Schuld von 300,000 andern, die ihm Ludwig der zwölfte geliehen hatte, erließ, verſprach er Franzen die Inveſtitur über das Meyländiſche. Franz gieng alle dieſe Bedingungen um ſo viel williger ein, weil itzt Maximilian alt und ſchwach war, ſo daß man ſich täglich einer Erledigung der Kaiſerwürde verſah. e)

Franz bewirbt ſich um die Gunſt des Pabſtes.

In Rückſicht hierauf hatte Franz unermeßliche Summen aufgewandt, die deutſchen Kurfürſten zu beſtechen, und fünf von den Schweitzer Kantons, die ihm noch entgegen waren, auf ſeine Seite zu bringen. Er ſchloß auch ihm im J. 1516 mit der ganzen ſchweitzeriſchen Eidgenoſſenſchaft den Traktat zu Freyburg, welchen man den immerwährenden Frieden genannt hat, weil die Schweitzer ſeitdem beſtändige Bundsgenoſſen von Frankreich geblieben ſind. Sie verſprachen unter andern darin, niemals die Waffen wider Frankreich zu führen. Nichts ſchien ihm zu viel zu ſeyn, um

e) Guicciard. l. c. p. 196. ſq. Daniel l. c. p. 385-390. Gaillard l. c. S. 260. 261. 274-280.

um ſich die Freundſchaft des Pabſtes zu erhalten, der ihm gleichwohl abgünſtig war; und er behauptete das Konkordat wider die einhellige Meinung ſeiner Unterthanen und ſeines Parlements, von welchen es für eine Verletzung der pragmatiſchen Sankzion und der Rechte der franzöſiſchen Kirche angeſehen ward. Der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Konkordate und der pragmatiſchen Anordnung beſtand darin, daß der Pabſt nicht vermöge des erſten, ſo wie nach der letztern, gehalten war, in einer geſetzten Friſt eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen. Ferner that auch das Konkordat nicht den Ausſpruch, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung über dem Pabſte wäre. Vermöge des Konkordats ſollte der König, wiewohl unter gewiſſen Einſchränkungen, alle Pfründen in ſeinem Reiche beſetzen, ſo daß der Pabſt ſchuldig wäre, denen, die der König dazu ernannt hätte, die Bullen dazu ausfertigen zu laſſen; die Annaten aber, oder Einkünfte von einem Jahre, ſollten von jeder Pfründe nach Rom übermacht werden. Franzen lag dieſe Einrichtung ſehr am Herzen: denn er gewann dabei eben ſowohl als der Pabſt, und nur die franzöſiſche Kirche verlor alles, beſonders ihr altes Wahlrecht. Ihm widerſetzte ſich daher ſehr ſtandhaft die Geiſtlichkeit. Sie weigerte ſich,

das Konkordat, als es ihr vorgelegt ward, zu beſtätigen, und erklärte ſich, ſie könnte und würde nichts in einer Sache vornehmen, welche den ſchätzbarſten Vortheil der franzöſiſchen Kirche beträfe. Zugleich forderte ſie, es ſollte eine Verſammlung der Geiſtlichen angeſtellt werden. Die Univerſität zu Paris widerſetzte ſich auch vergebens. Man gab dem Kanzler Dúprat, der hauptſächlich an dem Konkordate gearbeitet hatte, das heftige Verfahren ſchuld, bei welchem Franz auf die eigenmächtigſte Art zu Werke gieng. Das Parlement zu Paris nahm zwar im J. 1517 das Konkordat an, ſetzte aber hinzu, es geſchehe auf Befehl des Königs, nicht aus eigenen Willen. Es dauerten auch die Händel darüber noch einige Zeit lang fort. Mittlerweile geſchah dem Streite einiger Einhalt durch die Geburt eines Dauphins, im J. 1516, welche das Volk und den Hof von Frankreich mit Freude überhäufte. Franz verlor niemals ſeine Anſprüche in Italien aus dem Geſichte. Der Pabſt munterte ihn darin auf, und befahl ſeinem Vetter, Lorenzen von Medices, dem Franz das Herzogthum Urbino ertheilt hatte, den jungen Dauphin aus der Taufe zu heben. f)

f) Guicciard. l. c. p. 191-194. Daniel l. c. p. 373-376. 394-402. Gaillard l. c. S. 281. 285. und

Im Ganzen betrachtet, kann man mit Grunde ſagen, daß Franz unſinnigerweiſe dem Pabſte die weſentlichen Vortheile ſeines Königreichs aufopferte, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen; ſo eifrig wünſchte er den Erfolg ſeines Anſchlags, Neapel und Meyland einzunehmen. Lorenzen von Medices gab er im J. 1517 die Magdalene von Boulogne ſeine Anverwandtin und eine der reichſten Erbinnen in Frankreich, zur Gemahlin. In gleicher Abſicht bewarb er ſich auf die niederträchtigſte Art um des engliſchen Miniſters Wolſey Gunſt, und ſchloß mit ihm einen Vergleich wegen der Rückgabe des Bisthums Tournay, deſſen Einkünfte Wolſey noch immer beſaß. Da Franz durchaus entſchloſſen war, dieſe Stadt und das Bisthum wieder zu bekommen, und ihren alten Biſchof, der ſein Unterthan war, wieder darin einzuſetzen, ſo verſprach er den Engländern für die in dieſer Stadt angelegte Zitadelle, und für die Vorräthe, welche ſie daſelbſt

und von der Aufhebung der pragmatiſchen Sankzion beſonders, Hiſt. du Droit Public Eccleſ. François, T. I p. 50. ſq. der Ausg. in 4. die unter der Aufſchrift London, zu Paris ohne Jahrzahl herausgekommen iſt; Duaren. de ſacris Eccl. miniſteriis, p. 312. 313. ed. Schilteri.

ſelbſt zurücklaſſen würden, eine groſe Summe, und ſetzte dem Kardinal Wolſey einen jährlichen Gehalt von 14,000 franzöſiſchen Pfunden aus. Hierauf wurde ihm im J. 1518 gegen acht Geiſeln, die er zur Sicherheit des verſprochnen Geldes ſtellte, Tournay übergeben. Er war aber nicht ſo glücklich, als er darauf ſuchte, auch Calais wieder zu bekommen.

Lautrec war damals noch immer Franzens Statthalter in Meyland. Da er aber ein eigennütziger Mann war, machte er nicht nur das Volk daſelbſt ſeinem Herrn abgeneigt, ſondern ward auch dem Trivulzi ſo ſehr gehäſſig, daß der tapfre alte Feldherr, als er bereits über achtzig Jahre zurückgelegt hatte, im J. 1518 vor Verdruſſe ſtarb, da ihn Franz nicht einmal hatte anhören wollen, nachdem er, um ſich wider die Beſchuldigungen des Lautrec zu vertheidigen, nach Frankreich gereiſet war. Maximilians Tod, der um dieſe Zeit im J. 1519 erfolgte, brach alle die ſeichten Verbindungen ab, die zwiſchen Franzen und Carln waren geſchloſſen worden.*) Der erſte hatte übermäßige Summen aufgewandt, um zum Kaiſer gewählt zu werden. Aber unge-

*) 29. Band. S. 144. f. f.

geachtet aller ſeiner verſchwenderiſchen Gunſtbezeigungen gegen den römiſchen Stuhl arbeitete ihm doch heimlich der Pabſt entgegen, der keinen Kaiſer haben wollte, welcher etwas in Italien beſäße, und ihm dadurch fürchterlich werden könnte. Oeffentlich aber empfohl er ihn, und machte Einwendungen wider Carln.

So große Lobſprüche auch die franzöſiſchen Schriftſteller Franzen beigelegt haben; ſo iſt es doch ausgemacht, daß er in den wichtigen Anſtalten, die Regierung und den Krieg betreffend, wie ein ſchwachſinniger Fürſt gehandelt hat. Er ſchickte den Admiral *Bonnivet*, einen Bruder des Boißy, nach Deutſchland, um unter die Kurfürſten des Reichs 400,000 Kronen auszutheilen: das geſchah zum Theil, ohne daß er ſich eine einzige völlig gewiſſe Stimme hätte zuwege bringen können, ausgenommen der Kurfürſten von Trier und von der Pfalz ihre. Dem Pabſte opferte er die Freiheit der franzöſiſchen Kirche auf, ohne etwas anders, als Undank und Verrätherei, zur Vergeltung zu empfangen. Er ergab ſich Schmeichlern, die ihn verriethen; und zeigte in der an ſeinen Miniſtern getroffenen Wahl, keine Urtheilskraft. Inzwiſchen kann man nicht in Abrede ſeyn, daß Franz gute natürliche Eigenſchaften beſeſſen

 hat.

hat. Sie waren aber alle ſeinen Unterthanen unnütze, ausgenommen der Schutz, den er den ſchönen Künſten verleh; der jedoch bei weitem nicht das Ungemach erſetzte, das ſeine zerſtreute Aufführung ſeinem Lande zuzog.

Carl wird zum Kaiſer gewählt.

Die eigenmächtige Art, mit welcher Franz gegen ſeine Geiſtlichen und Großen verfuhr, hatte einen ſtarken Einfluß zu ſeinem Nachtheile auf die Kurfürſten des Reichs. Sie befürchteten, zu franzöſiſchen Hofleuten erniedrigt zu werden, wofern es ihm bei ſeiner Bewerbung glückte; und wählten dem zu folge im J. 1519 Carln. g) Dieſer Vorzug er-

g) Guicciardin. l. c. L. XIII. p. 282-291. Sleidan. Commentar. de ſtatu relig. & reipubl. Carolo V. Caeſare, L. I. p. 19-26. (Argentor. 1556. 8.) Daniel l. c. p. 405-422. Gallard l c. S. 285. 296-306. 314-367. 371. 372. Humens Geſchichte von England, dritter Band, S. 101. 102. (Breslau 1770 4.) Franzen ſtand bei dem Beſtreben nach der Kaiſerwürde ſeine merkliche Eroberungsſucht, die ſchlechte Geſchicklichkeit ſeiner Geſandten, vielleicht auch die Verſchiedenheit des Charakters beider Nazionen im Wege. Gewiſſe Fehler, die er dabei begangen hat, ſind vom Gaillard entwickelt worden Aber die Dreiſtigkeit, mit welcher dieſer Schriftſteller aus den Reden der Kurfürſten von Maynz und Trier bei der Kaiſerwahl, die man im Sleidan lieſt, eigene Re-

erzeugte einen eingewurzelten Haß zwiſchen Carln und Franzen. Beide waren bemüht, ſich Heinrichen den achten von England zum Freunde zu machen. Franz fuhr mit ſeiner Verſchwendung fort, um den Wolſey zu gewinnen, und gab ſeinen Willen darein, daß der Dauphin Heinrichs Tochter, die Prinzeſſin Marie, heirathen ſollte. Dergleichen lächerliche Heirathen waren die Staatsſtreiche damaliger Zeit, und wurden blos als Mittel gebraucht, ein gegenwärtiges Vorhaben durchzuſetzen. Heinrich ſchickte den Grafen von Worceſter und Biſchof von Ely nach Frankreich, um gewiſſe Nachricht einzuziehen, ob der Dauphin auch wirklich vorhanden wäre. Sie hatten Auftrag, wofern man ihnen ein Kind als ſolchen vorſtellte, wegen ſeiner Männlichkeit Unterſuchung zu thun.

Unterredung zwiſchen Franzen und Heinrichen.

Die Freundſchaft zwiſchen Heinrichen und Franzen ward dadurch befeſtigt, daß dem letz-

Reden voll franzöſiſchen Witzes und Deklamazion gezimmert hat, iſt ſonderbar genug. Die Verfaſſer reden übrigens von Franzen faſt zu verächtlich; doch ein allgemeines Urtheil über ihn, ſteht beſſer am Ende ſeiner Geſchichte.

tern ſeine Abſichten auf die Kaiſerwürde fehlſchlugen, welche weder nach Heinrichs, der ſelbſt Kaiſer werden wollte, noch nach ſeiner Miniſter Geſchmacke waren, Wolſey verfuhr bei dieſer Gelegenheit überaus liſtig und geſchickt. Sowohl Franz als der Kaiſer ſuchte ſeine Gunſt. Der letztere wies ihm ebenfalls einen Gehalt an, und machte ihm heimlich Hoffnung zum päbſtlichen Stuhle. Das war die wahre Urſache, warum Wolſey ſeinen Herrn überredete, ſich mit beiden Fürſten zu beſprechen. Die Zuſammenkunft mit Franzen gieng zwiſchen Guisnes, Heinrichs Gebiete, und Ardres, welches Franzen zugehörte, unter einem Gezelte von Goldſtücke vor ſich, und war in gleichem Grade prächtig und unnütze: man hat es das Lager von Goldſtück genannt. Heinrich ſtand bei der Gelegenheit wegen des kürzlich gebornen Dauphins Gevatter. Carl aber hatte Heinrichen bereits bei einer andern Unterredung zu Dover, noch vor der bei Guisnes, auf ſeine Seite gebracht.

Mit aller ſeiner Verſtellung konnte Wolſey dennoch Franzen nicht verbergen, daß er auf Carls Seite wäre. Franz bemühte ſich daher Heinrichen ohne Zuthun ſeines Miniſters zu gewinnen. Zu dem Ende ſetzte er ſich über alle Einſchränkung des Staatsgebrauches weg,

und überfiel Heinrichen vermittelſt eines freundſchaftlichen Beſuchs zu Guisnes, da er noch im Bette lag. Heinrich ſchien durch dieſes Merkmal des Vertrauens ſehr gerührt zu werden: erwiederte es auch Tags darauf; und es iſt wahrſcheinlich, daß jeder Monarch für den andern eine aufrichtige Freundſchaft gefaßt haben würde, wenn nicht die Ränke ihrer Miniſter gethan hätten. Heinrich verſprach ihm wenigſtens, bei ſeinen Streitigkeiten mit Carln keine Partei zu nehmen. h)

Franzens Verbindungen mit Leo dem zehnten.

Leo des zehnten gefaßte große Anſchläge zu Vergrößerung ſeines Hauſes waren den Abſichten Franzens auf die neapolitaniſche Krone günſtig. Der Pabſt verſprach, Carln die Inveſtitur über dieſes Königreich abzuſchlagen, und ſie Franzen unter folgenden Bedingungen zu ertheilen. Erſtens, daß Gaeta und ein großes Stück Landes an der Grenze des Kirchenſtaates an den römiſchen Stuhl oder das Haus Medices abgetreten würde. Zweitens, daß das übrige vom Königreiche Neapel auf Hein=

h) Daniel. l. c. p. 424-429. Gaillard l. c. S. 375-381. Hume l. c. S. 107-109.

Heinrichen, Franzens zweiten Sohn, fallen, und während deſſen Minderjährigkeit von einem Kardinallegaten, der ſeinen Sitz zu Neapel haben würde, regiert werden ſollte. Drittens, daß Franz dem Pabſte bei Bezwingung der aufrühriſchen Lehnsleute des römiſchen Stuhls beiſtehen ſollte.

Seine Kriege mit dem Kaiſer.

Nachdem ſolchergeſtalt Franz, ſeiner Meinung nach, den Pabſt ſicher auf ſeine Seite gebracht hatte, machte er ſich zum Bruche mit Carln fertig, der ſeinerſeits große Beſchwerden vorbrachte. Er behauptete, Franz wäre nicht viel beſſer als ein unrechtmäßiger Beſitzer des Meyländiſchen, weil er noch nicht von ihm, als Kaiſer, die Inveſtitur darüber empfangen hätte; er enthielt ihm das Herzogthum Burgund vor, das ihm gleichwohl vermöge ſeines Geburtsrechtes zukäme; alles, wozu er ſich im Vergleiche zu Noyon verbindlich gemacht hätte, wäre ungiltig, weil es durch die Nothwendigkeit von ihm wäre erzwungen worden. Zur Antwort auf dieſe Beſchwerden machte Franz gewaltige Zurüſtungen, um Carln Navarra wieder abzunehmen, welches Ferdinand der katholiſche dem Hauſe Albret entriſſen hatte. Die faſt allgemeine

Em-

Empörung in Spanien begünſtigte dieſe Unternehmung. Zu dem Ende ſchickte er dahin im Jahre 1521 eine Armee unter dem Andreas von Foix, Freiherrn von l'Eſparre, Lautrecs Bruder. Dieſer fand Anfangs wenigen oder keinen Widerſtand, nahm Pampelona und faſt ganz Navarra weg, und könnte dieſes Königreich für das Haus d' Albret erobert haben, wenn er nicht unbedächtigerweiſe Logrogno, das der Krone Caſtilien gehörte, belagert, und dadurch die Großen dieſes Landes, wiewohl ſie wirklich damals mit Carln Krieg führten, wieder vereinigt hätte. Ihre Feldherren waren der Admiral und der Konnetable von Caſtilien, und der Herzog von Najara. L'Eſparre war genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und ſich gegen Pampelona zu ziehen. Es kam zu einem allgemeinen Treffen bei Squiros, in dem l'Eſparre geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht wurde, auch ſein Geſicht verlor. Aus den bei ihm gefundnen Schriften erhellte, daß Franz entſchloſſen war, es gegen Carln auf das Aeußerſte kommen zu laſſen, und Navarra nur zu einem Vorwande gebraucht habe, um Krieg mit ihm anzufangen. Carl rufte alle europäiſchen Höfe zu Zeugen ſeiner Treuloſigkeit auf. Franz führte zu deren Vertheidigung die Weigerung

Carls

Carls an, den Vergleich zu Noyon zu vollſtrecken.

Navarra war nicht die einzige Gegend, in welcher Franz den Kaiſer angriff. Robert von la Mark, Herzog von Bouillon, ein naher Verwandter des Prinzen von Chimay, nahm ſich der Kinder dieſes Prinzen bei dem Streite wegen des Städtchens Hierges an, den ſie mit dem Herrn d'Ameries hatten, welchen der Kaiſer begünſtigte. La Mark gieng Franzen an; obgleich beide er und ſein Bruder, der Biſchof von Lüttich, zuvor eifrig auf Carls Seite geweſen waren. Franz ſchoß dem la Mark Geld vor, mit dem er eine Armee in Frankreich, unter öffentlichem Widerſpruche des Königs, aufbrachte, Krieg wider Carln erklärte, und ſein Herzogthum Luxenburg angriff. Beide Theile beruften ſich auf Heinrichen den achten von England, und man ward einig, es ſollten ſich engliſche und franzöſiſche Miniſter zu Calais beſprechen, um alle Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu heben. Mittlerweile aber hatte der Krieg ſeinen Fortgang. Die anſcheinende Vertraulichkeit zwiſchen Franzen und Carln war dem Pabſte anſtößig geweſen. Er forderte Franzen auf, ſeinen geheimen Vergleich zu halten, daß er die Kaiſerichen aus Italien treiben wollte. Der hochmüthige

Pabſt beraumte Franzen nur 22 Tage Friſt an, um eine beſtimmte Antwort von ſich zu geben. Sie verfloſſen aber, ohne daß er eine bekommen hätte. Darauf verlieh der Pabſt Carln die Inveſtitur über Neapel.

Wolſey wirft ſich zwiſchen beiden zur Mittelsperſon auf.

Des Kaiſers Feldherr in den Niederlanden war der Graf von Naſſau. Dieſer war genöthigt, die Belagerung von Mezieres aufzuheben, welches der Ritter Bayard vertheidigte. Jede der kriegführenden Parteien ſuchte ihren eingewurzelten Haß gegen die andre *unter* ſcheinbaren Vorwänden zu verdecken, welche für den Leſer nicht ſehr unterrichtend ſeyn würden. Alle aber ſtellten ſich, als überließen ſie ihre Händel der Entſcheidung des Kardinals Wolſey, welcher zuverläſſig auf kaiſerlicher Seite war, und gewiſſer maßen einen Befehl hatte ausgehen laſſen, daß beide Theile vor ihm, als ihrem Schiedsrichter, erſcheinen ſollten.

Indem an dieſer Unterhandlung gearbeitet ward, bei der Wolſey einen Entwurf zur Ausſöhnung machte, der ſich ſehr wohl ausführen ließ, nahmen die franzöſiſchen Truppen Hesdin weg. Franz gieng im J. 1521 an der

der Spitze ſeiner Armee zu Felde, um mit der kaiſerlichen zu fechten, die ihr Lager vor Valenciennes hatte. Wäre nicht Franz damals durch ſeine Mutter verblendet worden, welche ſelbſt ihrerſeits durch ihren Haß gegen den Connetable Bourbon verblendet ward, ſo könnte der Feldzug für die Franzoſen entſcheidend ausgefallen ſeyn. Die Kaiſerlichen zogen ſich zurück; und der franzöſiſche Admiral Bonnivet hatte Fontarabia in Spanien eingenommen. Der Connetable gab Franzen den Rath, den Rückzug des Kaiſers dadurch zu nutzen, daß er ihm, wo möglich, eine völlige Niederlage beibrächte. Allein die Herzogin von Angouleme überredete ihren Sohn, ſeinen Vortrab dem Herzoge von Alençon zu untergeben, obgleich dieſe Ehre dem Connetable gebührte: und man ſtand vom Nachſetzen ab; ſo daß die Kaiſerlichen darüber Tournay belagerten und wegnahmen. Eben ſo unglücklich war Franz auf andern Seiten. Bonnivet, anſtatt, wie er hätte thun ſollen, Fontarabia zu ſchleiſen, ließ es aus Eitelkeit ſtehen, (wo er nicht Befehl vom Hofe dazu hatte,) und legte dadurch den Grund zu einem fortdauernden Kriege mit Spanien. Im Meyländiſchen trat der Pabſt offenbar auf kaiſerliche Seite, und ſetzte den Franz Sforza, den Bruder des Maximilian, wieder in dieſes Herzogthum ein.

Die-

Dieſe Staatsveränderung hätte verhütet werden können, wenn nicht Franzens ſchrankenloſe Thorheit und ſeiner Mutter Raubſucht gethan hätte, durch welche Lautrec außer Stand geſezt ward, die Schweitzer in franzöſiſchem Solde zu erhalten. Die Unterhandlungen zu Calais wurden zwar unter dem Vorſitze des Wolſey getrieben; aber ſeine Vorſchläge waren zu nachtheilig für Frankreich, und alles zerſchlug ſich.

Heinrich der achte iſt auf kaiſerlicher Seite.

Als Franz im Jahre 1521 fand, daß der *König und* die Miniſter in England gänzlich *auf* kaiſerlicher Seite wären, verſtärkte er ſich durch Erneuerung ſeiner Verträge mit Schottland. Die Folge davon war bald darauf, daß Heinrich Krieg wider ihn erklärte. Vorwände dazu waren, Franz hätte dem la Mark beigeſtanden, er wäre in Caſtilien eingefallen, nebſt andern dergleichen Beſchwerden, die ſich leichtlich von Fürſten erfinden laſſen, welche einmal geneigt ſind, mit einander in Streit zu gerathen. Der Tod des Pabſtes Leo des zehnten im J. 1521 zu einer Zeit, da der franzöſiſche Vortheil in Italien faſt gänzlich zu Grunde gegangen war, hatte großen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten. Der

Kaiſer beförderte die Wahl ſeines Hofmeiſters Adrians; der denn zu großem Verdruſſe des Wolſey, unter dem Namen Adrians des ſechsten, auf den päbſtlichen Stuhl gelangte. i)

Der Schatzmeiſter Semblanſai wird hingerichtet.

Franz hatte nunmehr ſeinen Irrthum in Verſchwendung des Geldes eingeſehen, mit dem er den Lautrec in Italien unterſtützt haben ſollte. Der neue Pabſt erklärte ſich wider ihn. Er brachte jedoch in ſeinen Dienſt eine Schaar ſchweitzeriſcher Miethtruppen, die den Feldherrn der kaiſerlichen und päbſtlichen Armee, Proſper Colonna, nöthigten, ſich bei Bicocca, zwiſchen Lodi, Meyland und Monza, zu verſchanzen. Lautrec war nun dem Colonna ſo ſehr überlegen, daß dieſer in wenig Tagen müßte genöthigt worden ſeyn, ſich in Meyland zu werfen, wenn nicht der unlenkbare Eigenſinn der Schweitzer, (die, weil die Kriegskaſſe entfernt war, nicht ſogleich ihren Sold bekommen konnten, und daher Geld, Ab-

(i Guicciard. l. c. p. 292. ſq. L. XIV. p. 308-385. Sleidan. l. c. p. 69. 70. Daniel l. c. p. 430-460. Gaillard l. c. S. 384-449. und im zweiten Theile S. 6. fg. Hume l. 6, S. 111. 112.

Abſchied oder Schlacht forderten,) den Lautrec genöthigt hätte, den Colonna in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen, wodurch er im J. 1522 eine Niederlage erlitt, und genöthigt wurde, im venezianiſchen Gebiete Zuflucht zu ſuchen. Die Schweitzer giengen darauf in ihr Vaterland zurück. Er beſchwerte ſich, daß man ihn nicht mit Gelde unterſtützt hätte, wodurch der Abfall der Schweitzer wäre verurſacht worden; und dem Jacob von Baune, Baron von Semblanſai, des Königs Schatzmeiſter, ward die Ausbleibung des Geldes Schuld gegeben. Semblanſai, ein alter ehrwürdiger Mann, erbot ſich zu ſeiner Verantwortung, der Mutter des Königs Empfangsſcheine von demjenigen Gelde, das zur Beſoldung der Schweitzer war beſtimmt geweſen, vorzuzeigen. Allein ſein Unterbeamter Gentil, der auf der Herzogin Seite war, hatte ſie heimlich weggenommen. Da ſie nun Semblanſai nicht aufweiſen konnte, ward er, nachdem ſein Prozeß fünf Jahre gedauert hatte, im J. 1527 als ein Verräther gehenkt; Gentil aber ward zum Präſidenten des Parlements erhoben; doch viele Jahre darauf ebenfalls gehenkt. k)

 Der

k) Guicciard. l. c. L. XIV. p. 306.401. Daniel l. c. p. 470-484. Gaillard Geſch. Franz des er-

Der Krieg zwiſchen Frankreich und England.

In eben dieſem Jahre 1522 ſteckte der Graf von Surrey, Oberadmiral von England, Morlaix an, und richtete an der Küſte der Normandie 17 franzöſiſche Schiffe zu Grunde. Darauf ſetzte er ſein Heer zu Calais aus, welches in Verbindung mit den niederländiſchen Truppen des kaiſerlichen Feldherrn, Grafen von Büren, 18,000 Mann ſtark wurde, belagerte aber Hesdin vergeblich, und zündete nur Dourlens an, das die Franzoſen verlaſſen hatten. Zu gleicher Zeit nahm Heinrich der achte 6000 Kaiſerliche unter dem Hie-

erſten, zweiter Theil, S. 73-128. und eben derſelbe in einer Abhandlung über den Prozeß und den Tod des Sürintendanten Semblanzay, im vierten Theil der oft gedachten Geſchichte, S. 387-410. Zur Erläuterung dieſer Geſchichte gehört, daß damals zwo Parteien den franzöſiſchen Hof getheilt, und den König ſelbſt in Verlegenheit geſetzt haben: Die erſtere führte die Mutter des Königs, die Herzogin von Angouleme, und dieſer waren du Prat, Bonnivet, und andere Staatsbedienten und Feldherren zugethan; die andere aber hatte die Geliebte des Königs, die Gräfin von Chateaubriand an ihrer Spitze, zu derſelben gehörte unter andern Lautrec, und um den Erfolg ſeines Feldzugs zu hintertreiben, hatte die königliche Mutter 400,000 Kronen, welche ihm Semblanzay zuſchicken ſollte, ſich ſelbſt von dieſem einhändigen laſſen.

Hieronymus Adorno in Sold, welche Cremona und Genua wieder einnahmen. Das Meyländiſche war durch des Königs und Lautrecs Fehler, und durch die Grauſamkeiten des letztern gänzlich verloren. Durch ſo viele Unfälle gerieth Franz in Mangel an Gelde. Auf Einrathen ſeines berufnen Miniſters dů Prat nahm er ſeine Zuflucht zu den unverantwortlichſten Mitteln, um welches aufzubringen. Er hatte den Kaiſer, den König in England, den Pabſt, die Herzoge von Oeſterreich und Meyland, die Republiken Venedig, Florenz und Genua zu Feinden. Ferner ereignete ſich damals ein Vorfall, der ſein Unglück vermehren half.

Abfall des Connetable Bourbon.

Nachdem die Herzogin von Bourbon, Gemahlin des Connetable, eine Tochter der berühmten Frau von Beaujeu, im Jahr 1521 verſtorben war, lebte der Herzogin von Angouleme Liebe für ihn ſo ſtark wieder auf, daß ſie den König, ihren Sohn, dahin brachte, dem Connetable zur Vermählung mit ihr zuzureden. Dieſer Umſtand iſt jedoch nicht ganz zuverläſſig: genug, der Connetable nahm den Vorſchlag mit einem Stolze und mit Spöttereien auf, welche des Königs Mutter über

die Maßen aufbrachten. Sie war damals ungefähr 44, er aber nicht mehr als 32 Jahre alt. Seine Abneigung vor ihrer Perſon bewog ſie, auf ſeinen völligen Untergang umzugehen. Denn mit ihres Sohns Genehmhaltung fieng ſie mit ihm einen Rechtshandel über alle ſeine Güter an, deren damals kein franzöſiſcher Unterthan ſo viele beſaß: ſie forderte dieſelben, weil ſie Geſchwiſterkind von ſeiner Gemahlin war, und durch die Ränke des dü Prat wurden ſcheinbare Anſprüche vorgebracht. Vermittelſt des mächtigen Einfluſſes der Herzogin wurden im J. 1523 die Güter eingezogen, und der Connetable hielt ſich für ſo ſehr beleidigt, daß er ſogleich in geheime Verbindungen mit dem Kaiſer trat, der ihm ſeine Schweſter Eleonora, die verwitwete Königin von Portugal, mit einer Mitgift von 200,000 Kronen zur Gemahlin anbot, ihm verſprach, das alte Königreich Arles wieder aufzurichten, und ihm zu ertheilen, und ihm noch außerdem viele andre ausſchweifende Gunſtbezeigungen verlieh. Zugleich wurde unter ihnen ausgemacht, der Kaiſer und der König von England ſollten Frankreich von zwo Seiten angreifen, wenn Franz ſich in den italiäniſchen Feldzug eingelaſſen haben würde, und der Connetable ſollte zu gleicher Zeit einige franzöſiſche Provinzen aufwiegeln.

Als

Als ſich der Connetable, da der Rechts-handel wider ihn ausfiel, vom Hofe entfernte, argwohnte Franz ſogleich, und das Gerücht ſagte es auch, daß er mit dem Kaiſer im Verſtändniſſe wäre, überfiel ihn zu Moulins, ſagte ihm offenherzig ſeinen Verdacht, räumte ihm aber auch ein, daß man es ihm nah gelegt hätte. Der Connetable gab ſich keine Mühe, die Beſchuldigung zu leugnen; ſetzte aber hinzu, er ſey eben im Begriffe gewesen, dem Könige den Antrag des Kaiſers zu entdecken. Der König erbot ſich mit einer ihm eignen Freimüthigkeit, alles Vorgegangne zu vergeſſen, und ihn wieder in ſeine Güter einzuſetzen. Der Connetable ſchien zwar von ſeiner Großmuth gerührt zu werden, und gelobte Gehorſam an, ergriff aber die erſte Gelegenheit, in die Grafſchaft Burgund, welche dem Kaiſer gehörte, zu entkommen; welches er nur mit großer Mühe bewerkſtelligte.

Er tritt auf des Kaiſers und Königs in England Seite.

Als der Connetable der Macht Franzens entgangen war, begegnete ihm ſowohl der Kaiſer als Heinrich der achte dem Anſehen nach wie einem regierenden Fürſten, und nahmen ihn zu ihrem Bundsgenoſſen an. Er war der

Günſtling des franzöſiſchen Adels und Volks. Sein Unwille war gleich groß, als ſein Muth, und wurde zu einer Höhe getrieben, welche die ihm widerfahrne Beleidigung, ſo groß ſie war, gleichwohl nicht rechtfertigen konnte. Doch war Franz zu tadeln, daß er ihn hatte unterdrücken laſſen. Einige behaupten, er hätte ſich dazu verſtanden, Heinrichen für ſeinen regierenden Herrn zu erkennen, und ihm zur Eroberung Frankreichs behilflich zu ſeyn. Man erzählt aber auch, Heinrich habe dem kaiſerlichen Geſandten, der ihm verſprach, er ſollte König von Frankreich werden, geantwortet: „Dann wird es mühe koſten, daß „mir der Connetable gehorche." l)

Krieg in Frankreich.

Zur Zeit des Abfalls des Connetable hatte Franz eine Armee auf den Füſſen, um in Italien einzufallen. Da aber ein Aufſtand in Frankreich beſorgt wurde, ward der Befehl zu ihrem Aufbruche widerrufen. Indeſſen fielen

l) Guicciard. l. c. L. XV. p. 411-414. 417. ſq. 437. ſq. Daniel l. c. v. 484-513. Gaillard l. c. S. 133-205. und über den Prozeß der Herzogin von Angouleme mit dem Connetable, noch beſonders eine Abhandlung im vierten Theile, S. 410-417.

len die Engländer die franzöſiſche Küſte mit ihrer Flotte an, und die Franzoſen verloren die wenigen Plätze, die ſie noch in Italien übrig hatten. Carl fuhr fort, dem Wolſey ſeinen Gehalt zu zahlen, und ſchickte unter dem Grafen von Fürſtenberg eine Armee durch Franche Comté nach Burgund; mittlerweile daß den 24. Auguſt 1523. eine engliſche Armee unter dem Herzoge von Suffolk zu Calais landete, zu welchem nachgehends den 24. Dezember der kaiſerliche Feldherr, Graf von Büren, ſtieß. Alsdann belief ſich ihrer beider Armee auf 30,000 Mann, und ſie nahmen, ungeachtet aller Gegenanſtalten des franzöſiſchen Feldherrn Trimouille, Montdidier, Bray an der Somme, und andre Plätze weg. So ſtrenge auch damals die Jahrszeit war, rückten ſie doch bis auf eilf franzöſiſche Meilen weit von Paris vor. Man flüchtete ſtark aus dieſer Hauptſtadt, und der König blieb in Lyon. Es gereicht den Franzoſen zum Ruhme, daß ſie um dieſe Zeit alle ihre Zwiſtigkeiten bei Seite ſetzten, und ſich wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde vereinigten. Der Graf von Vendome war über die eine Armee geſetzt, die Paris beſchützen ſollte, und Trimouille über eine andre. Die wenige Sorge, die Carl für die Bezahlung ſeiner Truppen getragen hatte, machte den weitern Fortgang

der Bundesgenoſſen unmöglich. Es zogen ſich demnach der Graf von Büren gegen Valenciennes und die Engländer nach Calais zurück.

Fortgang des Kriegs in Italien.

Um eben die Zeit hatte der Graf von Güiſe die nach Burgund geſchickte kaiſerliche Armee, der es an Reuterei fehlte, zurückgetrieben. Hätte aber Carl damals mit dem nämlichen Eifer beharrt, welchen Heinrich äußerte, ſo müßte die franzöſiſche Monarchie eine unheilbare Wunde empfangen haben. Der Connetable Bourbon nahm, nachdem er aus Frankreich entkommen war, die Flucht nach Italien, wo ihn der Kaiſer zu ſeinem oberſten Feldherrn erklärte, aber wenige Sorge trug, ihn zu unterſtützen. Da Franz ſich nicht getraute, aus ſeinem Lande wegzugehen, hatte er die Führung ſeines italiäniſchen Kriegs ſeinem Admirale Bonnivet übergeben. Dieſer nahm im J. 1533 Novara ein, und that einige Angriffe auf Cremona und Meyland. Wiewohl er aber den Ritter Bayard als Feldherrn unter ſich hatte, ward er doch bei faſt allen ſeinen Unternehmungen zurück gewieſen, und genöthigt, die Winterquartiere in Piemont, und zum Theil in Frankreich, zu nehmen. In Navarra hatte der Kaiſer zu gleicher Zeit ſei-

ſeine Truppen in Perſon angeführt. Nachdem er ſich geſtellt hatte, als wollte er Fontarabia belagern, griff er plötzlich Bayonne an. Allein durch die Tapferkeit Lautrecs, der ſich in den Ort warf, ward er zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Solchergeſtalt ward Franz durch die Treue und Geſchicklichkeit ſeiner Feldherren von drei bedrohlichen Einbrüchen dreier mächtigen Feinde befreit. Doch war Carl noch ſo glücklich, im J. 1524 Fontarabia einzunehmen. (In der That war es ſeltſam genug, daß Franz die Eroberung des Meyländiſchen mit ſo vielem Eifer zu einer Zeit betrieb, da Frankreich ſelbſt von zwo Seiten angegriffen wurde.)

Er läuft günſtig für Frankreich.

Dieſe ganze Zeit über ließ ſich Wolſey, auf dem die Angelegenheiten Europens beruhten, noch ſo leidlich durch die Hoffnung hinhalten, dem Pabſte Adrian, der ſehr alt war, nachzufolgen. Allein nach deſſen Tode im J. 1523. ward zu ſeinem großen Verdruſſe der Kardinal von Medices gewählt, der ſich den Namen Clemens der ſiebente beilegte. Es ließ ſich damals günſtig für Franzen an. Der Admiral Bonnivet, zu dem 15,000 Schweitzer geſtoßen waren, drang von neuem im J. 2541 in

in Italien ein, eroberte wieder Cremona, und faßte abermals Fuß im Meyländiſchen. Man trug aber an Franzens Hofe nur wenige Sorge, ihn zu unterſtützen; er ſelbſt bediente ſich ſeiner erſten Vortheile nicht lebhaft genug, und ſah ſich endlich genöthigt, wieder über das Gebirge zurückzugehen, nachdem er den Ritter Bayard bei ſeinem Rückzuge verloren hatte, einen überaus tapfern, kühnen und glücklichen Feldherrn, und der wegen ſeiner menſchenfreundlichen und großmüthigen Handlungen nicht weniger bewundert wurden. Man nannte ihn den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Die Kaiſerlichen müſſen die Belagerung von Marſeille aufheben.

Die Krone England gab zu allen den Kriegsunternehmungen wider Franzen das meiſte Geld her. Am meiſten aber verließen ſich itzt ſeine Feinde auf den Connetable Bourbon. Carl ſchloß mit ihm und mit Heinrich dem achten ein Bündniß, kraft deſſen ſie gemeinſchaftlich Frankreich angreifen, und Bourbon inſonderheit die Provinzen dieſes Reichs, auf welche er Anſpruch machte, nebſt dem königlichen Titel bekommen, das übrige von demſelben zwiſchen Carln und Heinrichen getheilt wer-

werden ſollte. Er ſetzte ihn alſo nebſt dem Spanier Peſcara über eine Armee, und nöthigte ihn, Marſeille zu belagern, anſtatt daß er nach ſeinem eigenen Vorſchlage hätte vor Lyon rücken ſollen, wo ſeine Erbgüter herum lagen, und wo er ſicher wußte, daß die Freunde und Anhänger ſeines Hauſes zu ihm ſtoßen würden. Nachdem er Ax Toulon und andre Plätze eingenommen hatte, legte er ſich gegen die Mitte des Auguſts im J. 1524 vor dieſe Stadt. Allein nach einer vierzigtägigen Belagerung ward er durch die Eiferſucht des ſpaniſchen Feldherrn Peſcara genöthigt, von ſeinem Unternehmen abzuſtehen. Der Kaiſer hatte ihm dieſen Feldherrn an die Seite geſetzt, damit derſelbe ſein Verhalten beobachten möchte, und ließ den Connetable nicht gegen Lyon ziehen, damit er nicht gleich in ſeinem Vaterlande zu mächtig würde.) Franz ſtand damals an der Spitze einer Armee, die eine große Anzahl der Kaiſerlichen und Deutſchen auf ihrem Rückzuge nach Italien niederhieb. Die Marſchälle Chabannes und Montmorenci waren Feldherren unter ihm, und nahmen alle vom Connetable eroberten Plätze wieder ein. m)

Das

m) Guiccard. Hiſt. L. XV. p. 439-481. Daniel l. c. p. 514-548. Gaillard l. c. S. 206-272. Hume l. c. S. 125-130.

Das war ein rühmlicher Zeitpunkt unter Franzens Regierung. Er zeigte nicht nur ſeine eigne Geſchicklichkeit im Kriegsweſen, ſondern auch ſeiner Unterthanen Liebe für ſeine Perſon, und das Eitle der Erwartungen des Connetable, einen Aufruhr in ſeinem Gebiete zu erregen. Er war jedoch von ſeinem Glücke zu ſehr berauſcht; und als er hörte, daß ſeine Feinde ihren Zug nach dem Meiländiſchen richteten, ſchlug er im Kriegsrathe vor, man ſollte entweder ihnen nachfolgen, oder zuvorkommen. Zu einer Zeit, da er einen rühmlichen Frieden ſchließen konnte, überwand ihn der kriegeriſche Ungeſtümm, und die Begierde, Herzog von Meyland zu ſeyn. Es munterte ihn darin die erhaltne Nachricht auf, daß zwiſchen Heinrichen dem achten und dem Kaiſer ein Kaltſinn entſtanden wäre; wodurch er denn von aller Beſorgniß an der Seite der Picardie befreit wurde. Man billigte ſeinen Vorſchlag, wider den ſich jedoch große Einwendungen fanden. Es fehlte inzwiſchen an Gelde zu deſſen Ausführung; und Franz war genöthigt, nicht nur die gerichtlichen Bedienungen an die Meiſtbietenden zu verkaufen, ſondern auch aus einem großen Gitter von maſſivem Silber, das beinahe 7000 Mark an Gewichte hielt, welches Ludwig der eilfte um das Grab des heiligen Martins zu Tours

hatte führen laſſen, Geld zu prägen. Dieſe und andre niedrige Mittel zeigen, wie ſauer es damals Franzen ward, ſeine Abſichten auszuführen, die ſich nicht nur auf das Meyländiſche, ſondern auch auf Neapel erſtreckten. Denn er ſetzte den Herzog von Albanien, einen Prinzen aus dem königlichen ſchottländiſchen Hauſe, über eine Armee, um in dieſes Königreich einzudringen.

Franz folgt den Kaiſerlichen nach Italien.

Zum Glücke für Franzen begab ſichs, daß um dieſe Zeit nicht nur Heinrich der achte, ſondern auch der Pabſt eiferſüchtig auf Carln war. Der letzte bemühte ſich, einen Vergleich zwiſchen Frankreich und England zu vermitteln. Franz gieng ſpät im J. 1524 mit ſeiner ungefähr 50,000 Mann ſtarken Armee auf dem Berge Cenis über die Alpen, nachdem er abermals ſeine Mutter zur Verweſerin ſeines Reichs während ſeiner Abweſenheit ernannt hatte. Sie hatte ſich ſeinem Zuge nach Italien widerſetzt. Er aber ließ ſich vom Admirale Bonnivet dazu überreden, und vermied es, ihr unter die Augen zu kommen, damit er von ihrem ungeſtümmen Anliegen frei bleiben möchte. Bonnivet, der erſt ſo unglücklich im Meyländiſchen geweſen war, ſagte

zu ihm, nur die Gegenwart des Königs könne dieſes Herzogthum erobern helfen: und dieſes war in ſo ferne richtig, daß der König den Bedürfniſſen ſeines Heeres geſchwinder abhelfen konnte, durch welche es ſchon öfters unglücklich geweſen war.

Alles kam ſeinem Unternehmen zu ſtatten. Die kaiſerliche Armee war durch erlittene Beſchwerlichkeiten und Ausreißen geſchwächt. Meyland war mit der Peſt heimgeſucht worden, und öfnete ſeine Thore, um ihn aufzunehmen. Die übrigen von des Kaiſers und des Herzogs Sforza Truppen hatten ſich nach Lodi gezogen. Anſtatt ihnen nachzuſetzen, und ſie in Lodi einzuſchließen, belagerte Franz Pavia, eine ſehr feſte Stadt, die durch eine zahlreiche Beſatzung unter dem berühmten Anton von Leva, einem der geſchickteſten Feldherren in Europa, vertheidigt ward. Der Connetable Bourbon hatte damals in Deutſchland Volk geworben. Um die Zeit, da Franz Pavia belagerte, langte er mit 12,000 Fußgängern in Italien an. Auch kamen dahin Peſcara und Lanoy, Unterkönig von Neapel, mit neuen Verſtärkungen aus Spanien und Neapel. Franz war der Meinung, nichts wäre ſeiner Armee und ſeinen Feldherren auszurichten unmöglich. Er betrieb alſo die Belagerung von Pavia mit erſtaunlichem Eifer.

Die

Die Vorſchläge des Pabſtes, ihn mit dem Kaiſer auszuſöhnen, verwarf er ſchlechterdings; und Clemens ſchloß darauf mit dem Könige ein genaues Bündniß.

Franzens Glück gieng nunmehr zu Ende. Außer dem Herzoge von Albanien, der völlig wider den Rath des Pabſtes auf Neapel losgieng, ſchickte der König auch den Marquis von Saluzzo mit einer ſtarken Schaar Truppen ab, den Krieg an der Seite von Genua zu führen, wodurch denn ſeine Armee ſchwächer ward, als der Kaiſerlichen ihre: ſo wie ſie Franz überhaupt für ſtärker hielt, als ſie wirklich war. Antons von Leva Wachſamkeit und Herzhaftigkeit vereitelte alle Angriffe Franzens auf Pavia. Franz hoffte jedoch, ſeine Beſatzung ſollte wegen ermangelnden Soldes einen Aufſtand erregen. Und das war ſie wirklich im Begriffe zu thun, als der Connetable Bourbon, Lanoy und Peſcara den Entſchluß faßten, alles auf das Spiel zu ſetzen, und Franzen ein Treffen zu liefern. Wäre er dem Rathe des Pabſtes und ſeiner geſchickteſten alten Feldherren gefolgt, ſo könnte er noch immer dem bevorſtehenden Schickſale entgangen ſeyn, wenn er nämlich die Belagerung von Pavia aufgehoben, und ſich blos vertheidigungsweiſe verhalten hätte; weil die deutſchen Feldherren außer und in der Stadt

ſich alle Tage verſahen, daß ihre deutſchen Miethtruppen durchgehen, wo nicht gar ſie gefangen nehmen würden. Franz aber, der bereits nach Frankreich geſchrieben hatte, daß er Pavia erobern, oder unter den Wällen der Stadt begraben ſeyn wollte, folgte blos ſeinem eignen Sinne und dem Admirale Bonnivet, der für den Erfolg der Belagerung von Pavia ſtehen wollte. Er befahl jedoch allen ſeinen im Meyländiſchen befindlichen Truppen, in ſein Lager einzurücken, um bei ſeiner Armee die Stelle der Graubündter zu erſetzen, die zur Vertheidigung ihres eignen Vaterlandes gegen die Kaiſerlichen waren abgerufen worden.

Er wird vor Pavia geſchlagen und zum Gefangenen gemacht.

Die kaiſerlichen Feldherren ſahen, daß keine Zeit zu verlieren wäre, und beſchloſſen alſo, ſein Lager anzugreifen, das mit Pfahlwerke umgeben war. Das thaten ſie den 24. Hornung 1525. Der Herzog von Alençon hatte damals den Nachtrab der Franzoſen in dem Thiergarten von Mirabel, nahe bei Pavia, unter ſich, und hielt den erſten Angriff der Kaiſerlichen aus. Franz zog hin, ihn zu unterſtützen; und ſein Geſchütz ward ſo gut be-

bedient, daß das ſpaniſche Fußvolk zurückgetrieben wurde. In der Hitze des Nachſetzens gerieth er in einen holen Weg, und kam dadurch zwiſchen das Feuer von ſeinen eignen Batterien und das feindliche. Da ihm nun der Vizekönig von Neapel, Lanoy, mit Nachdrucke in die Seite einfiel, wich ſein ſchweizeriſches Fußvolk ebenfalls; und da die franzöſiſche Reuterei von den feindlichen Büchſenſchützen zu Grunde gerichtet ward, fand ſich Franz gewiſſermaßen umringt. Er äußerte jedoch unvergleichliche Tapferkeit, und erlegte fünf Feinde mit eigner Hand. Des Herzogs von Lothringen Bruder, Richard de la Pole, aus dem königlichen engliſchen Hauſe, die Befehlshaber ſeiner Reuter und Haustruppen, der Admiral Bonnivet, ſeine großen Feldherren Trimouille und Chabannes, und noch viele andre vornehme Perſonen, blieben faſt alle zu gleicher Zeit an ſeiner Seite. Zuletzt ward er vom Pferde herunter geſchlagen, raffte ſich aber wieder auf, und erlegte noch zween Feinde. Da er jedoch fand, daß alle fernere Gegenwehr vergeblich wäre, ergab er ſich als Kriegsgefangner an den Lanoy.

Die Franzoſen verloren in dieſem Treffen ungefähr 10,000 ihrer beſten Truppen. Die ſo genannten ſchwarzen Truppen und die Gensdarmerie wurden faſt ganz aufgerieben. Heinrich

rich von Albret, König von Navarra, und und viele von den Großen wurden zu Gefangnen gemacht. Franzen brachte man auf die Feſtung Pizzighitone, von da aus er folgendes Billet an ſeine Mutter ſchrieb: „Madame, „wir haben alles verloren; nur unſre Ehre „nicht.“ (Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber leiten den Verluſt dieſer Schlacht hauptſächlich von der unbeſonnenen Kühnheit des Königs, und von der Flucht des Herzogs von Alençon mit dem Nachtrab her.) n)

Frankreichs große Gefahr.

Frankreichs Untergang ſchien nunmehr unvermeidlich zu ſeyn. Die Flandrer und Engländer waren bereit, darin einzufallen; die Regierung war nicht nur von Truppen entblößt, ſondern auch unter ſich getheilt; es war eine Partei zuſammengetreten, um die Herzogin von der Staatsverweſerſtelle abzuſetzen, und ſie dem Herzoge von Vendome, damaligem Oberhaupte des bourboniſchen Hauſes in Frankreich, und zweitem Prinzen vom Geblüte nach dem Herzoge von Alençon, zu er=

n) Guicciard. l. c. p. 481-517. Thuanus Hiſt. ſui temporis Lib. I. p. 11. (Francof. 1625. fol. Tom. I.) Daniel l. c. p. 549-571. Gaillard l. c. S. 273-339.

ertheilen. Dieſer Prinz war ſo großmüthig, allen Unwillen über das Verfahren gegen ihn und ſeinen Vetter, den Connetable, zu vergeſſen. Er begab ſich nach Lyon, und verſicherte die Herzogin ſeines Gehorſams. Es ward darauf ein neuer Staatsrath angeordnet. Aber Frankreichs Befreiung von ſeinem bevorſtehenden Ungemache war der plötzlichen Wendung zuzuſchreiben, welche die Staatsklugheit Heinrichs und ſeiner Miniſter nahm. Sie forderten Carln auf, ſeinen übernommenen Verbindlichkeiten nachzukommen, Heinrichen als König in Frankreich zu erkennen, und ihm in Eroberung von der Normandie und von Guienne beizuſtehen. Nun war es aber Carln niemals ein Ernſt geweſen, als er dieſe Verträge geſchloſſen hatte; und er war ſo wenig geneigt, ſie zu erfüllen, daß er, wiewohl er mit Heinrichs Tochter Maria, einem Kinde, verlobt war, des Königs in Portugal Schweſter Iſabellen zur Gemahlin nahm.

Ein Vergleich mit England.

Dieſe und andre Beleidigungen Carls, (vorzüglich aber die Eiferſucht über deſſen ſo ſehr anwachſende Macht,) machten Heinrichen ſchlüſſig, ſich Franzens anzunehmen. Er traf

 al=

alſo einen Vergleich mit der Staatsverweſerin, die ſich in ihres Sohns Namen anheiſchig machte, ihm zwo Millionen Goldkronen oder Sonnenthaler zu erlegen. Die Prinzen vom Geblüte, die Vornehmſten aus dem Adel und die Stände Frankreichs ſagten für deſſen Erfüllung gut. Er ward den 30. Auguſt des J. 1525 unterzeichnet. Heinrich machte ſich anheiſchig, alles, was er könnte, zur Befreiung Franzens beizutragen, und der nunmehr übermäßigen Macht des Kaiſers das Gegengewicht zu halten. Durch ſeine Freundſchaft erlangte die franzöſiſche Regierung einigen Beſtand. Der Graf von Güiſe ſchlug die aufrühriſchen deutſchen Bauern an den Grenzen von Frankreich zurück, und die franzöſiſchen Galeeren unter dem Andreas Doria brachten das Uiberbleibſel der franzöſiſchen Armee aus Italien zurück, indem die Truppen des Herzogs von Albanien, die nicht einmal nach Neapel gekommen, und auf einige tauſend geſchmolzen waren, zu Civita Vecchia eingeſchifft wurden.

Dieſe ganze Zeit über blieb Franz zu Pizzighitone. Die kaiſerlichen Feldherren hatten ihn beſucht, und ihm ſehr ehrerbietig begegnet. Der Marquis von Peſcara erſchien ſogar in Trauer vor ihm; weshalben ſich der König gegen ihn überaus höflich und freundſchaftlich

ſich bezeigte. Nur mit einiger Schwierigkeit ließ Franz den Connetable vor ſich. Als aber der erſte Eindruck ſeines Kummers nachgelaſſen hatte, fand er ſich in der Nothwendigkeit, ſich zu verſtellen; und man erzählt, er hätte ihm verziehen, und wäre vertraut mit ihm umgegangen.

Franz pflegt Unterhandlung wegen ſeiner Freiheit

Da er die Einſperrung nicht vertragen konnte, ſchlug er Carln Bedingungen vor. Er erbot ſich, ſeine Anſprüche auf Neapel und Meyland abzutreten, Carls Schweſter, die verwitwete Königin von Portugal, zu heirathen, (indem er damals ein Witwer war) und mit ihr das Herzogthum Burgund zur Mitgift anzunehmen, welches erblich auf die Kinder aus dieſer Ehe kommen ſollte. Dem Connetable verſprach er ſeine Erbgüter wieder einzuräumen, und ihm ſeine Schweſter, die Herzogin von Alençon, zur Gemahlin zu geben. Carl verbarg zwar ſein Mißvergnügen, fieng aber doch nunmehr an, in jener Höflichkeit und Zurückhaltung nachzulaſſen, die er zuvor ſtets gezwungnerweiſe an ſich genommen hatte, und machte Franzen in kurzem begreiflich, daß er ſich ſeines guten Glücks zu

bedienen wüßte: wiewohl er nach dem Siege bei Pavia öffentlich ſehr viele Mäßigung bezeigt hatte. Er verwarf mit Verachtung die vorgeſchlagenen Bedingungen, und ſchickte den Adrian von Croy nach Italien, um mit Franzen Unterhandlung zu pflegen. Die Bedingungen, die er forderte, waren dieſe. Franz ſollte ſchlechthin allen ſeinen Anſprüchen auf Meyland und Neapel, auf das Herzogthum Burgund, Flandern und Artois entſagen; er ſollte Dauphiné, Provence und das Gebiet von Lyon von ſeiner Krone trennen, und daraus ein Königreich für den Herzog von Bourbon machen, der es ohne alle Huldigung beſitzen ſollte. Auch ſollte er Heinrichen den achten von England befriedigen. Der bloße Vortrag dieſer Bedingungen ſetzte Franzen in ſolche Verzweiflung, daß ſeine Diener ihn nur mit Mühe abhielten, ſich ſelbſt ein Leid zu thun. Als er zu mehrerer Mäßigung gelangt war, ſagte er, lieber wollte er in dem elendeſten Kerker Italiens umkommen, als in die Zergliederung ſeines Gebietes willigen.

Um dieſe Zeit hatte der Vizekönig Lanoy entdeckt, daß ſehr liſtige Ränke unter den italiäniſchen Fürſten geſpielt wurden, um Franzen zu befreien, und Carls Macht in Italien zu ſchwächen; und daß ihre Bewerkſtelligung

durch

durch nichts als des Pabſtes Beſorgniß gehindert würde. *)

Er wird nach Spanien geführt.

Nun war Lanoy ein Mann von großer Geſchicklichkeit. Er wußte die Sache mit Franzen ſo liſtig anzufangen, daß dieſer gewiſſermaßen ſelbſt begehrte, nach Spanien geführt zu werden. Das geſchah denn im J. 1525, nachdem Lanoy die Armee, und inſonderheit den Bourbon und Peſcara betrogen hatte, und man gab ihm eine Wohnung auf dem Schloſſe zu Madrit, unter der Aufſicht ſeines Gefangnenwärters Alarzon. Während der Reiſe dahin hatte er ſich mit dem Gedanken geſchmeichelt, bei einer perſönlichen Unterredung auf Carls Großmuth einen Eindruck zu machen. In dieſer Einbildung beſtärkten ihn die Großen Ehrenbezeigungen, die ihm auf ſeiner Reiſe von Palamos, wo er gelandet hatte, über Valentia bis Madrit, von allen, die ihm nahe kamen, erwieſen wurden. Er ward jedoch ſchändlich in ſeiner Erwartung betrogen. Er fand ſich enger eingeſperrt als jemals; und als er mit dem Kaiſer zu ſprechen

*) 27. B. S. 150.

chen verlangte, antwortete man ihm, das dürfte er eher nicht erwarten, bis erſt die vorläufigen Punkte des Vergleichs zwiſchen ihnen zur Richtigkeit gebracht wären.

Es beſuchte ihn ſeine Schweſter, die er ſehr liebte, die Herzogin von Alençon; eine der ſchönſten Damen ihrer Zeit, aber ränkſüchtig. Verdruß und fehlgeſchlagne Erwartung hatte ihm nunmehr ein Fieber zugezogen. Carl war in Verlegenheit, was zu thun wäre, zwiſchen den von der Herzogin an ſeinem Hofe errichteten Parteien, und der Beſorgniß, alle Vortheile von Franzens Gefangenſchaft zu verlieren. Als der letzte ſich einigermaßen erholt hatte, trug er ſeiner Schweſter, auf ihr Anſtiften, im Beyſeyn ſeiner Aufſeher und Großen, die bei ihm die Aufwartung hatten, auf, ſie ſollte zurück nach Frankreich reiſen, und da ſeinen Sohn an ſeiner Stelle zum Könige ausrufen laſſen; ihn ſelbſt aber ſollte man ſo betrachten, als ob er nicht mehr in der Welt wäre. (Iſt es Großmuth geweſen, nach welcher ſich Franz ſelbſt zu einer immerwährenden Gefangenſchaft verurtheilte, um ſein Reich zu retten? oder war es Verſtellung, durch welche er in dem Kaiſer die Beſorgniß erwecken wollte, daß er ſtatt eines Königs nur eine Privatperſon in der Gefangenſchaft behalten dürfte? dieſes iſt ſchwer zu

be-

beſtimmen.) Die Nachricht, welche Carl von ſeinem Feldherrn, dem Marquis von Peſcara, dem die italiäniſchen Fürſten die Oberherrſchaft über Neapel angeboten hatten,*) erhielt, beſtimmte ſein Verhalten. Nach der Zeit fand er, daß die liſtigen Ränke der Herzogin von Alençon den Entwurf zu dieſer Empörung gemacht hatten.

Er wird von Carln beſucht.

Carl brachte, um keine Zeit zu verlieren, eine Reiſe, die er durch Spanien that, zu Stande, eilte zurück nach Madrit, und beſuchte da Franzen. Es gab bei ihrer erſten Unterredung nichts Beſonders, ohne nur, als Franz ſich einen Gefangnen Carls nannte, und ihn fragte, ob er käme, ihn ſterben zu ſehen. Der Kaiſer bezeigte ihm auf eine gezwungen zährtliche Art, er wäre ein freier Fürſt, ſein guter Freund und Bruder. Weiter gieng nichts vor; und Carl wiederholte ſeinen Beſuch den Tag darauf; aber ſo wenig zu Franzens Zufriedenheit, daß ſein Fieber noch zunahm. Seine Schweſter bedeckte ihm das Geſicht mit einem Tuche, und legte ihn für

todt

*) 27. B. S. 150.

todt hin, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Doch die Geſchicklichkeit der Aerzte, und die Stärke ſeiner Leibesbeſchaffenheit brachte ihn wieder zurechte. Seine Schweſter folgte Carln nach Toledo, um, wo möglich, die Unterhandlung zu Stande zu bringen, bei der es ſich nunmehr an Franzens Abneigung ſtieß, Burgund zurückzugeben. Sie war jedoch unglücklich in ihrer Unterhandlung und in einem Anſchlage, den ſie zur Entkommung Franzens gefaßt hatte. Inzwiſchen ward die Unterhandlung vom neuen vorgenommen, und Franz ſchien in der Sache mit Burgund nachzugeben; wiewohl er nunmehr eigentlich beſchloſſen hatte, ſich an keinen Vertrag, den er mit Carln ſchließen würde, zu kehren: wozu ihn die Franzoſen, die um ihn waren, beredet haben ſollen. Sein ungeduldiges Verlangen nach Freiheit überwog zuletzt alle andre Betrachtungen. Nach mancherlei Unterhandlungen kam der Herzog von Bourbon in Spanien an, und die Herzogin von Alençon nahm von Carln Abſchied, der itzt von ihren Ränken ſo feſt überzeugt war, daß er Tages darauf Befehl gab, ſie einzuziehen. Allein ſie entkam durch ihre eilige Rückreiſe nach Frankreich.

Er kömmt durch den Vergleich zu Madrit auf freien Fuß.

Den 14. Jäner 1526 ward der Vergleich zwiſchen Carln und Franzen zu Madrit unterzeichnet. Man hat durchgängig zugegeben, daß Carl ſeine Staatsklugheit übertrieben hat, indem er ſo ungewiſſenhafte Bedingungen von ſeinem Gefangnen erpreßte. Franz ſollte Eleonoren, Carls älteſte Schweſter, verwitwete Königin von Portugal, heirathen, und mit ihr 200,000 Kronen bekommen. Er ſollte ſeine zween Söhne zu Geiſeln ſtellen, und allen ſeinen Anſprüchen auf die Herrſchaft und das Herzogthum Burgund, die Grafſchaften Flandern und Artois, das Königreich Neapel, das Herzogthum Meyland, und verſchiedne wichtige Plätze in den Niederlanden entſagen. Er ſollte ſich nicht mehr des Königs von Navarra, der Herzoge von Geldern und Würtenberg, und anderer ſeiner Freunde annehmen, auch den Herzog von Burgund und ſeine Anhänger, den Fürſten von Oranien und Marquis von Saluzzo, wieder in ihre Güter und Ehrenſtellen einſetzen. Der Herzog von Bourbon ſollte ſeine Anſprüche auf Provence gerichtlich ausmachen. Franz ſollte dem Kaiſer bei ſeinen Anſprüchen auf Geldern beiſtehen, und ihm eine Flot-

te

te und Armee leihen, wenn er den Kriegszug nach Italien thäte. Dem Kaiſer ſollte er zwo Millionen Löſegelder, und dem Könige von England eine Summe, die ihm der Kaiſer ſchuldig war, zahlen. Wofern er es an Vollſtreckung einer dieſer Bedingungen fehlen ließe, ſollte er, bei der Treue und Ehrliebe eines Fürſten, wieder in ſein Gefängniß nach Spanien zurückkommen.

Es ſcheint deutlich zu erhellen, daß Carl Franzens Abſicht argwohnte, ſich an die wichtigen Theile dieſes Vergleichs nicht zu kehren. Denn auch nach Unterzeichnung des Vergleichs dauerte ſeine Gefangenſchaft noch immer fort; und wiewohl ihn Carl mit ſich nahm, ſeine Braut zu beſuchen, konnte ihn Franz doch nicht dahin bringen, ihm ſeine Freiheit zu verwilligen. Zuletzt, nachdem er ihm die ſtärkſten Verſprechungen ſeiner Erfüllung, man ſagt ſogar Eidſchwüre, abgenöthigt hatte, ließ er ihn im März 1526. abreiſen, jedoch nicht ohne die Begleitung des Lanoy und Alarzon, welche ihn bis an die Grenze brachten, wo ſie ſeine Freiheit mit ſeiner zween Söhne ihrer, welche der Marſchall von Lautrec dahin begleitet hatte, auswechſelten, welche als Geiſeln nach Madrit geführt wurden.

Als Franz den Fuß auf ſein eignes Gebiete geſetzt hatte, fand er ein ungemein flüchtiges türkiſches Pferd; auf das ſchwang er ſich, ritt eilig nach St. Jean de Lüz zu, und rufte unterweges aus, nun wäre er doch wieder ein König. Bei der Ankunft zu Bayonne fand er ſeine Mutter und ſeinen Hof, die ihn erwarteten, und ſo aufnahmen, als ob er von einem Siege, nicht aus einer Gefangenſchaft, zurückkäme. o)

Er

o) Es iſt leicht, Carls Betragen gegen den gefangenen König zu tadeln, wie man es häufig genug gethan hat: zu ſagen, daß er denſelben ohne Bedingungen hätte loslaſſen, und ſich auf die Großmuth und Dankbarkeit deſſelben verlaſſen ſollen; oder daß er Burgund ſogleich hätte mit den Waffen erobern, nicht durch einen Traktat ſich hätte ſollen verſprechen laſſen; oder endlich, er hätte ſich überhaupt der damaligen Entkräftung und Verwirrung von Frankreich, und des Beiſtandes Heinrichs von England beſſer bedienen ſollen. Allein es iſt eben ſo leicht zu zeigen, daß alle ſolche Maßregeln durch die Eiferſucht Heinrichs und der italiäniſchen Höfe, und durch Gegenanſtalten, auch Kunſtgriffe Frankreichs einem gleichen Erfolge ausgeſetzt ſeyn konnten, als der Vergleich von Madrit. Guicciard. l. c. L. XVI. p. 518-618. Sleidan l. c. L. VI. p. 146. 147. Thuan. l. c. Daniel l. c. p. 571-617. Gaillard l. c. S. 345-399. Hume l. c. S. 131-139.

Er weigerte ſich, ihn zu vollſtrecken.

Lanoy, Moncada und Alarzon hatten die königlichen Geiſeln dem Sohne des Connetable von Caſtilien übergeben, und begleiteten Franzen nach Cognac, wo ſie die Beſtätigung und Vollſtreckung des Madriter Vergleichs forderten. Franz machte wenige Schwierigkeiten, ihnen zu ſagen, er hielte ihn nicht für verbindlich, und könnte ſich zu den darin bedungnen Abtretungen nicht ohne Beiſtimmung der Stände ſeines Reichs verſtehen. Doch erbot er ſich, für die Befreiung ſeiner Söhne und für Burgund zwo Millionen Kronen zu erlegen, in den übrigen Punkten aber den Vergleich zu erfüllen. Dieſe Weigerung zog mancherlei Gegenbeſchuldigungen zwiſchen Franzen und Carln nach ſich, deren jeder dem andern Grauſamkeit und Treuloſigkeit vorwarf. Die burgundiſchen Stände beſchwerten ſich gegen Franzen, er hätte etwas gethan, wozu er keine Macht hätte, indem er ſie von ſeiner Krone getrennt hätte. Dieſe Beſchwerde gaben die ſpaniſchen Miniſter für eine Ausflucht aus, und ſie forderten von Franzen, er ſollte, zur Nachahmung ſeines Vorfahren, König Johanns, in ſeine Gefangenſchaft zurückkehren. Er antwortete ſehr muthig, Johann wäre der Gefangne eines

Für-

Fürſten geweſen, welcher gewußt hätte, wie er ihm als einem Könige begegnen ſollte; die Begegnung aber, die er zu Madrit erhalten hätte, wäre ſchändlich.

Franz war um ſo viel kühner, weil er nunmehr mit den italiäniſchen Fürſten die Ligue oder das ſogenännte heilige Bündniß zu Verminderung der kaiſerlichen Macht in Italien geſchloſſen hätte, *) für deſſen Beſchützer Heinrich der achte ſich erklärte. Zum Zeichen ſeines Unwillens ließ Franz ſeinen Beitritt in Gegenwart der kaiſerlichen Geſandten bekannt machen. Da ſich aber bei Franzen noch einige Zärtlichkeit gegen ſeine Kinder regte, und er ſich damals auch den Wollüſten ergab, verzögerte er den Zug ſeiner Truppen nach Italien; und dadurch wurden die Abſichten des Bündniſſes vereitelt. Von der Einnahme Roms im J. 1527, durch welche ſich Carl an dem Pabſte wegen ſeiner Verbindung mit Franzen rächte, und von den andern Folgen des Bündniſſes haben wir bereits Bericht gegeben. **) Es iſt hier genug, anzuführen, daß Franz, nach Erneuerung ſeiner Verbindung mit England, im Auguſt 1527. eine zahlreiche Armee unter dem Lautrec in das

*) 27. B. S. 153.

**) 27. B. S. 154. f. 29. B. S. 167.

das Meyländiſche ſchickte, deſſen größten Theil eroberte, und ihn, den Bedingungen des heiligen Bundes zu folge, an den Herzog Sforza zurückgab.

Um ebendie Zeit mußte ſich Genua, zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen, Frankreich unterwerfen. Lautrec nahm Pavia mit Sturm ein, da denn ſeine Soldaten, zur Rache für die vor dieſer Stadt erlittne Niederlage, die größten Ausſchweifungen begiengen. Darauf gieng er über den Po, zwang den Herzog von Ferrara und den Marquis von Mantua, von der kaiſerlichen Seite abzutreten, und es mit den Bundsgenoſſen zu halten. Er beförderte auch die Loslaſſung des Pabſtes aus ſeiner Gefangenſchaft, indem er Rom näher rückte. Franz hatte um dieſe Zeit ſeine Schweſter, die Herzogin von Alençon, Heinrichen dem zweiten, Könige von Navarra, zur Gemahlin gegeben. Zum Vortheile des Claude, Bruders des Herzogs von Lothringen, ward die Grafſchaft Güiſe zu einem Herzogthum erhoben.

Großer Haß zwiſchen ihm und Carln.

Franz machte ſich zur angelegentlichen Sorge, in den Augen ſeiner Zeitverwandten darzuthun, daß er ſich als ein Mann von Ehre ge-

gegen den Kaiſer verhielte. Ehe er zu Feind: ſeligkeiten ſchritt, berufte er im J. 1526 eine Verſammlung ſeiner Großen, oder vielmehr verſchiedener Parlemensprälaten, Herren vom Adel, und des Stadtmagiſtrats zu Paris, und befragte ſie ganz ernſthaft, ob er zur Vollſtreckung des Madriter Vergleichs, oder zur Rückkehr in die Gefangenſchaft nach Spanien, gehalten wäre? Er ließ, um die Abweſenden zu rühren, das Edikt vorleſen, durch welches er in der Gefangenſchaft ſich der Regierung zum Vortheil ſeines Sohnes begeben hatte, und geſtand, ſein Wort gegeben zu haben, daß er innerhalb vier Monaten nach *Madrit* zurückkehren wollte, wenn er den Traktat nicht erfüllte; doch, ſetzte er ſpitzfindig hinzu, wollte er auch ſein Wort nicht gegeben haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß es ihn zu nichts verbinde, weil er nicht frei geweſen wäre. Ihre Antwort fiel, aus Gründen, die dem Leſer leicht von ſelbſt beifallen werden, in beiden Stücken verneinend aus; doch boten ſie ihm ihren Beiſtand zu Abtragung ſeiner Verbindlichkeiten an Gelde, und Aufbringung der Summe an, die er bereits für die Loskaufung ſeiner Söhne geboten hatte. Mit dieſer Antwort ſchickte Franz einen Herold nach Spanien, mit der Anweiſung, Krieg zu erklären, wofern Carl ſich

weigern ſollte, das Geld anzunehmen. Es ergiengen im J. 1528 gegenſeitige Ausforderungen zwiſchen Car'n und Franzen, um ihren Streit durch einen Zweikampf auszumachen: die Herolde giengen zwiſchen beiden Seiten hin und her, um Klagen und Beſchuldigungen anzubringen. Dieſe Zänkereien und dieſes unnütze Gepränge hat man mit Grunde für lächerlich von zween großen Fürſten angeſehen.

Franzens Glück erlitt itzt einige Verminderung. Sein Feldherr Lautrec war in das Königreich Neapel eingedrungen, hatte einen großen Theil deſſelben erobert, und ſperrte im J. 1528 die Hauptſtadt.*) Während dieſer Sperrung raffte eine Seuche die ganze franzöſiſche Armee, bis auf ungefähr 4000 Mann, und unter den übrigen den Lautrec ſelbſt weg. Er hatte ſich beſchwert, daß er von den Venezianern und ſeinen andern Bundsgenoſſen ſchlecht unterſtützt würde. Lautrec war ein Feldherr von großem Muthe und Tapferkeit, der aber große Fehler begangen hatte. Sein Nachfolger, der Marquis von Saluzzo, war genöthigt, die Sperrung aufzuheben, und ſich nach Averſa zurückzuziehen, wo er, nach-

*) 27. B. S. 162. f.

dem er auf dem Rückzuge den treflich en Feldherrn Peter von Navarra verloren hatte, ſich und das armſelige Uiberbleibſel ſeiner Armee an den Prinzen von Oranien, dermaligen kaiſerlichen Vizekönig von Neapel, ergab. Solchergeſtalt verloren die Franzoſen abermals ihren in dieſem Königreiche gefaßten Fuß; wiewohl einige Zeit vorher zur See der franzöſiſche Admiral Doria den kaiſerlichen Vizekönig, Moncada, geſchlagen und erlegt hatte.

Staatsveränderung in Genua.

Aber der größte Unfall, den Franz um dieſe Zeit in Italien erlitt, war die Abtretung dieſes berühmten Admirals von ſeinem Dienſte. Wiewohl er Franzen durch ſeine erhaltnen Siege die größten Verbindlichkeiten aufgelegt hatte, konnte er doch nicht ohne Kummer mit anſehen, wie die Franzoſen in ſeiner Vaterſtadt Genua die Herren ſpielten. Er bot Franzen 200,000 Kronen, wenn er den Genueſern ihre Freiheit unter ſeinem fortdauernden Schutze wiedergeben, und den Hafen Savona einräumen wollte. Nun hatte Franz den Zoll zu Savona der Anne von Montmorency geſchenkt, die itzt ſeine beliebteſte Beiſchläferin war, und der Kanzler dú Prat nebſt andern Hofleuten ſtellten das Verhalten

 des

des Doria, der ſich ſchon lange bemüht hatte, ſeine Landsleute zu einem Gefühle ihres Zuſtandes zu erwecken, als aufrühriſch und nachtheilig vor; ungeachtet er in der That dem Könige ergeben war, und nur Forderungen that, die ſein beſonderes Verhältniß gegen denſelben entſchuldigte. Hierauf gab Franz Befehl, Doria ſollte von der Stelle eines Admirals über ſeine Galeeren abgeſetzt ſeyn, welche dem Barbeſieux ertheilt ward. Allein Doria gieng mit ſeinen eignen Galeeren in kaiſerliche Dienſte, trieb in kurzem die Franzoſen aus Genua, und ſetzte die Genueſer in den Beſitz von Savona. Trivulzi, der Befehlshaber der franzöſiſchen Beſatzung zu Genua, warf ſich zwar in die Feſtung, ward aber genöthigt, ſich auf Vergleich zu ergeben. Da er auch Neapel mit Lebensmitteln verſah, ſo war es den Franzoſen deſto weniger möglich, dieſe Stadt zu erobern.

Dieſer Vorfall verminderte den Ruf der franzöſiſchen Waffen; zumal da die Franzoſen bei allen ihren Verſuchen, Genua wieder einzubekommen, geſchlagen wurden, und dieſer Staat durch Hilfe des Doria eine freie Republik wurde. Im Meyländiſchen hatte der Graf von St. Paul einige Vortheile erhalten. Die Wahrheit zu ſagen, ſo verfuhr Franz ſehr unredlich gegen ſeine Bundsgenoſ-

ſen

ſen, und ſuchte ſich ihrer blos zu Erlangung eines Friedens nach ſeinen Abſichten zu bedienen. Seine Luſtbarkeiten nahmen ihm auch damals zu viel Zeit weg, und darüber wurden alle andere Maßregeln ſchläfrig getroffen. Den 22. Junius 1529. wurden die Franzoſen unter dem Grafen von St. Paul im Treffen bei Landriano im Meyländiſchen vom Anton von Leva auf das Haupt geſchlagen, und ihr Feldherr ſelbſt ward gefangen. p)

Der Friede zu Cambray.

Mittlerweile war zu Cambray zwiſchen der Prinzeſſin Margarethe von Savoyen, Statthalterin der Niederlande, und der Her=

p) Guicciard. l. c. L. XVII-XIX. p. 619-906. Sleidan. l. c. L. VI. p. 148. 151. ſq. 161. ſq. 165. 166. Thuan. l. c. p. 11. 12. Daniel l. c. p. 617-695. Gaillard l. c. S. 400-502. Ebendeſſelben Geſchichte Franz des erſten, dritter Theil S. 3-74. Ungeachtet ich alle andere Fehler der Verf. im Texte ſelbſt verbeſſert habe, ſo habe ich doch in dieſem Abſatze einen der lächerlichſten ſtehen laſſen, weil er zugleich von einer eigenmächtigen Verfälſchung der Geſchichte, nicht blos von Uibereilung zeugt. Aus dem ſo berühmten Marſchall und nachmaligen Connetable Anne (Annas) von Montmorency machen ſie eine Anne von Montmorency und dieſes Hirngeſpinſte verwandeln ſie in eine Beiſchläferin des Königs.

zogin von Angouleme, eine Unterhandlung angefangen worden, um einen allgemeinen Frieden zu bewirken. Sie ward lediglich von den beiden Damen gepflogen, und endigte ſich mit einem Vergleiche, vermöge deſſen Carl für die Auslöſung der franzöſiſchen Prinzen zwo Millionen Goldgülden nahm. Franz machte ſich anheiſchig, eine Schuld des Kaiſers an den König in England von 400,000 Kronen abzutragen, und ein koſtbares Kleinod, das von des Kaiſers Vater, Philippen von Oeſterreich, an die Krone England verpfändet war, mit 50,000 Kronen einzulöſen. Ferner ſollte er an Carln die Stadt und Feſtung Hesdin abtreten, ſeiner Herrſchaft über Flandern und Artois, und allen ſeinen Anſprüchen in Italien entſagen. Den Erben des Connetable von Bourbon ſollten ſeine Güter wiedergegeben, und der wider ihn verhängte Prozeß ſollte gänzlich aufgehoben werden. Dieſer Friede zu Cambray, der im J. 1529 unterzeichnet ward, wurde der Frauenzimmerfriede genannt, weil zwo Damen ihn zu Stande gebracht hatten.

Betrachten wir die Verbindungen zwiſchen Franzen und ſeinen Bundesgenoſſen, ſo müſſen wir dieſen Frieden für einen ſchändlichen halten, weil er ſich weiter um dieſelben nicht bekümmerte. Doch er hatte von keinem der-

ſelben etwas zu fürchten, ausgenommen Heinrichen den achten; und er fiel bald auf ein Mittel, den zu beſänftigen. Heinrich betrieb damals den berufnen Handel mit ſeiner Eheſcheidung; und Franz machte ſich heimlich anheiſchig, ſeine franzöſiſchen hohen Schulen, die damals im Rufe der Gelehrſamkeit ſtanden, ſollten einen günſtigen Ausſpruch für ſie thun. Cranmer war zu dem Ende einige Zeit in Frankreich geweſen. Franz ſchickte Heinrichen durch den Montmorency den Orden des heiligen Michaels. Dafür ſchickte ihm Heinrich eine Losſagung von allen Schulden, womit ihm der Kaiſer verhaftet geweſen war, welche ſich auf 600,000 Kronen beliefen.

Folgen deſſelben.

Franz, der ein wankelmüthiger, unſchlüſſiger Fürſt war, that in geheim durch den Anwald der Krone wider die Gültigkeit dieſes Vergleichs, beſonders wider die Verzichtsartikel deſſelben Einſpruch. Doch er ward im Parlemente beſtätigt. Carls große Mäßigung, die dem Fortgange der Türken in Ungarn und Deutſchland zuzuſchreiben war, rettete ſeiner italiäniſchen Staaten vom Untergange. Florenz unterwarf ſich dem Hauſe Medices. Die Venezianer erkauften ſich den Frieden durch Abtretung ihrer an der neapolitaniſchen Küſte

gemachten Eroberungen, imgleichen der Städte Ravenna und Cervia an den Pabſt. Sogar Sforza empfieng die Inveſtitur über das Meyländiſche; wiewohl er unter den andern Bundesgenoſſen für Carln der nachtheiligſte war. Carl gebot in ganz Italien über die Bundsgenoſſen Franzens, die dieſer ihrem Schickſale überlaſſen hatte.

Nichts blieb nun weiter für Franzen übrig, als das Carln verſprochene Geld auszuzahlen, und ſeine Braut, die verwitwete Königin von Portugal, nebſt ſeinen Söhnen abholen zu laſſen. Dieſer Auftrag ward dem Montmorency ertheilt. Die Söhne wurden frei gelaſſen, und an dem Orte, wo ehemals Franz gegen ſie war ausgewechſelt worden, nunmehr gegen 48 Kaſten Geldes ausgewechſelt, nachdem die Münzmeiſter beider Kronen das Geld vorher vier Monate lang unterſucht und befunden hatten, daß du Prat den Gehalt deſſelben verfälſcht habe; weswegen noch 40,000 Thaler nachgezahlt werden mußten. Franz heirathete ſeine Braut, und hielt mit ihr einen öffentlichen Einzug zu Bourdeaux. q)

Dar=

q) Guicciard. l. c. L. XIX. p. 907-936. Sleidan. l. c. L. VI. p. 174. Daniel l. c. p. 696-703. Gaillard l. c S. 76-106. Hume. l. c. S. 159. Rapin Hiſt. d'Anglet. T. V. p. 277. ſq.

Darauf befliß er ſich auf Uibung der Künſte des Friedens, die ſeine ausgeſtandnen Unruhen ihm um ſo viel werther gemacht hatten. In ſeiner Jugend hatte er guten Unterricht in den Wiſſenſchaften empfangen. Niemals aber hatte er Muſſe gehabt, ſeine Kentniſſe zu erweitern; doch unterhielt er noch immer einen allgemeinen Begriff von den ſchönen Künſten. Frankreich hatte damals viele Männer von großen Gemüthsgaben und Verdienſten, deren ſich Franz zu Aufklärung ſeines Verſtandes bediente. Der bekannte Wilhelm Budäus, (oder Büdee,) einer von den vornehmſten Wiederherſtellern der Gelehrſamkeit in Frankreich, war ein vortreflicher Kenner des bürgerlichen Rechts und der Alterthümer, und in der grichiſchen Sprache ſehr bewandert. Johann dů Bellay, Biſchof von Paris, nachheriger Kardinal, ſeine Brüder, Wilhelm und Martin von Langey, Franz Olivier, Canzler von Frankreich, Lazarus von Baif, Requetenmeiſter, und dů Chaſtel, Biſchof von Maçon, thaten ſich in verſchiednen Theilen der Gelehrſamkeit hervor. Von verſchiedenen derſelben ließ der König ſich unterrichten. Da er wußte, woran es ihm fehlte, ſo war ſeine Gewohnheit dieſe, jedem von ihnen einen Satz aufzugeben, den ſie deutlich und nach den Regeln der Kunſt ausführten, und ihm bei der

Mahl=

Mahlzeit, oder wenn er ſonſt Mußte hatte, vorlaſen. Sein Bücheraufſeher und Sprachkundiger war Laſcaris, ein Grieche aus vornehmen Hauſe, der ihn mit mancherlei seltnen Handſchriften verſorgte, und über einen Bücherſaal und eine Druckerei geſetzt war, welche beide Franz angelegt hatte. Er ſtiftete auch Lehrſtühle zu Erlernung der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, unter der Aufſicht des Franz Vatablus, Jacob Tuſan, Wilhelm Poſtel, und Peter Danez. Dieſe zur Verbeſſerung der Univerſität Paris im J. 1531 errichtete Anſtalt hat den Namen des königlichen Collegii bekommen. Hätte es ihm nicht dû Prat ausgeredet, der ihn durch Vorſtellung des großen Aufwands abſchreckte, ſo würde er ein Gebäude für 600 Studirende haben aufführen laſſen. Uiberhaupt betrachtet, verdiente er gar wohl die ihm beigelegte Benennung eines Vaters und Herſtellers der Gelehrſamkeit in Frankreich. Er bereicherte ſeinen Hof und ſein Land durch den Vorſchub, den er vielen vortreflichen Malern that; und der berühmte Leonardo da Vinci ſoll in ſeinen Armen geſtorben ſeyn. Im Jahre 1550. verordnete Franz, daß gewiſſe Gerichtsperſonen Reiſen durch ſein ganzes Königreich thun ſollten, um als die höchſte Inſtanz die Mißbräuche abzuſtellen, die ſich während ſeiner

Ab=

Abweſenheit und Gefangenſchaft bei ſeinen Unterthanen eingeſchlichen hätten. r)

Abſterben einiger vornehmen Perſonen

Im Herbſtmonat des Jahrs 1531 verſtarb die Herzogin von Angouleme von der die Schriftſteller einen verſchiedentlichen Abriß machen. Alle aber ſind ſie darin einig, daß ſie als Staatsverweſerin mit großer Geſchicklichkeit und Urtheilskraft verfahren habe, und daß es ihrem klugen Verhalten zuzuſchreiben geweſen ſey, daß ihres Sohns Gefangenſchaft nicht noch ſchlimmere Folgen hatte. (Die Hinrichtung des Semblanzay, die Verfolgung des Hauſes Foix und des Connetable von Bourbon, blieben immer Schandflecke ihres Lebens.) Um ebendieſe Zeit ſtarb Margarethe von

r) Mezeray l. c. p. 71. 1041. Daniel l. c. p. 704. 705. 926. 927. welcher auch bemerkt, daß Franz die lateiniſchen Verordnungen und Ausfertigungen bei den Gerichten endlich ganz aufgehoben habe. Ich bedaure es, daß derjenige Theil von Hrn. Gaillards Geſchichte Franz des erſten, in welchem er den Zuſtand der Gelehrſamkeit unter deſſen Regierung beſchreibt, entweder noch nicht heraus gekommen, oder wenigſtens noch nicht überſetzt iſt. Unterdeſſen verdienen hiebei in Baylens Dictionn. Hiſt. et Crit. die Artikel Guill. et Jean du Bellay, Guill. Budè, Jean Las-caris, u. a. m. geleſen zu werden.

von Oeſterreich, die ſo lange am franzöſiſchen Hofe als die künftige Gemahlin Carls des achten war erzogen worden. Der Schimpf, mit welchem man ſie ledig zurückſchickte, gieng ihr ſo ſehr zu Herzen, daß ſie nachgehends ſtets eine abgeſagte Feindin der Franzoſen war. Das nämliche Jahr brachte dem Herzoge von Meyland den Tod. Ferner blieb im J. 1530 Philibert von Chalons, Fürſt von Oranien, bei der Belagerung von Florenz, indem er dieſe Republik zwingen wollte, ſich wieder unter das Joch des Hauſes Medices zu begeben. s)

Franz verknüpft wieder Bretagne an ſeine Krone.

Da nunmehr der franzöſiſche Staat wieder in einige Ordnung gebracht war, arbeitete Franz an einem Entwurfe, den er ſchon lange heimlich mit ſeinem Kanzler dü Prat abgeredet hatte, Bretagne ſeinem übrigen Gebiete einzuverleiben. Nun hielten aber die Bretagner unter allen franzöſiſchen Unterthanen am hartnäckigſten über ihren Freiheiten; und als dü Prat mit Ludwigen von Deſerts, dem Präſidenten ihres Parlements, we-

s) Guicciard. l. c. L. XX. p. 940. ſq. Daniel l. c. p. 705. Gaillard l. c. S. 115. 116.

wegen der Vereinigung zu Rathe gieng, fand er, ſie würde unmöglich zu bewerkſtelligen ſeyn, wofern nicht die Bretagner ſelbſt ſie verlangten. Um dazu den Weg zu bahnen, that der König eine Reiſe nach Bretagne, und vollbrachte da viele dem Volke gefällige Handlungen, die es, ſeiner Erwartung nach, geneigt machen ſollte, ſeine Bedingungen einzugehen. Als aber der Bretagner Parlement zuſammengekommen war, und der Vorſchlag geſchah, die Vereinigung des Herzogthums mit der Krone Frankreich zu befördern, ſagten viele, das wäre ſo viel als ein Vorſchlag, ſich ihre eignen Ketten zu ſchmieden; ihre *Rechte* würden, wenn dieſes geſchähe, bald vergeſſen, die geiſtlichen Stellen würden Fremden gegeben werden, und nur einige Große vom bretagniſchen Adel würden an dem franzöſiſchen Hofe etwas gelten. Nachdem jedoch die erſte Hitze des Widerſtandes verflogen war, wußten diejenigen, mit welchen der Hof vorher abſonderlich Unterhandlung gepflogen, und ſie theils durch Geld theils durch Zureden dahin gebracht hatte, ſeinen Maßregeln beizutreten, auch die andere Partei durch Vorſtellung der Vortheile aus jener Vereinigung, ſonderlich des beſtändigen innern Friedens, den die Provinz dadurch erlangen würde, auf ihre Seite zu ziehen. Die Stände

da=

baten endlich ſelbſt um dieſe Vereinigung: und ſie erfolgte im J. 1532 durch eine Urkunde, in welcher ſich der König nur den Nutznießer und Verweſer dieſes Herzogthums, im Namen des Dauphins als Eigenthumsherrn deſſelben, nannte. Das geſchah jedoch auf ſolche Art, daß die Bretagner noch itzt größte Freiheiten und Vorrechte genießen, als irgend eine andre franzöſiſche Provinz. t)

Dieſe ganze Zeit über lebte Franz mit Heinrichen dem achten von England in gutem Vernehmen. Er hatte ſich beim Pabſte ein Verdienſt daraus gemacht, daß er Heinrichen abgehalten hätte, den letzten Schritt zur Trennung vom römiſchen Stuhle zu thun. Die Wahrheit zu ſagen, ſo betrog er Heinrichen, um ſich ſeinen Beiſtand zu Unterſtützung des ſchmalkaldiſchen Bundes ſicher zu verſchaffen, den itzt die Proteſtanten (im J. 1531) wider den Kaiſer geſchloſſen hatten, damit er ſeinen Anſpruch auf das Meyländiſche wieder hervorſuchen könnte. Er hatte mit dem Pabſte einen geheimen Vergleich getroffen, alles das umzuſtößen, was im Cambrayer Frieden war ausgemacht worden: ja, Clemens hatte ihn ſchon durch eine Bulle im J. 1529 von der

t) Daniel l. c. p. 706-709. Gaillard l. c. S. 108-115.

der Veräußerung der Länder, welche er in dem Frieden von Cambray bewilligt hatte, losſprechen laſſen. Sein Sohn, der Herzog von Orleans, ſollte zum Herzog von Meyland ernannt werden, und des Pabſtes Nichte, die nachherige berufne Katharine von Medices, zur Gemahlin nehmeu. Mit dieſer Anſtalt nicht zufrieden, ließ ſich noch Franz in ein Verſtändniß mit den Türken ein, und munterte ſie auf, das Gebiet des Hauſes Oeſterreich anzufallen. Seine Verbindung mit Solimann dem zweiten, ſcheint eine geraume Zeit vor deſſen Feldzuge in Ungarn vom J. 1532 hergegangen zu ſeyn.

Carl auf der andern Seite war nicht *müſſig*. Er hatte ein Bündniß unter den italiäniſchen Fürſten errichtet, daß ſie ſich Franzen bei irgendeinem künftigen Einfalle in Italien widerſetzen ſollten. Er hatte den Herzog von Savoyen auf ſeine Seite gebracht, indem er ihm das Gebiet von Aſti verlieh, das ehemals dem Hauſe Orleans gehört hatte, und hatte mit Hilfe dieſes Fürſten eine ſtarke Partei unter den Schweitzern und Graubündtern errichtet. Nachdem ſolchergeſtalt der Kaiſer, ſeiner Meinung nach, für die Ruhe Italiens geſorgt hatte, brachte er eine große Armee wider die Türken auf; allein die Proteſtanten weigerten ſich, ihre Truppen dazu

ſtoßen zu laſſen, bevor der Kaiſer ihre groſ-ſen Beſchwerden nicht abgeſtellt hätte. Dadurch ward die Verbindung zwiſchen jenen und Franzen immer ſtärker befeſtigt. Franz ſchickte an Heinrichen den Bellay, als denjenigen franzöſiſchen Miniſter, der beim letzten am meiſten gelitten war, um ihm eine Unterſtützung des ſchmalkaldiſchen Bundes, imgleichem eine Unterredung mit dem Pabſte zu Marſeille vorzuſchlagen, um die Streitigkeiten zwiſchen ihm und Heinrichen abzuthun.

Er überredet Heinrichen, dem ſchmalkaldiſchen Bunde beizutreten.

Heinrich ſchoß dem zu folge den Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes 50,000 Kronen vor; in die Zuſammenkunft aber wollte er nicht willigen. Er machte ſogar Franzen Vorwürfe wegen des Heirathsvergleiches, den er mit dem Pabſte geſchloſſen hätte. Der Erfolg war, daß Franz, indem er die Türken zum Einbruche in Deutſchland aufmunterte, die proteſtantiſchen Fürſten eben ſo ſehr in Furcht ſetzte, als den Kaiſer. Der letzte nahm des Kurfürſten von Maynz und von der Pfalz Vermittelung an, ſchloß mit den Proteſtanten im J. 1532 zu Nürnberg einen für ſie

ſehr

ſehr vortheilhaften Vergleich, und that einen ruhmvollen Feldzug wider die Türken in Ungarn. Darauf ſchlug er ebenfalls eine Unterredung mit dem Pabſte wegen Anſtellung einer allgemeinen Kirchenverſammlung vor.

Er verſpricht ſich der Gewalt des Pabſtes zu entziehen.

Bei dieſer Gelegenheit ward den 23. Junius des J. 1532 zwiſchen Franzen und Heinrichen ein neuer Vergleich geſchloſſen. Der Biſchof von Bayonne, franzöſiſcher Geſandter in England, ſchlug dabei eine Unterredung zwiſchen beiden Königen vor, die Heinrich nicht angenommen haben würde, wenn ſich nicht Franz gegen die berufne Anne von Boleyn äußerſt höflich bezeigt, und ihr einen eigenhändigen Brief geſchrieben hätte. Die Unterredung gieng alſo in ebendieſem Jahre zwiſchen Calais und Boulogne mit erſtaunlicher Pracht vor ſich. Franz ſtellte ſich ſo zufrieden mit Heinrichs Eheſcheidung und Vermählung mit der gedachten Dame, die kürzlich zur Marquiſin von Pembroke ernannt worden war, daß er aller beider Neigung und Vertrauen gewann. Seine Verſtellung gieng ſo weit, daß er Heinrichs Einwilligung erlangte, daß er die Vorgeſchlagne Unterredung mit dem Pab-

ſte halten dürfte. Er verſprach, ihm nicht den Fuß zu küſſen, und nicht nur die Heirath ſeines Sohns mit der Prinzeſſin von Medices abzubrechen, ſondern auch ſogar (ſetzt man etwas unwahrſcheinlich hinzu,) der Religion der römiſchen Kirche zu entſagen, wofern der Pabſt nicht Heinrichen in der Sache mit der Eheſcheidung befriedigte. Da Franz wohl wußte, daß er ſich durch Einladung der Türken nach Ungarn einen allgemeinen Haß zugezogen hatte, überredete er Heinrichen, ein Bündniß mit ihm zu ſchließen, welches ſie in kurzem öffentlich bekannt machten, daß ſie kommendes Jahr eine Armee von 70,000 Mann zu Fuſſe und 10,000 Mann zu Pferde wider die Ungläubigen zu Felde ſtellen wollten. Beim Abſchiede beider Höfe beſchenkte Heinrich den Marſchall von Montmorency und den Chabot, Admiral von Frankreich, mit dem Orden vom blauen Bande.

Er ſchickt eine Geſandtſchaft nach Rom.

Nach ſeiner Rückkehr nach Paris ſchickte Franz die Kardinäle Tournon und Grammont nach Rom, um den Pabſt feſt auf ſeiner Seite zu erhalten. Bald hernach kam des letztern Zuſammenkunft mit dem Kaiſer zu Stande. Wiewohl nun aber damals der Kaiſer des Pab-

ſtes Herr war, haßte ihn doch dieſer ſo ſehr, daß der Kaiſer ihn nicht überreden konnte, weder die Heirath zwiſchen ſeiner Nichte und dem Herzoge von Orleans abzubrechen, noch in ein Bündniß mit den andern italiäniſchen Mächten zu treten, um die Franzoſen von Italien abzuhalten. Der Herzog von Albanien hatte bereits mit dem Pabſte alles wegen der Heirath verabredet. Heinrich ſelbſt mußte erſtaunen, als der Pabſt ſich einigermaßen geneigt zeigte, ihm alles Verlangte zu bewilligen; und es ward ausgemacht, Heinrich ſollte ſogar bei ihrer bevorſtehenden Zuſammenkunft zu Marſeille anweſend ſeyn. Dieſe Zuſammenkunft wollte der Pabſt zu Nizza gehalten wiſſen. Dawider ſetzte ſich aber Franz, weil der Herzog von Savoyen, dem dieſe Stadt gehörte, ſein Freund nicht war, und auch einige Schwierigkeiten deswegen machte: zumal da der König auf Nizza Anſprüche zu haben behauptete. Langey, (oder Wilhelm du Bellay, wie er auch genannt wird,) franzöſiſcher Geſandter an Heinrichs Hofe, that den Vorſchlag, wenn Heinrich nicht ſelbſt der Unterredung beiwohnen könnte, möchte er doch den Herzog von Norfolk und einige Gelehrte dazu abſchicken, damit ſie bei der Zuſammenkunft zu Ausſöhnung Heinrichs mit dem Pabſte behilflich ſeyn könnten. Plötzlich nahmen

men jedoch am römiſchen Hofe die Angelegenheiten eine andre Wendung. Die Partei der Kaiſerlichen war im Konſiſtorium ſo ſtark, daß ſie den Pabſt nöthigte, gegen Heinrichen mit Heftigkeit zu verfahren. Dadurch ward dieſer ungeſtümme Fürſt ſo ſehr entrüſtet, daß er Franzen aufforderte, ſeinen Verſprechungen nachzukommen, und ſogleich das päbſtliche Joch abzuſchütteln.

Nichts aber hätte weiter, als dieſes, von Franzens Gedanken entfernt ſeyn können; und der Antrag, den ihm der Herzog von Norfolk deshalben that, ſetzte ihn in gewaltiges Erſtaunen. Heinrich hatte ſich nunmehr mit der Annen Boley vermählt, welche ſchwanger war. Er war ſo ſicher, von ſeinem Volke und Parlemente wohl unterſtützt zu werden, daß er ſich nicht länger darum bekümmerte, den Pabſt zu ſchonen. Ungeachtet aller dieſer beſorglichen Umſtände betrug ſich doch Franz ſo geſchickt, indem er der Eitelkeit der neuen Königin ſchmeichelte, daß er einen gänzlichen Bruch mit Heinrichen verhütete.

Urſprung der Reformazion in England.

Des Pabſtes Zuſammenkunft mit Franzen und der Prinzeſſin von Medices Heirath mit dem Herzoge von Orleans gieng im J. 1533

zu Marſeille vor ſich. Es lag wirklich Franzens Vortheile daran, eine Ausſöhnung zwiſchen dem Pabſte und Heinrichen zu bewirken. Allein die ſtand ſelbſt nicht einmal in der Gewalt des Pabſtes, dem ſeine Einwilligung, Heinrichen in den Bann zu thun, war abgenöthigt worden. Der Biſchof von Paris, Johann dú Bellay, hatte Heinrichen überredet, ſeinen gänzlichen Bruch mit dem römiſchen Hofe noch auf einige Tage zu verſchieben; und der Pabſt hatte ſich, mit großer Schwierigkeit, von Franzen überreden laſſen, das Urtheil des Bannes noch nicht öffentlich bekannt zu machen. Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern verfuhr dú Bellay mit ſo unermüdeter Geſchicklichkeit, daß Heinrichs Einwilligung in des Pabſtes Forderungen nur um zween Tage zu ſpät kam, um die Bekanntmachung des Bannes zu verhüten. Dieſem Verzuge hatte England ſeine Reformazion zu danken.

Franzens Abſicht auf Meyland.

Der engliſche Geſandte Gardiner hatte nebſt dem Ritter Bryan der Zuſammenkunft zu Marſeille beigewohnt. Es erhellte aber ſo ſehr, daß er auf des Kaiſers Seite war, daß Franz Heinrichen gebeten hatte, ihn zurück-

zurufen. Nach ſeiner Rückkunft nach London brachte er ſeinem Herrn einen ſehr nachtheiligen Begriff von der Aufrichtigkeit des Königs in Frankreich bei. Allein Franz war nunmehr in ſeinen Zurüſtungen zu ſeinem italiäniſchen Kriegszuge ſchon weit gekommen. Dem Kaltſinne Heinrichs hielten großermaßen die Verbindungen das Gleichgewichte, worein er mit den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlandes trat. Carl ſtellte ſich, als wollte er das Haus Sforza von Meyland unterſtützen; und Franz ſchickte einen meyländiſchen Edelmann ab, um mit dem daſigen Herzoge Unterhandlung zu pflegen, jedoch ohne ſich öffentlich für einen Geſandten auszugeben, wenigſtens wollte das der Herzog nicht haben, aus Furcht, den Kaiſer zu beleidigen. Allein Carl argwohnte die Unterhandlung, und zwang den Herzog, ihm alle Schriften auszuliefern, die ihm Franz durch ſeinen Gevollmächtigten, welcher Merveille hieß, zugeſchickt hatte. Nun hatte Merveille das Unglück, einen vornehmen Meyländer, Caſtiglione, mit dem er in Streit gerieth, wiewohl zu ſeiner eignen Vertheidigung, zu erlegen. Darauf ließ ihn Sforza ohn alles Verhör, damit er ſich nicht für einen öffentlichen Geſandten bekennen möchte, im J. 1534 enthaupten. Franz beſchwerte ſich gegen Carln

über

über dieſe Verletzung des Völkerrechts, und gab unſtreitige Beweiſe an, daß der Herzog von Meyland den Merveille als einen Geſandten aufgenommen hätte. Der Kaiſer nahm ſeine Beſchwerde verächtlich auf; und wiewohl der Herzog ſich erbot, das Vorgegangene zu entſchuldigen, beſchloß doch Franz, daher eine Veranlaſſung zu Angreifung des Meyländiſchen zu nehmen. Er gab demnach ſeinen Truppen Befehl, zu Lyon zuſammenzuſtoßen. Er erneuerte ſeine Verbindungen mit der othmanniſchen Pforte, und den proteſtantiſchen deutſchen Fürſten; und erklärte Krieg wider den Herzog von Savoyen, weil er ſeiner Armee den Durchzug durch ſein Gebiete verweigerte, und ſich ſeit langer Zeit nicht freundſchaftlich gegen ihn bezeigt hatte. u)

u) Auch der Antheil, welchen Franz an der Wiedereinſetzung des Herzogs Ulrichs von Würtenberg im J. 1533 durch das vorgeſchoßne Geld nahm, mit welchem der Landgraf von Heſſen die dazu gebrauchte Armee geworben hatte, hätte hier angemerkt werden ſollen. Er ſuchte übrigens durch alle ſeine Unterhandlungen mit den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſie nur zu hintergehen, und dem Kaiſer hauptſächlich durch dieſelben fürchterlicher zu werden. Man ſieht aber auch, daß ſie, ob ihnen gleich dieſe Verbindung wegen des Anſehens, das ſie ihnen bei dem Kaiſer gab, angenehm war, doch wenig auf dieſelbe bauten, und immer ein ſtarkes Miß-

Er läßt ſeine proteſtantiſchen Unterthanen verbrennen.

Bevor noch Franz in Perſon ſeinen Kriegszug antrat, beſchloß er, dem neuen Pabſte, Paul dem dritten, der im J. 1535 zur Regierung kam, und von dem er große Beihilfe zu ſeinem Erfolge in Italien hoffte, einen ſehr unmenſchlichen Beweis ſeiner Ergebenheit gegen die römiſche Kirche zu geben. Denn er ließ ſechs von ſeinen lutheriſchen Unterthanen unter überaus grauſammen Umſtänden langſam verbrennen, und ließ ſich verlauten, er wollte ſich ſelbſt den Arm abhauen, wenn er glaubte, daß ſein Blut mit Ketzerei angeſteckt wäre; (und er wollte auch in dieſem Falle das Blut ſeiner eigenen Kinder nicht ſchonen.) Wir können kaum glauben, daß Franz in ſeinem Herzen ein ſo verächtlicher Fürſt geweſen ſey, als es ſeine Hand-

Mißtrauen gegen den König beibehielten Guicciard. l. c. L. XX. p. 937-969. Sleidan l. c. L. VIII. p. 207. 213. 221. ſq. 227. 229. L. IX. p. 236. 237. 244. wo ſogar verſichert wird, Franz habe dem Herzoge von Würtenberg das Geld, wofür ihm derſelbe die Grafſchaft Mümpelgard verſetzt hatte, als er ſie wieder einlöſen wollte, geſchenket. Daniel l. c. p. 710-742. Gaillard l. c. S. 117-211. 217-219. Hume l. c. S. 167. Rapin. Thoyras l. c.

Handlungen von ihm bezeugten. Er hatte ſeiner Schweſter, der Königin von Navarra, nachgeſehen, von der man wußte, daß ſie eine Lutheranerin wäre, und hatte es auf ihr Erſuchen mit ihr verabredet, den Philipp Melanchthon nach Frankreich zu rufen und zu hören, als den gemäßigſten unter den Proteſtanten, deſſen man ſich zur Vereinigung beider Parteien bedienen könnte; nunmehr aber nahm er ſein Verſprechen zurück. Indem er ſolchergeſtalt unſinniger weiſe die Flammen der Verfolgung in ſeinem eignen Lande anzündete, ſchützte er zugleich die Proteſtanten in Deutſchland, und that Fürſpruch für die Katholiſchen in England. So leicht kann der Ehrgeiz die gröbſten Ungereimtheiten vereinigen. (Als ſich die Fürſten der Proteſtanten darüber beklagten, daß er ihren Glaubensgenoſſen ſo unmenſchlich begegne, gab er zur Antwort, ſie hätten die öffentliche Ruhe geſtört, und es wären keine Deutſche darunter.) v)

Abſter-

v) Luthers Anhänger zeigten ſich bereits im J. 1522 zu Meaux. Die Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, die damals in Frankreich überaus ſelten war, verſchaffte ihnen zuerſt bei Vielen Eingang und Hochachtung. Ter Schutz, welchen ihnen die Königin Margaretha ſchenkte, war auch ein wichtiges Hilfs-

mittel

Abſterben des Pabſtes Clemens des ſiebenten.

Billig hätte Franzen der Tod Pabſt Clemens des ſiebenten bewegen ſollen, ſeinen italiäniſchen Kriegszug einzuſtellen. Dieſer Pabſt hatte vermittelſt ſeines Hauſes vieles Gewicht in Italien. Er nahm nicht nur an dem Glücke des Herzogs von Orleans und ſeiner Gemahlin Antheil; ſondern war auch ein ſo abgeſagter Feind von Carln, daß er Franzen heimlich bei allen ſeinen Verbindungen mit den deutſchen Proteſtanten und den Ungläubigen aufgemuntert hatte. Das Abſterben des Franz Sforza, Herzogs von Meyland, im J. 1535, war ein andrer wichtiger

mittel. Schon während der Gefangenſchaft des Königs ließ das Parlement zu Paris einen dieſer vermeinten Ketzer verbrennen, und im J. 1528 ließ du Prat an zween andern, welche Bilder zerbrochen hatten, gleiche Strafe vollziehen. Mezeray Hiſt. de France, T. II. p. 780. 781. Daniel l. c. p. 743-745. Dieſer Jeſuit erzählt, wie es ſich auch für ihn ſehr wohl ſchickt, die grauſammen Martern, welche Franz ſeine proteſtantiſchen Unterthanen ausſtehen ließ, mit einer Art von Vergnügen, und ſagt ganz ernſthaft, er habe ſich dadurch den Segen Gottes zu ſeinem Kriege erwerben wollen. Gaillard l. c. S. 287. Jo. Criſpin Actiones et Monumenta Martyrum, Genevae 1560 4. p. 44-46. 56. 57. ſq.

ger Vorfall, der ſich um dieſe Zeit ereignete. Der König behauptete, daß er nur dieſem Herzoge und ſeinen ehelichen Erben zum Beſten auf das Meyländiſche Verzicht gethan habe, und daß alſo, da dieſes Haus nunmehr ausgeſtorben wäre, das Haus Orleans wieder in ſeine ehemaligen Rechte trete.

Der Krieg zwiſchen Franzen und Carln in Savoyen und Piemont.

Der franzöſiſche Feldherr und Admiral von Brion, oder Chabot, hatte den größten Theil von Savoyen eingenommen, und ſein Erfolg hatte das Volk zu Genf aufgemuntert, ſeinen Biſchof zu vertreiben, und ſich für die proteſtantiſche Religion zu erklären; Franz unterſtützte es auch. Allein die Savoyer auf dem Gebirge thaten ſo gute Gegenwehr, daß Franzens Armee nicht eher als ihm Jahre 1536 in Piemont eindringen konnte. Der Kaiſer Carl war itzt von einem rühmlichen, in Afrika gethanen Feldzuge nach Neapel zurückgekommen. Wiewohl er nun eine vortrefliche Flotte und Armee hatte, getraute er ſich doch nicht, der angreifende Theil zu ſeyn, ſolange Franz noch ferner von den deutſchen Proteſtanten unterſtützt wurde. (Oder vielmehr: er hielt

Fran=

Franzen ſo lange durch Unterhandlungen in dem Fortgange ſeines Feldzugs auf, bis er mit ſeinen Anſtalten fertig war.) Er begab ſich nach Rom, ſchalt in öffentlicher geiſtlicher Verſammlung auf das bitterſte auf Franzen, beſchuldigte ihn, er ſtünde mit den Ungläubigen in Verbindung, und hätte ihn gezwungen, ſeine Eroberungen in Afrika unvollendet zu laſſen, um ſich ſeinem Fortgange zu widerſetzen. Zuletzt forderte er ihn, wie gewöhnlich, zu einem Zweikampfe aus. Das alles that Carl blos, um Franzen bei Proteſtanten ſowohl als Katholiken verhaßt zu machen; er wandte auch noch immer Unterhandlungen an, um ihn aufzuhalten. Er ſchlug noch vor, er wollte ſeinem dritten Sohne, dem Herzoge von Angouleme, nicht aber dem Herzoge von Orleans, die Inveſtitur über das Meyländiſche ertheilen. Das bewog Franzen, ſeine Kriegsverrichtungen blos auf Savoyen und Piemont einzuſchränken. Carl gieng noch weiter, und bot ſeine Muhme, die Prinzeſſin Marie von England, dem Dauphin zur Gemahlin an. Velly, der franzöſiſche Geſandte an Carls Hofe, war zu ehrlich und zu leichtgläubig: er wurde lange Zeit hintergangen, und hintergieng daher auch ſeinen Herrn.

Chabot hatte nunmehr beinahe die Eroberung von Savoyen und Piemont vollendet, und den daſigen Herzog, der Carln nicht überreden konnte, ihm beizuſtehen, genöthigt, ſich in Vercelli einzuſchließen. Carl aber ſtand itzt mit den Proteſtanten im Reiche in gutem Vernehmen, und hatte ſeine Armee zuſammengezogen, die aus den beſten Truppen beſtand, die er jemals ins Feld geſtellt hatte. Sein alter Feldherr, de Leva, lag mit einer Armee in der Nachbarſchaft von Vercelli, und verhütte dadurch, daß er nicht in Chabots Hände fiel. In kurzem ward Franz genöthigt, nachdem er in Turin, Foſſano, Coni und verſchiedene andre Plätze Beſatzungen geworfen hatte, ſeiner Armee Befehl zu geben, Savoyen und Piemont zu räumen. Der Feldherr dieſer Armee, der Marquis von Saluzzo, gieng heimlich zum Kaiſer über. Foſſano ward einige Zeit von ſeinem franzöſiſchen Befehlshaber Montpeſat vertheidigt; zuletzt aber ergab er ſich auf Vergleich. Hingegen der Befehlshaber von Turin, Claude von Annebaut, erhielt Franzen dieſe Stadt, und Carls Feldherr Scalengha war genöthigt, ihre Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln.

Frank-

Frankreich wird durch den Marſchall Montmorenci gerettet.

Frankreich war nunmehr in bevorſtehender Gefahr. Carl hatte die beſten Feldherren in Europa. Von Leva war Feldherr unter ihm; der Marquis del Vaſto Feldherr über ſein Fußvolk; Gonzaga war über ſeine leichten Reuter, und der Herzog von Alba über ſeine gerüſteten geſetzt. Seine ganze Armee beſtand aus 50,000 alten Truppen. Es war nun deutlich zu ſehen, daß Franz, anſtatt unſinnigerweiſe ſeine Eroberungen in Italien weiter zu treiben, es vielmehr ſchwer finden würde, ſein eignes Gebiet zu ſchützen. In dieſer Betrachtung fragte Carl einen franzöſiſchen Befehlshaber, wie viele Meilen von Foſſano nach Paris wären. Zum oberſten Feldherrn über ſeine Armee ſetzte Franz den Marſchall Montmorenci, der Provence und Dauphiné bedecken, und ein feſtes Lager in der Nachbarſchaft von Avignon beziehen, keineswegs aber eine Schlacht wagen ſollte. Er ſelbſt aber bezog ein kleines Lager bei Valence. Montmorenci kam ſeinen aufhabenden Befehlen vortreflich nach. Er machte das Land zur Wüſte, durch welches die kaiſerliche Armee ziehen ſollte: Städte, Flecken, Kirchen ſelbſt, wurden entweder verbrannt

brannt oder geplündert; ſo daß Carl die äuſſerſte Schwierigkeit hatte, ſeiner Armee Unterhalt zu verſchaffen. Er rückte jedoch bei allen dieſen nachtheiligen Umſtänden im J. 1536 vor, in Hoffnung, zu einem allgemeinen Treffen zu kommen. Als er aber fand, daß er den Montmorenci nicht aus ſeinen Linien heraus locken könnte, machte er nun ſchwache Verſuche auf Arles und Marſeille. Das war der gröẞte Fehler, den Carl in ſeinem Leben begangen hat. Es verführte ihn aber dazu ſein perſönlicher Haß gegen Franzen, und ſeine auf den Unwillen geſetzte Hoffnung, den die franzöſiſchen Proteſtanten wegen ſeines unmenſchlichen Verfahrens gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen wider ihn geäußert hatten; daher er denn erwartete, ſie würden ſich mit ihm wider ihren Tyrannen verbinden.

Der Kaiſer büßt ſeine Armee ein.

In kurzem überzeugte ihn jedoch die Erfahrung, wie übel alle ſeine Anſchläge gegründet wären. Die Franzoſen vereinigten ſich einmüthig zur Vertheidigung ihres Königs und Vaterlandes. Montmorenci und der Herzog von Orleans ſetzten den Kaiſerlichen ſo gewaltig zu, daß ihre Anzahl bis auf das vierte

Bayerische Staatsbibliothek München

Theil abnahm: wozu auch Krankheiten und Hunger das ihrige beitrugen. Um dieſe lebendig zurückzubringen, fand ſich Carl noch im J. 1536 genöthigt, von Aix, wo er lange geſtanden hatte, über die Alpen nach Italien zurückzugehen. Dort fand er bei angeſtellter Muſterung, daß ihm nicht 10,000 Mann übrig, und noch unter denen viele zum Kriegsdienſte untüchtig wären. Franz verfolgte ihn deswegen bei ſeinem Rückzuge nicht, weil, wie die franzöſiſchen Schriftſteller behaupten, das belagerte Peronne ſeine ſchleunigſte Hilfe verlangte.

Abſterben des Dauphins.

Während des Einfalls Carls in Frankreich ſtarb Franzens älteſter Sohn, der Dauphin, wahrſcheinlicherweiſe an einer Uiberfüllung oder andern Art von Unmäßigkeit; wiewohl einige franzöſiſche Schriftſteller ſeinen Tod dem Gifte beimeſſen, den ihm ein Unterhändler Carls beigebracht haben ſoll. Hätten ſie ſeine Schwägerin, Katharine von Medices, Gemahlin des Herzogs von Orleans, in Verdacht gezogen; ſo würde die Beſchuldigung wahrſcheinlicher geweſen ſeyn. Ein Graf von Montecuculi, der deshalben in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes

hin=

[library stamp]

hingerichtet ward, weil er das Gift gereicht hätte, ſoll auf der Folter dem Ferdinand Gonzaga und Anton von Leva die Anſtiftung zu dieſer Mordthat Schuld gegeben und bekannt haben, daß der Kaiſer auch gegen das Leben des Königs Anſchläge gefaßt habe. So preßt man durch die Folter Geſtändniſſe von allem aus, wovon man nur den leichteſten Verdacht hat. Solchergeſtalt erbte der Herzog von Orleans den Titel als Dauphin, zu einer Zeit, da ſeines Vaters Ruf auf dem höchſten Gipfel ſtand, und er von ſeinen Unterthanen angebetet ward. Während des Einbruches Carls in Provence hatte der Graf von Naſſau, einer ſeiner Feldherrn, von den Niederlanden aus einen Einfall in die Picardie gethan, Güiſen erobert, und Peronne belagert. Doch die Tapferkeit des Befehlshabers, des Marſchalls von Fleuranges, der nachher unter dem Namen des Marſchalls de la Marc bekannt wurde, aber ſchon im J. 1537 ſtarb, nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Naſſau war alſo genöthigt, nach den Niederlanden zurück zu gehen; und Frankreich ſah ſich auf einmal von einem Feinde befreit, der ihm den Untergang gedroht hatte. x)

x) Guiccard. l. c. L. XX. p. 970. Sleidan. Comment. L. X. p. 283. ſq. 290. ſq. Daniel l. c. p. 746-809. Gaillard l. c. S. 220-422.

Franz iſt ein Freund des Kardina's Pole.

In Religionsſachen ſtand Franz gänzlich unter der Leitung des Kardinals von Tournon, eines hitzigen Eiferers der römiſchen Kirche. Der König in England verlangte, der berufne Kardinal Reginald Pole, der ſich damals in Frankreich befand, ſollte ihm als ein Unterthan und ein Aufrührer ausgeliefert werden. Franz aber fuhr fort, ihn zu ſchützen, und gab nicht nur zu, daß er ſeinen Aufenthalt zu Cambray hatte, ſondern gab auch dem engliſchen Geſandten Gardiner zu verſtehen, er wäre in der Sache der Eheſcheidung mit Polen der nämlichen Meinung. Daraus entſtand plötzlich ein Kaltſinn zwiſchen Franzen und Heinrichen. Carl ſelbſt ſchien damals, aus Urſachen, die nicht in dieſen Theil unſerer Geſchichte gehören, geneigt zu ſeyn, wieder zu einem guten Vernehmen mit dem engliſchen Monarchen zu kommen. Dadurch ward Franz natürlicherweiſe bewogen, ſeine Augen gegen Schottland zu richten, das damals Jacob der fünfte beherrſchte, der zwar der nächſte männliche Erbe der Krone England, aber in ſeinem Herzen ein eifriger Franzos war.

Jacob der fünfte von Schottland vermählt ſich mit ſeiner Tochter.

Während des kaiſerlichen Einfalls in Frankreich hatte Jacob freiwillig 16,000 Mann

auſ=

aufgebracht, die er Franzen zum Beiſtande über⸗führen wollte. Allein vermöge der widrigen Winde war dasjenige Schiff, auf dem er ſelbſt ſich befand, das einzige von ſeiner Flotte, das nach Frankreich kam. Er landete zu Diep⸗pe, begab ſich eilig an das andre Ende Frank⸗reichs, wo er Franzen eben zu der Zeit fand, da Carl ſeinen Rückzug nach Italien nahm und that förmliche Anwerbung um die Prin⸗zeſſin Magdalene, Franzens Tochter. Franz willigte darein, nachdem er erſt dem Könige von England davon Nachricht gegeben hatte, dem dieſe Verbindung ſehr mißfiel: und das Beilager ward mit großer Pracht im J. 1537 gehalten. Außer den koſtbaren Geſchenken an Silberzeuge, Tapeten, Rüſtungen, und an⸗dern Geräthſchaften von Werthe, die Franz bei dieſer Gelegenheit machte, gab er auch ſeinem Schwiegerſohne vier Kriegsſchiffe, von denen zwei mit Pulver und zwei mit Geſchütze beladen waren. Er ſchickte ihm noch überdies 56 metallene Stücke, bezahlte die Mitgift ſeiner Gemahlin in baarem Gelde, und trug alle Koſten ſeiner Reiſe. Die junge Königin ſtarb zwar bald nach ihrer Ankunft in Schott⸗land; aber alles Zureden Franzens durch ſei⸗nen Geſandten de la Pommeraye konnte Hein⸗richen nicht dahin bringen, ihm dieſe Heirath

zu verzeihen; und wenn es dem letztern wäre möglich geweſen, die Rechtmäßigkeit der Geburt ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Marie, mit ſeinem neuerlichen Verfahren in Übereinſtimmung zu bringen, ſo würde er alsbald mit Carln in Verbindung getreten ſeyn. So aber war alles, was er damals thun konnte, daß er ſich bei dem Kriege zwiſchen ihm und Franzen für neutral erklärte. y)

Der Krieg geht vom neuen in Artois an.

Die Losſagung von lehnsherrlichen Anſprüchen war damals unter den Fürſten des feſten Landes eine beſtändige Quelle von Zwietracht. Franz ließ im J. 1537. in einer auſſerordentlichen Verſammlung des Parlements, bei welcher er gegenwärtig war, durch ſeinen Advokaten Carln anklagen; und unter dem Vorwande, Carl hätte den Madriter und Cambraier Frieden überſchritten, und ſich als Vaſall einer Empörung gegen ſeinen Lehnsherrn ſchuldig gemacht, übernahm er wieder die ehemals abgetretne Oberherrſchaft über die Grafſchaften Charolois, Flandern und Artois. Zugleich ward Carl an ſeinen Grenzen bei Trompe-

y) Daniel l. c. p. 806-808. Hume l. c. S, 188-190. Rapin l. c. p. 361. ſq. 370. 372.

petenſchall vor Gericht geladen. Nach dieſen lächerlichen und unnützen Maßregeln fiel Franz in die Grafſchaft Artois ein, nahm Hesdin, St. Paul und andre Plätze weg, mittlerweile daß die Kaiſerlichen unter dem Grafen von Büren Terouenne belagerten. Herr von Annebaut warf Hilfsvölker in dieſe Stadt, ward aber auf der Rückkehr von den Kaiſerlichen geſchlagen und gefangen genommen, da er ihr Lager verwegner Weiſe angriff. Sie nahmen auch St. Paul wieder ein, als der König ſich zu frühzeitig zurückzog. Nach einigen Verrichtungen im Felde ſchlug ſich die verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande, Marie, eine Schweſter der Königin von Frankreich, in das Mittel, und brachte beide Theile dahin, einen Stillſtand auf zehn Monate für die Picardie und die Niederlande einzugehen. Franz ergriff dieſe Gelegenheit, den Dauphin und den Marſchall Montmorency nach Savoyen zu ſchicken, wo dieſer Turin entſetzte, und alles wieder einnahm, was die Franzoſen in dieſem Lande eingebüßt hatten. Franz machte ſich eben fertig, ihn mit Eifer in Perſon zu unterſtützen, und hatte Terouenne entſetzt, als die Königin von Ungarn, die noch durch die Vermittlung des Pabſtes verſtärkt ward, ihn zu Verlängerung des Stillſtandes, bis zum

1. Junius 1538, und zur Einwilligung bewog, daß beide Theile das behalten ſollten, was ſie inne hatten, bis daß alle ihre Anſprüche durch einen endlichen Vergleich könnten ausgemacht werden. Durch dieſen Vertrag ſchlug dem türkiſchen Kaiſer Soliman ſeine Rechnung gewaltig fehl, der große Zurüſtungen zu eifriger Fortſetzung des Kriegs gemacht hatte, (denn er auch damals in Sclavonien, und ſein Admiral Barbaroßa an der neapolotaniſchen Küſte glücklich führte.) Der Stillſtand kam zum Theil von den Streitigkeiten her, die abermals zwiſchen Carln und den Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes ausbrachen, und ihn gewiſſermaßen nöthigten, von der Seite des Herzogs von Savoyen abzutreten, deſſen Gebiet ſolchergeſtalt Franzen aufgeopfert wurde. z)

Es

z) Daniel l. c. p. 808-823. Gaillard l. c. S. 423-481. Ebendenſ. im vierten Bande, S. 436. fgl. Die Verfaſſer rechnen hier und anderwärts zu viel auf die Streitigkeiten Carls mit den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen: ſie hinderten gewiß um dieſe Zeit nicht ſeinen Krieg mit Frankreich fortzuſetzen. Allein der Pabſt Paul der dritte beförderte hauptſächlich den Stillſtand, in der Abſicht, damit Carl und Franz die vermeinten Ketzer in ihren Ländern deſto bequemer und ſicherer ausrotten könnten.

Ein Kaltſinn zwiſchen Franzen und Heinrichen.

Es würde langweilig ſeyn, hier die mancherlei Vorſchläge zu Bündniſſen, Vermählungen, Zuſammenkünften und dergleichen zwiſchen Franzen und Carln anzuführen, die während dieſes kurzen Stillſtandes geſchahen. Je mehr dem Kaiſer die Proteſtanten in Deutſchland zuſetzten, deſto williger war er, mit Franzen Unterhandlung zu pflegen, und deſto weniger fragte Franz nach Heinrichen dem achten, dem er einen Rückſtand von dem ihm ausgeſetzten Gelde ſeit vier Jahren ſchuldig war. Um dieſen Unterhandlungen deſto gröſſeres Gewichte zu geben, ſetzte Franz ſeine Kriegsrüſtungen fort. Des Connetable Schwert ertheilte er dem Montmorency für ſeine geleiſteten vortreflichen Dienſte; die Herren von Montejan und von Annebaut ernannte er zu Marſchällen von Frankreich. Bevor noch der Stillſtand verlaufen war, war es ſchon weit mit einer Unterhandlung zwiſchen Heinrichen dem achten und Carln gekommen. Dieſer erbot ſich, Heinrichen die Witwe des letzten Herzogs von Meyland zur Gemahlin zu geben, und dem Infanten von Portugal die Inveſtitur über Meyland zu ertheilen, wofern ihm Heinrich ſeine Tochter, die Prinzeſſin Marie von England, zur Gemahlin geben wollte.

Unterhandlung zu Nizza unter des Pabſtes Vermittlung.

Der franzöſiſche Geſandte zu London, Chatillon, gab Franzen von dieſer Unterhandlung Nachricht. Er meldete ihm, der Kaiſer, die Königin von England und Portugal, ſollten dem Infanten für das Meyländiſche Gewähr leiſten. Der Pabſt ſtellte Franzen die Folgen dieſes Bündniſſes vor; und ungeachtet des beinah unglaublichen, zwiſchen ihnen herrſchenden Haſſes willigten doch Franz und Carl darein, eine Zuſammenkunft zu Nizza zu halten. Heinrich beſchwerte ſich über dieſen Betrug. Die Königin Statthalterin der Niederlande gab ihm zur Antwort, das junge Paar wäre zu nahe zuſammen verwandt, als daß es ohne Vergünſtigung des Pabſtes könnte vermählt werden. Die Zuſammenkunft zu Nizza ward wirklich im J. 1538 angeſtellt. Die Unterhandlungen aber wurden unter Vermittlung des Pabſtes geführt, der ſich in einem Kloſter bei dieſer Stadt aufhielt, weil der Herzog von Savoyen, deſſen letzte Stadt Nizza war, Verdacht ſchöpfte, man möchte ihm auch dieſen entreißen; da indeſſen der Kaiſer za Villafranca, und der König auf einem Dorfe bei Nizza blieb. Des Pabſtes Vortheil litt es nicht, daß dieſe beiden großen

Für-

Fürſten völlig ſollten mit einander ausgeſöhnt werden, welches auch kaum möglich war. Es ward alſo weiter nichts beſchloſſen, als daß jeder von dem Gebiete des Herzogs von Savoyen das behalten ſollte, was er damals inne hatte, und daß ſie den Stillſtand auf zehn Jahre erneuern ſollten. Solchergeſtalt ward der Herzog aufgeopfert, und mußte zuſehen, wie ſich beide Fürſten in ſein Land theilten. Frankreich hatte ſeitdem ſeine Statthalter in Piemont. Der Pabſt aber trug Sorge, den Grund zur Erhebung ſeines eigenen Hauſes zu legen, indem er eine Vermählung zwiſchen ſeinem Enkel, dem Octavio Farneſe und Margarethen von Oeſterreich, des Kaiſers natürlicher Tochter, bewirkte.

Gefahr des Kaiſers und der Königin von Frankreich.

Während dieſer Unterhandlungen kam die Königin von Frankreich zu Schiffe herbei, ihren Bruder zu Villafranca zu beſuchen. Es ward, zu ihrer bequemern Landung, eine leichte Brücke von dem Ufer bis an ihre Galeere geſchlagen. Indem nun ihr Bruder, der Kaiſer, ſie an das Ufer führte, gab die Brücke nach, beide fielen in das Meer, und wurden nur mit Mühe gerettet.

Zuſammenkunft zwiſchen Carln und Franzen.

Als die Unterredungen zu Nizza geendigt waren, begab ſich Franz nach Oranien, und Carl ſchiffte ſich nach Spanien ein. Da ihn aber widrige Winde an die Küſte von Frankreich getrieben hatten, trat er ans Land, ſchickte einen Abgefertigten an Franzen, der ſchon zu Avignon war, und ließ ihm ſagen, es würde ihm lieb ſeyn, wenn er ſich perſönlich mit ihm beſprechen könnte. Franz ward bei Erhaltung dieſer Nachricht beſtürzt. Damit er jedoch ſeinem kaiſerlichen Bruder an dieſem Beweiſe des Vertrauens und der Ehre nicht nachſtehen möchte, begab er ſich ſogleich nach Aigues Mortes, wo ſie einander ſo offenherzig unterhielten, als ob es niemals einigen Haß zwiſchen ihnen gegeben hätte. Aus den Folgen erhellt nicht, daß ſie zuſammen einen redlichen Entſchluß gefaßt hätten, ohne nur vielleicht dieſen, die katholiſche Religion wider Heinrichen den achten zu unterſtützen; (und wenn dieſes iſt, ſo hat es Carl ſchwerlich im Ernſte gemeint, der vielleicht Franzen nur über andere Dinge auszuforſchen ſuchte.)

Nach ihrem Abſchiede begab ſich Franz zurück nach Laon. Das Gedränge bei ſeinem Einzuge in die Stadt war ſo groß, das ſein Kanzler Anton von Boury von ſeinem Maul-

thie-

Thiere herunter geworfen, und todt getreten ward. Ihm folgte Wilhelm Poyet, der wegen ſeinen angenehmen Gemüthsgaben ein groſſer Günſtling Franzens war. Es ſcheint, als hätte der engliſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe, Gardiner, deſſen Abneigung vor der proteſtantiſchen Religion ſich in der Folge durch viele blutige Merkmale äußerte, ſeines Herrn Geheimniſſe Franzen verrathen, der damals ſowohl Verachtung als Haß gegen Heinrichen faßte. Bald nach Carls und Franzens Abreiſe von Aigues Mortes ſchickte der letzte ſeinem Geſandten in Spanien, dem Biſchofe von Tarbes, Anton von Caſtelnau, im J. 1539. Anweiſung zu, einen neuen Vergleich mit Carln zu ſchließen, vermöge deſſen jeder Theil ſich anheiſchig machte, ohne des andern Vorwiſſen keinen Vertrag, kein Bündniß und keine Heirath mit England einzugehen, noch ſich in einige Verbindung mit dieſer Krone einzulaſſen. So geneigt ſind Fürſten, ſowohl wie die übrigen Menſchen, bei ihren Neigungen auf das Aeußerſte zu verfallen. a)

Carl

a) Daniel l. c. p. 823-831. Gaillard l. c. S. 482-497. Rapin l. c. p. 380. ſq. Hume l. c. S. 226.

Carl reiſt durch Frankreich nach den Niederlanden.

Bald nach Schließung dieſes merkwürdigen Vergleichs, erhielt Carl Nachricht von einem gefährlichen Aufſtande zu Gent in Flandern, wegen einiger von der Statthalterin der Niederlande aufgelegten, aber doch von den Ständen bewilligten Abgaben, zu deſſen Dämpfung ſeine Gegenwart erfodert wurde. *) Da die Gefahr dringend war, ließ Carl im J. 1539 durch den Biſchof von Tarbes an den franzöſiſchen Hof um Erlaubniß ſchreiben, durch Frankreich zu reiſen; indem die See zwiſchen Spanien und den Niederlanden mit englichen oder algieriſchen Schiffen beſetzt war, die Aufrührer ſich auch verſchiedener Seehäfen bemächtigt hatten, und die Reiſe durch Deutſchland zu lang war. Die Aufrührer zu Gent hatten ſich damals erboten, ſich unter Franzens Schutz zu begeben, der aber edelmüthigerweiſe ihren Antrag verwarf. Er ſchickte Carln von allem Vorgegangnen Nachricht, und verſprach ihm, ſich in allem, was ſeine ſichere Durchreiſe durch Frankreich beträfe, genau der Ehre gemäß zu verhalten. Dieſen Entſchluß faßte jedoch Franz nicht eher, bis er zuvor mit ſeinen Räthen ein von Carln ge-

*) 29. B. S. 191. f.

gethanes Erbieten überlegt hatte, die Inveſtitur über das Meyländiſche dem Herzoge von Orleans zu ertheilen. Der Kardinal von Tournon ſtimmte dahin, Carl ſollte ſein Verſprechen eigenhändig von ſich ſtellen. Der Connetable hingegen ſagte, es könnte durch ſchriftliche Aufſetzung nicht giltiger werden, wenn Carl einmal geſonnen wäre, es nicht zu halten. Verließe man ſich aber blos auf ſeine Ehre, ſo würde dadurch die Verbindlichkeit vergrößert. Sein Rath ward gutgeheißen: er war Franzens Denkungsart gemäß.

Der Dauphin und Herzog von Orleans erboten ſich, auf Befehl ihres Vaters, bis auf Carls Ankunft in den Niederlanden als Geiſeln in Spanien zu bleiben. Carl aber, der ſie zu Bayonne antraf, verwarf jede andre Gewährleiſtung außer ſeines Bruders Franzens Ehre und Redlichkeit. Franz war damals nur eben von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen, die ihm ſeine Liebeshändel zugezogen hatten, und gieng dennoch dem Kaiſer bis Chaſtelleraud entgegen, um ihn nach Paris zu führen, wo er ihn mit ausnehmender Pracht unterhielt. Carl ließ in allen Städten, durch welche er zog, die Gefangenen loß, und übte andre wohlthätige Rechte aus. Franz war jedoch ſo zärtlich für die Ehre beſorgt, daß von der Inveſtitur gar keine Erwähnung

ge=

geſchah. Nachdem Carl mit vieler Pracht den größten Theil Frankreichs durchgezogen hatte, ward er mit allen erſinnlichen Merkmalen der Ehrerbietung und Achtung für ſeinen hohen Stand von Franzen nach St. Quintin, und von dem Dauphin und deſſen Bruder nach Valenciennes begleitet. Während ſeines Aufenthalts bei Franzen war mehrmals Mißtrauen bei ihm aufgeſtiegen, und der König ſagte einmal zu ihm, indem er auf die Herzogin von Eſtampes, ſeine Geliebte, wies: „Sehen Sie, dieſe ſchöne Dame, Herr Bruder: „ſie behauptet, daß ich Sie nicht eher aus „Paris laſſen ſoll, bevor Sie den Traktat „von Madrit widerrufen haben.„ Der Kaiſer ſagte nichts weiter als dieſes: „Wenn „der Rath gut iſt, muß man ihm folgen.‘ Aber er brachte die Herzogin bald auf ſeine Seite, indem er einen Diamant von hohem Werthe fallen ließ, und ſie nöthigte, ihn zu behalten.

Er hindergeht Franzen.

Nachdem Carl durch Hinrichtung von 24 Rädelsführern den Aufruhr zu Gent gedämpft hatte, (ja ſchon, ſobald er zu Valenciennes angelangt war,) erinnerte ihn der franzöſiſche Miniſter an die verſprochne Inveſtitur. Er leugnete ſein Verſprechen nicht, wandte aber

vor,

vor, er hätte es blos mit der Bedingung gethan, daß Franz Turin abtreten ſollte, welches er noch immer inne behielt. Er brachte noch viele andre Ausflüchte vor, erbot ſich aber, gleich als ob er ſich eines ſo offenbaren Bruchs ſeines Wortes geſchämt hätte, dem Herzog von Orleans ſeine Tochter zur Gemahlin, und ihr die Niederlande zur Mitgift zu geben. Da er Franzen geneigt fand, auch wegen dieſes Vorſchlags in Unterhandlung zu treten, ward derſelbe in kurzem mit ſolchen Einſchränkungen beſchwert, die ein Beweis waren, daß Carl niemals bei ſeinem Verſprechen aufrichtig, ſondern nur dahin bedacht geweſen wäre, ſich von einer gegenwärtigen Gefahr zu befreien. Heinrich der achte ergriff dieſe Gelegenheit, den Herzog von Norfolk herüber zu ſchicken, um zu verſuchen, ob er Franzen dahin bringen könnte, ſeine Verbindungen mit England zu erneuern; aber vergebens. Als Carl dieſen gethanen Verſuch vernahm, entdeckte er Heinrichen alle geheime Anſchläge wider England, die ihm Franz aus Schwachheit eröfnet hätte. Dadurch ward Heinrich mehr als jemals wider Franzen aufgebracht. b)

Franz

b) Mezeray l. c. p. 1006-1008 Daniel. l. c. p. 832-838. Gaillards Geſchichte Franz des erſten,

Der letzte müßte einen großen Antheil von Gelaſſenheit beſeſſen haben, wenn er geduldig an die unanſtändige, ihm von Carln angethane, Begegnung hätte zurückdenken können. Seine gewöhnliche Freimüthigkeit und Offenherzigkeit verlor ſich auf einmal, und er warf zornige blicke auf den Connetable, weil ihm derſelbe den Rath gegeben hatte, keine ſchriftliche Verſicherung von Carln zu fordern. Als der Connetable fand, daß er in Ungnade wäre, begab er ſich auf ſein Schloß zu Chantilly, und kam unter dieſer Regierung nicht wieder an den Hof. (Die geheime Urſache ſei=

vierter Theil, S. 520. Man ſtreitet darüber, ob Franz der erſte tadelnswürdig ſey, oder nicht, daß er Carls Durchreiſe nicht beſſer zur Sicherheit ſeiner Anſprüche genützt habe. Er ſcheint allerdings zu leichtgläubig gegen einen Fürſten geweſen zu ſeyn, den er ſo wohl kannte; aber es iſt nicht ſo leicht, zu ſagen, welches andere Mittel er hätte ergreifen ſollen. Sein Hofnarr ſchrieb den Namen des Kaiſers in ſein Tagebuch der Narren, weil er ein größerer Narr als er ſelbſt wäre, indem er ſich erkühnte, durch Frankreich zu reiſen. Und als ihn der König fragte: was wirſt du denn ſagen, wenn ich ihn frei durchlaſſe? ſo gab er zur Antwort: dann will ich ſeinen Namen auslöſchen, und Ew. Maj. an ſeine Stelle ſetzen. — Einfälle zum Lachen, aber nicht zur Beurtheilung.

ſeines Falls ſcheint dieſe geweſen zu ſeyn, daß er die Partei des Dauphins genommen hatte, auf den der König und die Herzogin von Eſtampes eiferſüchtig geworden waren.) Der Admiral, der ſich auf ſeine Unſchuld verließ, fragte ſo wenig nach ſeines Herrn Unfreundlichkeit, daß er ihm in das Geſichte behauptete, ſeine Unſchuld würde ſich bei einem Verhöre, das er nur immer anſtellen könnte, ausweiſen. Das verdroß Franzen, und er ließ ihn auf das Schloß Melüe ſetzen. Der Kanzler Poyet ſetzte einen Ausſchuß von Richtern nieder, die er dazu ausgeſucht hatte, und die ſich nicht getrauten, anders als nach ſeiner Anweiſung zu verfahren. Sie gaben vor, der Admiral hätte vermöge ſeines Amts zur Ungebühr einige Abgaben erhoben, verurtheilten ihn daher im J. 1542 zur Abſetzung, einer ſehr groſſen Geldbuße und Landesverweiſung. Franz erſtaunte, als ihm dieſes Urtheil vorgelegt ward; weil er nach Poyets Vorſtellungen von des Admirals Verbrechen erwartet hatte, es ſollte auf Lebensſtrafe erkannt werden. Er ſchämte ſich über das, was er gethan hatte, begnädigte den Admiral, und verwies die Unterſuchung ſeines Rechtshandels an das Parlement. Dieſes ſprach ihn los, und ſetzte ihn wieder in ſeine Güter und Ehrenſtellen ein. (Man verſichert jedoch, es ſey nie des Kö-

 nigs

nigs Wille geweſen, ihn zu Grunde zu richten; ſondern ihm nur, zur Beſtrafung ſeines Trotzes, zu zeigen, daß er ihn, ungeachtet ſeiner Unſchuld, ſtürzen könne. Er ſtarb ſchon im J. 1543, und dieſe Demüthigung beförderte ſeinen Tod.) Dieſe boshafte Verfolgung zog dem Kanzler ſolche Verachtung zu, daß er belangt ward, hierauf durch ein Urtheil vom J. 1545 ſein Amt verlor, unfähig zu einem andern erklärt wurde, vier Jahre gefangen ſaß, eine Geldbuße von 100,000 franzöſiſchen Pfunden erlegen, noch fünf Jahre gefangen ſitzen mußte, und im Alter in durchgängiger Geringſchätzung im J. 1548 ſtarb. (Die Herzogin von Eſtampes und die Königin von Navarra, die er beleidigt hatte, vereinigten ſich mit den andern Parteien bei Hofe wider ihn, und der König trat ſelbſt als Zeuge gegen ihn auf. Auch der Kardinal von Lothringen verlor damals ſein Anſehen: der Vorwand war ein Jahrgeld, das ihm Carl zahlen ließ; aber ſein Stolz, ſeine Pracht und unerſättliche Begierde hatten ihn nicht weniger verhaßt gemacht: er beſaß 3 Erzbisthümer, 7 Bisthümer und 4 Abteien.) c)

Sein

c) Mezeray l. c. p. 1008-1009. Daniel l. c. p. 838-841. Gaillard l. c. S. 48-71. welcher den Montmorency als einen der größten und verdien-

Sein Anſehen nimmt ab.

Franz fand, daß er nun nicht mehr der angeſehene Monarch wäre, wie zuvor, ehe er von Carln überliſtet ward. Er bemühte ſich vergebens, Heinrichs des achten Vertrauen wieder zu gewinnen. Dieſen Schaden zu erſetzen, ſchloß er ein Bündniß mit dem Könige von Schweden Guſtav, Carls natürlichem Feinde, im J. 1542, und da er fand, daß er nunmehr bei den Proteſtanten beinah nichts weiter galt, erneuerte er, zum Abſcheue des ganzen Europens, ſeine Verbindung mit den Türken. Er ſchützte den Herzog von Cleve, dem Carl Geldern abnehmen wollte, und gab ihm Johannen von Albret, Erbin des Königreichs Navarra, zur Gemahlin, die aber damals erſt eilf Jahre alt war, ſo daß die Heirath niemals vollzogen wurde. Um den Unterhandlungen des Kaiſers mit Venedig und der Pforte (bei welchen Franz aus ſchwacher Gefälligkeit den Marſchall von Annebaut auch hin-

dienteſten Männer ſeiner Zeit vorſtellt. Bayle hingegen (Diction. Hiſt. & Crit. art. François I. & Henri II. urtheilt von ihm weit nachtheiliger, und in der That nicht ganz ungerecht, womit noch der Artikel Etambes, not. d) zu vergleichen iſt.

hingeſchickt hatte, als wenn er und der Kaiſer vertraute Freunde wären,) entgegen zu arbeiten, ſchickte er im J. 1541 nach Venedig zween Unterhändler, Cäſar Fregoſe und Anton Rincon; ſie wurden aber auf ihrer Reiſe durch Veranſtaltung des kaiſerlichen Feldherrn, Marquis del Vaſto, Statthalters von Meyland, ermordet, nachdem vorher dü Bellay, der dieſen Anſchlag erfahren, und die Geſandten gewarnet hatte, wenigſtens ihre Verhaltungsbefehle von ihnen ſo lange überliefert bekommen hatte, bis ſie zu Venedig ankommen würden. Franz füllte ganz Europa mit Vorſtellungen wegen dieſer Uiberſchreitung des Völkerrechts an. Da aber Carl von der That nichts wiſſen, noch ihm Genugthuung leiſten wollte, beſchloß er, ſich durch Gewalt der Waffen Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Seit der Ungnade des Montmorenci, der noch immer ſeinen Titel behielt, hatte der Marſchall von Annebaut das Amt eines Connetable von Frankreich verwaltet, und Wilhelm dü Bellay, Freiherr von Langey, war an des von Annebaut Stelle Statthalter in Piemont geworden. Carls ſchlechter Erfolg bei einem zweiten Kriegszuge nach Afrika, in ebendieſem Jahre, munterte Franzen zu Anfangung der Feindſeligkeiten auf. Er würde ſie bereits

reits in Abweſenheit des Kaiſers angefangen haben, wenn er ſich nicht vor den Engländern gefürchtet hätte. Endlich kam er vermittelſt einer Unterhandlung, eine Vermählung zwiſchen dem Herzoge von Orleans und der Prinzeſſin Marie zu treffen, die jedoch niemals vollzogen ward, und indem er die Schottländer auf ſeine Seite brachte, mit Heinrichen in beſſeres Vernehmen.

Einfall der Franzoſen in das kaiſerliche Gebiete.

Im Frühjahre 1542. rückte der Herzog von Orleans an der Spitze von 40,000 Mann, über die unter ihm der Herzog von Güiſe Feldherr war, in das Herzogthum Lüxenburg ein. Sein Fortgang war ſchleunig; denn er nahm Damvillers, Yvoi, Arlon, Vireton, Montmedi und Lüxenburg ſelbſt weg. Eine andere franzöſiſche Armee war unter dem Freiherrn von Langey in Piemont geſchäftig. (Dieſer große Mann aber ſtarb im Anfange des J. 1543, und Carl ſoll geſtanden haben, daß ihm derſelbe allein mehr geſchadet habe, als alle Franzoſen zuſammengenommen.) Die Herzoge von Cleve und Longueville verheerten Brabant; der Herzog von Vendome rückte mit einer andern Armee aus der Picardie in Artois ein; und mit einer fünften Armee that

der Dauphin einen Angriff auf Perpignan, eine der vornehmſten Grenzfeſtungen Spaniens. Der Unwille ſeiner Unterthanen über des Kaiſers Verfahren hatte Franzen in den Stand geſetzt, ſolche gewaltige Bemühungen anzuwenden.

Sein Erfolg war jedoch nicht von Beſtande. Der Herzog von Orleans kam, da er hörte, daß es bei Perpignan zu einer Schlacht kommen würde, aus übereilter Hitze, um dabei gegenwärtig zu ſeyn, mit einem Theile ſeiner Armee dahin, legte den andern in Beſatzungen, und überließ dem Herzoge von Güiſe den Oberbefehl in Lüxenburg, wo er genöthigt ward, ſich in Yvoi einzuſchließen, mittlerweile daß der Prinz von Oranien Lüxenburg, Montmedi und verſchiedne andre Plätze einnahm, und den Herzog von Cleve aus Brabant trieb. Die Belagerung Perpignans durch den Dauphin, der eine große Armee unter ſich hatte, zog die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich, weil man glaubte, Carl würde es in Perſon entſetzen, in welchem Falle Franz ſich verlauten ließ, er wollte ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen ſtellen, und ihm ein Treffen liefern. Der Herzog von Alba vertheidigte den Ort ein Viertheljahr lang mit einer Beſatzung von alten ſpaniſchen Soldaten. Da den Belager-

ten der Beiſtand der ſpaniſchen Flotte fehlſchlug, indem man der Stadt die Gemeinſchaft mit dem Meere abgeſchnitten hatte, ward von Annebaut, nunmehriger Admiral von Frankreich, mit dem Grafen von St. Paul abgeſchickt, um die Kriegsunternehmungen zu unterſuchen. Ihre Meinung gieng dahin, man ſollte ſie einſtellen. Es ward alſo gegen Ausgang des Oktobers 1542. die Belagerung aufgehoben. (Es war ſonderbar, daß Franz ſein bisheriges Syſtem umſtieß, anſtatt auf Meyland loszudringen, Luxenburg und Rouſſillon angriff; aber es ſcheint dieſer Entwurf von ſeinen neuen Miniſtern, ſonderlich dem Annebaut, gekommen zu ſeyn.)

Fortgang des Kriegs.

Im folgenden Frühjahre 1543. ſchlugen der Herzog von Longueville und Roſſen, Feldherr des Herzogs von Cleve, den Herzog von Arſcot, erlegten 4000 Kaiſerliche, machten 5000 zu Gefangnen, und nahmen alle ihr Gepäcke und Geſchütze weg. Es ſchlugen ihnen jedoch nachgehens zween Angriffe auf Antwerpen und Lothringen fehl. Franz nahm Landrecі ein, und befeſtigte es. Er ſchickte vom neuen den Herzog von Orleans in Begleitung des Admirals von Annebaut nach Lu-

xenburg, welches ſie abermals einnahmen. Nicht ſo glücklich waren die Franzoſen in andern Gegenden. Carl kam nach Deutſchland, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Armee, und griff den Herzog von Cleve an. Dieſer ward ſo ſpät von Franzen unterſtützt, daß er ſich ſeine Begnädigung dadurch erkaufen mußte, daß er ſeinem Bündniſſe mit Frankreich und Dänemark entſagte, und Miethtruppen in Carls Dienſte gab. Er war ferner genöthigt, der Vermählung mit der Prinzeſſin Johanne von Albret, mit der er verlobt war, zu entſagen.

Dieſen Unfall, die den Schottländern, welche Franz unterſtützte, durch Heinrichen den achten beigebrachte Niederlage, und den Tod Jacobs des fünften von Schottland, der im J. 1543 erfolgte, empfand Franz ſehr heftig. Heinrichen hatte er unvorſichtigerweiſe ſo ſehr beleidigt, daß weiter keine Ausſöhnung möglich war. Er hatte nicht nur Spöttereien wieder Heinrichs Perſon ausgeſtoßen, die vielleicht von ſeinen Miniſtern, dem Poyet und andern, noch mehr vergrößſert wurden; ſondern hatte ſich auch, im Vertrauen auf den Beiſtand der Schottländer, gewiſſermaßen geweigert, Heinrichen bei dem Streite zwiſchen ihm und dem Kaiſer neutral bleiben zu laſſen. Auch hatten ſeine Untertha-

nen

nen bei vielen Gelegenheiten den engliſchen Schiffen Schaden zugefügt.

Einfall der Engländer in Frankreich.

Den 11. Hornung 1543. alſo ward ein offenſiver und defenſiver Vergleich zwiſchen Heinrichen und Carln geſchloſſen. Zu folge deſſen forderten ihrer beider Geſandte gemeinſchaftlich von Franzen, er ſollte ſeinen Bündniſſen mit den Türken entſagen, alle ſeine Heinrichen ſchuldigen Rückſtände abtragen, ihm die Normandie und Guienne, Carln aber das Herzogthum Burgund abtreten, und andere dergleichen Dinge, die auf eine Kriegserklärung hinaus kamen. Heinrich ſchickte 10,000 (andere ſagen nur 6000) Mann unter dem Sir Johann Wallop ab, um in Frankreich einzufallen, und ſich mit der kaiſerlichen Armee zu verbinden. Sie fiengen den 22. Julius 1543. ihre Unternehmungen an, verheerten alles franzöſiſche Gebiete, durch das ſie zogen, und ſtießen zu Carln, indem er Landreci belagerte. Franz hatte unter ſich eine ſchwächere Armee, und konnte den Kaiſer nicht wegſchlagen; aber Martin du Bellay traf ſeine Anſtalten ſo gut, daß er Landreci faſt im Angeſichte der Kaiſerlichen mit Lebensmitteln verſah, und Carln dadurch zum Rückzuge nö-

thig-

thigte, wiewohl er gedroht hatte, vor Paris zu gehen. Solchergeſtalt, und nachdem der Kaiſer noch Cambray weggenommen hatte, endigte ſich der Feldzug auf dieſer Seite ohne ein allgemeines Treffen, welches man gleichwohl erwartet hatte. (Franz hatte freilich die feindlichen Abſichten rückgängig gemacht; gleichwohl war es ihm nicht ſo rühmlich, daß er ſich des Nachts zurückzog, um ein Treffen zu vermeiden.)

Franz erhält Beiſtand von den Türken.

Ungeachtet des unter allen chriſtlichen Mächten wider ſich erregten Geſchreies fuhr doch Franz immer mehr fort, ſeine Verbindungen mit den Türken zu unterhalten. Er hatte bei der Pforte einen Unterhändler, den Kapitän Paulin; oder Baron de la Garde, wie er auch ſonſt heißt, der ſein Geſchäft ſo geſchickt zu treiben wußte, daß der Kaiſer Soliman mit einer großen Armee in Ungarn einfiel, da indeſſen ſein berufner Admiral Barbaroſſa mit 110 Galeeren und 40 Gallionen in das mittelländiſche Meer ſchiffte. Im vier und zwanzigſten Bande unſrer Geſchichte iſt des Barbaroſſa Fortgang beſchrieben worden. Hier iſt es genug, zu ſagen, daß, nachdem er die Küſte von ganz Italien beunruhigt hatte,

Franz,

Franz, Graf von Anguien, aus dem Hauſe Vendome, ein Oheim des nachmaligen Königs Heinrichs des großen, der nur 23 Jahre alt war, mit 22 franzöſiſchen Galeeren zu ihm ſtieß.

Sie müſſen die Belagerung von Nizza aufheben.

Des Barbaroſſa Uibermuth bei dieſem Kriegszuge würde kein andrer Fürſt als ein ſolcher wie Franz ertragen haben, dem ſein Beiſtand unentbehrlich war. Hiezu nehme man, daß es vermöge aller Nachrichten erhellt, daß die franzöſiſche Flotte nur armſelig verſehen war, und viele Nothwendigkeiten von den *Ungläubigen* bekommen mußte. Die verbundnen Flotten ſchifften vor Nizza, und belagerten im J. 1543 dieſe Stadt; konnten jedoch nicht die Feſtung einnehmen, wiewol ſie zween Monate davor lagen. Der tapfre Andreas Doria, kaiſerlicher Admiral, kam ihr mit einer Flotte zum Entſatze, konnte aber die Franzoſen und Barbarn nicht zu einem Treffen nöthigen; ſo daß ſie gewiſſermaßen nach Toulon entkamen, wo Barbaroſſa ſo viele Gewaltthätigkeiten begieng, daß Franz froh war, als er ihn im folgenden Frühjahre los war. Doria hatte jedoch gleich Anfangs vier franzöſiſche Galeeren erobert, welche ſich Nizza

nä-

näherten, um es durch ein Verſtändniß wegzunehmen.

Obgleich Barbaroſſa gezwungnerweiſe dem Grafen von Anguien nur als einem Knaben begegnet hatte, gab dieſer doch in kurzem Beweiſe, daß er ein großes kriegeriſches Genie wäre. Nach Abfahrt der verbundnen Flotte hatten der Herzog von Savoyen und der Marquis del Vaſto Mondovi auf Vergleich eingenommen; ihre ſpaniſchen Kriegsvölker brachen ihn aber, und hieben die aus Schweizern beſtehenden Beſatzungen größtentheils nieder. Sie eroberten auch Carignan, und ſchnitten dadurch die Gemeinſchaft zwiſchen Turin und Pignerol ab. An der Stelle des Freiherrn von Langey war nun Boutieres, franzöſiſcher Statthalter in Piemont, und hatte Franzens Truppen in dieſer Provinz unter ſich. Er hatte St. Germain weggenommen, und es war an dem, daß er auch Yorea erobern ſollte. Als er aber fand, daß ihn der Graf von Anguien aus der Feldherrnſtelle verdrängt hatte, hob er die Belagerung auf, und führte die ganze Armee ab, um den Grafen an der Grenze der Provinz zu empfangen, unter dem Vorwande, ihm Ehre zu erzeigen. Der Graf von Anguien übernahm alſo den Oberbefehl, und belagerte Carignan. Der Marquis del Vaſto beſchloß auf alle Fälle,

le, es zu entſetzen. Um aber dem Leſer einen Begriff von dem damaligen verfänglichen Zuſtande Frankreichs zu machen, iſt es nöthig, uns nach andern Gegenden umzuſehen.

Franz wird vom ganzen Europa verabſcheut.

Carl hielt eben damals, im J. 1544, einen Reichstag zu Speyer. Dort brachte er die Beiſitzer, ſo heftig wider Franzen, als den Bundesgenoſſen von dem Feinde des chriſtlichen Namens, auf, daß Proteſtanten ſowohl als Katholiken ihn einhellig für ihren gemeinſchaftlichen Feind erklärt, und ihre Stimmen dazu gegeben hatten, daß ſie unter dem Kaiſer 24,000 Mann Fußvolk, und 4000 Reuter wider ihn zu Felde ſtellen wollten. Die Schweitzer ſelbſt fiengen an unſchlüſſig zu werden, ob ſie länger unter den franzöſiſchen Armeen dienen ſollten; allein Franz rechtfertigte ſich bei ihnen. (Die Venezianer erhielt ſein Geſandter Montlüc in einer günſtigen Geſinnung. Die Geſandten, welche er nach Speyer ſchicken wollte, bekamen das geſuchte ſichere Geleite nicht. Sie vertheidigten ihn ſchriftlich gegen Carls Beſchuldigungen; allein ſie leugneten vieles, was man als gewiß anſehen konnte.) Heinrich der achte hatte auch unterdeſſen eine Armee aufgebracht, welche gegen Pfingſten 1544. zu Ca-

Calais landete, in der Abſicht, vor die Thore von Paris zu rücken. Als der kaiſerliche Feldherr, Graf von Büren, zu den Engländern mit 14,000 Mann geſtoßen war, belagerten ſie Montreuil. Heinrich langte ſelbſt an, übernahm den Oberbefehl über ſeine Armee von dem Herzoge von Norfolk, und belagerte Boulogne. Carl aber, anſtatt vor Paris zu gehen, wie er Heinrichen verſprochen hatte, belagerte Commerci und Lüxenburg.

Fortgang des Kriegs in Piemont.

In ſolchem kläglichen Zuſtande befand ſich die franzöſiſche Monarchie, und ſie war von allen Bundesgenoſſen außer den Türken verlaſſen, als ſich der Marquis del Vaſto, wie wir bereits geſehen haben, zum Entſatze von Carignan fertig machte. Der Graf von Anguien hatte unter ſeiner Armee den Kern des franzöſiſchen Adels und Kriegsvolks; daß alſo ſeine Niederlage für Frankreich ſehr ſchädlich geweſen ſeyn müßte. Als er bei Franzen um Erlaubniß anhielt, mit den Kaiſerlichen zu fechten, die um 10,000 Mann ſtärker waren, ward ſie ihm, in Betrachtung des verzweifelten Zuſtandes der franzöſiſchen Angelegenheiten in andern Gegenden, und wider

die

die Meinung der alten Kriegsbefehlshaber, ertheilt. (Montlüc, den er deswegen an den König abgeſchickt hatte, ſprach mit einer ſolchen Begeiſterung und Gewißheit des Siegs, daß der König davon hingeriſſen wurde, ſeinen Hut mit einer gewiſſen Hitze auf den Tiſch warf, und dabei ausrief: „Ja, laßt ſie ſchlagen! laßt ſie ſchlagen!“)

Die Franzoſen ſchlagen die Kaiſerlichen bei Cerizolles.

Nach Erhaltung der verlangten Erlaubniß lieferte der Graf den kaiſerlichen ein Treffen, und ſchlug ſie den 14. April des J. 1544 *bei Cerizolles*, nicht weit von Carignan. Zehn tauſend blieben auf dem Platze; drei tauſend wurden zu Gefangnen gemacht; alle ihre Kriegsgeräthſchaften, ihr Geſchütze und Gepäcke, fielen in der Sieger Hände. (Der Prinz von Salerno, einer von den kaiſerlichen Feldherren, hatte durch die Unthätigkeit, in welcher er die Truppen auf dem linken Flügel hielt, ſehr viel zum Verluſte der Schlacht beigetragen.) Die Folgen dieſes großen Siegs waren, daß der Graf von Anguien Carignan, das ſich aber noch bis zum 26. Junius mit der äußerſten Standhaftigkeit wehrte, Montcallier, St. Damien, Vigon, Pont d'Eſtüre,

te, und den größten Theil von Monſerrat wegnahm; wodurch er denn Frankreich vor allen Angriffen von dieſer Seite her ſicher ſtellte. Die dringende Nothwendigkeit der Angelegenheiten Franzens in andern Gegenden ſetzte ihn außer Sand, das Meyländiſche ganz einzunehmen, welches ſich damals füglich hätte thun laſſen; und ſeine ſieghaften Truppen waren genöthigt, ſich nach Champagne und der Picardie zu ziehen, wo es itzt für ihn am gefährlichſten ausſah. Für Italien ward ein dreimonatlicher Stillſtand verabredet.

Carls Fortgang in Frankreich.

Ungeachtet des Siegs bei Cerizolles müßte Frankreich noch immer in den Untergang gerathen seyn, wenn nicht Carls Ehrgeiz und Heinrichs Hartnäckigkeit gethan hätte. Nachdem der kaiſerliche Feldherr, Graf Wilhelm von Fürſtenberg, Luxenburg, Commerci und Ligni, im Herzogthume Bar, eingenommen hatte, belagerte er auf Carls Befehl St. Dizier. Die Eroberung dieſer Stadt, die eben nicht beſonders feſt war, war gewiß keine ſo wichtige Sache, als ſeine Verbindung mit Heinrichen und ihr Zug vor Paris geweſen wäre. Es vertheidigte St. Dizier Ludwig von Büeuil, Graf von Sancerre; und der

der erſtaunlichen Gegenwehr, die er ſechs Wochen über that, worauf er einen rühmlichen Vergleich erhielt, war die Erhaltung Frankreichs zuzuſchreiben. (Der Dauphin, der mit einem Heere an der Marne ſtand, durfte nicht zum Entſatze vorrücken, weil der König für nothwendiger hielt, dem Feinde den Uibergang über jenen Fluß zu verwehren. Die Kaiſerlichen brachten damals auch zuerſt den Gebrauch der Piſtolen nach Frankreich.) Heinrich hatte von Carln verlangt, er ſollte ſeine Armee aufbrechen und zu ihm ſtoßen laſſen. Er weigerte ſich aber, die Belagerung von St. Dizier aufzuheben. Als der Ort übergegangen war, forderte Carl Heinrichen auf, ſeinen Zug anzutreten. Der wollte nun aber erſt Boulogne erobern.

Er ſchließt einen Vergleich.

Dieſes Verfahren verſchaffte Franzen Muſſe, für die Vertheidigung ſeines Königreichs zu ſorgen; und wiewohl Boulogne am 14. September übergieng, ließ man doch die Beſatzung nach Montreuil abziehen, welches ſich noch hielt. Dieſe ganze Zeit über führte der Dauphin eine Beobachtungsarmee wider Carln an. Der letzte nahm die franzöſiſchen Vorrathshäuſer zu Epernai und Chateau-Thierri

weg, und rettete dadurch ſeine bereits ſehr geſchwächte Armee vom Untergange. Er rückte auch immer näher auf Paris zu, welches Franz ſelbſt bedeckte. Zuletzt gab ſich Carl auf das Zureden ſeiner Schweſter, der Königin von Frankreich, ſeines Beichtvaters und vornämlich ſeines erſten Miniſters Granvella, daß er ſich auf einen Vergleich einlaſſen ſollte. Er lud auch Heinrichs Miniſter dazu ein; der aber wollte nichts mit der Sache zu ſchaffen haben. Die Unterhandlung kam zuletzt zu Creſpi, am 18. September 1544, zu Stande. Die vornehmſten Bedingungen waren, der Herzog von Orleans ſollte die Herzogthümer Orleans, Bourbon und andere mehr zur Apanage bekommen; er ſollte Marien von Oeſterreich, des Kaiſers älteſte Tochter, oder die zweite Tochter des römiſchen Königs Ferdinand heirathen, und mit einer von beiden das Meyländiſche oder die Niederlande, nebſt den Grafſchaften Burgund und Charolois, nachdem als es der Kaiſer für gut befinden würde, zur Mitgift bekommen. Wäre es das Meyländiſche, ſo ſollte der Kaiſer ſo lange die Feſtungen von Meyland und Cremona beſetzt halten, bis aus dieſer Ehe ein Sohn erzeugt wäre. Wären es die Niederlande, ſo ſollte Franz für ſich und ſeine Erben auf ewig allen An=

Anſprüchen auf Neapel und das Meyländiſche entſagen.

Verſchiedne Parteien am franzöſiſchen Hofe.

Dieſer Friede ward zum Theil durch die Ränke des franzöſiſchen Hofs veranlaßt, der zwiſchen den Parteien des Dauphins und des Herzogs von Orleans getheilt war. Der Dauphin machte wider den Frieden ſtarke Einwendung, weil er vorausſah, die Fortführung des Kriegs müßte Carls Armee in den Untergang bringen. Die Herzogin von Eſtampes, Franzens beliebte Beiſchläferin, war eine Todfeindin der Beiſchläferin des Dauphins, *Diane* von Poitiers. Erſtere ſoll dadurch Carls Armee vom Untergange gerettet haben, daß ſie es ſo anfieng, daß die franzöſiſchen Vorrathshäuſer in ſeine Hände fielen. (Sie ſoll auch hauptſächlich darauf geſehen haben, dem Herzoge von Orleans anſehnliche Ländereien außerhalb Frankreich zu verſchaffen, um ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, wenn der Dauphin zur Regierung käme; wozu damals wegen der ſchwächlichen Geſundheit des Königs nahe Hoffnung war. Dem ſey wie ihm will, ſo war der Friedensſchluß eine weiſe Maßregel auf Seiten Franzens, wiewohl der Dauphin und das Toulouſer Parlement Einſpruch dagegen that, als

ob er der Würde und den Rechten der franzöſiſchen Monarchie verkleinerlich wäre. (Freilich war der Friede von Creſpi dem Herzoge von Orleans nützlicher als dem Staate.) d)

Als er im engliſchen Lager bekannt gemacht wurde, giengen auf Befehl des Kaiſers alle kaiſerliche Truppen von der engliſchen Armee unter dem Herzoge von Norfolk ab,

d) Sleidan. Comment. L. XIV. p. 390-392. 397. 398. 401. 407. 408. 413-415. L. XV. p. 417. 418. 421. 424. 429. 431. 441. 443-450. Thuan. Hiſtor. L. I. p. 14. 23. Daniel l. c. p. 841-897. Gaillard l. c. S. 27-47. 74-235. Hume. l. c. S. 243-249. 255. 256. Rapin. l. c. p. 422. ſq. 438-443. Franzens Bündniß mit den Türken wurde in den damaligen Zeiten als eine verabſcheuungswürdige Sache angeſehen: er ließ es daher ſpät zu einem wirklichen Ausbruche kommen, und wollte es auch alsdann nicht völlig geſtehen. Itzt, da man ſolche Bündniſſe nur nach den Vortheilen der Staatskunſt, nicht in Rückſicht auf die Religion, mit der ſie in keiner Verbindung ſtehen, beurtheilt, tadelt man ihn zwar deswegen überhaupt nicht; man findet aber doch, daß er ſeinem Gegner zu viele Blöße dadurch gegeben habe; daß er ſich durch dieſen Schritt in Europa verhaßt gemacht habe, ohne eines wichtigen und glücklichen Erfolgs von dieſem Bündniſſe verſichert zu ſeyn; und daß er wenigſtens ſeine chriſtliche Unterthanen, die über den Glauben etwas anders dachten als er, nicht hätte deswegen verbrennen laſſen ſollen, indem er die Türken in das Innere von Europa führte.

ab, der noch immer Montreuil belagerte. Heinrich beſchuldigte Carln des Meineids, der Verrätherei und Treubrüchigkeit, und gieng eilig nach England zurück. Franz, dem der Verluſt von Boulogne ſehr nahe gieng, machte Anſtalten, es wieder einzunehmen. Der Dauphin war eben, als es ſich auf Vergleich ergeben hatte, auf dem Wege geweſen, um es zu entſetzen. Heinrich war ſo unbedächtig geweſen, daß man die Wallbrüche an der untern Stadt noch nicht ausgebeſſert hatte. Es war demnach durch einen Theil Franzoſen die untere Stadt überfallen. Da aber der Dauphin nicht zeitig genug zu ihrer Unterſtützung mit der Hauptarmee herbei kam, und ſie ſelbſt keine Kriegszucht beobachteten, wurden ſie leichtlich von den Engländern, die aus der obern Stadt herunter drangen, vertrieben. Die ſpäte Jahrszeit und der Mangel an Lebensmitteln hinderten den Dauphin an einer förmlichen Belagerung.

Entwürfe zum Einfalle in England.

Ungeachtet dieſes fehlgeſchlagnen Unternehmens machte Franz, der nun von der Furcht vor dem Kaiſer frei war, einen gewaltigen Entwurf, nicht nur alles wieder

zu erobern, was die Engländer in Frankreich inne hatten, ſondern auch in England ſelbſt einzufallen. Er zog eine große Flotte von 150 großen oder runden Schiffen, wie man damals die Kriegsſchiffe nannte, 60 kleinen Schiffen und 35 gedungnen genueſiſchen und mittelländiſchen Galeeren zu Havre de Grace zuſammen; doch lag ein Theil davon auch in andern Häfen der Normandie. Es wurden auf dieſelbe 34,000 Landſoldaten gebracht, und den Oberbefehl darüber führte der Admiral von Annebaut. Bevor er noch auslief, gerieth ſein eignes Schiff von 100 Stücken (welches Caraquon hieß, eine Art von Zitadelle und Schaugebäude der Flotte, das auch Heinrich nachahmte,) durch Zufall in Brand. Dem ungeachtet gieng er im J. 1545 unter Segel, und erreichte die engliſche Flotte unweit Portsmouth. Wiewohl nun dieſe an Anzahl und Stärke der Schiffe der franzöſiſchen weit nachſtand, lehnte ſie doch das Gefechte nicht ab. Nachdem die Franzoſen durch ein ſcharfes Feuer eins ihrer beſten Schiffe eingebüßt hatten, zogen ſie ſich zurück. Tages darauf wiederholten ſie ihren Angriff mit gleichem Erfolge, weil ſie nicht im Stande waren, die Engländer aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken. Nach mancherlei Berathſchlagungen that von

An=

Annebaut eine Landung auf der Inſel Wight, wo er geſonnen war Feſtungswerke anzulegen: und ein andrer Theil der Franzoſen landete in Suſſex. Allein die engliſche Regierung hatte allenthalben ſo vortrefliche Anſtalten vorgekehrt, daß die Franzoſen bei allen ihren Angriffen zurückgewieſen wurden, und von Annebaut genöthigt war, wieder nach Frankreich zu gehen, nachdem er nur geringen Schaden angerichtet, und es unmöglich gefunden hatte, die engliſche Flotte zwiſchen den Sandbänken zum Gefechte zu nöthigen. Bald darauf erwiederten die Engländer den franzöſiſchen Beſuch unter dem Lord Lisle, und brannten Treport in der Normandie ab. Man hat nachgerechnet, daß die Engländer dieſes Jahr, ungeachtet der furchtbaren Flotte ihrer Feinde über 300 franzöſiſche Schiffe genommen haben.

Franz will die Engländer aus Frankreich treiben.

Während dieſen unglücklichen Unternehmungen der Franzoſen zur See, verlor Franz niemals ſeinen Hauptendzweck aus dem Geſichte, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben. Er hatte über ſeine Landtruppen den Marſchall von Biez geſetzt, der ihm in der Picardie und den Niederlanden

mit großem Erfolge gedient hatte. Seine Befehle aber wurden übel vollſtreckt; denn es verunglückte ihm die Anlegung eines Forts, welches den Hafen von Boulogne beſtreichen ſollte. Er legte es ſo an, daß der Eingang in den Hafen den Engländern immer frei verblieb. Indem von Biez damit beſchäfftigt war, ſetzte von Annebaut alle Schanzgräber aus, an der Zahl 3000, die er zu ſeinem engliſchen Kriegszuge mitgenommen gehabt hatte, imgleichen 4000 Soldaten, um den Hafen zu beſchießen; und Franz ſelbſt kam in ſein Lager bei Mont Lambert, wo Boulogne an der Landſeite geſperrt würde. Von Biez griff einige der Linien von dem Ländchen Oye an, und eroberte ſie; er ſchlug auch eine Hand voll Engländer, die ſie wieder einnehmen wollten.

Abſterben des Herzogs von Orleans.

Allein die Jahrszeit war nunmehr ſo weit gekommen, und ſo ungeſund, daß Franzens Erwartungen, die er mit ſo erſtaunlichem Aufwande hatte zu bewerkſtelligen geſucht, gänzlich fehlſchlugen. Eine anſteckende Krankheit raffte eine große Anzahl ſeiner Unterthanen und Soldaten in der Picardie hin, unter andern ſeinen Sohn, den jungen

Her=

Herzog von Orleans, den er mit ſich genommen hatte, daß er einen Zeugen ſeines Siegs über die Engländer abgeben ſollte, und deſſen Tod man dem Gifte zuſchrieb. Er ſtarb den 8. September 1545 nicht weit von Abbeville. Man hatte im J. 1536 dem Kaiſer den Tod des Dauphins ſchuld gegeben, von welchem er keinen Nutzen zog; aber den Tod des Herzogs von Orleans, der ihm ſehr vortheilhaft war, leitete man nicht von ihm her: ſo ſeicht ſind Beſchuldigungen dieſer Art. Zuletzt endigte ſich der Feldzug von 1545 zum Schimpfe und Verluſte der Franzoſen, die, da ſie mit aller Welt außer England in Frieden lebten, bei ihren Zurüſtungen, die Engländer aus Frankreich zu treiben, alle Kräfte ihres Staats erſchöpft hatten. Die Engländer dagegen, wiewohl ſie beides zu Waſſer und Lande ſchwächer an der Zahl waren, hatten vortrefliche Befehlshaber, und wurden durch die äußerſten Bemühungen der franzöſiſchen Waffen ſo wenig in Bedrängniß geſetzt, daß ſie, während der ganzen Belagerung von Boulogne, die Gemeinſchaft dieſer Stadt mit Calais und Guisnes offen erhielten. Wir finden auch nicht, daß ihre Regierung ſelbſt über des von Annebaut Landung beſtürzt geworden wäre. Das kam vielleicht zum

Thei-

Theile von einer Schaar von acht bis zehntauſend Miethtruppen, die Heinrich in Deutſchland angenommen hatte, die aber auf ihrem Zuge nach Boulogne von dem Kaiſer angehalten wurden, indem er, aus Furcht vor ihren Plünderungen, ſie nicht durch Brabant und Flandern ziehen laſſen wollte; ſo das der ganze Ruhm von dem Feldzuge den Engländern allein eigen blieb.

Das Abſterben des Herzogs von Orleans, der ſeines Vaters Liebling geweſen war, hatte ſowohl auf die Angelegenheiten Europens als auf den franzöſiſchen Hof einen merklichen Einfluß. Franz ſchickte den Marſchall von Annebaut ab, um Carln einige Maßregeln vorzuſchlagen, wie der Vergleich von Creſpy ungeachtet des Todes dieſes Prinzen zu vollſtrecken wäre. Carl, der jetzt ſeine vornehmſte Aufmerkſamkeit auf die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen richtete, deren Betragen auch den eilfertigen Frieden zu Creſpy befördert haben möchte, antwortete ganz trocken, er wollte ſich in keine Verbindung weiter einlaſſen, würde aber auch nicht der angreifende Theil ſeyn. Mittlerweile ward im J. 1546 der engliſche Befehlshaber zu Boulogne, Graf von Surrey, bei einem kleinen Gefechte von dem Marſchalle von Biez geſchlagen. — Uiberhaupt wurde

zwar dieſer Krieg zwiſchen den Franzoſen und Engländern fortgeſetzt; aber mit ſo weniger Ausſicht des Vortheils für einen von beiden Theilen, daß beide die Vermittelung der deutſchen Proteſtanten annahmen. Die Unterhandlung aber gieng fruchtlos ab, weil ſie Franz nicht ohne die Schottländer vornehmen, und Heinrich nicht Boulogne zurückgeben wollte.

Ein Vergleich.

Dem ungeachtet erneuerten beide Fürſten die Unterhandlung durch ihre eignen Unterthanen. Der Lord Lisle war Heinrichs, und von Annebaut Franzens oberſter Gevollmächtigter. Sie kamen zu Campe zuſammen, einem Orte zwiſchen Ardres und Guisnes. Nach einigen Unterredungen war am 7. Junius 1546. ein Vergleich geſchloſſen, vermöge deſſen Franz ſich anheiſchig machte, an Heinrichen 2 Millonen Kronen, und noch eine Anforderung von 500,000 andern, die auf die Entſcheidung von Komiſſarien verwieſen war, zu bezahlen; wogegen Heinrich die Stadt und Feſtungswerke von Boulogne zurückgeben ſollte. Heinrich war es zufrieden, daß die Schottländer mit in dem Vergleiche begriffen ſeyn ſollten, woſern ſie ihn nicht

nicht vom neuen beleidigten. Er ſollte aber Boulogne ſolange im Beſitze behalten, bis das Geld erlegt wäre. Beide Theile waren des Kriegs ſo herzlich müde, daß, wiewohl ſich beide über die ſchlechte Vollſtreckung des Vergleichs beſchwerten, dennoch keine Feindſeligkeiten daraus erfolgten. Franz und Heinrich eilten dieſen Frieden vermuthlich auch deswegen zu ſchließen, und die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen nicht ganz von Carln unterdrücken zu laſſen, wie es jetzt alles Anſehen dazu hatte.

Da nunmehr Franz mit allen ſeinen Nachbarn Frieden hatte, ſuchte er ſich durch Aufhelfung ſeines Anſehens unter den deutſchen Proteſtanten zu verſtärken, und gieng Heinrichen an, ihm darin beizuſtehen. Allein ſein ungeſtümmer Miniſter Tournon redete ihm nicht nur dieſe weiſen Abſichten aus, ſondern bewog ihn auch, ſeine proteſtantiſchen Unterthanen vom neuen zu verfolgen. Dieſem Eiferer, der Franzens ſchwache Seite kannte, war es vornämlich zuzuſchreiben, daß dieſer Herr in den letzten Jahren ſeiner Regierung die Mißbräuche nicht abſtellte, die ſich in den erſten eingeſchlichen hatten; und er war an den häufigen Bedrückungen ſchuld, die ſeine Unterthanen während der beſtändigen Kriege, die er führete, erlitten hatten.

Die

Die abſcheuliche Verfolgung, welche er im J. 1545 wider die Einwohner von Cabrieres und Merindol ergehen ließ, wird in der Geſchichte ſeines Sohns beſchrieben werden. e)

Franzens Tod.

Franz war vor ſeinem Abſterben wieder in gutes Vernehmen mit Heinrichen getreten. Des letztern Tod, der im Jåner 1547 erfolgte, ſoll Franzen ſehr nahe gegangen ſeyn, weil er immer für denſelben Freundſchaft gehabt hatte; auch manche Aehnlichkeit in ihrem Charakter war. Er verlor auch damals den Grafen von Anguien, durch einen unglücklichen Zufall, und wollte keine Unterſuchungen darüber angeſtellt wiſſen, weil der Dauphin ſelbſt, wie man glaubt, darein verwickelt ſeyn mochte. Er war ſeit einiger Zeit mit einem langſamen Fieber behaftet, von dem er ſich durch håufige Verånderung der Luft loszumachen ſuchte. Als er ſich aber nach Rambouillet begeben hatte, ward er inne, daß ſein Ende herankåme. Er ließ den

e) Sleidan. Comment. L. XVI. p. 473. Thuan. l. c. p. 24. 25. L. II. p. 48. Daniel l. c. p. 897-923. Gaillard l. c S. 225-289. Rapin. l. c. p. 444-451. 453-456. Hume l c. S. 257. 258. 260.

den Dauphin holen, um ihm ſeinen letzten Rath zu geben, welcher fromm, erbaulich und eines Königs würdig geweſen ſeyn ſoll, der ſeine Unterthanen liebte, und ſein eignes fehlerhaftes Verhalten einſah. Er warnte ſeinen Sohn vor dem Ehrgeize und der Habſucht des Hauſes Güiſe. Unter andern befahl er ihm, den Admiral von Annebaut werth zu halten, aber den Connetable Montmorenci nicht wieder in ſeine Rathsverſammlung zu rufen. Dem erſtern, der bei ſeinen großen Würden doch arm geblieben war, vermachte er in ſeinem Teſtamente 100,000 Livres. Er verſchied den letzten März 1547, im 53. Jahre ſeines Alters, und 33. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm.

Franzens politiſche Eigenſchaften haben wir bereits genugſam vorgeſtellt. Seine perſönliche Tapferkeit, wie es aus dem Treffen bei Pavia erhellt, war ſo groß, als man ſie nur, ſelbſt in Romanen, finden kann. Wäre er nicht ein König geweſen, ſo würde er einer der liebenswürdigſten Edelleute ſeines Zeitalters geweſen ſeyn. Einige noch vorhandene poetiſche Aufſätze von ihm zeigen, daß es ihm in dieſem Fache nicht an Genie gemangelt hat. Die Summen,

men, die er auf Gebäude, Gemälde, Edelſteine und andre Pracht verwandte, waren unermeßlich. Aber gegen das Ende seiner Regierung war er ein vortreflicher Wirth, bezahlte ſeine Schulden, und hinterließ ſeinem Nachfolger 400,000 Kronen baar, obgleich der vierte Theil der Steuern noch nicht bezahlt war.

Seine Familie.

Seine erſte Gemahlin, Claude, Tochter Ludwigs des zwölften, verlor er, als ſie 25 Jahre alt war. Er hatte von ihr 3 Söhne; Franzen, Heinrichen, der ihm folgte, und Carln, Herzog von Orleans. Der erſte und letzte ſollen an Gifte geſtorben ſeyn. Seine Töchter aus der nämlichen Ehe waren Luiſe und Charlotte, welche jung ſtarben, ferner Magdalene, die an Jacob den fünften von Schottland vermählt ward, aber ſieben Monate darauf ſtarb; (ſie ſoll von ihrer Tante, der Königin von Navarra, die eine Proteſtantin war, erzogen worden ſeyn) endlich Margarethe, die an den Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, vermählt, und für eine Prinzeſſin von vielen Vorzügen gehalten wurde. Von ſeiner zweiten Gemahlin, Eleonoren, der verwitt-

weten Königin von Portugal, und Schweſter Kaiſers Carl des fünften, hatte er keine Kinder. Franz war ſo verliebter Natur, daß er viele Beiſchläferinnen hatte; und man glaubt, ſein Tod wäre zum Theil einer veneriſchen Anſteckung zuzuſchreiben geweſen, die ein Mann mit Fleiß ſeiner Frau beigebracht, welche ſie hernach dem Könige mitgetheilt hätte. Mit ihrem Familiennamen hieß ſeine zweite begünſtigte Beiſchläferin Anne von Pißeleu, und ihr Gemahl, Johann von Broße oder von Bretagne, ward zum Herzoge von Eſtampes erhoben; genoß aber ſo wenig ſeiner Erbgüter und anderer ihm geſchenkten Länderein, daß er im J. 1556 einen Prozeß wider ſie erhob, in welchem ſich Heinrich der zweite ſelbſt verhören ließ. Die Herzogin ſoll als eine Proteſtantin geſtorben ſeyn. f)

Hein-

f) Sleidan. Comment. L. XIX. p. 573. 574. welcher Franzens Liebe zu den Wiſſenſchaften, auch eigene Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit ungemein rühmt, nächſtdem hinzuſetzt, er habe kurz vor ſeinem Tode ſowohl dem Kurfürſten von Sachſen, als dem Landgrafen von Heſſen, jedem 100,000 Kronen auszahlen laſſen. Thuan. Hiſt. L. III. p. 57. 58. Er glaubt mit Rechte, daß die ebengedachte Neigung des Königs der größte ſeiner Lobſprüche ſey, rühmt auch die Treue ſeiner Staatsbedienten bei Verwaltung

Heinrich der Zweite.

Seine Thronbeſteigung und ſein Verhalten.

Das Königreich Frankreich ſchien in vollkommenem Ruheſtande zu ſeyn, als Heinrich der Zweite den daſigen Thron beſtieg. Er war damals 29 Jahre alt. Da

rung der königlichen Einkünfte. Daniel l. c. p. 923-929. Dieſer Schriftſteller merkt an, daß auf Franzens Befehl vom J. 1539 ſeitdem alle gerichtliche Verordnungen und Ausfertigungen in franzöſiſcher Sprache abgefaßt worden ſind. Er weiß auch die Wolluſt, welcher Franz beſtändig ergeben blieb, mit einer gründlichen Gottſeligkeit, die eben dieſer Fürſt beſeſſen haben ſoll, ſehr wohl zu vereinigen; denn was iſt andächtiger als Ketzer verbrennen zu laſſen? Zwar geſteht er zugleich, Franz habe auch aus Gründen der Staatsklugkeit ſich den Neuerungen in der Religion widerſetzt; aber man muß vielmehr ſagen, daß ihn eben dieſe Staatsklugkeit den Proteſtanten hätte geneigt machen ſollen, die den Fürſten alle ihre Rechte wieder herſtellten: und die vermeinte tiefe Politik der neuern Franzoſen, nach welcher ſie bemerkt haben wollen, daß die proteſtantiſche Religion den Monarchien gefährlich ſey, und ſich mehr für freie Staaten ſchickte, (worauf auch Hènault Nouv. Abr. chron. de

er unter der vorigen Regierung, vermittelſt des Einfluſſes der Herzogin von Eſtampes, gleich=

l'H. de Fr. T. I. p. 446. zielt,) iſt längſt als ein unreifer Einfall, der die Geſchichte nicht kennt, verworfen worden. Gaillard l. c. S. 295-412. ſtellt eine Vergleichung zwiſchen Franz dem erſten und Carln dem fünften an, bei der man nur wenig zu erinnern findet. Er geſteht dem letztern, als Feldherr betrachtet, von Seiten der Staatsklugheit, der Kunſt, die Menſchen zu kennen, der Geſchäftigkeit und Beſtändigkeit in ſeinen Maßregeln, auch der Herrſchaft über ſeine Miniſter und Günſtlinge, den vollkommenſten Vorzug zu; aber er behauptet, daß derſelbe Franzen, als Beförderer der Wiſſenſchaften, als dem weiſen Vertheidiger ſeines Reichs, als einem redlichen und tugendhaften Manne, gebühre. Er urtheilt auch nach Baylen (Dict. Hiſt. & Crit. art. Francois I.) richtig, es ſey für Franzen rühmlicher geweſen, in den Umſtänden, in denen er ſich befand, ſein Reich zu erhalten, als Carln dem V. alle ſeine Eroberungen, da er ſeine Abſichten auf dieſes Reich gänzlich verfehlt habe. Uiberhaupt verdient dieſer Artikel und der Art. Etampes beim Bayle, zu dieſer Geſchichte vorzüglich geleſen zu werden. Wenn Henault (l. c. p. 457.) von dieſem Könige ſagt: „Um der vornehmſte Fürſt ſeiner Zeit zu ſeyn; fehlte ihm nichts „weiter, als daß er glücklich geweſen wäre; „aber es gehört dem Glücke nicht zu, die Könige zu erniedrigen: indem es ſie unterdrückt;" u. ſ. w. ſo iſt dieſes mehr witzig als hiſtoriſch geſprochen. Denn bei größern Gaben, mehr Stärke des Geiſtes, und weniger häufigen Fehlern, die Franz begieng, würde er auch das Glück mehr in ſeiner Gewalt gehabt haben.

Man

gleichſam unter einer Wolke war erzogen worden, fragte er nichts nach allen denen, welche ihm ſein Vater auf dem Todbette empfohlen hatte. Er hielt ſich zu den ehrgeizigen Prinzen aus den Häuſern Lothringen und Güiſe. Er verſtieß in Ungnade eigenmächtiger Weiſe den Admiral von Annebaut, der doch ſeinem Vater ſo viele Dienſte geleiſtet hatte, und nahm den Connetable in ſeine Rathsverſammlung auf. Bei ſeiner Krönung gieng der Herzog von Güiſe vor dem Herzoge von Montpenſier her, wiewohl der letzte ein Prinz vom Geblüte war, weil das Herzogthum des erſtern älter war. Anſtatt des Kardinals von Tournon, des Ketzermachers unter der vorigen Regierung, bekam der Herzog von Aumale, des von Güiſe Sohn, Sitz in der Rathsverſammlung. Die Staatsſekretäre wurden abgeſetzt. Die Herzogin von Eſtampes begab ſich auf ihre Güter, und ward mit Verachtung angeſe-

 hen.

Man kann daher auch den Franzoſen nicht nachſprechen, welche ihn den großen König nennen: er war oft ein ſehr liebenswürdiger und hochachtungswerther Fürſt, ungemein verdient um ſein Reich, um Wiſſenſchaften, Künſte, Sitten und Geſchmack; aber es iſt gar keine Gleichheit in ſeinem ganzen Charakter, kein durchaus herrſchender erhabener Sinn in ſeinem Betragen.

hen. Kurz, Heinrichs des Zweiten Hof beſtand aus ganz andern Perſonen, als Franz des erſten ſeiner. (Der Kanzler Olivier ſollte auch ſeine Würde niederlegen; allein er weigerte ſich deſſen, kraft einer Verordnung Ludwigs des eilften, nach welcher die obrigkeitlichen Perſonen nur wegen eines Verbrechens abgeſetzt werden ſollten: man nahm ihm alſo nur die Siegel, und ſetzte zum erſtenmale einen beſondern Siegelbewahrer.) Bei manchen Perſonen ward die Beſtrafung noch weiter getrieben, als auf bloße Ungnade. Der Marſchall von Biez ward, (unſers Erachtens, nicht ohne Urſache) wegen ſeines Verhaltens gegen das Ende der vorigen Regierung, ſeines Rangs entſetzt, und in Verhaft genommen; und ſein Schwiegerſohn Jacob Couci, Herr von Vervins, verlor zwei Jahre nachher den Kopf, weil er feigherziger Weiſe Boulogne an die Engländer übergeben hatte. Die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, die er zur Herzogin von Valentinois ernannte, regierte ihn völlig, und zugleich den Hof, ob ſie gleich ſchon 47 Jahre alt war.

Bald nach ſeiner Thronbeſteigung hieß Heinrich einen öffentlichen Zweikampf gut, der zwiſchen den Herren von Jarnac und Chaſtaigneraye gehalten wurde. Der letzte,

der

der bei weitem der ſtärkſte Mann und ein Günſtling des Königs war, zog darin den kürzern, und ſtarb vor Verdruſſe. Heinrich that daher ein eidliches Gelübde, dergleichen Gefechten nicht weiter Vorſchub zu thun. Als damals die Königin mit einer Tochter einkam, ſuchte Heinrich auf eine etwas gezwungene Art dem ganzen Europa bekannt zu machen, daß das gute Vernehmen zwiſchen ſeiner Krone und den Schweitzer Kantons wieder hergeſtellt wäre; denn einer von ihren Abgeordneten hielt das Kind zur Taufe. Das Bündniß mit den Schweitzern wurde im J. 1549 erneuert. Allein die Kantons Zürich und Bern ſagten ſich edelmüthiger Weiſe von aller Verbindung mit Heinrichen los, weil er die unmenſchlichen, von ſeinem Vater angefangnen Verfolgungen wider die Proteſtanten fortſetzte. Heinrich ſah ſogar der Verbrennung einiger Proteſtanten ſelbſt zu. Er war jedoch nicht eben damit zufrieden, daß zu viele Kardinäle an ſeinem Hofe waren, und ſchickte von ihrer zwölfen ſieben nach Rom, um daſelbſt ſeine Vortheile zu beſorgen. In gleicher Abſicht gab er ſehr willig ſeine Genehmhaltung dazu, daß die verwitwete Königin ſich aus

ſeinem Gebiete in ihres Bruders ſeines, in die Niederlande, begeben durfte.

Sein Haß gegen den Kaiſer.

Noch außer der Verfolgung der Proteſtanten richtete ſich Heinrich in vielen andern Stücken nach den Grundſätzen der Regierung ſeines Vaters. Er hatte eine ſtarke Begierde, die Anſprüche ſeines Hauſes in Italien wieder hervorzuſuchen. Gegen Carln den fünften trug er einen perſönlichen Haß wegen der Begegnung, die er als Geiſel zu Madrit von ihm erlitten hatte. Er brannte vor Ungeduld, wider die Engländer zu fechten, und unterhielt die Freundſchaft der Schottländer, deren Geſchichte einen Theil der Geſchichte ſeiner Regierung ausmacht. Nach Abſterben Magdalenens von Frankreich, verlangte Jacob der fünfte von Franzen die Witwe des Herzogs von Longueville, Tochter des Herzogs von Güiſe, und Schweſter des Herzogs von Aumale, Marien, zur Gemahlin, und erhielt ſie ohne Schwierigkeit. Dieſe Prinzeſſin that alles, was ſie konnte, um Schottland zu einer Provinz von Frankreich zu machen; da hingegen die Engländer dieſes Reich mit dem ihrigen zu verbinden ſuchten. Als Mutter der jungen

Kö-

Königin Marie, die zur Zeit des Abſterbens ihres Vaters nur wenige Tage alt war, ward ſie zur Verweſerin des Königreichs erklärt. Sie nahm frühzeitig mit den Prinzen, ihren Brüdern, Maßregeln, ihre Tochter hinüber nach Frankreich zu ſchicken, daß ſie daſelbſt als beſtimmte Braut des jungen Dauphin Franz erzogen werden ſollte. Der Widerſtand, den ſie wegen des Anwachſes der Reformazion in Schottland fand, gehört in dieſe Geſchichte nicht weiter, als er die franzöſiſche angeht. Heinrich, der ſich den Vortheil einer ſo nützlichen Bundsgenoſſin nicht wollte entgehen laſſen, ſchickte nach Schottland eine Flotte mit 6000 alten Soldaten unter dem von Eſſe, der Landreci gegen den Kaiſer vertheidigt hatte, zu denen 8000 Schottländer von der Partei der Staatsverweſerin ſtießen. Unter dieſer mächtigen Bedeckung ward die Prinzeſſin im J. 1547 auf die franzöſiſchen Schiffe unter dem Villegagnon gebracht. Er ſetzte ſie ſicher in Bretagne an das Land; und von da ward ſie mit großer Pracht an Heinrichs Hof geführt. g)

g) Sleidan. Comment. L. XIX. p. 573. 588. 589. L. XXI. p. 662. 663. Thuan. Hiſtor. L. III. p. 58. 62. L. V. p. 101. 105-109. L. VI p. 115.

Ein Aufruhr.

Da Heinrich feſt zu einem Kriege in Italien entſchloſſen war, unterſuchte er ſorgfältig ſeine Grenzen an dieſer Seite, und that im J. 1548 eine Reiſe durch ſein Königreich bis nach Piemont. Als er zu Moulins war, wohnte er der Hochzeit Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, mit der Johanne von Albret, Erbin der Krone Navarra, der nämlichen, die an den Herzog von Cleve war verlobt geweſen, bei. Die männlichen Abkömmlinge aus dieſer Ehe, aus welcher zunächſt Heinrich der vierte kam, beſitzen itzt den Thron von Frankreich, Spanien und Neapel. Ehe er noch ſeine Reiſe geendigt hatte, ſtand die Provinz Guienne in Aufruhre, wegen der Gabelle oder Abgabe auf Salz, weil ſie Franz der erſte kurz vor ſeinem Tode ſelbſt in dieſer Provinz, wo das Salz erzeugt wurde, eingeführt hatte. Aus Guienne gieng der Aufruhr in die be-

115. 116. 117. 122. Mezeray l. c. p. 1057-1061. Daniel Hiſt. de Fr. T. VIII. p. 3-12. 22. Der Kanton Solothurn borgte dem Könige im J. 1550. 50,000 Kronen, anſtatt daß die Schweitzer bisher ihre Bündniſſe mit Frankreich nur auf anſehnliche Geldſummen erneuert hatten. Huwe l. c. S. 295. fg.

benachbarten Provinzen. Die Empörer verfuhren mit ungewöhnlicher Wuth gegen alle, die ſich ihren Haß zugezogen hatten, ſonderlich die königlichen Beamten. Zu Bourdeaux ermordete der Pöbel, wider ſein gethanes Verſprechen, den Befehlshaber des Königs Moneins, obgleich beides das Parlament und die Stadtobrigkeit ihm das Leben zu retten ſuchte.

Er wird gedämpft und beſtraft.

Das hinderte jedoch nicht, daß nicht dieſe obrigkeitlichen Perſonen auf eine Art beſtraft worden wären, welche nichts als die Grauſamkeit des Verbrechens entſchuldigen konnte. Der König gab dem Herzoge von Aumale und dem Connetable Montmorenci Befehl, den Aufruhr zu dämpfen; und es wurden ihnen zu dem Ende abſonderliche Armeen angewieſen. Der Herzog durchzog Xaintonge, ſtellte durch eine kluge Gelindigkeit das Anſehen und die Ruhe der Regierung wieder her, und machte ſich beim Volke beliebt. Der Connetable dagegen zeigte ſich von der fürchterlichen Seite, zog an der See hin, und bezeichnete ſeinen Weg durch Strafen. Als er vor Bourdeaux kam, unterwarfen ſich zwar die Einwohner; er wollte

te aber nicht anders als durch einen Wallbruch einziehen, den er in der Stadtmauer machen ließ, und begegnete ihnen in allen Stücken als beſiegten Leuten, die ſich auf Willkühr unterworfen hätten. Er ließ hundert von den angeſehenſten Bürgern aufhängen, oder zu den Galeeren verurtheilen, hob die Freiheiten der Stadt auf, die von den Einwohnern ſelbſt verbrannt werden mußten, ſchleifte einen Theil des Rathhauſes, und trieb ſeine Rache des Todes Moneins, der, wie es ſcheint, ſein Verwandter war, bis auf einen Grad von Unſinne; denn er nöthigte hundert der vornehmſten Einwohner, ſeinen Leib mit den Fingern aus dem Grabe heraus zu ſcharren, damit er ein rühmliches Begräbniß bekommen könnte; über 5000 Einwohner folgten dem Körper mit brennenden Fackeln, warfen ſich vor der Wohnung des Montmorenci auf die Kniee, und baten um Erbarmung.

Da die Verfolgungen der Proteſtanten noch immer fortdauerten, und Heinrich glaubte, daß die Geiſtlichkeit zu gelinde verführe, gab er Anweiſung, daß ſie von Kommiſſarien beſorgt werden ſollten, die aus dem Pariſer Parlemente zu nehmen wären. Das Volk zu Bourdeaux hingegen ſetzte er wieder in alle ſeine Freiheiten, und das daſige Par-

lement in ſeine Amtsverrichtungen ein, welche gehemmt worden waren. h)

Heinrich ſetzt den Krieg mit England fort.

Da Heinrich entſchloſſen war, ſeines Vaters Angriffe auf Boulogne zu verfolgen, machte er ſich die Minderjährigkeit Eduards des ſechsten zu Nutze, und wollte den letztern Vergleich nicht beſtätigen; weil Heinrich der achte die ausgemachte Summe von Franzen nicht hatte annehmen wollen. Während des Kriegs zwiſchen Schottland und England hatten ſeine Unterthanen unter ſchottländiſcher Flagge Feindſeligkeiten an den Engländern verübt. Der engliſche Geſandte Bryan führte zwar darüber Beſchwerde; erhielt aber keine Genugthuung. Die Spaltungen in der engliſchen Rathsverſammlung, beides in Anſehung der Staatshändel und Religionsſachen, munterten Heinrichen nicht wenig auf. Mit Vergnügen bemerkte er des Kaiſers Kaltſinn gegen Eduarden und ſeine Miniſter. Es wurden an ihn zwei Forts bei Boulogne verrathen. Er befahl ſeiner Armee,

h) Thuan. Hiſt. L. V. p. 102. 105. Mezeray l. c. p. 1061-1063. Daniel l. c. p. 12-18.

mee, ſich im Anfange des Auguſts im J. 1548 bei Montreuil zu verſammeln, und begab ſich ſelbſt mit dem Connetable und Herzoge von Aumale dahin, nachdem der Königin Krönung mit großer Pracht war vollzogen worden. Heinrich verbarg ſorgfältig ſeine wahre Abſicht, Boulogne zu belagern. Ehe er noch ſeinen Kriegszug antrat, beluſtigte er ſich und ſeinen Hof dadurch, daß er eine große Anzahl ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen vor ſeinen Augen verbrennen ließ. Auf einmal ward wider England Krieg erklärt, und Strozzi, einer von Heinrichs Admirälen, griff bei Jerſey ein engliſches Geſchwader an, jedoch mit ſehr geringem Erfolge, wenn anders das, was die engliſchen Geſchichtſchreiber ſagen, wahr iſt; denn er verlor bei dem Gefechte 1000 Mann. (Die franzöſiſchen Schriftſteller hingegen erzählen, er habe einige engliſche Schiffe in den Grund gebohrt.)

Er belagert Boulogne.

Die Belagerung von Boulogne war nun angegangen, und war vornämlich von Chaſtillon, dem nachherigen berühmten Admirale Coligni, geführt. Allein der engliſche Befehlshaber, Lord Clinton, ſchlug ihn bei je-

jedem Sturme mit ſolcher Herzhaftigkeit zurück, daß Heinrich, da er ſah, er könnte nicht einmal die Engländer hindern, Hilfe zur See zu empfangen, die Belagerung gänzlich der Aufſicht des Coligni überließ, der ſie in eine Sperrung verwandelte. Doch auch dieſe mußte er in kurzem aufheben. Heinrichs Ruf litt dadurch, daß ihm ein Unternehmen fehlgeſchlagen war, welches er in Perſon, in Begleitung aller ſeiner groſſen Feldherren, gewagt hatte.

Er kauft es den Engländern durch Vergleich ab.

Er bediente ſich Guidotti, eines Kaufmanns aus Florenz, daß er ihm geheime Nachricht von dem Zuſtande der engliſchen Miniſter geben, und die Geſinnung des Staatsverweſers, Herzogs von Somerſet, ausforſchen ſollte, ob der wohl geneigt wäre, ihm Boulogne abzutreten. (Andere ſagen, der Graf von Warwick habe ſich an dieſen Kaufmann, der zu Southampton wohnte, gewandt, und dieſer habe, nachdem er eine Reiſe nach Paris gethan, in dem Hauſe des Connetable zu verſtehen gegeben, daß die Engländer geneigt wären, Boulogne zu verkaufen.) Guidotti hatte allen gewünſchten Erfolg; und die Unterhandlun=

lungen wurden im Anfange des Jahrs 1550 an einem Orte bei Boulogne eröfnet. Nach den politiſchen Schriftſtellern der Engländer äußerten die Franzoſen während der Unterhandlung den größten Uibermuth. Zuletzt aber wurden die Bedürfniſſe der engliſchen Regierung ſo groß, daß ſie darein willigte, Boulogne abzutreten, wofern ihr in Zeit eines halben Jahres eine Summe von 133,333 Pfunden, 6 Schillingen und 8 Pence Sterling, oder 400,000 Kronen, ausgezahlt würde. Die Schottländer und ihre Angelegenheiten waren mit in dem Vergleiche begriffen, und es ward der daſigen Königin Staatsverweſerin Friſt gegeben, ihm beizutreten. Nichts als ihre eigene Spaltungen und Bedürfniſſe hätten die Engländer bewegen können einen ſo ſchändlichen Vergleich zu treffen, wodurch ſie in der That alle ihnen von den Subſidiengeldern gebührenden Rückſtände, und alle ihre Abſichten, die junge Königin von Schottland Marie zu ihrer Beherrſcherin zu bekommen, aufgaben; welcher Umſtand gleichwohl einen mit vielem Aufwande verknüpften Krieg zwiſchen beiden Völkern entzündet hatte. (Alle Bemühungen Heinrichs des Achten, ſich wegen ſeiner Rechte auf Frankreich ein Jahrgeld von dieſer Krone zu verſichern, worauf er auch noch

bei

bei ſeinem letzten Vergleiche geſehen hatte, wurden dadurch fruchtlos, und die Könige von England behielten nun für alle dieſe Rechte nur den bloßen Titel der Könige von Frankreich.) Der Vergleich, der am 24. März 1550 geſchloſſen wurde, ward ſehr genau vollſtreckt, und die Franzoſen nahmen wieder Beſitz von Boulogne, nachdem ſie ſechs von den vornehmſten Prinzen vom Geblüte und Großen zu Geiſeln wegen der zweiten Zahlung des Geldes gegeben hatten. Darauf folgte zwiſchen Frankreich und England ein beſſeres Vernehmen, als bisher ſeit einigen Jahren ſtatt gehabt hatte. Eduard ſchickte Heinrichen den Orden vom blauen Bande, und dieſer Eduarden zur Erkenntlichkeit den vom heiligen Michael. i)

Die Reformazion in Frankreich erlitt damals (gegen das Ende des J. 1549) eine ſchmerzliche Wunde durch das Abſterben der Königin von Navarra, Margarethe, Franz des erſten Schweſter, welche die Proteſtanten eifrig beſchützt, ſich ſelbſt auch durch Witz

i) Thuan. Hiſtor. L. VI. p. 116. 122. 123. Mezeray l. c. p. 1063. 1064. Daniel l. c. p. 20. 21. Hume l. c. S. 310. fg. 316. Rapin Hiſt. d'Angl. T. VI. (à la Haye 1724 4.) p. 42-44. 52-55.

Witz und Gelehrſamkeit berühmt gemacht hatte. Der Herzog von Aumale, der nachgehends in der franzöſiſchen Geſchichte ſo berufen ward, war ſeinem Vater als Herzog von Güiſe gefolgt. Er hatte zween Kardinäle zu Brüdern, den Kardinal von Lothringen und den von Güiſe, die ſich ebenfalls ſowohl im politiſchen als theologiſchen Fache hervorthaten. Das Verhalten Julius des dritten, der Paul dem dritten in der päbſtlichen Würde im J. 1550 gefolgt war, hatte Heinrichen Argwohn erweckt. Es ergiengen königliche Befehle in eben dieſem Jahre, daß gewiſſe von den päbſtlichen Unterhändlern in Frankreich eingeführte Mißbräuche bei Erlangung der Pfründen abgeſtellt werden ſollten. (Carl dü Moulin, ein treflicher Rechtsgelehrter, vertheidigte dieſen Befehl in einem eignen Buche ſo freimüthig, daß er auf eine Zeit lang ſein Vaterland verlaſſen mußte.) Doch ein ſehr merkwürdiger, damals ſich ereignender Vorfall verlangt, daß wir noch einmal auf die vorige Regierung zurückſehen.

Verfolgung der Albigenſer.

Wir haben oft der Albigenſer erwähnt, welche auch den Namen Waldenſer, und noch

noch andre, führten. Von denen hielt ſich ein Uiberbleibſel noch immer zwiſchen Provence und Dauphinee auf. Sie hatten mit unglaublicher Arbeit ihre Felder gebaut, die von Natur unfruchtbar waren. Man bildet ſie als ein Volk ab, das in ſeinen Sitten ſowohl als ſeiner Religion gleich ſehr einfältig geweſen ſey; aber Gott auf eine von der römiſchen Kirche ſehr verſchiedne Art gedient habe. Sie verehrten die Heiligen nicht, beobachteten keine abergläubiſchen Zeremonien, lebten ruhig und untadelhaft. Ihre Zahl war unter der vorigen Regierung bis auf 18,000 angewachſen; und weder die obrigkeitlichen Perſonen noch die daſigen Landedelleute, welche fanden, daß ſie ein unſchuldiges Volk waren, und daß ihre Güter durch derſelben Fleiß beſſer angebaut wurden, hatten ihnen jemals in dem Bekenntniſſe ihrer Religion den geringſten Zwang aufgelegt. Ihre Wohnungen lagen unter verſchiedentlicher Herrſchaft; einige waren dem Könige von Frankreich, andre dem Herzoge von Savoyen, noch andre dem Legaten von Avignon unterworfen. Da ſie keine ordentliche Geiſtlichen unter ſich hatten, boten ihnen die Proteſtanten der benachbarten Länder dienſtfertig den Beiſtand der ihrigen an; und das machte ſie der franzöſiſchen Regie-

rung verdächtig. Indeſſen machte Langey, Franzens Befehlshaber von Piemont, eine ſo gute Beſchreibung von ihnen, daß Franz Befehl ſtellte, es ſollte dem gerichtlichen Verfahren gegen ſie wieder Einhalt geſchehen. Doch verordnete er, ſie ſollten innerhalb drei Monaten ihre Religion abſchwören, oder der Strafe gewärtig ſeyn. Die Waldenſer von Merindol in Dauphinee, und in den benachbarten Gegenden, denen es nicht an einer gewiſſen Miſchung von Schwärmerei fehlte, forderten unbedächtiger Weiſe ihre Gegner von der herrſchenden Kirche heraus, mit ihnen über Glaubenswahrheiten Streitunterredungen zu führen. Das machte ſich der Kardinal Tournon zu Nutze, und wirkte bei Franzen Briefe aus, es ſollte das Urtheil des Parlements von Aix gegen ſie vollſtreckt werden, vermöge deſſen eine Anzahl von ihnen hingerichtet, ihre Wohnungen geſchleift, ihre Güter eingezogen und ihre Weiber und Kinder verwieſen werden ſollten. (Der Präſident dieſes Parlements, der berühmte Rechtsgelehrte, Barthol. Chaſſagne, war durch die Vorſtellungen eines Freundes, der ihn erinnerte, er habe ſelbſt vor kurzen ſich zum Vertheidiger der Feldmäuſe gegen den Bannfluch der Geiſtlichkeit aufgeworfen; es ſey alſo billig, gegen

Men-

Menſchen und Chriſten wenigſtens nicht übereilter als gegen Mäuſe zu verfahren; durch dieſe Vorſtellungen war er bewogen worden, die Vollziehung des Urtheils aufzuſchieben.)

Man ſagt, der Kardinal Sadolet, Biſchof von Carpentras, in der päbſtlichen Grafſchaft Venaißin, hätte ſich vergebens wider dieſen mörderiſchen Befehl geſetzt. Er ward allgemein und noch grauſammer gemacht, als man bei Hofe vernahm, das arme Volk weigerte ſich, die Religion, zu der es ſich bekennte, abzuſchwören. Im Jahre 1545 ergieng Befehl, daß 19 von den Waldenſern ſollten hingerichtet werden. Die Vollſtreckung des Urtheils ward dem Johann Maynier von Oppede, damaligem Präſidenten des Parlements von Provence, aufgetragen. Dieſer blutgierige Schwärmer nahm in Begleitung anderer Mitglieder des Parlements, und des oberſten Anwaldes Guerin, den Kriegsſtand zu Hilfe; und wiewohl ſich ihnen Niemand widerſetzte, ermordeten ſich doch alle, die ſich nicht mit der Flucht retteten. Bejahrte, Kranke und Junge verloren alle in einem Blutbade ohne Unterſchied das Leben. Ihre Aernte, ihre Pflanzgärte, ihre Häuſer und Kornböden wurden durch Feuer zerſtört. Sechzig Männer und Weiber, die ſich in die Stadt Cabrieres eingeſchloſſen hatten, wurden auf

der Stelle niedergehauen, wiewohl ſie ſich auf das Verſprechen, daß ihnen das Leben gelaſſen werden ſollte, ergeben hatten. Die elenden Einwohner wurden zu Nachtzeit von einem Orte zum andern durch Flammen von 22 Dörfern gejagt, die ſie ſelbſt vor nicht langer Zeit angelegt hatten. Anſtatt daß 19 Ketzer ſollten hingerichtet werden, wie es in dem Befehle ſtand, wurden einige tauſend niedergemacht, oder auf die Galeeren geſchickt. Die wenigen, welche entkamen, wandten ſich nach Piemont oder Genf. Sogar Franz der erſte, wiewohl er ſelbſt ein ſehr unmenſchlicher Verfolger war, ward bei Vernehmung dieſer Grauſamkeiten von Abſcheu gerührt, und ſoll auf dem Todbette ſeinem Sohne die Beſtrafung der Mörder aufgetragen haben. Die Sache ward unter Heinrichs Regierung, nachdem der Kardinal Tournon vom Hofe entfernt war, von den Uiberbleibſeln dieſer Unglücklichen im J. 1550 vor das Pariſer Parlement gebracht. Oppede kam, vermöge ſeines Reichthums und ſeiner Gönner, los, und ſo auch andere Mitſchuldige: der Anwald Guerin allein, der keine Gönner bei Hofe hatte, ward, im J. 1554, auch wegen anderer Ve.brechen, aufgehängt. k)

k) Sleidan. Comment. L. XVI. pag. 463-466. Thuan. Hiſtor. L. VI. p. 117. 123. 124-128. Cris-

Anwuchs der lutheriſchen Religion.

Dieſe wiewohl armſelige Verwaltung der Gerechtigkeit war zum Theile einer Staatsurſache zuzuſchreiben. Denn der Anwachs der lutheriſchen Religion war nunmehr in Frankreich ſo groß, daß Heinrich für gut befand, ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen in einem gewiſſen Falle ſeinen Schutz widerfahren zu laſſen, bevor er noch den großen Kriegszug anträte, auf den er umgieng. Der Graf von Brißac ward im J. 1550 zum Befehlshaber von Piemont beſtellt, und empfieng Anweiſung, den Octavio Farneſe wider den Pabſt und Kaiſer zu unterſtützen. Brißac erhielt dem zu Folge Parma dem Octavio. Der Pabſt drohte, dieſen letztern in den Bann zu thun, zumal als eine türkiſche Flotte unter Anweiſung des franzöſiſchen Geſandten, der ſich darauf befand, im mittelländiſchen Meere erſchien, und ſowohl den Kaiſer als Pabſt in Furcht ſetzte. Heinrichs Verhalten bei dieſer Gelegenheit war ſeines Vaters ſeinem gleich. Wiewohl er mit dem Pabſte im J. 1551 Krieg führte, zu gleicher Zeit verbot, daß kein Geld

Crispini Actiones et Monum. Martyrum, p. 88-117.

aus Frankreich nach Rom gehen ſollte, auch die Kirchenverſammlung zu Trident nur für eine Zuſammenkunft von Geiſtlichen erkennen wollte; fuhr er doch fort, die Ketzer zu verbrennen, und ſchloß im gedachten Jahre einen Vergleich mit dem Kurfürſten von Sachſen, Moritz, als dem Beſchützer der deutſchen Freiheit, vermöge deſſen ihm Verdün, Toul, Metz und Cambray eingegeben wurden, um ſie als Reichsverweſer beſetzt zu halten. Dagegen machte ſich Heinrich anheiſchig, den Kaiſer von Seiten der Niederlande anzugreifen, und dem Kurfürſten und ſeinen andern Bundsgenoſſen 24,000 Kronen, und nach einem Vierteljahre jeden Monat 60,000 ſolange der Krieg währen würde, auszuzahlen. (Moriz verſprach ihm auch, ihm zur Wiedereroberung der verlornen Länder behilflich zu ſeyn, und ſeine Wahl zum Kaiſer zu befördern, oder, wenn er dieſes nicht wollte, einen ſeiner Freunde auf dieſen Thron ſetzen zu helfen.

Die Katholiſchen ſahen den Fortgang der türkiſchen Bundesgenoſſen Heinrichs mit Abſcheu an. Er that aber alle von Heinrichen verlangte Wirkung. Der Kurfürſt von Sachſen brachte den Kaiſer (im J. 1552, doch hauptſächlich durch ſeine ſchlauen und geſchwinden Maßregeln) beinahe in den Untergang,

und

und nöthigte ihn, den Paſſauer Vergleich einzugehen, den man mit dem darauf gebauten Frieden zu Augsburg die reichsgeſetzliche Grundlage der ungehinderten Ausübung der lutheriſchen Religion in Deutſchland nennen kann. Pabſt Julius, der vom Kaiſer Unterſtützung gehofft hatte, war genöthigt, ſich vor Heinrichen zu emüthigen, und ſein Botſchafter, der Kardinal Voralli, war gegen Ausgang des Jahrs 1551 gezwungen, ſeine Macht dem Pariſer Parlemente dergeſtalt zu unterwerfen, daß er ſich zu verſchiedenen Einſchränkungen derſelben ſchriftlich verbinden, unter andern auch verſprechen mußte, ſein Amt perſönlich, nicht durch einen Verweſer, auszuüben.

Seit vielen Jahren hatte ſich Frankreich nicht auf einem ſo hohen Gipfel von Wohlſtande befunden. Das koſtete jedoch Heinrichen unermeßliche Summen, die er unter großen Bedrückungen von ſeinen Unterthanen aufbrachte. (Er veräußerte einen Theil ſeiner Kammergüter, legte auf jeden Glockenthurm, und ſelbſt auf das Silbergeſchirr der Kirchen Abgaben. Frankreichs Provinzen waren durch die vorhergehenden Kriege beinahe wüſte geworden. Das Volk begab ſich in ſolcher Menge nach Paris und den andern großen Städten, (zum Theil um die Steuern nicht

nicht zu zahlen) daß (ſchon im J. 1549) eine Verordnung ergieng, an Paris nicht ins unermeßliche fortzubauen. Der Connetable Montmorenci war damals der größte Unterthan in Frankreich; ſeine Freiherrſchaft Montmorenci ward zu einem Herzogthume und einer Pairſchaft erhoben. Brißac ſtand mit großer Geſchicklichkeit den franzöſiſchen Armeen in Piemont und den andern Gegenden Italiens vor. Ihm leiſteten Strozzi und Horaz Farneſe Beiſtand. Der Kardinal Tournon ward nach Rom geſchickt, und der Pabſt willigte gern in einen Waffenſtillſtand von zwei Jahren. Aber Heinrichs Größe war ſeinem eigenen Fortgange hinderlich. Die Prinzen aus dem Hauſe Güiſe ſuchten ihren Herrn auf den Trümmern ihres eignen Hauſes, nämlich des lothringiſchen, welches die natürliche Grenzſcheidung des Reiches von Frankreich war, zu erheben.

Im Frühjahre 1552. zog Heinrich an der Spitze einer großen und wohl abgerichteten Armee nach dem Rheine. Er hatte ſeine Gemahlin zur Statthalterin während ſeiner Abweſenheit ernannt, und ihr den Admiral von Annebaut, den er wieder an ſeinen Hof gerufen hatte, als erſten Miniſter zugegeben. Als er in Lothringen eingerückt war, ſagte er der daſigen Herzogin, es wäre nöthig,

daß ihr Sohn, der junge Herzog, zu Paris erzogen, und daß die Regierung des Herzogthums ſeinem Oheime, dem Prinzen von Baudemont, übergeben würde. Zugleich nahm Heinrich Toul, Verdün und Metz ein, nahm das ganze Land zwiſchen Hagenau und Weiſſenburg in Beſitz, und würde auch Herr von Straßburg geworden ſeyn, wenn es nicht geſchwind mit einer Beſatzung von 5000 Mann verſehen worden wäre. Vergebens verlangte er von dieſer Reichsſtadt Lebensmittel, deren ſie ſelbſt benöthigt war, und wagte es bei ihrem Widerſtande nicht, über den Rhein zu gehen. Er behielt die Plätze, die er eingenommen hatte, unter dem ſcheinbaren Titel *eines* Verweſers des Reichs, ſo wie er ſich auch einen Vertheidiger der deutſchen Freiheit und Erretter der gefangnen Fürſten nannte. (Die Franzoſen behaupteten auch gewiſſe Rechte und Anſprüche auf die eroberten Plätze; allein ſie hatten kein anderes als eben das Eroberungsrecht ſelbſt.

Der Leſer hat im 29 Bande *) den gefährlichen Zuſtand des Reichs um die Zeit, von der wir reden, geſehen. Die Schweitzer ſowohl als die verbundnen Fürſten geriethen auf die

*) S. 220.

die Gedanken, ihre Freiheit hätte eben ſo viel von Heinrichen zu befürchten, als vorher von dem Kaiſer, mit dem ſie damals in Unterhandlung ſtanden. Sie gaben Heinrichen ihren Wunſch zu verſtehen, daß er ſeinen Waffen Einhalt thun möchte; und darin waren nicht allein die Schweitzer, (die ihn baten, Straßburg und die herumliegende Gegend zu ſchonen, weil ſie ſelbſt darunter litten,) ſondern auch der engliſche Hof auf ihrer Seite, der nur kürzlich einen gefaßten Anſchlag Heinrichs, Calais zu überfallen, entdeckt und vereitelt hatte.

Heinrichs verſtellte Mäßigung.

Nun ſah Heinrich ein, die Eiferſucht auf ſeine Macht könnte ſeinem Ehrgeize ſchädlich werden, und ſtellte ſich daher ſehr gemäßigt an. Nachdem er in ſeine neuen Eroberungen Beſatzungen gelegt hatte, gieng er nach Frankreich zurück, worin der kaiſerliche Feldherr Roſſem unter der Königin Statthalterin der Niederlande gefallen war. (Dieſer Einfall und die Unterhandlung der Kurfürſten von Sachſen mit dem Kaiſer, waren die beiden dringenden Urſachen von dem Rückzuge des Königs.) Er ſetzte Roberten von la Mark wieder in ſein Herzogthum Bouillon ein, das

der Kaiſer vor vielen weggenommen hatte, und eroberte verſchiedne Plätze in Lüxenburg. In Italien hatte Heinrich den Octavio Farneſe wieder in das Herzogthum Parma eingeſetzt; und Brißac hatte Siena inne, welches ſich gegen die Spanier empörte. Der Kaiſer verlangte in den Stillſtand zwiſchen dem Pabſte und Heinrichen mit eingeſchloſſen zu werden. Dieſer willigte darein, und verrückte dadurch gar ſehr den Türken ihre Erwartung, daß er mit ſeinen Waffen in Neapel eindringen würde, da ſie hingegen ein Heer in Ungarn, und eine Flotte an den italiäniſchen Küſten hatten.

Fruchtloſe Belagerung von Metz.

Die Fürſten des Reichs wurden täglich ſtärker von der Gefahr überzeugt, die ſie von Heinrichen zu fürchten hatten. Sie alle, ausgenommen Albrechten, Markgrafen von Brandenburg, der ihnen jedoch auch bald nachher beitrat, vereinigten ſich mit Carln, und verabredeten die Belagerung von Metz. Es legte ſich demnach im Oktober des J. 1552 eine Armee von 100,000 Fußgängern und 12,000 Reutern, vielleicht nur überhaupt von ungefähr 100,000 Mann,)* mit einem verhältnißmäßigen Zuge Geſchütze, vor dieſe Stadt,

und der Kaiſer kam ſelbſt im folgenden Monate dahin. Sie ward aber von Franzen, Herzoge von Güiſe, einem der größten Helden ſeiner Zeit, vertheidigt. Er hatte eine Beſatzung von 5000 der beſten franzöſiſchen Fußvölker, drei Prinzen vom Geblüte, zween aus ſeinen eignen Hauſe, 50 vom hohen Adel, und noch 500 andre angeſehne Edelleute unter ſich. Sein Bruder, der Herzog von Aumale, beobachtete den Markgrafen Albrecht in Lothringen, der mit einem beträchtlichen Heere gleichſam zwiſchen beiden Parteien wankte, mit Frankreich über Rückſtände an Sold uneins geworden war, und nun, ohne ſich ausdrücklich zu erklären, den Franzoſen zu ſchaden ſuchte, die ihres theils ſich bemühten, ihm ſeine Truppen abſpenſtig zu machen, und ihn aus Mangel an Gelde zu nöthigen, die Flucht zu ergreifen. Aumale griff ihn an; ward aber von ihm geſchlagen und gefangen, worauf Albrecht zu den Kaiſerlichen vor Metz ſtieß. Der Graf von Roeux, kaiſerlicher Feldherr, erfüllte mittlerweile die ganze Picardie mit Verwüſtung, eroberte auch Hedin und andere geringere Plätze. Carl glaubte damals, der Einnahme von Metz, eines großen aber nur ſchlecht befeſtigten Platzes, ſicher zu ſeyn. Allein ſie ſchlug ihm durch die Tapferkeit und Wachſamkeit des Herzogs

von

von Güiſe fehl, der 30 Klöſter und Kirchen geſchleift hatte, um die Belagerer an Führung der Laufgräben zu hindern, und ihnen beſtändig mit Ausfällen zuſetzte. (Die ſpäte Jahreszeit, in welcher die Belagerung war angefangen worden, trug auch ſehr viel zu ihrem ſchlechten Ausgange bei.) Carl lag 65 Tage vor der Stadt. Da er fand, daß er das dritte Theil ſeiner Armee eingebüßt hatte, hob er den 26. des Chriſtmonats 1552. die Belagerung auf. Des Herzogs von Güiſe Großmuth war bei dieſer Gelegenheit merkenswürdig. Er betrachtete die Kaiſerlichen als Gegenſtände des Mitleids. Anſtatt ſie auf dem Rückzuge niederzuhauen, wie er hätte thun können, erhielt er ihrer beim Leben, ſo viele er konnte, und ließ ſie in ſeinen Krankenhäuſern und Klöſtern verpflegen.

Fortgang des Kriegs.

Im Frühjahre 1553. ſuchte ſich Carln für den vor Metz erlittenen Schimpf zu rächen; und ſein Feldherr, der Graf von Roeux, belagerte Terouenne, und nachdem er geſtorben war, Lalain, Herr von Benicour. Von Eſſe, der mit ſo vielem Ruhme in Schottland gedient hatte, vertheidigte es, ward aber bei einem Sturme getödtet. Sein Nachfolger Montmorenci, des Connetable älteſter Sohn,

Sohn, erbot ſich zwar, weil eine Mine eine ſtarke Oefnung am Walle verurſacht hatte, zur Uibergabe auf Vergleich; mittlerweile aber drang das flandriſche und deutſche Fußvolk in die Stadt ein, und hieb alles ohne Anſehen des Alters oder der Perſon nieder. Nur mit Mühe wurden die oberſten Befehlshaber vom Blutvergießen gerettet. Carl war ſo erbittert, daß er die Stadt vom Grund aus ſchleiſen ließ, ſo das itzt kaum noch Spuren von ihr zu ſehen ſind.

Nach Abſterben des Graſen von Roeux ſetzte Carl über ſeine Armee den Prinz von Piemont, Emanuel Philibert von Savoyen, der bald darauf ſeinem Vater, dem Herzoge Carl, in der Regierung nachfolgte. Der belägerte Hesdin, das der Herzog von Vendome eingenommen hatte, und nun vom Marſchalle de la Mark, Schwiegerſohne der Beiſchläferin Heinrichs, der Herzogin von Valentinois, vertheidigt ward. Heinrich war damals eben von einer Krankheit aufgekommen, die er ſich durch die Beſchwerlichkeiten des vorhergehenden Feldzuges zugezogen hatte, und feierte die Hochzeit ſeiner natürlichen Tochter Diane mit dem Horaz Farneſe. Der letzte warf ſich in Hesdin, und ward getödtet. Die Feſtungswerke wurden durch das kaiſerliche Geſchütze zerſtört, und zum Theil in die

die Luft geſprengt. Dadurch bekamen die Kaiſerlichen Gelegenheit, hinein zu dringen, und mit den Einwohnern eben ſo, als mit denen zu Terouenne, umzugehen: die Stadt wurde ebenfalls geſchleift, und eine andere neuerbaute bekam ihren Namen.

Der ſavoyiſche Prinz, der von Natur ein vollkommener Soldat war, erlangte durch dieſen Feldzug großes Anſehen. Wiewohl Heinrich an der Spitze von mehr als 60,000 vortreflichen Truppen ſtand, konnte er doch weder den Prinzen zu einem Treffen zwingen, noch die Belagerung von Cambray glücklich führen. (Die Schuld wird auf die ſpäte Ankunft der Schweitzer, und auf die üble Witterung geſchoben.) Der Connetable Montmorenci ward darüber ſo unmuthig, daß er in eine Krankheit fiel. Er ſchlug indeſſen den kaiſerlichen Feldherrn Herzog von Arſcot, der über die flandriſche Reuterei geſetzt war, und nahm ihn gefangen. Er ſchickte jedoch ſeine Truppen bald in die Winterquartiere, wodurch er ſeinen Waffen nicht eben großen Ruf erwarb. (Die Krankheit des Connetable, ohne welchen Heinrich nichts zu thun pflegte, ſcheint ihn dazu bewogen zu haben.) l)

Der

l) Sleidan. Comment. L. XXI. pag. 674 675 L. XXII. p. 702. 704. 705. 709. ſq. 716. ſq. L. XXIII. p. 724. 743. L. XXIV. p. 753. ſq. 757-767.

Dieſe ganze Zeit über wüthete der Krieg in Italien, wo der Pabſt gänzlich auf franzöſiſcher Seite war, und Heinrichen davon loszählte, daß er den Stillſtand brach, um ſich zum Herrn von Neapel zu machen. Der Kaiſer ließ im J. 1553 Siena belagern. Als aber die türkiſche Flotte unter dem berufnen Dragut an der Küſte von Neapel erſchien, welches auf Verlangen des franzöſiſchen Geſandten d'Aramon geſchah, der ſich auf derſelben befand, ward die Belagerung aufgehoben. Dragut ſchlug des Doria Flotte. Darauf ſtießen 25 franzöſiſche Galeeren unter dem Prinze von Salerno zu ihm, der vergebens vom Dragut verlangte, die Flotte ſollte ſich vor Neapel begeben, welches man damals erobern zu können hoffte. Mittlerweile nahm der franzöſiſche Feldherr des Termes, der Siena vertheidigt hatte, in Geſellſchaft des Dragut einen großen Theil der Inſel Corſica ein; als er jedoch mit Dragut in Streit ge-

772. ſq. 782. 783. 785. 787-790. L. XXV. p. 795. 803. Thuan. Hiſt. L. VI. p. 124. L. VIII. p. 159. ſq. 162. 164. 166. ſq. 172. 175. L. X. p. 198-213. L. XI. p. 225-234. L. XII. p. 242-245. Daniel l. c. p. 26-87. vergl. mit dieſer Geſchichte 27ten Bande, S. 256. fg.

gerieth, weil er denſelben hinderte, Bonifacio zu plündern, eroberten die Genueſer, unter Anführung des Doria, Baſtia, Fiorenzo und den ganzen mitternächtlichen Theil der Inſel. Der Marſchall von Brißac befand ſich noch immer in Piemont, und führte den Krieg mit ungemeiner Leutſeligkeit, indem er alle Stände des Volks, ausgenommen eigentliche Soldaten, die in den Waffen ſtanden, mit Feindſeligkeiten verſchonte. (Doch ward Vercelli, welches er überfiel, geplündert.)

Heinrich pflegt Unterhandlung mit England.

Eduard der ſechste war damals König in England, und ward wegen ſeiner ſchwachſinnigen Regierung am franzöſiſchen Hofe ſo wenig geachtet, daß ſeine Unterthanen gewaltig zur See gelitten hatten. Als ſich zuletzt die engliſchen Miniſter für bereit erklärten, in ein Bündniß mit dem Kaiſer wider Heinrichen zu treten, ſchickte dieſer den Anton von Noailles, einer ſeiner Hofleute, ab, um den engliſchen Kaufleuten Genugthuung zu leiſten; ſeine wahre Abſicht war jedoch, die engliſche Regierung einzuſchläfern, indem er einen Aufruhr in Irland nährte, der aber entdeckt und beſtraft wurde. Da der Her-

zog von Northumberland, Eduards übermü-
thiger Miniſter, Abſichten auf die engliſche Krone für ſein eignes Haus hatte, bewarb er ſich um Heinrichs Freundſchaft, und bot ſeines Herrn Vermittelung zwiſchen ihm und dem Kaiſer an. Heinrich nahm den Antrag mit vieler Achtung auf; ſeine Forderungen aber waren ſo übermäßig, daß er bei Seite geſetzt wurde. Mit dem Vorſchlage eines Bündniſ-
ſes zwiſchen dem Kaiſer und der Krone England zu Schwächung der franzöſiſchen Macht, in das die proteſtantiſchen Fürſten mit eingeſchloſſen werden ſollten, war es ſchon weit gekommen, als Eduard unglücklicherweiſe am 6. Jul. 1553 ſtarb. (Die vornehmſte Abſicht der franzöſiſchen Geſandtſchaft ſoll geweſen ſeyn, es zu verhindern, daß die Prinzeſſin Maria, Heinrichs des achten und Katharinens von Arragonien Tochter, nach Eduards Tode nicht auf den engliſchen Thron käme.

Der Pabſt Julius bot um ebendie Zeit ſeine Vermittlung an; aber ohne Erfolg; denn Carl hatte ſich nun der Königin Marie für ſeinen Sohn Philipp verſichert, und beſtand nunmehr Seiner Seits auf ſehr hohen Bedingungen. Anſtatt ſie zu bewilligen, gieng Heinrich im J. 1553 mit 60,000 Mann zu Felde, und theilte ſie in drei Armeen. Die

ei-

eine ſtand unter ihm ſelbſt und dem Connetable; die beiden andern wurden von dem Herzoge von Vendome und Marſchalle St. Andree angeführt. Der Connetable nahm Marienburg weg, und befeſtigte Rokroy. Erſteres wollte Heinrich Henribourg genannt wiſſen; allein der alte Name iſt geblieben. Im Anfange des Julius eroberte Heinrich Bovines mit Sturme, und ließ einige von den Einwohnern zur Strafe aufhängen, weil ſie ihn genöthigt hatten, ſein Geſchütz vor ihre Stadt zu bringen, die nur ſchlecht befeſtigt war, ihm auch überdies eine trotzige und ſchimpfliche Antwort gegeben hatten. Der Herzog von Vendome belagerte Dinant, und nöthigte den Don Juliano Romero mit ſeiner ſpaniſchen Beſatzung, es zu übergeben, und ohne Waffen und Gepäcke abzuziehen.

Heinrich zieht vor Renti ab.

Carl ſeinerſeits gieng ebenfalls zu Felde; und da es einen perſönlichen Streit zwiſchen Heinrichen und der Königin Statthalterin der Niederlande gab, ſo ward der Krieg mit groſſer Schärfe geführt. Heinrich ſchleifte, weil ſein Schloß Folembray vor einiger Zeit von dem Grafen von Roeux war verbrannt worden, einige ſchöne Landſitze, die der Königin Statt-

halterin gehörten, konnte aber Carln nicht zu einem Treffen zwingen. Zur Rache verheerte er das offene Land von Artois und Cambreſis. Zuletzt belagerte er Renti, ein Schloß nicht weit von Terouenne, das damals von ſolcher Wichtigkeit war, daß Carl zu deſſen Rettung ſeine Armee zu wagen beſchloß. Der Prinz von Savoyen und Gonzaga rückten dem zu folge vor, um Heinrichen ein Treffen zu liefern, verloren aber 2000 Mann, und wurden durch die Tapferkeit des Herzogs von Güiſe geſchlagen. Der Connetable Montmorenci, der nunmehr alt und behutſam war, und allezeit ungern wider den Kaiſer gedient haben ſoll, gab ſeinem Herrn den Rath, ſein Vorhaben nicht weiter zu verfolgen, damit es ihm nicht wie ſeinem Vater ergieng, der ſich beim Treffen vor Pavia in ähnlichen Umſtänden befunden hatte. Wiewohl nun Heinrich überaus herzhaft war, uud ſeine Tapferkeit an der Spitze ſeiner ſchweitzeriſchen Truppen gezeigt hatte, nahm er doch des Connetable Rath an, begnügte ſich damit, daß er die Sicherheit ſeiner Grenze vermehrt hatte, und zog ſich in Ordnung nach ſeinem Gebiete zurück. (Er ließ zwar dem Kaiſer ein Treffen anbieten; allein dieſer begnügte ſich daran, Renti gerettet zu haben.)

Stroz-

Strozzi wird in Italien geſchlagen.

Strozzi, ein Anverwandter der Königin von Frankreich, war um dieſe Zeit Befehlshaber der franzöſiſchen Beſatzung von Siena. Dieſe Stadt wollte Cosmo von Medices, Herzog von Toſcana, für den Kaiſer, oder vielmehr für ſich ſelbſt, erobern. Zu dem Ende ſetzte er über eine Armee, die der Kaiſer zum Theile hergab, den Marquis von Marignan, welcher Siena im J. 1554 belagerte, aber ohne Erfolg. Nachdem er die Belagerung in eine Sperrung verwandelt hatte, überließ Strozzi die Vertheidigung des Orts dem Monlüc, einem vortreflichen Befehlshaber, und zog gegen einige Plätze von Toscana, um den Marignan von Siena wegzuziehen. Dieſes erfolgte wirklich: Marignan belagerte mit 12 bis 14,000 Mann Marciano. Ihm folgte Strozzi dahin nach; und da ſich beide in Mangel an Waſſer befanden, ſah ſich doch Strozzi genöthigt, zuerſt abzuziehen. Er könnte ſicher nach Siena zurückzukommen ſeyn, wenn er ſich hätte gefallen laſſen, des Nachts unter dem Scheine einer Flucht abzuziehen. Weil ihm aber das zu verächtlich war, ward er angegriffen, und mit Verluſte von 4000 (die Franzoſen ſagen nur 2000) Mann, ſeinem Geſchütze

und Gepäcke, geſchlagen. Er hatte jedoch den Ruhm, daß er Siena dieſen Feldzug über erhielt, da hingegen Marciano und Lucignano an den Marignan übergieng.

Um dieſe Zeit, 1554, wäre beinah Metz durch eine Schaar Kaiſerlicher, die ſich zum Theil in Franziſkaner verkleideten, überfallen worden; ſie wurden aber von den Franzoſen geſchlagen. Brißac fuhr fort, in Piemont immer mehr Land zu gewinnen. Wiewohl es damals mitten im Winter war, nahm doch Marignan abermals die Belagerung von Siena vor, welches zuletzt im April 1555. übergieng. Monlüc wollte den Vergleich zur Uibergabe nicht unterzeichnen, ob er ihn wohl, als ſehr rühmlich für die Republik, billigte. Vermöge der romanhaften, zu damaliger Zeit herrſchenden Begriffe wollte er, daß ſeine Truppen ihre Sicherheit blos ihren Schwerten zu danken haben ſollten; und als er nach Frankreich zurückkam, ward er wegen ſeiner ſo ſtandhaften, klugen und langen Vertheidigung mit Würden und Einkünften belohnt.

Heinrichs Hof war damals voll von Rottierung. Strozzi war den Ränken derjenigen Partei aufgeopfert worden, welche ſich der Königin, mit der er verwandt war, widerſetzte. Vermiſt des nämlichen Einfluſſes ward

der

der Marſchall Brißac gehindert, Siena zu entſetzen, weil ſeine Truppen zu ſchwach waren. Er überfiel jedoch gegen Ende des Karnevals Caſal. Der berufne Herzog von Alba war kaiſerlicher Feldherr in Piemont, und äußerte daſelbſt ſeine gewöhnliche Grauſamkeit, wenn er Städte eroberte, ward er vom Herzoge von Aumale, der im J. 1555. mit einer anſehnlichen Verſtärkung dahin kam, in ſeinem Fortgange merklich geſtört.

Der Pabſt vermittelt einen Frieden.

Der Pabſt fuhr fort, auf einem Frieden zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer zu beſtehen. Er bediente ſich zu dem Ende des Kardinals Pole; und Heinrich fand ſich in ſehr verlegnen Umſtänden. Er würde gern mit England in gutem Vernehmen geblieben ſeyn. Allein die Königin Marie war dem Willen ihres Gemahls und des Hauſes Oeſterreich ergeben. Die Freundſchaft der deutſchen Stände war für ſeinen Vortheil von äußerſter Wichtigkeit: daher war er geneigt, Metz, Toul und Verdün herauszugeben, damit die deutſchen Fürſten zu keinem Reichskriege wider ihn gebracht werden könnten. Dagegen verlangte er das Meyländiſche. Carl ſchlug

das ab, und forderte das Herzogthum Burgund zurück.

Der Kaiſer Carl, wiewohl er nun mit der Welt nicht zufrieden, und entſchloſſen war, alle ſeine Würden niederzulegen, behielt doch bis auf die Letzt ſeine Liebe für die Niederlande. Um ſich vor Frankreichs Angriffen ſicher zu ſtellen, baute er im J. 1555 Charlemont und Philippeville: zwo neue Feſtungen, welche Hennegau und Lüxenburg decken ſollten. Ein Verſuch aber, Marienburg, das dieſen beiden Provinzen ſehr beſchwerlich fiel, wieder einzunehmen, ſchlug ihm fehl. Glücklicher war in der Picardie ſein Feldherr, der Prinz von Oranien, er verheerte ſie faſt ohne Widerſtand; und ſchlug den aufgebotenen Adel von Frankreich, (l'arrière-ban.) Um gleiche Zeit trugen die Franzoſen in einem Seegefechte mit den Flandrern zwar einige Vortheile davon; aber ſechs ihrer Schiffe mit dem Admiral flogen in die Luft.

Carl begiebt ſich der Kaiſerwürde.

Carls des fünften Niederlegung des Regiments und Begebung zum Kloſterleben im J. 1556 erfüllte ganz Europa mit Erſtaunnen. Die Kaiſerwürde kam an ſeinen Bruder Ferdinanden, aber unter ſolchen Einſchrän-

kun-

kungen, daß er im Begriffe ſtand, ſie an ſeinen Neffen Philipp abzutreten, wenn ihn nicht von dieſem Entſchluſſe die Proteſtanten abgeſchreckt hätten, welche bei dem Gedanken zitterten, die kaiſerliche und ſpaniſche Krone vereinigt zu ſehen. (Doch dieſe Nachricht iſt deſto unwahrſcheinlicher, da ſich Carl vielmehr vergebliche Mühe gab, ſeinen Bruder zur Abtretung der Kaiſerwürde an Philippen zu bereden.)

Um dieſe Zeit ſtarb der König von Navarra. Sein Nachfolger und Schwiegerſohn Anton, Herzog von Vendome, begab ſich nach Bearn, damit er den geringen Antheil, der noch von ſeiner Gemahlin Erbſchaft übrig war, erhalten möchte. Die Todesfälle Pabſts Julius des dritten und Marcells des zweiten im J. 1555, und die Thronbeſteigung des Kardinals Caraffa, der ſich den Namen Paul der vierte beilegte, waren günſtige Begebenheiten für Frankreich. Denn Paul haßte das Haus Oeſterreich, und bewarb ſich, nach Erlangung der päbſtlichen Würde, um Heinrichs Freundſchaft. Seinen Erbietungen that das Haus Güiſe vielen Vorſchub. Der Kardinal von Lothringen ſuchte ſich beim Pabſte beliebt zu machen, welchem er nachzufolgen hoffte; und der Herzog von Güiſe, wiewohl er ſeinen Ehrgeiz verbarg, war heimlich

lich der Meinung, da er ein Abkömmling aus dem alten Hauſe Anjou wäre, hätte er ein Recht auf die Krone Neapel. Paul, der von ſeinem Neffen, dem Kardinal Caraffa, immer tiefer in die Verbindung mit Frankreich gezogen wurde, ſchickte den Ruccellajo nach Frankreich, um an dem Vergleiche zu arbeiten. Als er an Heinrichs Hof gekommen war, zeigte er demſelben die gewiſſe Hoffnung, mit Beiſtand des Pabſtes, Meyland und Neapel zu erobern. Der Connetable Montmorenci erklärte ſich wider dieſe Verbindung, weil man im Begriffe wäre, mit Carln und Philippen Frieden zu ſchließen. Wiewohl nun dieſer die ehrwürdigſte Perſon in Frankreich war, behielten doch die Güiſen über ihn die Oberhand, (da Montmorenci dem Könige, der Neigung zu dem päbſtlichen Bündniſſe bezeugte, nicht hartnäckig widerſprechen wollte.) Der Kardinal von Lothringen begab ſich nach Rom, wo er (nebſt dem Kardinal Tournon, der aber hierüber wie Montmorenci dachte,) 1555. in Heinrichs Namen die letzte Hand an den Vergleich legte. Beide Theile redeten es ab, ihn einige Zeit über geheim zu halten. (Kraft deſſelben wollten ſie gemeinſchaftlich Neapel angreifen, welches ein jüngerer Sohn des Königs bekommen, aber nie zugleich römiſcher

Kö=

König, oder König von Frankreich und Herzog von Toſcana werden ſollte.)

Ein Stillſtand zwiſchen Frankreich und Spanien.

Während des Kardinals von Lothringen Abweſenheit hatten der Connetable und Engliſche Kardinal Pole Anſehen genug, um Heinrichen zu überreden, im Februar 1556. zu Vaucelles einen Stillſtand auf fünf Jahre mit Carln einzugehen. Dadurch wurden alle Entwürfe des Pabſtes verrückt, der ſeinen Neffen, den Kardinal Caraffa, in Neapel zu verſorgen gedachte. Er ſchickte ihn an den franzöſiſchen Hof mit geheimer Anweiſung, Heinrichen zu Brechung des Stillſtandes zu überreden, und ihm Loszählung wegen ſeiner Treuloſigkeit zu ertheilen. Vergebens ſchrieen der Connetable und die verſtändigen und ehrlichen Leute in Heinrichs Rathsverſammlung über dieſe offenbare Treubrüchigkeit, die auf einen verderblichen Krieg in Italien abzweckte. Mit der Königin verband ſich die Herzogin von Valentinois, des Königs Beiſchläferin, deren Tochter an den Herzog von Aumale vermählt war. Beide unterſtützten das Haus Güiſe, das ſich bis zum Unſinne nach Kriege ſehnte. Dem Pabſte war es damit ein ſolcher Ernſt, ob er gleich zum Scheine

eine

eine Mittelsperſon zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige abgab, daß er den ſpaniſchen Geſandten zu Rom, Garcilaßo de Vega, unter dem Vorwande einer Verſchwörung wider ihn, in Verhaft nehmen ließ. Er wolte Ferdinanden nicht als deutſchen Kaiſer erkennen, und bedrohte ſowohl Carln als Philippen, die, wie er ſagte, das Königreich Neapel verwirkt hätten, mit dem Banne.

Der Herzog von Alba fällt in das päbſtliche Gebiete ein.

Der Herzog von Alba war damals ſpaniſcher Statthalter von Neapel. Er fiel im September 1556. in den Kirchenſtaat, und nahm einen Theil davon bis an die Thore von Rom ein. Heinrich hatte keine Sorge getragen, ſeinen neuen Bundsgenoſſen, den Pabſt, bei ſeinem muthigen Verfahren zu unterſtützen. Zwar ſchickte er ihm Geld durch den Kardinal Caraſſa, der nach Frankreich geſandt worden war, und einige wenige Truppen unter dem Strozzi und Monlüc; allein die getrauten ſich nicht, des Herzogs von Alba ſeinen ins Geſichte zu ſehen; und die große Armee, die unter dem Herzoge von Güiſe nach Italien ſollte geſchickt werden, war in ihren Bewegungen ſo langſam, daß der päbſtliche Vortheil

in

in Italien zu grunde gieng, und Heinrich außer dem Herzoge von Ferrara keinen Bundsgenoſſen dort hatte: denn die Venezianer ſchlugen den Antrag zu einer Verbindung aus. Im Frühjahre 1557. kam die Armee unter dem Herzoge von Güiſe, über 20,000 Mann ſtark, in Piemont an, wo Brißac noch immer Feldherr war. Der gab dem Herzoge den Rath, in das Meiländiſche einzufallen, zu deſſen Rettung der Herzog von Alba ſchlechterdings anrücken, und alſo das päbſtliche Gebiete räumen müßte. Seine Gründe waren ſo ſtark, daß der Herzog, ob er gleich Befehl hatte, gerade auf Rom loszurücken, einen Abgefertigten an den Hof ſchickte, wo der Vorſchlag zuerſt angenommen, darauf durch Einfluß der Partei der Königin und des Kardinals von Lothringen verworfen, und dem Herzoge Befehl ertheilt ward, geradeswegs nach Rom zu ziehen. Allein das war zu ſpät. Denn nunmehr war der Pabſt außer Stand geſetzt, ſeinerſeits den Bedingungen nachzukommen, und der Herzog fand es für ſich unmöglich, in Neapel einzudringen. Er traf faſt gar keine päbſtliche Truppen in Bereitſchaft, belagerte Civitella vergebens, und mußte gleichwohl zum Beiſtande des Pabſtes bleiben, den er endlich zu einigen kräftigern Maaßregeln nö=

nöthigte. m) Doch wir müſſen nun auf den Zuſtand des Kriegs in andern Gegenden Achtung geben.

England erklärt Krieg wider Frankreich.

Ganz Frankreich erſtaunte darüber, daß Heinrich einen ſo tapfern und geſchickten Feldherrn, als Brißac war, in Piemont ließ. Das kam aber von ſeiner eiferſüchtigen Meinung her, daß die Herzogin von Valentinois in des Marſchalls ſchöne Perſon verliebt wäre. Er ließ im J. 1557 den Krieg wider Spanien in den Niederlanden anfangen, und glaubte nicht, daß die Königin von England daran Antheil nehmen würde, wie es bei ihrer Vermählung ausgemacht worden war, daß ſie mit den Händeln des Hauſes Oeſterreich nichts zu thun haben ſollte. Allein im Anfange des Junius 1557. erklärte ein engliſcher Herold im Namen der Königin Marie, die nun von ihrem Gemahl, dem Könige Philipp von Spanien regiert wurde, an Heinrichs Hofe Krieg wi-

m) Sleidan. Comment. L. XXV. p. 805. ſq. 826. L. XXVI. p. 838. 840-845. 847. ſq. 872. Thuan. Hiſt. L. XII. p. 245-251. L. XIII. p. 258. ſq. 267. ſq. 272. ſq. L. XIV. p. 279-299. L. XV. p. 300-318. L. XVI. p. 319-331. 338. ſq. L. XVII. p. 340. ſq. 343-356. L. XVIII. p. 363. ſq. Daniel l. c. p. 87-184.

wider Frankreich. Bald darauf ſtießen bei Givet 12,000 Engländer zu dem kaiſerlichen Feldherrn, Herzoge von Savoyen, deſſen Armee damals über 60,000 Mann ſtark war. Der franzöſiſche Hof hatte ſich in ſeinen Zurüſtungen zum italiäniſchen Kriegszuge ſo ſehr erſchöpft, daß der Admiral Coligni, Statthalter von der Picardie, dieſer furchtbaren Kriegsmacht nur wenige Truppen entgegenſtellen konnte. Nach vielen Zügen und Rückzügen, wobei bald Rocroi, bald Marienburg, bald Güiſe bedroht wurde, berennte der Herzog von Savoyen auf einmal St. Quentin. Der Admiral warf ſich ſelbſt mit einigen wenigen Bataillonen in den Ort. Sein Oheim, der Connetable Montmorenci, zog 28,000 Mann zuſammen, und rückte zu deſſen Entſatze an. Er war zu ſchwach, mit dem Herzoge von Savoyen zu fechten, und ſuchte vergebens, die Beſatzung von St. Quentin zu verſtärken. Da er endlich auf Anweiſung des Admirals ein Mittel fand, ſolches über einen Moraſt zu thun, auf den die Spanier keine Acht hatten, rückte er am 10. Auguſt 1557. mit ſeinem ganzen Heere an, um dieſe Verſtärkung zu unterſtützen, und überfiel die Spanier. Der Herzog von Savoyen war genöthigt, die Flucht nach dem Quartiere des Grafen Egmont zu ergreifen; und hätte nicht die Tapferkeit ſeiner

engliſchen Hilfsvölker unter dem Grafen Pembroke gethan, ſo müßte er eine gänzliche Niederlage erlitten haben.

Philipp gewinnt die Schlacht bei St. Quentin.

Alles ward damals am franzöſiſchen Hofe übel veranſtaltet. Von Andelot konnte ſeinen Bruder, den Admiral, nicht mit mehr als 500 Mann verſtärken: die übrigen erſoffen im Moraſte, oder kamen durch das ſpaniſche Geſchütze um. Der Connetable war (wider den Rath des Marſchalls von St. Andree) im Angeſichte einer überlegnen Armee zu eilig vorgerückt, und zog ſich zu langſam, auch durch das Gepäcke aufgehalten, zurück. Der Herzog von Savoyen erholte ſich von ſeiner Beſtürzung. Graf Egmont fiel an der Spitze der engliſchen und ſpaniſchen Reuterei den Franzoſen durch einen engen Weg in die Seite, den man für unzugänglich gehalten hatte. Da ſie nun den Herzog zugleich von vorn angriff, ward der Connetable auf das Haupt geſchlagen. Zwei tauſend fünf hundert Franzoſen (nach andern 4000) blieben auf dem Platze; faſt das ganze übrige Fußvolk wurde zu Gefangnen gemacht; und ihr Gepäck und Geſchütz ward bis auf zwei Stücke erobert. Unter den Gebliebnen wa-

waren der tapfre Herzog von Anguien und ungefähr 600 Vornehme. Der Connetable ſelbſt, die Herzoge von Montpenſier und Longueville, imgleichen der Marſchall von St. Andree, und ungefähr 300 Edelleute, befanden ſich unter den Gefangenen. Die Spanier dagegen hatten nicht über 50 (andre ſagen 80) Mann verloren. Kurz, der Franzoſen Niederlage war ſo vollſtändig, daß der Kaiſer Carl, als er ſie in ſeiner Einſamkeit vernahm, den Abgefertigten fragte, ob ſein Sohn nicht Paris inne hätte.

Treue der Franzoſen gegen ihren König.

Alsbald nach dem Treffen hielt Philipp Kriegsrath, worin vorgeſchlagen wurde, die Belagerung von St. Quentin aufzuheben, und geradeswegs auf Paris loszugehen. Dawider ſetzte ſich aber der Herzog von Savoyen, weil er hätte viele feſte Plätze im Rücken laſſen müſſen. Philipp ließ es dabei, und es ward beſchloſſen, die Belagerung von St. Quentin ſtärker zu betreiben. Des Admirals tapfre Gegenwehr verſchaffte Heinrichen und ſeinen Feldherren Zeit, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen: und er rettete dadurch ſein Vaterland. Den 27. Auguſt aber ward der Ort mit Sturm erobert, und die Beſa-

tzung niedergehauen. Auf ſeine Eroberung folgte die von Ham und verſchiedenen andern feſten Plätzen. Philippen redeten ſeine engliſchen Hilfsvölker abermals zu, auf Paris loszugehen, weil nun das Hinderniß, das ihn zuvor abhielt, gehoben wäre. Jedoch es kam ein anders dazwiſchen. Die franzöſiſchen Großen und Edelleute boten einmüthig Heinrichen ihre Dienſte und ihr Geld an: ſein Heer vergrößerte ſich daher bei Laon täglich. Der Herzog von Güiſe, den man zurückberufen hatte, war in völligem Anzuge nach Frankreich begriffen; und die Schweitzer Kantons erklärten ſich für die Franzoſen.

Mittlerweile hatte ein Edelmann aus Elſaß, (die Franzoſen ſagen vielmehr aus Breße, oder ein Unterthan des Herzogs von Savoyen,) Nicolaus von Pollweiler, (Polvilliers) 10,000 Mann unter dem Vorwande aufgebracht, ſie in die Niederlande zu führen. Mit dieſen gieng er plötzlich nicht weit von Baſel über den Rhein, und würde, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Lyon überfallen haben, wenn er nicht ſchon zu Bourg in Breße Widerſtand gefunden, und ein Theil der Armee des Herzogs von Güiſe dazu gekommen wäre, und ihn zum Rückzuge nach Elſaß genöthigt hätte. Das war jedoch nicht das einzige Glück, das Heinrich um dieſe Zeit

hatte.

hatte. Die Engländer waren mißvergnügt, daß der Herzog von Savoyen, der ſich vermuthlich auf Pollweilers Einfall verlaſſen hatte, nicht vor Paris gieng, und wolte nicht länger unter Philippen dienen; ſie beklagten ſich auch über den Uibermuth der Spanier. Nicht weniger waren ſeine deutſchen Miethtruppen wegen Mangels an Solde aufſäzig; und ei Theil derſelben trat in franzöſiſche Dienſte. n)

Rückkunft des Herzogs von Güiſe nach Frankreich.

Der Admiral Coligni war bei der Eroberung von St. Quentin zum Gefangnen ge-

n) Thuan. Hiſtor. L. XIX. p. 381-394. Mezeray l. c. p. 1113-1121. Daniel l. c. p. 1872-205. Rapin l. c. p. 133-135. Hume l. c. S. 370. 371. Für die unglücklichſte Folge der Niederlage bei St. Quentin wird dieſe gehalten, daß ſie Gelegenheit zu den bürgerlichen Kriegen von Frankreich gegeben hat, die bis gegen das Ende dieſes Jahrhunderts fortgedauert haben. Denn die Gefangenſchaft des Connetable und das allgemeine Mißvergnügen, das über ihn entſtand, bahnten dem Hauſe Güiſe den Weg zum höchſten Grade des Anſehens und der Gewalt bei Hofe und im Reiche; der Connetable ſuchte ſie nach ſeiner Befreiung vergebens daraus zu verdrängen: es entſtanden zwo Parteien daraus, und die Religion mußte beiden zum Vorwande dienen, einander zu bekriegen.

macht worden; und er ſowohl als ſein Oheim, der Connetable, war in den Händen der Spanier, als der Herzog von Güiſe mit ſeiner Armee nach Frankreich zurückkam. Das Glück, mit welchem Heinrich der Ermordung des Caboche entkam, der den Degen wider ihn zog, und nachgehends aufgehenkt ward, ſchien ihn ſeinen Unterthanen werther als jemals zu machen: und ihre überaus großen Beiſteuern ſetzte ihn in den Stand, des Herzogs von Güiſe Armee mit 14000 Schweitzern zu vermehren. Der Ruf dieſes Feldherrn hatte durch ſeinen italiäniſchen Kriegszug gelitten; nun aber ward er als der Schutzengel Frankreichs betrachtet, zumal nachdem Philipp genöthigt worden war, ſeine Armee in die Winterquartiere zu ſchicken, ohne ſich zu getrauen, in das Herz des Königreichs einzudringen. (Der König erklärte ihn zu ſeinem Verweſer (Lieutennant Général) im ganzen Reiche. Brißac aber wurde, auf Anſtiften des Kardinals von Lothringen, noch ferner in Piemont gelaſſen, nachdem er den größten Theil ſeiner Armee nach Frankreich hatte ſchicken müſſen.)

Von Oyſel war damals franzöſiſcher Geſandter in Schottland. Er nahm es auf ſich, den Engländern eine ſolche Diverſion zu machen, welche die lange gewünſchte Eroberung von Calais durch die Franzoſen erleichtern

ſollte. Wiewohl nun der ſchottländiſchen Proteſtanten allgemeiner Abſcheu vor den Franzoſen ihn hinderte, ſeinem Verſprechen völlig nachzukommen, die ſchottländiſche Regierung es auch ſehr übel nahm, daß er mit den franzöſiſchen Hilfsvölkern einen Einfall in England that, von welchem er daher wieder zurückkehren mußte; ſo iſt es doch gewiß, daß die Königin Verweſerin und er, durch die Anfeuerung des Kriegs zwiſchen England und Schottland, dem Herzoge von Guiſe bei ſeinem gemachten Entwurfe, Calais zur Winterszeit anzugreifen, große Dienſte thaten. Urſprünglich ſoll derſelbe Entwurf vom Admirale Coligni hergerührt haben, der darin ſo weit gekommen war, daß er ihn ſchriftlich aufſetzte, indem er dieſe Stadt durch einige Ingenieure heimlich hatte beſichtigen laſſen. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß ihn der Herzog mit großer Geſchicklichkeit ausführte. Die franzöſiſchen Kriegsſchiffe und Kaper wurden alle nach der Meerenge bei Dover geſchickt, um auf die engliſchen Kauffahrer zu kreuzen; aber mit der Anweiſung, ihre Befehlshaber ſollten ſich zu einem großen Unternehmen in Bereitſchaft halten. Ein ſtarker Haufe Truppen nahm, nachdem er ſich erſt zwiſchen Ham, St. Quentin und Catelet, nachher auch bei Dourlens geſetzt hatte, ſei=

ſeinen Stand bei Boulogne, unter dem Vorwande, die Einwohner vor den Feindſeligkeiten der Spanier zu bedecken; ein andrer, unter dem Herzoge von Nevers, zog ſich langſam gegen Lůxenburg, und nachdem er der Spanier Aufmerkſamkeit nach dieſer Seite zu gelenkt hatte, ſtieß er wieder zu dem Herzoge von Güiſe, der ſich plötzlich an die Spitze einer Armee ſtellte, und den erſten Jåner 1558. vor Calais gieng.

Er nimmt Calais ein.

Lord Wentworth war damals engliſcher Befehlshaber von Calais. Vermöge einer nicht zu erklårenden Nachlåſſigkeit des engliſchen Hofs, war ſeine unterhabende Beſatzung nicht über 700 Mann ſtark. (Man glaubte vermuthlich, der franzöſiſche Hof ſey nach der letzten Niederlage zu einer ſolchen Unternehmung zu ohnmåchtig. Auch pflegten die Englånder, um die Koſten zu ſparen, gegen den Winter allemal einen Theil der Beſatzung heraus zu ziehen.) Den erſten Angriff thaten die Franzoſen auf ein vor der Stadt gelegnes Fort. Sta Agatha. Das mußten die Englånder råumen, und ſich in das Fort Newnham, oder Newnambridge, werfen. Der franzöſiſche Oberfeldzeugmeiſter von Etrees ſuch-

ſuchte durch ſein Geſchütze bei dieſem Fort einen Wallbruch zu öfnen; da indeß der Herzog von Rochefoucault die Feſtung Rysbank belagerte, welche den Hafen beſtrich. Alle Stürme der Franzoſen liefen unglücklich ab. Die Engländer im Fort Newnham erhielten einen rühmlichen Vergleich, und zogen ſich zurück nach der Stadt. Dieſe beiden Forts deckten einen Damm mitten unter Moräſten, den einzigen Zugang, den man zur Stadt hatte, die ſonſt mit lauter Moräſten umgeben war. Die Engländer in Rysbank mußten ſich zu Kriegsgefangnen ergeben. Als die Franzoſen den Hafen einbekommen hatten, brachten ſie eine unbeſchreibliche Menge Kriegsgeräthſchaften und Schanzkörbe aus ihren Schiffen an das Land, mit denen ſie die Moräſte ausfüllten, durch welche die Stadt an der Landſeite bedeckt ward.

Darauf ließ der Herzog von Güiſe einen verſtellten Angriff auf die Stadt thun, richtete aber auf einmal ſein Geſchütz wider ein altes Schloß, das durch einen mit Waſſer angefüllten Graben bedeckt wurde, indem der Fluß Hames durchlief, welchen aber von Andelot mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit abließ, ſo daß der Herzog Tages darauf, von 500 ſchweren Reutern unter dem Strozzi und dem ganzen jungen Adel bei ſeiner Armee unter-

ſtützt, bis an die Mitte deſſelben kam. Man lief Sturm an dem Wallbruche, der durch 15 Stücke ſchweres Geſchütze gemacht worden war, und hieb die nieder, die ihn vertheidigten; ſo daß die Franzoſen ſich auf dem Schloſſe eingruben. Der Herzog ernannte darüber ſeine zween Brüder, den Herzog von Aumale und den Marquis von Elbeuf, zu Befehlshabern. Die Engländer wandten zwar gewaltige Bemühungen an, dieſes Schloß wieder einzunehmen; alle aber waren vergeblich; und da nunmehr die Beſatzung bis auf 200 Mann herunter gekommen war, erbot ſich Lord Wentworth zu Schließung eines Vergleichs. Alle Bedingungen, die er erhalten konnte, waren, 150 Mann von ſeiner Beſatzung ſollten die Freiheit haben, nach England oder Flandern zurück zu gehen; den Einwohnern ſollte ebendieſes erlaubt ſeyn, ohne etwas mitzunehmen; er und die vornehmſten Befehshaber ſollten als Gefangne zurückbleiben; der Ort nebſt allem, was ſich darin befände, ſollte an den Herzog von Güiſe übergeben werden. Dieſer ſetzte darüber den des Termes als Befehlshaber.

Hierauf belagerte der franzöſiſche Feldherr, welcher entſchloſſen war, alles völlig zu erobern, was die Engländer in Frankreich inne hatten, Guines, welches noch die Gemein=

meinſchaft zwiſchen Calais und andern franzöſiſchen Plätzen unterbrach. Die Beſatzung, unter dem Lord Grey, that trefliche Gegenwehr; mußte ſich aber den 22. Jäner auf ebendieſelben Bedingungen ergeben, als der Stadt Calais verwilligt worden waren. Darauf räumten die Engländer die Feſtung Hames. Solchergeſtalt ward die Eroberung von Calais und allen davon abhängenden Plätzen in Monatsfriſt vollendet, nachdem es 210 Jahre in engliſchem Beſitze gewesen war. (England verlor dadurch den Schlüſſel zu Frankreich, durch deſſen Hilfe es, ſo oft es wollte, mit großen Armeen in dieſes Reich eindringen konnte, und wurde nun demſelben weniger fürchterlich.)

Verrätherei des Kardinals Pole.

Es leidet kaum den geringſten Zweifel, daß die Eroberung von Calais vornämlich der Verrätherei des Kardinals Pole zuzuſchreiben geweſen ſey, welcher der Königin Marie erſter und einziger Miniſter war. Er hatte den Pabſt dadurch aufgebracht, daß er Marien an dem Streite ihres Gemahls mit Frankreich Theil nehmen ließ. Um ſich mit ihm auszuſöhnen, verrieth er den Vortheil ſeines Vaterlandes an die Franzoſen. Ihm war es zu-

zuſchreiben, daß Calais in wehrloſem Stande war gelaſſen worden, und er opferte es dem Hauſe Güiſe auf, um den Zorn des Pabſtes zu beſänftigen, der im Begriffe ſtand, ihn in den Bann zu thun. o)

Der Herzog von Güiſe ſtand nunmehr auf dem Gipfel ſeines Ruhms. Der König erhielt ſehr willig von einer zu Paris im J. 1558 angeſtellten Verſammlung ſeiner Stände drei Mil-

o) Thuan. Hiſtor. L. XX. p. 402-404. Mezeray l. c. p. 1121-1123. Daniel l. c. p. 205-220. Rapin l. c. p. 136. 137. welcher anmerkt, daß Philipp ſeine Gemahlin vor einem Anſchlage der Franzoſen auf Calais gewarnet, und Truppen angeboten habe, die Beſatzung daſelbſt zu verſtärken; daß der engliſche Staatsrath dieſes blos für einen Kunſtgriff des Königs gehalten habe, Herr von Calais zu werden, und alſo eben ſo wenig ſeinen Antrag angenommen habe, als er den Lord Wentworth auf ſein Verlangen verſtärken wollte. Hume l. c. S. 371. fg. Daß der Verluſt von Calais der Verrätherei des Kardinal Polus zuzuſchreiben ſey, hätten die Verf. entweder beweiſen, oder doch wahrſcheinlicher machen ſollen. Die engliſchen Schriftſteller ſagen nichts davon; und wenn Rapin hinzuſetzt, ein Theil der Engländer habe den Miniſtern Verrätherei Schuld gegeben; ſo fährt er doch fort: „Andere aber beſchuldigten ſie der Ungeſchicklichkeit, und ihre eifrigſten Anhänger ſahen ſich genöthigt, ihre „Nachläſſigkeit zu erkennen.„ Unter dieſen allgemeinen Vorwürfen iſt der lezte allein hiſtoriſch gegründet.

Millionen franzöſiſche Pfunde. (In dieſer Verſammlung nahm der obrigkeitliche Stand zum erſtenmale Sitz und Stimme neben den Geiſtlichen, Adelichen und Bürgerlichen: es iſt aber auch nie wieder geſchehen.) Darauf trat Heinrich mit dem Dauphin eine Reiſe an, um ſeine Grenze zu unterſuchen, und hielt einen öffentlichen Einzug zu Calais. Allein die Prinzen vom Hauſe Güiſe waren nunmehr genöthigt, zu ihrer Unterſtützung die abſcheulichſten Maßregeln zu ergreifen. Sie wußten, daß ihnen der Connetable gehäſſig war; und ungeachtet ihrer großen dem Könige geleiſteten Dienſte, konnte doch dieſer ſeine Eiferſucht auf ſie nicht verbergen. Faſt die Hälfte der Einwohner Frankreichs waren Proteſtanten, und betrachteten den Admiral Coligni und den von Andelot als ihre Oberhäupter.

Vermählung des Dauphins mit der jungen Königin von Schottland.

Nun kannten der Herzog von Güiſe und der Kardinal von Lothringen des Königs Schwäche in Religionsſachen, und beſchloſſen, auf ſie einzuwirken. Wirklich wurden auch im J. 1557 verſchiedene Proteſtanten zu Paris hingerichtet, deren ganzes Verbrechen dieſes war, daß ſie heimlich zu ihrem Gottesdienſte zuſammengekommen waren. Die Herren des Hauſes

Güiſe

Güiſe drangen nun auf die Vollziehung der lange vorgehabten Vermählung zwiſchen dem Dauphin und ihrer Nichte, der jungen Königin von Schottland, Maria; die dann am 24. April des J. 1558 vor ſich gieng. Es wohnten der Feierlichkeit 8 ſchottländiſche Gevollmächtigte bei, von denen vier ſich dawider geſetzt haben ſollen, dem Dauphin wegen dieſer Ehe die ſchottländiſche Krone zuzuſprechen. Dieſe ſtarben auf ihrem Rückwege nach Hauſe mit offenbaren Merkmalen des Gifts: (wenigſtens tragen Buchanan und nach ihm de Thou kein Bedenken, zu ſagen, ſie wären von dem Prinze von Güiſe vergiftet worden.)

Bei einem Beſuche, den die Herzogin von Lothringen dieſes Jahr ihrem Sohne gab, hatte ſie den Biſchof von Arras Granvelle bei ſich, einen geſchickten aber gefährlichen Miniſter; und man ſagt, der Untergang der proteſtantiſchen Religion in Frankreich wäre damals bei einer Zuſammenkunft verabredet worden, die er mit dem Kardinale von Lothringen hatte. Der letzte meldete Heinrichen, von Andelot wäre ein Ketzer, und ſetzte hinzu, der König von Spanien ſey durch die Betrachtung zum Frieden geneigter geworden, weil ſie während deſſelben beide die Ketzerei deſto bequemer ausrotten könnten, die ſich ſelbſt unter ihren Großen ausbreitete. Heinrich wollte

es

es kaum vom Andelot glauben; dieſer aber war es ihm in das Angeſichte geſtändig, und ſagte mit ungemeiner Freimüthigkeit, ungeachtet ihm der König warnend drohte, ſein Gewiſſen ſey Gott allein unterworfen. Darüber gerieth der König in ſolchen Zorn, daß der Dauphin, der zwiſchen beiden ſaß, durch einen Teller, den der König im Zorne warf, beſchädigt wurde. Von Andelot ward ſeiner Stelle eines Feldherrn über das Fußvolk entſetzt, und gefangeu nach Melún geſchickt; ſeine Stelle aber erhielt Montlúc. p)

Fortgang der franzöſiſchen Waffen in Flandern.

Der Herzog von Güiſe belagerte damals (im J. 1558) Thionville. Strozzi blieb vor dem

p) Thuan Hiſtor. L. XIX. p. 394. 404. 405. 407. 409. Mezeray. l. c. p. 1123-1125. Daniel l. c. p. 220-225. Hénault l. c. p. 474. 475. und überhaupt von dem Zuſtande der Proteſtanten in Frankreich, unter Heinrichs Regierung, Commentarii de ſtatu relig. et reip. in regno Gallie (von 155 1561.) 1570. 8. von denen es nun ausgemacht iſt, daß Jean de Serres oder Joh. Serranus Verfaſſer derſelben ſey. Indem die Güiſen den Andelot unterdrückten, hofften ſie auch, den Connetable, deſſen Neffe er war, und der ihn ſo wie den Admiral ungemein liebte, ob er gleich anders als ſie über die Religion dachte, dadurch nach und nach zu ſtürzen.

dem Orte, der in 17 Tagen eingenommen ward. (Montlüc hatte dabei den glücklichen Einfall, die Laufgräben mit Seiteneinſchnitten zu verſehen, damit, wenn ſie von vorne überwältigt würden, die Soldaten den Feind von der Seite anfallen und zurücktreiben könnten. Er that auch ſonſt das Beſte bei der Eroberung.) Des Termes, der des Strozzi Marſchallſtab erhielt, bekam Befehl, in Artois und Flandern einzudringen, wo er Dünkirchen und Winoxbergen wegnahm. Bei Grevelingen widerſetzte ſich ihm Graf Egmont, er ward daſelbſt mit Verluſt von 5000 Mann geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht. Der Sieg war vornämlich einem Geſchwader engliſcher Schiffe zuzuſchreiben, die von ungefähr an der dortigen Küſte ankamen, und ſeiner Armee in die Seite feuerten.

Seine Stelle erſetzte der Herzog von Güiſe, der Calais und die übrigen franzöſiſchen Grenzplätze bedeckte. Hätten aber die Engländer können dahin gebracht werden, mit den Spaniern redlich gemeine Sache zu machen, ſo hätte Calais damals wieder können erobert werden. Philipp rieth ihnen dieſes ſelbſt vergebens. An deſſen Statt zog ſich die engliſche Flotte von der franzöſiſchen Küſte weg, und ließ dem Herzoge von Güiſe Freiheit, ſeine Armee aus Bretagne zu verſtärken.

ken. Die engliſche Flotte wagte zwar eine Landung in Bretagne, und bedrohte ſogar Breſt; aber alles lief fruchtlos ab.

Dieſe ganze Zeit über fuhr das Haus Güiſe fort, Heinrichen ein Mißtrauen gegen alle die beizubringen, die es nicht für ſeine Freunde anſah. Nur mit Mühe erhielt ſich der tapfre Marſchall von Brißac nach allen ſeinen wichtigen Dienſten vor der Abdankung. Er kam nach Hofe, rechtfertigte ſich bei dem Könige gegen alle Verläumdungen, konnte aber keine ſcharfe Unterſuchung und Genugthuung erhalten: er ward zurückgeſchickt, ohne daß man ihm Truppen und Geld gab. Die türkiſche Flotte, welche den Franzoſen zu Hilfe kam, ward auch nicht unterſtützt. Zuletzt ſpielten die Güiſen Ränke wider die Herzogin von Valentinois ſelbſt, die im Alter von 70 Jahren noch immer ihre Gewalt über des Königs Herz behauptete. Unter dem Namen eines Statthalters des Königreichs übte der Herzog von Güiſe wirklich die Verrichtungen eines Vizekönigs aus, und nahm den Vortritt über den Connetable; ſo daß man glaubte, ſeine Gewalt wäre nun zu tief eingewurzelt, als daß ſelbſt die Herzogin ſie erſchüttern könnte.

Beides Heinrich und Philipp waren dieſes Jahr ſelbſt zu Felde gegangen. Sie ſtan=

ſtanden in weniger Entfernung von einander, zwiſchen Dourlens und Amiens, an der Spitze ihren Armeen, ohne jedoch zu einem Gefechte zu kommen. Daran war die Herzogin von Valentinois Urſache, welche die Sprache der ehrlichſten und verſtändigſten unter den Franzoſen führte, und ihrem königlichen Liebhaber die Augen gegen das Elend öffnete, das ſeine Unterthanen durch die Fortdauer des Kriegs litten. (Sie war von dem Kardinal von Lothringen, der ſie nun weiter nicht zu brauchen glaubte, beleidigt worden, und beſchloß daher, ſich mit dem Connetable wieder die Güiſen zu vereinigen.) Da Philipp die Hoffnung aufgab, von England unterſtützt zu werden, wo ſeine Gemahlin ſich in gefährlichen Geſundheitsumſtänden befand, nahm er ebendieſelben Geſinnungen an, worin ihn noch ſein Feldherr, der Herzog von Savoyen, (dem der Connetable mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſein Land wiederzubekommen,) aufmunterte. Man ward auf allen Seiten einig, der bejahrte Connetable Montmorenci, der noch immer ein Gefangner blieb, ſollte ſich in das franzöſiſche Lager begeben, und eine Unterhandlung anfangen. Der König gieng ihm entgegen, umarmte ihn, und ließ ihn, nach der freundſchaftlichen Gewohnheit dieſer Zeiten, mit

ſich

ſich ſchlafen. Anfangs fand die Unterhandlung große Schwierigkeiten, weil Philipp Calais und Heinrich das Königreich Navarra zurückgegeben haben wollte. Zuletzt verglich man ſich wegen eines Waffenſtillſtands, und es wurden im J. 1558 Gevollmächtigte ernannt, die in der Abtei Cercamp zuſammenkommen ſollten. Die franzöſiſchen waren der Connetable, Marſchall von St. Andree, der Kardinal von Lothringen, Johann von Morvilliers, Biſchof von Orleans, und der Staatsſekretär von Aubeſpine.

Der Vergleich zu Cateau Cambreſis.

Bei der erſten Zuſammenkunft der Gevollmächtigten erklärten die franzöſiſchen ausdrücklich, ſie könnten nichts von der Rückgabe von Calais abhandeln, weil ihr Herr entſchloſſen wäre, es niemals abzutreten: ſie hingegen verlangten, Philipp ſollte Navarra dem Hanſe Albret zurückgeben. Während ihrer Verſammlung ſtarb Philipps Vater, und er trug ſeitdem große Begierde, nach Spanien zurückzukehren. Es ſtarb auch ſeine Gemahlin, Marie, Königin von England. Die Königin Eliſabeth trug Sorge, daß Heinrichen ein geheimer Wink gegeben ward, woſern er unbillig bliebe, wäre es

bei weitem nicht unmöglich, daß eine Vermählung zwiſchen ihr und Philippen (der ſie ihr angetragen hatte) zu Stande käme. Hierauf erbot ſich Heinrich zu einem abſonderlichen Frieden. Die Miniſter der neuen Königin Eliſabeth gaben ihren Gevollmächtigten Anweiſung, noch immer auf der Rückgabe von Calais zu beſtehen. Sie fanden dieſes jedoch in kurzem unmöglich, und die Unterredungen wurden nach Cateau Cambreſis verlegt.

Hier drohten die franzöſiſchen Geſandten, ſogleich nach Hauſe zu gehen, wofern blos Erwähnung von der Rückgabe von Calais geſchähe. Sie thaten endlich Vorſchläge, wie durch eine Vermählung zwiſchen beiden Höfen Calais wieder an England kommen könnte; allein dieſe Vorſchläge ſchienen nicht ernſtlich gemeint zu ſeyn. Eliſabeth, die Philippen bei ſeiner Bewerbung niemals im Ernſte aufgemuntert hatte, der daher nunmehr auch auf ihre Vortheile weniger bedacht war, gab ihren Miniſtern Befehl, die letzte Hand an den Vergleich zu legen, vermöge deſſen Calais, um der Engländer Ehre zu retten, blos 8 Jahre lang im Beſitze der Franzoſen bleiben ſollte. Dieſer Bedingung aber ward gar bald ausgewichen, und es iſt noch bis dieſen Tag in ihren Händen. Die andern Theile des Vertrags beſtanden vornämlich darin, daß die Städte St. Quentin,

tin, Ham und Catalet wieder an die Franzoſen abgetreten werden ſollten. Sie ihrerſeits ſollten die feſten Städte Thionville, Marienburg, Montmedi, Hesdin, Yvoi, Damvilliers, Valence, und die Grafſchaft Charolais mit völliger Oberherrſchaft an Philippen zurückgeben. Ferner ward den Franzoſen verſtattet, Yvoi vor der Zurückgabe ſeiner Feſtungswerke zu berauben, weil Terouenne geſchleift worden war. Bouillon und Bovines ſollten ſie dem Biſchofe von Lüttich, Montferrat dem Herzoge von Mantua, Corſica den Genueſern, Savoyen, Piemont und Breſſe dem Herzoge von Savoyen wiedergeben, bis auf Turin, Pignerol und drei andere Städte. Philippen ſollte es frei ſtehen, Vercelli und Aſti ſo lange beſetzt zu halten, bis die franzöſiſchen Anſprüche auf Piemont entſchieden, und auch jene fünf Städte zurückgegeben werden könnten. Kurz, durch dieſen Frieden zu Cateau Cambreſis, der im J. 1559 geſchloſſen ward, trat Frankreich in allem nicht weniger als 98 feſte Plätze ab. (Man ſagte daher, Heinrich erkaufe die Freiheit ſeines Günſtlings, des Connetable, theurer, als ehemals die Freiheit Franz des erſten erkauft worden wäre. Sonſt verband ſich auch Heinrich mit Philippen durch dieſen Frieden, daß ſie den Ketzereien Einhalt thun wollten.)

Wiewohl nun der Friede für Frankreich unrühmlich ſchien, und die Partei der Güiſen dawider ſchrie; ſo verſchaffte er doch gewiß dieſer Monarchie mehr innere Stärke, zumal da Heinrich außer der Eroberung von Calais auch im Beſitze von Metz, Toul, Verdün und allem dem gelaſſen wurde, was er in Lothringen inne hatte. Aber der für Frankreich unrühmlichſte Theil des Friedens iſt weniger bemerkt worden. Denn Heinrich mußte für die Erlegung von 500,000 Kronen, die er zahlen ſollte, wenn er Calais nicht in acht Jahren herausgäbe, Sicherheit verſchaffen, und Geiſeln wegen der Rückgabe von Calais ſtellen, welche jedoch abgeſchlagen, oder unbilligerweiſe über die Friſt von acht Jahren hinaus verſchoben wurde. Es iſt indeſſen wahr, daß dieſe Verbindlichkeit keine Gültigkeit haben ſollte, wofern die Engländer innerhalb der geſetzten Friſt die Franzoſen oder ihre Bundsgenoſſen, die Schottländer, angriffen. Im Ganzen war dieſe Bedingung offenbar darauf abgezielt, die Eliſabeth und das Volk in England unter ihrer neuen Regierung zu begütigen. (Und da Eliſabeth beim Antritte einer Regierung ſich mit keinen Kriegen beſchäftigen konnte: ſo haben einige geglaubt, ſie habe den Artikel von Calais nur einrücken laſſen, um bei ihrem Volke nicht verhaßt zu wer-

werden; im übrigen aber denſelben nicht ernſtlich gemeint.) q)

Vermählung der beiden franzöſiſchen Prinzeſſinnen.

Außer dem, was wegen der Städte und Bezirke in dieſem Vergleiche ausgemacht war, that noch Heinrich Verzicht auf alle ſeine Anſprüche in Italien, und verſprach, auf ernſtliches

p) Thuan. Hiſtor L. XX. pag. 409-414. 416. L. XXI. p. 419. ſq. 429. L. XXII. p. 446. 447. 449. ſq. Mezeray l. c. p. 1126-1134. Daniel l. c. p. 226-248. Rapin l. c. p. 142. 145. ſq. 152. 159. 160. an welchem letztern Orte der beiden vorhergehenden franzöſiſchen Schriftſteller ungetreue Nachricht von dem, was über Calais mit Frankreich verglichen wurde, verbeſſert wird. Auch iſt es gewiß nicht glaublich, daß Eliſabeth dabei blos ihrem Volke ein Blendwerk gemacht habe. Das Schimpfliche in dem Frieden von Cateau Cambreſis wird von den Franzoſen überhaupt zu parteiiſch verringert: de Thou erkennet es wohl. Metz, Toul und Verdün wurde damals von dem deutſchen Reiche Frankreich noch nicht überlaſſen. Heinrichs Geſandten auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1559 wurde vielmehr erklärt, daß das Reich dieſe Städte zurückfordere; doch kam man endlich mit ihm darin überein, daß er dieſelben ſo lange behalten ſollte, bis ihm die damals, als er ſie einnahm, aufgewandten Kriegskoſten wären erſetzt worden. Thuan. Hiſtor. Libr. XXII. p. 446. Daniel l. c. p. 248-251.

liches Anhalten des Connetable, ſich von dem ſchimpflichen Bündniſſe mit den Türken los zumachen. Philipp willigte darein, die Prinzeſſin Eliſabeth, Heinrichs älteſte Tochter, zu heirathen, die erſt an Eduarden den ſechsten von England, darauf an den Don Carlos, Philipps Sohn, verſprochen worden war. Seine zweite Tochter, Claude, war wenige Monate vorher an den Herzog von Lothringen vermählt worden. Ferner ſollte der Herzog von Savoyen die Prinzeſſin Margarethe, Heinrichs Schweſter, heirathen. Im Anfange des Junius 1559 kam der Herzog von Alba nach Paris, und vermählte ſich da im Namen ſeines Herrn mit der Prinzeſſin Eliſabeth.

Heinrich wird bei einem Turniere getödtet.

Nach vollbrachter Feierlichkeit ſtellte der König ein Ritterſpiel nach alter Weiſe an. Er ſelbſt die Herzoge von Güiſe und Nemours, imgleichen der Prinz von Ferrara, traten auf, um mit jedem, der ſie ausfordern würde, zu fechten. Zween Tage hindurch verhielt ſich Heinrich ſehr rühmlich. Am Abende des zweiten, den 30. Junius, da das Ritterſpiel dieſes Tages ſchon zu Ende war, wollte er durchaus mit dem Grafen von Mont-

go-

gomery, Hauptmane ſeiner Leibwache, einem der geſchickteſten Männer in Frankreich in dergleichen Leibesübungen, einem Sohne des Herrn von Lorges, noch eine Lanze brechen. Vergebens ſuchte die Königin Heinrichen dieſe ſchädliche Kurzweile auszureden. Indem nun beim Anlaufe des Montgomery Lanze in ſeiner Hand zerſprang, drang einer von den Splittern Heinrichen durchs Auge, und die Wunde ward tödlich, wiewohl nicht auf der Stelle. Er fiel vom Pferde, und ward von dem Dauphin und einigen andern Anweſenden aufgefangen. Es iſt indeſſen wahrſcheinlich, daß er nachher nicht wieder zu ſich gekommen ſey. (Wiewohl die Schriftſteller kommen darin nicht mit einander überein; und da er noch bis zum eilften Tag gelebt hat, kann man kaum glauben, daß er während dieſer Zeit ohne Gefühl und Sprache geweſen ſeyn ſollte.) Des Herzogs von Savoyen Vermählung mit ſeiner Schweſter ward den 9. Julius gefeiert: nach dem Tode des Königs würde ſie vermuthlich große Hinderniſſe gefunden haben. Am zehnten ſtarb Heinrich im 42. Jahre ſeines Alters und 13. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm.

Sein Tod erfolgt ſehr zur Unzeit für ſein Land, welchem er nur erſt die Ruhe wieder-

gegeben hatte, indem er von den vorigen Grundſätzen ſeiner Regierung abwich, und des Connetable ſeine annahm, welche weiſe, gemäßigt und ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen günſtig waren. Wiewohl er ſelbſt nicht gelehrt war, war er doch ein Gönner der Gelehrten. Im Anfange ſeiner Regierung war er ſo begierig auf ſeine und ſeines Hofs geſchmackloſe, aber mit Aufwande verknüpfte Ergötzlichkeiten, daß er unermeßliche Summen verſchwendete. Einen richtigen Begriff von dem Vortheile ſeines Volks ſcheint er vornämlich durch die Erfahrung erlangt zu haben. Daß er zuletzt ein Mißfallen an dem Hauſe Güiſe faßte, das war ſeiner Beiſchläferin, der Herzogin von Valentinois, zuzuſchreiben. Von Perſon war er tapfer und geſchäfftig. (Aber ſeine unumſchränkte Ergebenheit gegen die Herzogin von Valentinois, ſeine Schwachheit, bald von dem Connetable bald von den Güiſen regiert zu werden; der ſchimpfliche Friede, durch welchen er ſeinen vorigen Ruhm verdunkelte, und ſeine grauſamen Ungerechtigkeiten gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen, ſetzen ihn noch tiefer als ſeinen Vater herab.) Seine Regierung wurde ſonſt durch die glückliche Eroberung von Calais, welche einigen ſeiner größten Vorgänger fehlgeſchlagen war, vorzüglich bezeichnet. Er ſtand ſo

ſehr

ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Beiſchläferin, daß die Königin keine Gelegenheit hatte, die abſcheulichen, von ihr nachgehends geſpielten, Ränke zu entdecken, wiewohl ſie ſie ihren Kindern, über deren Erziehung ſie die Aufſicht führte, beibrachte. Den geheimen Verbindungen, die ſie an ihres Gemahls Hofe errichtet hatte, war es vielleicht zuzuſchreiben, daß er nicht ſeine verderblichen Anſchläge an Italien zu Werke richtete.

Seine Familie.

Katharine von Medices war bei ihres Gemahls Abſterben 41 Jahre alt. Die Verſtellungskunſt hatte ſie ſo vollkommen inne, daß ſie, wiewohl ſie die ehrgeizigſte Perſon von der Welt war, ſich mit ihm ganz wohl vertragen hatte. Nach einer zehnjährigen kinderloſen Ehe brachte ſie ihm zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Die Söhne waren Franz, ſein Nachfolger, ein Herzog von Orleans, der in der Wiege ſtarb, Carl, Franzens Nachfolger, Alexander, Carls Nachfolger, der den Namen Heinrich annahm, und Hercules, der bei der Firmung den Namen Franz bekam, und ſodann Herzog von Alençon, Brabant und Anjou wurde. Die Töchter waren Eliſabeth, Gemahlin Phi-

lipps

lipps des zweiten von Spanien, Claude, Gemahlin des Herzogs von Lothringen, Margarethe, nachherige Gemahlin des Königs von Navarra, und zwo Prinzeſſinnen, die in der Wiege ſtarben. (Von Dianen von Poitiers hatte er keine Kinder; wohl aber von drei andern ſeiner Beiſchläferin, den Heinrich von Angouleme, Großprior von Frankreich, Statthalter der Provence und Admiral; die Diana von Angouleme, die zuerſt den Horaz Farneſe, nachmals Franz von Montmorenci heirathete, und Heinrich von St. Remi. t)

Franz

r) Man hat nicht ohne Grund angemerkt, daß die Todesart Heinrichs für einen König unrühmlich geweſen ſey, und eher einem jungen Edelmann Ehre gemacht haben würde; aber, wenn man hinzugeſetzt hat, er ſey hierin dafür beſtraft worden, daß er gleich beim Antritte ſeiner Regierung einen öffentlichen Zweikampf erlaubt habe, ſo iſt dieſes nichts als ein Einfall. Er war überhaupt weniger fähig, zu regieren, als von andern beherrſcht zu werden. Seine Günſtlinge bereicherten ſich zum Schaden des Reichs: er hinterließ daher 40 Millionen Livres Schulden. Eines der gewöhnlichſten Mittel, das ſie mit gutem Erfolge anwandten, die Güter der Familien an ſich zu ziehen, war, daß ſie dieſelben der Ketzerei beſchuldigten. Heinrich fand ſonſt glückliche Gelegenheiten, Carls des fünften Anſehen und Macht mehr zu ſchwächen, als es ſein Vater bei ungleich größern Gaben zu thun im Stande geweſen war. Zugleich

Franz der Zweite.

Große Gewalt der Güiſen in Frankreich.

Der plötzliche Todesfall Heinrichs des zweiten erſchütterte von Grund aus alle ſeine getroff-

gleich aber half er wider ſeine Abſicht die Religionsfreiheit der Proteſtanten in Deutſchland gründen; doch bekam er auch dabei zuerſt unter den Königen von Frankreich feſten Fuß in dieſem Reiche, und einen beſtändigen Vorwand für ſeine Nachfolger, an den Angelegenheiten deſſelben Theil zu nehmen. Die Vielweiberei wurde bis auf ſeine Zeit in Frankreich nicht mit dem Tode beſtraft: er verordnete dieſes zuerſt. Thuan. Hiſtor. L. XXII. p. 451. 454. 455. Mezeray l. c. p. 1138-1140. und Heinrichs Münzen und Gemahlin bis p. 1154. Dieſer Schriftſteller ſieht es für kein Glück für Frankreich an, daß unter Heinrichs Regierung die Dichtkunſt ſo ſehr in Aufnahme gekommen iſt, weil man ſie faſt nur dazu angewandt hat, Ueppigkeit und Weichlichkeit in den Sitten zu empfehlen: eben dieſes Urtheil führt auch de Thou von Heinrichs Zeitgenoſſen an. Wenn Mezeray nächſtdem von der Bosheit der Proteſtanten ſpricht, die öffentlichen Merkmale der Freude über den Tod dieſes Königs hätten blicken laſſen: ſo hat man längſt angemerkt, daß es ſchimpflich genug ſey, wenn Könige durch ihre Grauſamkeiten die Freude ihrer Unterthanen

über

getroffnen Anſtalten. Sein Sohn Franz, der damals den franzöſiſchen Thron beſtieg, war faſt eben ſo ſchwach von Verſtande als von Leibe. Man kann ſagen, daß die franzöſiſche Monarchie damals vom Hauſe Güiſe regiert wurde, deſſen ſämtliche Abkömmlinge beſonders ſein Oberhaupt, Leute von groſſer Geſchicklichkeit, und ſowohl durch Neigung als Vortheil vereinigt waren. Ihre Schweſter war Königin Verweſerin von Schottland, ihre Nichte Königin dieſes Landes und Gemahlin des Königs in Frankreich. Ihre Verwandtſchaft mit dieſer Prinzeſſin war eine Quelle großen Ungemachs für ihr Vaterland. Sie brachten ihr und ihrem Gemahle den Begriff bei, die Königin Eliſabeth wäre ein unächtes, im Ehebruche erzeugtes Kind, und hätte folglich kein Recht zur engliſchen Krone. Der Dauphin gab ſich daher bei ſeines Vaters Lebzeiten nicht nur den Titel eines

Kö-

über ihren Tod veranlaſſen. Daniel l. c. p. 251-258. Henault. c. p. 462. 463. 477. Bayle Diction. hiſtor. et crit. art. Henri II. et Poitiers (Diane de). Bayle hält es für glaubwürdig, daß Diana von Poitiers ſchon mit Heinrichs Vater in allzuvertrautem Umgange gelebt habe. Den Einfluß des Connetable aber bei Heinrichen ſcheint er etwas ſchlimmer vorzuſtellen, als er war: de Thou wenigſtens denkt nicht ſo übel von demſelben.

Königs in Schottland, ſondern nahm auch vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin das Wappen und den Titel von England an. Heinrichen mißfiel vor ſeinem Tode dieſes Verfahren ſo ſehr, daß er wirklich einen Geſandten nach Schottland geſchickt hatte, um der Königin Verweſerin zuzureden, die reformirte Religion daſelbſt zu dulden. Ein andrer Geſandter erhielt Befehl, der Königin Eliſabeth alle mögliche Genugthuung zu leiſten, und zu verſprechen, daß der König Dauphin, wie er genant ward, genöthigt werden ſollte, ihren Titel und ihr Wappen abzulegen. Heinrichs Tod aber vereitelte dieſe heilſamen Anſchläge. Die Königin Verweſerin ward aufgemuntert, wider die Proteſtanten ſcharf zu verfahren, und ihr Bruder, der Marquis von Elbeuf, ward an die Spitze einer Armee geſtellt, die groß genug war, die reformirte, Religion in dieſem Königreiche auszurotten. s)

Zur

s) Was von Heinrichs Geſandten nach Schottland und England, und ſeinen veränderten Geſinnungen in Anſehung des letztern Reichs, erzählt wird, kann ſchwerlich bewieſen werden. Er und die Rathgeber ſeines Sohns verſuchten vielmehr, da ſie England zur See nicht gewachſen waren, es von Seiten Schottlands anzugreifen, und mit Hilfe der Rechte der königlichen Gemahlin, alle drei Reiche zur franzöſiſchen.

Zuſtand der Parteien am daſigen Hofe.

Ungeachtet ihrer Macht fehlte es den Güiſen gleichwohl nicht an Gegnern. Nächſt des Königs Brüdern waren Anton, König von Navarra, ſein Bruder Ludwig, Prinz von Condee, der Herzog von Montpenſier, und der Prinz von Roche Guion die vornehmſten Prinzen vom Geblüte, und ſehr unwillig darüber, daß ſie von des Königs Rathsverſammlungen ausgeſchloſſen wurden. Der Connetable und ſein Haus, die ſehr mächtig und geſchäfftig waren, befanden ſich ebenfalls unter der Gegenpartei. Der Admiral Coligni ward nicht nur als das Oberhaupt der Proteſtanten, ſondern auch der gemäßigten Katholiſchen betrachtet, die ſich vornämlich vom Connetable leiten ließen. Wiewohl die verwitwete Königin nicht ſehr geneigt war, bei der Regierung eine untergeordnete Rolle zu ſpielen, machte doch die ſtarke Unterſtützung, welche die Güiſen an der Königin, ihrer Nichte, der ſchönſten und vollkommenſten Prinzeſſin ihres

ſchen Provinz zu machen. Thuani Hiſtor. L. XV. XIII p. 457. Mezeray Hiſt. de France T. III. (Paris 1685 fol.) p. 162. Daniel l. c. p. 261. ſq. Rapin l. c. p. 16?. 162. 167. 168. Hume Geſch. von England, Vierter Band, (Breslau, 1771 4.) S. 12. ſq.

ihres Zeitalters, fanden, daß ſie ſich glüglich darein ergab, die oberſte Verwaltung der Angelegenheiten den Güiſen zu überlaſſen, nach dem ſie ihrerſeits von der Seite der Herzogin von Valentinois abgetreten waren, welche gezwungen ward, ſich zum Privatleben zu wenden. (Die Mutter des Königs, Catharina von Medices, ſuchte nun ihre vornehmſte Leidenſchaft, die Herrſchſucht, zu befriedigen, und für den König, der erſt in das 16. Jahr ſeines Alters gieng, eine ihr ergebene Rathsverſammlung feſtzuſetzen. Montmorenci hatte ſie beleidigt, und war dem Tode nahe. Die Prinzen vom Geblüte konnten leicht zu mächtig werden, waren auch in ihren Maßregeln zu ſchläfrig. Daher trat ſie auf die Seite der Prinzen von Güiſe, welche ihr bei Zeiten ihre Dienſte anboten.

Die Guiſen übten ihre Macht mit unvergleichlicher Geſchicklichkeit aus, und gaben ſich einen großen Schein von Mäßigung. Der Herzog übernahm die Aufſicht über das Kriegswesen. Der Connetable hatte ſich auf ſeinen Landſitz zu Cantilly begeben, und fuhr auf Zureden ſeiner Gemahlin fort, ſich zur römiſchen Religion zu bekennen. Wiewohl er aber ſeine Stelle als Oberhofmeiſter niederlegte, damit es nicht das Anſehen hätte, als wenn ſie ihm genommen würde; bekam doch ſein

älteſter Sohn einen überzähligen Marſchallsſtab. Brißac ward Statthalter der Picardie, anſtatt des Prinzen von Condee, dem der verſtorbne König dieſe Ehre zugedacht hatte, und ward als Geſandter mit einem prächtigen Gefolge an den ſpaniſchen Hof in die Niederlande geſchickt, um den Frieden zwiſchen beiden Höfen, zu befeſtigen; im Grunde aber, um ihn vom Hofe zu entfernen. Noch wurden einige andre beim Volke beliebte Standeserhöhungen um dieſe Zeit vorgenommen. Das Siegel des Kanzlers ward dem Bertrandi, nunmehrigem Kardinale, abgenommen, und dem tugendhaften Kanzler Olivier wieder ertheilt; doch hatte er wenig Freiheit, nach ſeinen Einſichten zu handeln. Es ward der Gebrauch des Feuergewehrs, auch der langen Mäntel, unter welchen man es verſteckte, verboten. Die Ländereyen, welche vom Staate abgekommen waren, wurden wieder an die königlichen Kammergüter verknüpft; und Niemand durfte mehr als eine Ehrenſtelle oder ein einträgliches Amt bekleiden: auch ſollten dem Könige, ſo oft ein Amt in den Gerichten erledigt würde, drei Perſonen vorgeſchlagen werden, um eine darunter zu wählen.

Verhalten des Prinzen von Condee.

Jedoch alle Behutſamkeit der Guiſen konnte den allgemeinen Haß nicht abwenden. Die Proteſtanten waren ihnen feind, und nebſt denſelben widerſtanden ihnen ſelbſt die gemäßigten Römiſchkatholiſchen. Der Prinz von Condee war dürftig, unternehmend und geſchäfftig. In einer von den Häuptern der Gegenpartei, dem Könige von Navarra, dem Prinze von Condee, dem Admiral Coligni, dem Kardinal von Chatillon, Andelot, und andern mehr, zu Vendome im J. 1559 gehaltnen Verſammlung geſchah der Vorſchlag, die Waffen zu ergreifen, um den König aus den Händen der Ausländer loszumachen. Der König von Navarra, ein Fürſt von ſanfter und gelaßner Gemüthsart, aber auch furchtſam und unentſchloſſen, der ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, er würde in Stande ſeyn, wieder zu ſeinem Gebiete zu kommen, wollte in keine gewaltthätige Maßregeln willigen, und begab ſich nach Bearn in die Stille. Vergebens hatte ihn der Connetable ermuntert, nach Hofe zu eilen; er kam langſam, und der Herzog von Guiſe hatte ihm daſelbſt verächtlich begegnet. Durch ſeine Abtretung wurden die Mißvergnügten verlegen. Aber eine große Anzahl Kriegsbefehlshaber, meiſtens Proteſtan-

ſtanten, die itzt außer Dienſte waren, kamen, und hielten bei Hofe um ihre Rückſtände und andre Aemter an. Die Güiſen glaubten nunmehr, in der Herrſchaft ſo gut befeſtigt zu ſeyn, daß ſie einen Befehl ergehen ließen, und drohten, ihnen als Verräther zu begegnen, wofern ſie nicht innerhalb einer geſetzten Zeit abreiſten. Es fehlte ſo viel, daß dieſer Befehl die gewünſchte Wirkung thun ſollte, daß er vielmehr das Mißvergnügen, welches die Regierung der proteſtantiſchen Religion zuſchrieb, ſtärker als jemals vermehrte. t)

Verfolgung der Proteſtanten.

Kurz vor ſeinem Tode hatte Heinrich zween Räthe des Parlements zu Paris, in voller Verſammlung deſſelben, der er beiwohnte, in Verhaft nehmen laſſen. Einer derſelben, Annas dú Bourg, hatte in des Königs Gegenwart die Verordnungen gegen die Proteſtanten gemißbilligt, und geſagt, anſtatt dieſe hinzurichten, die ſo viel Wahrheit ans Licht zögen, wären wirkliche Verbrechen genug in Frankreich zu beſtrafen. Dú Bourg, der ein Mann

t) Thuan. Hiſtor. L. XXIII. p. 457-461. Mezeray. l. c. p. 2-9. 12. Daniel l. c. p. 262-276.

Mann von unbeugſamer Redlichkeit und Entſchloſſenheit war, beharrte bei ſeinen Geſinnungen. Er ward von einem Inquiſitor, de Mouchi, dem Biſchoffe von Paris, Euſtachius von Bellay, und einem Ausſchuſſe des Parlements verhört und verurtheilt, weil er ſich offenbar für die Lehre der Proteſtanten erklärt hatte; ſeine Hinrichtung aber war verſchoben worden, weil Heinrich unterdeſſen ſtarb. Nun waren um die Zeit, von der wir reden, die öffentlichen Unruhen ſo heftig, daß einer der eifrigſten römiſchkatholiſchen Parlementsräthe, Minard, noch im J. 1559, auf der Straſſe umgebracht wurde. Die Güiſen wurden darüber ſo entrüſtet, daß dû Bourg, dem man ſowohl als den Proteſtanten überhaupt dieſe Mordthat ohne BeweisSchuld gab, den 19. Dezember auf den gemeinen Richtplatz geführt, daſelbſt aufgehenkt, und ſein Leib verbrannt wurde. Da er mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit ſtarb, und ſtets in dem allgemeinen Rufe eines tugendhaften Mannes geſtanden hatte, betrachtete ihn ſeine Partei als einen Märtyrer für die Freiheit und Religion; und die Proteſtanten wurden nun gewiſſermaßen trotzig. Des Königs Geſundheit nöthigte ihn, ſich nach Blois zu begeben. Die Güiſen überredeten ihn, zu jedem ſeiner Parlementer eine Kammer zu ſetzen, welche

die Ketzer verhören und beſtrafen ſollte. Dieſe Kammern verfuhren mit ſolcher Wuth, daß ſie den Namen der brennenden Kammern erhielten. u)

Die

u) Thuan. Hiſtor. L. XXII. p. 451-454. L. XXIII. p. 461 ſq. 466. ſq. welcher auch erzählt, daß, da die Proteſtanten der gröbſten Ausſchweifungen bei ihren Zuſammenkünften beſchuldigt wurden, und der Kanzler Olivier durch ſeine Unterſuchung gefunden, daß dieſes bloße Verläumdungen wären, die Angeber gleichwohl nicht beſtraft worden ſind. Mezeray l. c. p. 10-12. Daniel l. c. p. 279-302. wo man einen ſehr parteiiſchen und unrichtigen Abriß von den Schickſälen der proteſtantiſchen Religion in Frankreich bis auf dieſe Zeit findet. Von dieſen Schickſälen hätten die Verfaſſer in der That etwas vollſtändigeres und zuſammenhängendes beibringen ſollen; inſonderheit vom Johann Calvin, dieſem berühmten Franzoſen, der in ſeinem Vaterlande und in der Schweitz nicht allein den proteſtantiſchen, ſondern auch ſeinen eigenen Lehrbegriff ſo glücklich ausgebreitet hat, und im J. 1564 als Lehrer der Kirche zu Genf, welche Stadt ihm ihre ganze Verfaſſung zu danken hat, geſtorben iſt. Die hieher gehörigen Nachrichten ſtehen außer den obengedachten Commentariis de ſtatu religionis in regno Galliae, (welche bis auf Karls IX. Tod fortgeſetzt worden ſind) in Theod. de Beze Hiſtoire des Egliſes Reformées de France, im Leben Calvins von Beza und Maßon, denen der Artikel Calvin in Baylens Dictionnaire beizufügen iſt, und in andern Werken, vorzüglich auch im de Thou, der, ob er gleich ein Römiſchkatholiſcher iſt, doch den Proteſtanten Gerechtigkeit wiederfahren läßt; aber eben des-

Die Grauſamkeit dieſer neuen Inquiſitionsgerichte verſchaffte der proteſtantiſchen Religion mehr Proſelyten, als ihr alle Predigten ihrer Lehrer zuwege gebracht hatten. Zu Nantes ward eine allgemeine Verſammlung der Proteſtanten angeſtellt, die aus 150 Abgeordneten aus den verſchiednen Provinzen beſtand; wiewohl andre den Entwurf zur Verſchwörung zu Lyon machen laſſen. Hätten ſich die Proteſtanten bei Mäßigung erhalten, ſo könnte der Güiſen, wo nicht gar der katholiſchen Religion Untergang in Frankreich erfolgt ſeyn. Des Prinzen von Condee dürftige Umſtände hatten ihm nicht erlaubt, ſich öffentlich zum Oberhaupte der Proteſtanten zu erklären. Man wußte doch, daß er die Seele war, die ihre Partei belebte.

deswegen vom P. Daniel, einem grimmigen und ſchmähſüchtigen Haſſer der vermeinten Ketzer, ein Freund der Calviniſten genannt wird; ob er gleich nur ein Freund der Wahrheit war. Vom de Thou (Hiſtor. L. XXV. p. 494.) erfährt man unter andern auch den Urſprung des Namens Hugonotten, der den Proteſtanten in Frankreich ſeit dem J. 1560 beigelegt worden iſt. Er kam von dem Könige Hugo her, von welchem die Einwohner von Tours (wo die Proteſtanten außerhalb der Stadt ihre nächtlichen Verſammlungen zum Gottesdienſte hielten,) erzählten, er reite des Nachts in derſelben Gegend herum, und begegne denen, welche er anträfe, ſehr übel.

Der Hof befand ſich damals zu Blois. Die Mitglieder beſchloſſen bei dieſer Verſammlung, den de la Renaudie, einen Edelmann aus Perigord, zu ihrem öffentlichen Unterhändler zu wählen; aber zu ihrem verborgnen Oberhaupte, oder, wie ſie ihn nannten, ihrem ſtummen Anführer, wählten ſie den Prinz von Condee. Renaudie, ein Mann von Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit, ward nach England geſchickt, wo er die Königin Eliſabeth um Hilfsgelder angieng. Die würde ſie ihnen willig gereicht haben, wofern ſie gefunden hätte, daß der König von Navarra ſich für die Mißvergnügten erklärt hätte. Doch gab ſie dem Renaudie eine ſo günſtige Aufnahme, daß die Proteſtanten den Entſchluß faßten, den Hof zu überfallen, um den König zu zwingen, daß er den Prinz von Conndee zum Verweſer des Königreichs erklärte. Erſtlich ſollte ein Theil von ihnen dem Könige eine Bittſchrift übergeben, und um die Gewiſſensfreiheit anhalten; wenn aber dieſes nicht bewilligt würde, ſollte Gewalt gegen die Güiſen gebraucht werden. Dieſe Verſchwörung ward mit gleich großer Liſt und Verſchwiegenheit im J. 1560 angeſtellt, wiewohl ihre Ausführung vielen Leuten anvertraut war. Die Verſchwornen re=

redeten ab, ſich in keinen Haufen nach Amboiſe zu begeben, und auf einem gewiſſen Platze zuſammenzukommen. Sie brachten beinah ein halbes Jahr mit Berathſchlagungen und Zubereitungen hin.

Ihre grauſame Beſtrafung.

Jedoch ein Rechtsgelehrter zu Paris, Peter Avenelles, ein eifriger Proteſtant, dem Renaudie das Geheimniß vertraut hatte, eröfnete es den Güiſen, die nur mit Mühe dahin zu bringen waren, es zu glauben. Sie erſtaunten nunmehr über des Königs und ihren eignen wehrloſen Zuſtand. Zwei bis drei hundert Mann, und dieſe noch nicht einmal ſehr tüchtig zum Fechten, waren die ganze Leibwache, welche der König um ſich hatte. Dieſe ſollten 500 Edelleuten nebſt ihrem zahlreichen Gefolge, 1000 alten regulirten Soldaten unter 30 erfahrnen Befehlshabern, widerſtehen. Doch die Güiſen ließen ſich nicht abſchrecken noch irre machen. Sie bedienten ſich des Namens des Königs, eine Schaar Volks zuſammenzubringen, welche der Herzog anführte. Seine Anſtalten waren ſo richtig getroffen, daß die Verſchwörung vereitelt ward. Der Hof hatte ſich von Blois auf das Schloß von Amboiſe begeben, ſobald die Verſchwö-

ſchwörung entdeckt war. Wiewohl nun dieſe Veränderung des Aufenthalts einen Theil der Verſchwornen auf die Vermuthung bringen konnte, daß ihr Anſchlag entdeckt wäre, lieſſen ſie ſich doch dadurch nicht abhalten, herbei zu kommen. Die Güiſen erhielten von ihren Zuſammenkünften Nachricht, und hieben ihre einzelnen Parteien nieder, beſonders die Truppen aus Bearn und Gascogne. Pardaillan, ein Befehlshaber, fochte mit der Partei unter dem Renaudie, ſeinem Anverwandten, griff ihn ſelbſt an, und ward zwar von ihm erlegt; aber Renaudie kam auch in dieſem Gefechte um. Kurz, alle Verſchworne wurden entweder getödtet oder gefangen genommen, und man brachte ein'ge Wochen damit zu, ſie auf die Folter zu werfen, hinzurichten und abzuſtrafen.

Betrachten wir die Natur dieſer Verſchwörung, ſo iſt ſie auf Seiten der Verbrecher nicht zu vertheidigen, weil man wider die Güiſen keine Beſchuldigung vorbringen konnte, und ſie blos in der Beſorgniß der Verſchwornen ſtrafbar waren. So verdächtig ſie auch den Proteſtanten ſeyn mochten, ſo hatte ihnen doch gewiß (wenigſtens dem Herzoge) Frankreich vieles zu danken. Die natürliche Liebe, welche das Volk dort zu Lande allezeit gegen ſeine Oberherren getragen hat, machte,

te, daß es dieſe Verſchwörung als eine unverſchuldete Handlung des Aufruhrs anſah. Das iſt jedoch ausgemacht, daß damals in Frankreich die Wuth der Partei auf einen ſo unglaublich hohen Grad getrieben wurde, daß ſelbſt die Hoffrauenzimmer, die ſich doch einbildeten, die geſitteſten unter allen in Europa zu ſeyn, bei den Martern und Hinrichtungen der Aufrührer zugegen waren, und ſich am Aechzen der Sterbenden vergnügten. Uiber 1200 kamen durch die Hände der Nachrichter um; und der alte Kanzler Olivier ſtarb vor Kummer über die Abſcheulichkeiten, die er mit anſah Die Königin Mutter ſelbſt war nicht im Stande, der Blutbegierde der Güiſen Einhalt zu thun. Was auch für patriotiſche Vorwände die Verſchwornen anführen mochten; ſo wurden doch alle ihre Unternehmungen nicht weniger durch Aufruhr als durch Religion beſeelt, und waren daher nicht zu entſchuldigen.

Der Prinz von Condee wird verhört und losgeſprochen.

Als die Verſchwörung rückgängig gemacht wurde, befand ſich eben der Prinz von Condee am Hofe, damit er deſto weniger Verdacht auf ſich laden möchte. Der Herzog von Güi-

Güiſe übergab ihm ſogar die Vertheidigung des Schloſſes; ſetzte ihm aber viele andere an die Seite, die ihn beobachten mußten. Wiewohl nun jedermann in Frankreich wußte, daß er die vornehmſte Triebfeder der Verſchwörung wäre, konnte man doch nichts geradezu wider ihn erweiſen. Selbſt des Renaudie Geheimſchreiber konnte ihm, als er auf der Folter lag, nichts Schuld geben, und als er vor der Rathsverſammlung verhört wurde, redete er ſo muthig und geſchickt, daß der Herzog von Güiſe ſelbſt ſagte, er wollte ſein Sekundant wider jeden ſeyn, der ſich nur zum Gefechte wider ihn ſtellen würde, weil der Prinz ſich erklärt hatte, mit einem jedem zu fechten, der ihn dieſes Verbrechens beſchuldigen würde. Das ſcheint jedoch von Seiten des Hofs blos die Wirkung einer groſſen Verſtellung geweſen zu ſeyn, um die Proteſtanten zu hindern, in offenbaren Aufruhr auszubrechen, welches ſie wahrſcheinlicherweiſe gethan haben würden, wofern der Prinz wäre hingerichtet worden. Der Prinz ward alſo losgeſprochen. Da er jedoch nicht den Muth hatte, ſich länger am Hofe zu trauen, begab er ſich zu ſeinem Bruder nach Bearn.

Der Connetable der immer noch zu Chantilli war, hatte an der Verſchwörung keinen Antheil. Er theilte einen ihm vom Hofe zu-

ge-

geſchickten Bericht davon dem Pariſer Parlemente mit, welches den Herzog von Güiſe den Befreier ſeines Vaterlandes nannte. Die Oberhäupter der Proteſtanten ſtellten ſich ſogar froh über die Vereitelung der Verſchwörung; und die Hofpartei ihrerſeits ſtellte ſich, als ob ſie das glaubte, und ſchickte ihnen Briefe zu, um alles ruhig zu erhalten, ſoweit nur ihr Anſehen und Einfluß reichen würde. Die Königin Mutter unterhielt ſogar Briefwechſel mit dem Admirale Coligni, der in die Normandie geſchickt wurde, um die Ruhe daſelbſt zu erhalten, und redete ihm zu, ihr ſeinen beſten Rath zu geben; welches er mit ſo weniger Zurückhaltung that, daß nachgehends ſein Untergang und Tod daraus entſtand. Denn er ſchrieb ihr, die Ruhe des Staats käme auf zwei Dinge an: erſtlich die Güiſen vom Hofe zu entfernen; und ſodann der Verfolgung gegen die Proteſtanten Einhalt zu thun. Da ihr Einfluß durch des Königs anſcheinende Kränklichkeit täglich zunahm, hätte ſie es damals in ihrer Macht gehabt, die Güiſen abzuſetzen; alsdann aber müßte ſie die proteſtantiſche Religion eingeführt haben. Sie gieng alſo eine Mittelſtraſſe. Den Michael de l'Hoſpital, einen durch ſeine Geſchicklichkeit und Tugend ehrwürdigen Mann, erhob ſie, nachdem Olivier geſtorben war, zum Kanzler

in Frankreich. Dieſer unterzeichnete, um zu verhüten, daß nicht die Inquiſizion in ſeinem Vaterlande eingeführt würde, die Verordnung von Romorentin, wo ſich der König damals befand, vermöge der die Biſchöfe über Ketzerei erkennen, und die bürgerlichen Obrigkeiten ſie ohne weitere Berufung beſtrafen ſollten. Man glaubt, daß die Güiſen, weil ſie ſahen, daß ihre Macht abnehme, ſich dieſer Verordnung nicht widerſetzt haben. v)

Die

v) Thuan. Hiſtor. L. XXIV. p. 488-498. L. XXV. p. 499-505. Mezeray l. c. p. 17-29. Daniel l. c. p. 302-319. Hénault l. c. p. 485. 486. Die Verſchwörung von Amboiſe war im Grunde weit mehr eine politiſche als Religionsſache; und in ſo ferne ſich die Prinzen vom Geblüte beſchweren konnten, durch Ausländer, wie die Güiſen waren, von allem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen zu ſeyn, und das Reich unter der eigenmächtigen Regierung derſelben zu ſehen, hatten ſie nicht Unrecht; aber die Mittel, deren man ſich bediente, können nicht gerechtfertigt werden. Ich entſinne mich, in der leſenswürdigen Schutzſchrift für die Reformirten in Frankreich, l'Accord parfait de la nature, de la raiſon, de la revelation et de la politique, (Leiden 1755. 12.) geleſen zu haben, daß die Verſchwörung von Amboiſe ſelbſt von der Königin Mutter ſollte angeſtellt worden ſeyn, um ſich der Macht der Güiſen zu entledigen; allein dieſes Vorgeben hat wenig Wahrſcheinlichkeit. Dieſe Verſchwö-

Die Güiſen verloren damals eine ihrer Stützen durch den Tod der Königin Verweſerin von Schottland. De l'Hoſpital that den Vorſchlag, eine Verſammlung des hohen Adels, der Miniſter und der Biſchöfe, oder, wie ſie genannt wurde, eine Verſammlung der Vornehmſten (des Notables) zu Fontainebleau anzuſtellen. Dieſe Zuſammenkunft war ſehr prächtig. Der König ward von einer neuen Leibwache von zweihundert Schützen zu Pferde umgeben, welche der Herzog von Güiſe aufgerichtet hatte. Daran nahm man Anſtoß: (weil es das Anſehen hatte, als wenn der König unter ſeinen Unterthanen nicht ſicher wäre, und dieſe Leibwache wirklich für die Güiſen aufgerichtet war.) Als die Verſammlung eröfnet ward, ſchalten der Herzog von Güiſe und ſein Bruder, der Kar-

di-

ſchwörung gab Gelegenheit, daß die Proteſtanten an mehrern Orten Frankreichs die Waffen ergriffen und Feindſeligkeiten ausübten. So wenig dieſes vertheidigt werden kann; ſo muß man doch zugleich nicht vergeſſen, daß ſie vorher, faſt vierzig Jahre nach einander, da ihnen alle Rechte von Chriſten und Unterthanen geraubt wurden, und ſie in großer Menge durch die grauſamſten Martern getödtet wurden, nie auf eine gewaltſame Selbſthilfe bedacht geweſen ſind, ſondern nur gewußt haben ſtandhaft zu ſterben.

dinal, mit vielem Muthe und einem Rechte, auf der Proteſtanten Grundſätze in bürgerlichen Sachen, die wie ſie behaupteten, dem Anſehen des Königs widerſtritten. Der Admiral Coligni aber, der ſtets ein eifriger Vertheidiger der Duldung der Proteſtanten geweſen war, auch noch ehe er ſich zu ihrer Religion bekannt hatte, gab eine Bittſchrift zu ihrem Beſten ein, (in welcher ſie ſich die freie Uibung ihrer Religion ausbaten. Er ſetzte hinzu, in der Normandie allein würden ſich, wenn man es verlangte, fünfzig tauſend, die ſie unterſchrieben, finden. Es ſchien, daß er ſeine Partei fürchterlich vorſtellen wollte; erbitterte aber die Guiſen nur deſto mehr, beſonders da er gegen die neue Leibwache eiferte, und dieſes auf eine Art, welche den Patrioten ſehr gefiel.) Johann von Montlüc, Biſchof von Valence, und Carl von Marillac, Erzbiſchof von Vienne, trugen auf die Berufung einer Kirchenverſammlung der Nazion an, um die Angelegenheiten der Religion in Ordnung zu bringen, die mit Unwiſſenheit und Aberglauben überſchwemmt wäre; ſie ſprachen auch ſehr heftig wider die Ausſchweifungen der Päbſte und der Geiſtlichkeit. Der Connetable war ebenfalls dahin gekommen, von 800 Edelleuten begleitet; allein er ließ nur den Admiral reden, ohne ſich ſelbſt zu erklären.

Der Prinz von Condee wird zum Tode verurtheilt.

Alles, was dieſe Partei erhalten konnte, war, daß die Verfolgung der Proteſtanten bis auf künftiges Frühjahr ausgeſetzt bleiben ſollte, da man dann eine Verſammlung der Stände halten würde, zu deren Orte, vermittelſt der Ränke der Güiſen, Orleans beſtimmt ward. Aus dem Anſehen der franzöſiſchen Geſchichte um dieſe Zeit erhellt, daß die Proteſtanten dieſen gefaßten Entſchluß als einen Sieg über ihre Gegner betrachtet, und ihre Anſtalten dem gemäß getroffen haben. Ihre Erwartung aber ſchlug ihnen durch die Mäßigung und Unentſchloſſenheit des Königs von Navarra fehl, der einen von ſeinem Bruder, dem Prinze von Condee, auf Lyon gemachten Anſchlag hintertrieb. Die Einwohner waren wohl geſinnt gegen den Hof, und der König war von ſeiner neuen Leibwache umgeben; dieſe Betrachtungen benahmen vielen unter den Proteſtanten den Muth. Sie erboten ſich, 20,000 Mann zu Felde zu ſtellen, wofern der König von Navarra ſie anführen wollte. Die Hofpartei ihrerſeits ſparte keine Ränke, und beſtach ſogar ihrer beider Beiſchläferinnen, und einige Räthe des Königs, um ihn und ſeinen Bruder, den Prinz von Condee, dahin zu bringen, zu Orleans zu er-

ſcheinen: denn in dieſer Abſicht hauptſächlich ſcheint der Hof die ihm ſonſt unangenehme Verſammlung der Stände veranſtaltet zu haben. Voll Vertrauen auf die Stärke ihrer Freunde, verwarfen ſie alles Zureden, daß ſie von der Verſammlung wegbleiben möchten. Sobald ſie nach Orleans gekommen waren, wies man dem Könige von Navarra Verhaft in ſeinem Hauſe an, und den Prinz von Condee bewachte man in einem andern Hauſe ſehr ſcharf als einen Gefangenen. (Den Vorwand zu dieſem Verfahren gab eine neue Verſchwörung, an welcher ſie gegen den Hof Antheil genommen haben ſollt.) Es wurden Gevollmächtigte zu des Prinzen Verhör ernannt. Er berufte ſich auf die Verſammlung der Pairs im Pariſer Parlemente. Seine Berufung aber ward abgewieſen, und er zum Tode verurtheilt. Der Kanzler de l'Hoſpital weigerte ſich, ſein Urtheil zu unterzeichnen, und verlangte erſt Zeit zur Uiberlegung. Der Graf von Sancerre ſchlug deſſen Unterzeichnung ſchlechterdings ab. Der Troz und die Feindſchaft, welche der Prinz noch in ſeiner Gefangenſchaft gegen die Güiſen bezeugte, ſtärkte ſie deſto mehr in dem Vorſatze, ihm das Leben zu nehmen. Dem Könige von Navarra konnte man nach den Geſetzen nichts anhaben. Die Güiſen redeten dem Könige zu, ihn vor ſich zu

for-

fordern, und unfreundlich anzulaſſen, damit er dadurch in Hitze geriethe, und ſie einen Vorwand bekommen möchten, ihn auf der Stelle niederzumachen. Allein durch des Königs von Navarra Mäßigung ſchlug ihnen ihr Vorhaben fehl. Die Königin Mutter aber befand nicht für gut, ihnen darin zu Willen zu ſeyn, daß ſie ihn ohne alles Urtheil und Recht heimlich enthaupten ließe.

Des Königs Tod erhält ihm das Leben.

Die Prinzeſſin von Condee that beim Könige für ihres Gemahls Leben Fürſpruch. Ihre Bitte aber ward mit einer Härte verworfen, die blos durch eine unbedingte Willfährigkeit gegen das Verlangen der Güiſen eingegeben worden ſeyn konnte. Des Königs Abſterben entſchied jedoch das Schickſal der beiden Prinzen. Er ward von einer Krankheit überfallen, indem er ſich das Haar aufputzen ließ. Da die Aerzte alle Hoffnung abſprachen, lagen die Güiſen abermals der Königin Mutter ungeſtümm um die Köpfe der beiden Prinzen an. Wiewohl ſie nun ſonſt nichts von Gewiſſen und Mitleiden wußte, nahm ſie ſich doch Bedenkzeit, und gieng mittlerweile mit dem l'Hoſpital zu Rathe. Der überzeugte ſie, daß ein ſo gewaltthätiger Schritt

das ganze franzöſiſche Volk wider ſie aufbringen würde, und daß das einzige Mittel, die Güiſen von ihr abhängig zu machen, dieſes wäre, den Tod des Königs und ſeines Bruders zu verſchieben. Sie folgte ſeinem Rath, der ihrer Herrſchbegierde und Furcht vor der zu großen Gewalt der Güiſen gemäß war; trug aber Sorge, beiden Prinzen bekannt zu machen, daß ſie ihr Leben ihrer Mäßigung und Freundſchaft für ihre Perſonen zu danken hätten. Indem der König auf dem Todbette lag, ließ ſie den König von Navarra holen, und nöthigte ihn, allen ſeinen Anſprüchen auf die Stelle eines Staatsverweſers während der künftigen Minderjährigkeit zu entſagen, und zu verſprechen, daß er und ſein Bruder ſich mit den Güiſen ausſöhnen wollten. Er gieng beide Bedingungen ein, die letztere jedoch ungern. Darauf ſtarb der junge König, nachdem er alle verübte Strenge gegen das navarriſche Haus auf ſich ſelbſt genommen hatte, den 5. Dezember des J. 1560, nachdem er 17 Monate regiert, und 17 Jahre, 10 Monate, gelebt hatte. (Man hat ausgeſtreuet, daß ihn ein reformirter Kammerdiener vergiftet habe; aber es iſt nie bewieſen worden.)

Von Franzens des zweiten Abriſſe läßt ſich wenig ſagen. Wenn er ja einen eignen Willen hatte, ſo war es ein blutgieriger; und hätte er ein längeres Leben gehabt, ſo würde ſeine Regierung vermuthlich grauſam geweſen ſeyn. Die Königin Mutter und die Güiſen waren zur Zeit ſeines Abſterbens in ſolcher Verwirrung, daß ſeine Leiche, wenn nicht ſein Hofmeiſter dafür geſorgt hätte, kaum zur Erde beſtattet worden wäre. w)

Carl der neunte.

Die Königin Mutter hält es mit den Proteſtanten.

Der Beitritt des Connetable, der die Maßregeln der vorigen Regierung nicht billigte, war nothwendig zu Unterſtü-

w) Thuan. Hiſtor. L. XXV. p. 506-517. L. XXVI. p. 519-524. Er läßt den König an einem Geſchwüre ſterben, das in eine Fäulniß des Ohrs ausbrach, und verwirft das Gerüchte von einer Vergiftung. Mezeray l. c. p. 29-42. Daniel l. c. p. 326-358.

ʒung der Regierung unter dieſem Fürſten. Die Königin Mutter ließ ihn ſelbſt an den Hof rufen, ſobald der König todt war. Carl war zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung 10 bis 11 Jahre alt. Die Parteien hielten ſich unter einander ſo genau das Gleichgewicht, daß der Connetable, als er an den Hof zu Orleans kam, keine Schwierigkeit fand, des Königs neue Leibwache abzudanken: er drohte den Soldaten, ſie alle aufhenken zu laſſen, wo ſie ſich nicht wegbegeben würden. Er, der Herzog von Güiſe und der Marſchall von St. Andree, der in großem Anſehen bei der katholiſchen Partei ſtand, wurden in kurzem der unumſchränkte Gewalt inne, die ſich die Königin Mutter zuwege gebracht hatte, und vereinigten ſich, um wachſam auf ſie zu ſeyn. Als ſie das wahrnahm, ſtellte ſie ſich gegen die Proteſtanten günſtig an; da ſie ſonſt beide Parteien in der Eiferſucht gegen einander erhalten, und dadurch ihr Anſehen bis zur Volljährigkeit des Königs befeſtigen wollte. Sie wurde zur Regentin, der König von Navarra ward zum Verweſer des Königreichs ernannt, der Prinz von Condee für unſchuldig erklärt, und die Verſammlung der Stände ward zu Orleans den 13. Dezember 1560. eröfnet. Ihre Entſchließungen waren für die Freiheit der franzöſiſchen Kirche günſtig:

(es

(es wurde inſonderheit die Wahl der Biſchöfe, wider das Konkordat, hergeſtellt;) und der Adel verlangte Kirchen für diejenigen unter denſelben, welche proteſtantiſch geſinnt wären. Allein das Anſehen der Katholiſchen hatte ſo ſehr das Uibergewicht, daß nach langen Streitigkeiten im Jahre 1561 zu St. Germain en Laye eine Verordnung ergieng, ſie ſollten bei Lebensſtrafe ſich nicht zu Ausübung ihrer Religion verſammeln, wenn es auch ohne Waffen geſchähe. Zu Folge ihrer neuen Verbindungen milderte die Königin Mutter die Strenge dieſes Befehls: die Strafe der Ketzerei ſollte nur Landesverweiſung ſeyn, als eine allgemeine oder franzöſiſche Kirchenverſammlung eine Entſcheidung gegeben hätte. Aber jeder Vorfall, der ſich itzt am franzöſiſchen Hofe ereignete, kam aus Verſtellung her.

Verſtellung der Parteien am Hofe.

Der Prinz von Condee ſchien mit den Güiſen in Freundſchaft zu ſtehen, wiewohl er Anſtalten zu ihrem Untergange machte. Der König von Navarra ſtellte ſich ſehr eifrig für das gemeine Beſte, war aber in der That in Wolluſt und Trägheit verſunken; wiewohl er im Herzen ein Proteſtant war, war er doch der Anführer der Katholiken. Er ſuchte ein

 gewiſ-

gewiſſes Anſehen zu behaupten; aber ſeine Maßregeln waren immer ſchlecht. Die Königin Mutter übte die unumſchränkteſte Macht aus, und hintergieng, ſo viel es möglich war, alle Parteien. Die Güiſen wußten, daß ihre Begünſtigung der Proteſtanten eine von ihrem Herzen weit entfernte Maßregel war, und widerſetzten ſich ihr nicht, riethen aber der jungen verwitweten Königin, die der Königin Mutter gar nicht angenehm war, ſie möchte ſich ja nach ihrem Vatterlande Schottland, wo die Regierung auf ſie wartete, begeben; welches ſie, wiewohl ungern, that. Gegen die deutſchen Fürſten gaben ſie vor, ſie wären der lutheriſchen Religion gar nicht abgeneigt; aber wohl der calviniſchen. Dadurch erhielten ſie vom Herzoge von Würtenberg und andern eine Neutralität während des blutigen Streits, zu dem ſich beide Theile rüſteten. Der Connetable Montmorenci begnügte ſich damit, eine untergeordnete Rolle unter dem Könige von Navarra zu ſpielen; und wenn er gleich die Meinung der Proteſtanten in Religionsſachen billigen mochte, hielt er doch ihre Grundſätze in bürgerlichen Angelegenheiten für gefährlich. (Er fieng damals an, gegen die Hugenotten zu Paris und in der Nähe Gewaltthätigkeiten zu begehen, und er ſcheint wohl bißher mehr aus Haß gegen

gen die Guiſen und Freundſchaft für die Coligni als aus Neigung gegen die Hugonotten gehandelt zu haben.) Der Prinz von Condee hatte damals die Königin Mutter aus ihrer Mäßigung getrieben. Jedoch wußte ſie ſich ſo meiſterlich zu verſtellen, daß, in einer Verſammlung der Stände zu Pontoiſe, ſie neuerdings als Regentin erkannt wurde, die Geiſtlichkeit der Krone große Steuern zuſprach, nachdem ſie von den übrigen Ständen, wegen ihrer Ausſchweifungen, zu Orleans hart war angegriffen worden, und in eine feierliche, zu Poiſſy zu haltende Streitunterredung willigte, deren Oberhaupt auf katholiſcher Seite der Kardinal von Lothringen, auf proteſtantiſcher Theodor Beza ſeyn ſollte. Beide Vorfechter hatten ihre Beiſtände. Anſtatt aber die Händel beizulegen, machten ſie die Streitigkeiten, wie gewöhnlich, nur noch ärger, und die Sache mit der Religion blieb unentſchiedner, als jemals. (Der Kardinal von Lothringen hoffte bei dieſer Unterredung, welche im J. 1561 in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofs gehalten wurde, bewundert zu werden; Beza zeigte ſeine Beredtſamkeit dabei; aber er erklärte die Meinung der Reformirten vom heil. Abendmal auf eine

für die Römiſchkatholiſchen zu anſtößige Art. x)

Der König von Navarra verbindet ſich mit den Güiſen.

Wiewohl nun dieſe Unterredung für die Religion unwirkſam war; hatte ſie doch groſſe Folgen für die bürgerlichen Angelegenheiten. Die Güiſen erboten ſich, eine Eheſcheidung zwiſchen dem Könige von Navarra und ſeiner Gemahlin wegen der Ketzerei der letztern auszuwirken, ihm ihre Nichte, die ſchottländiſche Königin, zur Ehe zu geben, und ihm vom Könige von Spanien die Rückgabe ſeines Königreichs zuwege zu bringen. (Man machte ihn eiferſüchtig gegen den Prinz von Condee, ſeinen Bruder, der von den Hugonotten eben ſo ſehr verehrt als er von ihnen

x) Thuan. Hiſtor. L. XXVI. p. 525. L. XXVII. p. 540-544. 554-557. L. XXVIII. p. 559-568. Mezeray l. c. p. 51-67. Daniel l. c. p. 361-391. Die parteiiſche Erzählung der beiden letztern Schriftſteller in Anſehung des Geſprächs zu Poißy kann aus dem de Thou, imgleichen aus Serrani Commentar. de ſtatu relig. et reipubl. und andern Schriftſtellern verbeſſert werden. Hènault l. c. p. 494. giebt allen Schriftſtellern einen Irrthum Schuld, welche behaupteten, daß Catharina von Medices Regentin von Frankreich geweſen wäre.

nen verachtet wurde, und man ließ ihm ſo-
gar die Hoffnung ſehen, den franzöſiſchen
Thron nach Abſterben der beiden noch übri-
gen Brüder zu beſteigen.) Dieſes brachte
ihn gänzlich auf der Güiſen Seite; und unter
dem Vorwande, die Proteſtanten wären
ſelbſt nicht unter ſich einig, welches die wah-
re Religion wäre, bekannte er ſich für einen
ſtandhaften Anhänger der römiſchen Kirche,
und trat zu dem ſogenannten Triumvirate.
Sein Abfall ſchlug dem Prinze von Condee
nicht den Muth nieder. Er ſtand in kurzem
an der Spitze von 4000 Reutern und 8000
Fußgängern, welche unter ihm der Admiral
und ſein Bruder von Andelot anführten.

Die Königin Mutter fuhr noch immer in
ihrer Verſtellung fort. Das Triumvirat
ward ihr nun durch den Beitritt des Kö-
nigs von Navarra noch fürchterlicher. Daher
brachte ſie es dahin, daß in einer Verſamm-
lung der vornehmſten des Reichs im J. 1562
durch die ſogenannte Verordnung vom Jä-
ner den Hugonotten die Ausübung ihres
Gottesdienſtes, doch außerhalb der Städte,
zugeſtanden wurde. Dieſe Begünſtigung aber
war die Quelle eines blutigen Kriegs. (Die
Römiſchkatholiſchen widerſetzten ſich dieſer
freien Religionsübung an vielen Orten, und
es kam zum Blutvergießen von beiten Seiten.

Aber

Aber eine Begebenheit inſonderheit, welche man die Niedermetzelung von Vaßy (le maſſacre de Vaſſy) zu nennen pflegt, gab Gelegenheit zum Ausbruche des Kriegs.) Als von ungefähr der Herzog von Guiſe im J. 1562 mit ſeinem Gefolge durch das Städtchen Vaſſy, in Champagne, gieng, griffen einige ſeiner Leute etliche hundert Proteſtanten an, die ihren Gottesdienſt in einer Scheune hielten, und es kam zu einem Scharmützel. Als ſich der Herzog in das Mittel ſchlagen wollte, ward er mit einem Steine in das Geſicht verwundet, und es wurden ungefähr 60 Hugonotten getödtet. Dieſes Handgemenge legte die Gegenpartei für einen Bruch, der Verordnung vom Jäner aus; und in kurzem ſtand ganz Frankreich in Waffen. Condee überfiel Orleans, und machte es zu ſeinem Waffenplatze, und einige reformirte Offiziere bemächtigten ſich vieler andern Plätze.

Das Triumvirat (worunter der Connetable, der Herzog von Güiſe und der Marſchall von S. Andree verſtanden wird, denn vom Könige von Navarra war nichts weiter wichtig, als ſein Name) führte den König von Fontainebleau nach Paris. Sie verhüteten dadurch, daß ſie nicht in des Prinzen von Condee Hände fielen, welches die Königin Mutter

ter lieber geſehen haben würde, als daß ſie nunmehr durch die Gewalt des Triumvirats eingeſchränkt ward. Sie ſetzte jedoch ihren geheimen Briefwechſel mit dem Prinze von Condee fort, bat ihn um Hilfe, und brachte den König von Navarra dahin, ſich zur Mittelsperſon zwiſchen ihm und dem Triumvirate aufzuwerfen. Dem zu folge ward eine Art von Vergleiche getroffen. Die Güiſen und der Connetable verſtanden ſich dazu, die Waffen niederzulegen, und ſich vom Hofe zu entfernen, wofern der Prinz von Condee das ebenfalls thun wollte, und den König gänzlich in den Händen der Königin Mutter und des Königs von Navarra zu laſſen.

Der Prinz von Condee, durch die Königin Mutter aufgemuntert, welche vor allen Dingen das Triumvirat geſchwächt zu ſehen wünſchte, (andre ſagen vielmehr auf Zureden des Admirals,) überſchritt dieſen Vergleich unter dem Vorwande, ſeine Partei würde nicht zulaſſen, daß er ihn beobachtete. Er hatte, außer Orleans, Bourges, Lyon, Poitiers, Tours, Blois, Angers, Angouleſme, Rouen, Dieppe, Havre de Grace, Rochelle, Montauban, Montpellier, Nismes und andre Plätze inne. Er ſchloß durch ſeine Unterhändler einen Vergleich mit der Königin Eliſabeth; und zum Unterpfande für die Hilfsgelder,

gelder, mit denen ſie ihn und ſeine Partei verſorgen ſollte, übergab er in ihre Hände Havre de Grace, welches die Engländer Neuhafen nennen: ſie bedung ſich dabei aus, daß ſie einſt dafür Calais wiederbekommen ſollte. Des Prinzen Geſchäftigkeit war unterdeſſen nicht größer, als der katholiſchen Partei ihre, die dem Scheine nach vom Könige von Navarra, als Oberfeldherr, eigentlich aber vom Herzoge von Güiſe angeführt wurde. (Condee ſuchte vergebens die königliche Armee zu überfallen; er hatte aber zu wenig geübte Truppen, um eine Schlacht mit der königlichen zu wagen, die durch 6000 Schweitzer verſtärkt wurde. Er mußte ihr alſo das Feld überlaſſen.) Der Marſchall von St. Andree nahm Poitiers, und der König von Navarra Bourges wieder ein. Der letzte belagerte darauf noch im J. 1562 Rouen, welches ſeine Truppen mit Sturm einnahmen und plünderten. Er ſelbſt aber ward tödlich verwundet, und ſtarb in Monatsfriſt: (ein Fürſt von großer Tapferkeit, aber ohne alle Standhaftigkeit und Stärke des Geiſtes, wollüſtig bis an ſeinen Tod, und von beiden Parteien gering geſchätzt.)

Das Treffen bei Dreux.

Nunmehr war der Marſchall von St Andree wieder zur Armee des Triumvirats geſtoßen, welche itzt unter dem Connnetable ſtand. Der Prinz von Condee, dem d'Andelot ein anſehnliches Korps Deutſche zur Hilſe herbeigeführt hatte, zog gegen Paris, that vergebens Verſuche gegen dieſe Stadt, nahm einen vorgeſchlagenen Vergleich nicht an, durch welchen man ihn würde hintergangen haben, und zog darauf nach der Normandie, um die engliſchen Hilfsgelder zu bekommen. Beide Armeen trafen bei Dreux, einer Stadt in Isle de France, an der Grenze der Normandie, zuſammen. Der Hugonotten Armee beſtand aus 8000 zu Fuſſe und 4000 zu Pferde unter dem Prinze von Condee, dem Admirale Coligni, und deſſen Bruder, von Andelot. Die katholiſche Armee beſtand aus 13,000 Fußgängern und 2 bis 3000 Reutern oder Gens d'armes. (Der König von Spanien hatte 3000 Soldaten zu derſelben geſchickt, damit die Proteſtanten in Frankreich nicht zu mächtig würden, um die in den Niederlanden zu unterſtützen.) Ihre erſte Linie führte der Marſchall St. Andree, die zweite der Connetable, und die dritte der Herzog von Güiſe an, der eigentlich keine Feldherrnſtel-

ſtelle bekleidete. Der Connetable war ſo hitzig, die Ehre des Treffens allein zu erhalten, daß er einen übereilten Angriff in ſolcher Richtung that, daß er nicht unterſtützt werden konnte. Er ward alſo verwundet, geſchlagen und zum Gefangnen gemacht. Der Herzog von Güiſe hatte den Ruhm, ſeinen Fehler zu verbeſſern. Er vereinigte wieder die getrennten Truppen, fiel die Hugonotten an, indem ſich der Prinz von Condee zu weit von ſeinem Fußvolke entfernt hatte, gewann den Sieg, und nahm den Prinz von Condee gefangen, jedoch mit Verluſte des Marſchalls von St. Andree, der im Nachſetzen erlegt ward. Coligni brachte jedoch die Reuterei und das übrige Fußvolk durch einen ſehr meiſterhaften Rückzug davon. Der Verluſt war von beiden gleich; die königliche Armee verlor ſogar mehr Vornehme; aber ſie behauptete das Schlachtfeld.

Der Herzog von Güiſe wird ermordet.

Der Sieg bei Dreux vom 19. Dezember 1562. machte den Herzog von Güiſe mehr als jemals zum Lieblinge der katholiſchen Franzoſen. Die Königin Mutter war nun nicht weiter im Stande, ihre Gewalt über ihn zu behaupten. Man hielt ſie für nicht viel beſſer

als

als eine Hugonottin. (Der Herzog wollte einen großmüthigen Feind vorſtellen: er ließ den Prinz von Condee in der Nacht nach dem Siege mit ſich in einem Bette ſchlafen; allein der Prinz ruhte nicht einen Augenblick, und der Herzog ſchlief ſo feſt als möglich.) Der Herzog von Savoyen machte ſich dieſen bürgerlichen Krieg zu Nutze, und bekam durch allerlei Ränke Turin und andre Plätze wieder zurück. Nicht weniger waren Metz, Toul und Verdün in äußerſter Gefahr, in des Kaiſers Hände zu fallen; (allein die Königin that den Vorſchlag zur Vermählung ihres Sohns mit einer öſterreichiſchen Prinzeſſin, und das Begehren des Kaiſers verlor ſich dadurch.) Der Herzog von Güiſe belagerte hierauf im J. 1563 Orleans, deſſen Eroberung der Gegenpartei eine tödliche Wunde beigebracht haben würde, ward aber während der Belagerung von Poltrot einem Edelmanne und hugonottiſchen Schwärmer, der Gott durch dieſe Mordthat einen Dienſt zu thun glaubte, in den Rücken geſtochen und getödtet. Wenn wir ſeinen Ehrgeiz und Eifer für die römiſche Religion ausnehmen, ſo war dieſer Herzog an Vollkommenheit des Gemüths und Leibes keinem Manne ſeines Zeitalters nachzuſetzen. Er war in allem, was er unternahm, ſo glücklich, daß ſich die Trup-

Truppen unter ſeiner Anführung für unüberwindlich hielten. Viele Römiſchkatholiſche hielten ihn für einen Märtyrer, weil er wegen ſeines Haſſes gegen die Religion der Reformirten umgebracht worden war.

Der Mörder ward auf die Folter geworſen, um ſeine Mitſchuldigen zu entdecken. Er gab erſt den Prinz von Condee, den Admiral, den Theodor Beza, und andre Oberhäupter der Proteſtanten an, war aber in ſeiner Ausſage ſo veränderlich, daß man gar nicht darauf fuſſen konnte. Der Admiral erſuchte die Königin Mutter, ſeine Hinrichtung ſo lange aufzuſchieben, bis er ihm perſönlich unter die Augen geſtellt werden könnte, um ihn der Verläumdung zu überführen. Er ward jedoch von Pferden zerriſſen, bevor er noch ſeine Ausſage zurücknehmen konnte. Der Königin Mutter war des Herzogs von Güiſe Tod gar nicht zuwider, weil ſie wußte, daß ſeine Partei entſchloſſen war, ſie ihrer Macht, wo nicht gar des Lebens, zu berauben. Der Prinz von Condee ward gegen den Connetable ausgewechſelt. Güiſe hatte, da er ſtarb, der Königin empfolen, bald einen Frieden zu ſchließen, und die Ausländer aus Frankreich zu ſchaffen.) Auf Befehl der Königin Mutter hielten beide große Männer eine Unterredung wegen eines Vergleichs, konnten

aber nicht einig werden. Der Marſchall von Brißac ward abgeſchickt, die Belagerung von Orleans fortzuführen.

Ein Friede.

Die Königin Mutter war noch immer unverdroſſen in ihren Bemühungen, dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen. (Sie hatte jetzt einen neuen Bewegungsgrund dazu, die Furcht, daß die Engländer die Normandie einnehmen möchten.) Zuletzt glückte es ihr, indem ſie den Proteſtanten durch die Verordnung zu Amboiſe vom J. 1563 eine allgemeine Verzeihung und Gewiſſensfreiheit zugeſtand. In jedem Amte ſollte ihnen ein Ort zum Gottesdienſte außerhalb der Städte angewieſen werden, und einer oder zween in den Städten, die ſie inne hatten; doch ſollten ſie keine Kirchen haben. Alle Edelleute ihrer Partei, welche die hohe Gerichtsbarkeit hätten, ſollten in ihren Wohnungen mit ihren Vaſallen freie Religionsübung haben; nur zu Paris ſollte keine geſtattet werden. Dagegen verſtanden ſie ſich dazu, ihre Waffen niederzulegen, die eingenommenen Plätze abzutreten, und ihrem Bündniſſe mit England zu entſagen, auch die fremden Truppen zurück zu ſchicken. Nun hatten damals die

Engländer Havre de Grace inne. Da es nun die Königin Eliſabeth nicht zurückgeben wollte, ward förmlich ein Krieg zwiſchen beiden Völkern erklärt. Dem Prinze von Condee verſprach die Königin Mutter, er ſollte zum Oberfeldherrn ernannt werden. Er und der Connetable nahmen die Belagerung von Havre de Grace vor, und führten ſie mit ſolcher Eintracht fort, indem alle Parteien ſich wider die Engländer vereinigten, daß der Befehlshaber des Orts, Graf von Warwick, nach einer tapfern Gegenwehr genöthigt ward, ihn den 28. Julius 1563. zu übergeben. (Seine Beſatzung war durch die Peſt ſehr geſchmolzen, und er hatte auch Mangel an ſüßem Waſſer.) y) Der König war damals 13 Jah=

y) Thuan. Hiſtor. L. XXVIII. p. 576. L. XXIX. p. 584-599. L. XXX. p. 601-617. L. XXXI. p. 618-636. L. XXXII. p. 637-658. L. XXXIII. p. 659-678. aus welchem Buche man auch gegen den P. Daniel beweiſen kann, daß der König von Navarra wirklich als ein Proteſtant geſtorben ſey. L. XXXIV. p. 679-695. L. XXXV. p. 696-701. Mezeray. l. c. p. 68-120. Daniel l. c. p. 391-492. Dieſer Schriftſteller führt die Anmerkung des de la Noue, eines vortreflichen reformirten Feldherrn aus dieſen Zeiten, an, daß die Begebenheit von Vaßy den Reformirten ſehr nützlich geweſen ſey, indem ſie dieſelben erweckt habe, auf ihre Vertheidigung eher zu denken, als die Römiſchkatholiſchen ſich völ=

Jahre und einen Tag alt. Seine Mutter ließ ihn daher von dem Parlement zu Rouen mündig erklären, und er war der erſte König, bei welchem dieſes beobachtet wurde: eigentlich hätte er ſchon volle 14 Jahre haben ſollen, nach Carls des fünften Verordnung. Er hielt daſelbſt ſeine erſte feierliche Gerichtsverſammlung;*) da ihm dann ſeine Mutter auf den Knieen ihre Würde als Verweſerin zurückgab; aber auch ihre Abſicht erreichte, daß ihr ferner, und ganz allein, die Staatsverwaltung aufgetragen wurde. Das Parlement von Paris behauptete, dieſe Feierlichkeit gehörte für keinen andern Gerichtshof als den ſeinigen; mußte aber bald nachgeben. Odet von Chatillon, Kardinal Biſchof von Beauvais, wohnte der Verſammlung zu Rouen bei. Er war aus dem Verzeichniſſe der Kardinäle ausgeſtrichen und in den Bann gethan worden, weil er ſich zur proteſtanti-

völlig gefaßt gemacht hätten, ſie zu unterdrücken. Uibrigens ſind in dieſen bürgerlichen Kriegen ſo abſcheuliche Grauſamkeiten von beiden Parteien gegen einander, hauptſächlich aber zuerſt von den Römiſchkatholiſchen, begangen worden, als man ſonſt in keiner chriſtlichen Geſchichte findet. Von der Eroberung von Havre de Grace, Rapin l. c. p. 204. und ſonſt noch zu dieſem Abſatze, Hènault l. c. p. 494-496.

*) Lit. de juſtice.

ſchen Religion bekannt, und eine Frau genommen hatte, die ebenfalls zugegen war, und nicht weit von dem König und der Königin unter dem Titel einer Gräfin von Beauvais ſaß. Um ſeine Verachtung gegen den Pabſt zu bezeugen, erſchien er daſelbſt in ſeiner Kardinalskleidung.

Das unter dem letztern bürgerlichen Kriege von Frankreich erlittene unbeſchreibliche Elend hatte die Rückkehr des Friedens allen Parteien überaus angenehm gemacht. Man achtete nun wieder auf Ordnung und Anſtand, die während des bisherigen Kampfs um Macht gänzlich waren verbannt geweſen; denn eigentlich war der Krieg nichts anders. Den Prinz von Condee hatte ſein Ehrgeiz bewogen, der römiſchen Religion zu entſagen. Nunmehr aber ſchmeichelte ihm die Königin Mutter auf ſo angenehme Art, daß er ſeine katholiſchen Verbindungen wieder hervorſuchte, und an allen Ergötzlichkeiten des Hofs Theil nahm, welche gottlos, üppig und überaus unanſtändig waren. (Doch konnte ihn die Königin von ſeiner Freundſchaft gegen die Coligni nicht abziehen.)

Das

Das Haus Güiſe fordert Gerechtigkeit.

Das Haus Guiſe ſuchte die Wichtigkeit wieder zu erlangen, die es durch des vorigen Herzogs Tod verloren hatte, und der Kardinal von Lothringen fuhr noch immer fort, groſzes Anſehen am Hofe zu haben. Der vorige Herzog von Güiſe hatte zwar auf ſeinem Todbette ſeiner Familie die Verzeihung ſeines Todes und aller Beleidigungen anbefohlen. Nunmehr aber thaten ſeine Gemahlin und ihre Kinder in tiefer Trauer dem Könige einen Fußfall, ihn um Gerechtigkeit wider des Herzogs Mörder zu bitten: zugleich forderte ein Haufe Pariſer mit ungeſtümmem Geſchrei eben dieſes. Da der Admiral merkte, daß man ihn hauptſächlich bezeichnete, leugnete er die Beſchuldigung, und erbot ſich, dieſelbe gerichtlich unterſuchen zu laſſen. Allein die Sache blieb unausgemacht, indem der König ihre Entſcheidung ſich ſelbſt vorbehielt, weil nicht allein beide Theile über die Richter nicht einig wurden; ſondern auch leicht neue Unruhen im Reiche daraus entſtanden ſeyn würden. Die Königin Mutter hatte damals mehr Macht, als jemals; denn alles, was ſie that, ward vom Könige, ihrem Sohne, gutgeheißen. Den Anfang machte ſie damit, daß ſie in ihrer Gefälligkeit gegen den Prinz

von Condee, der ihr nun nicht mehr fürchterlich war, und gegen die Proteſtanten, die ſie haßte, nachließ. Dieſe ihrerſeits ließen es an nachtheiligen Reden von ihrer Perſon und Aufführung nicht fehlen.

Ehrgeiz des Kardinals von Lothringen.

Kurz, es erhellt, daß ſie ſeit der Zeit, da ihr Sohn für mündig erklärt wurde, einen tiefen Entwurf zu ihrer Ausrottung angelegt hatte, bei deſſen Ausführung ihr der Pabſt, der Kaiſer, der König in Spanien und Herzog von Savoyen behilflich ſeyn ſollten. Der erſte redete dem Pariſer Parlemente zu, die Schlüſſe der Tridenter Kirchenverſammlung, die im J. 1563 geendigt wurde, anzunehmen. Das that es in Dingen des Glaubens und der Lehre; nicht aber in ſolchen, welche die Kirchenzucht und das weltliche Regiment betrafen, (weil die Kirchenverſammlung in dieſen Materien viel Nachtheiliges für die Verfaſſung von Frankreich verordnet hat; und dabei iſt es ſtets geblieben.) Man glaubte, dem Kardinale von Lothringen wäre es nicht zuwider geweſen, die Freiheit der franzöſiſchen Kirche erhalten zu ſehen; weil es ſich, im Falle einer Veränderung der Religion, für ihn nicht übel anließ, daß er

zum

zum Patriarchen von Frankreich würde ernannt werden.

Der Marſchall von Briſſac, einer der rechtſchaffenſten Männer und geſchickteſten Feldherren Frankreichs, war nunmehr verſtorben. Die Königin Mutter war ohne Nebenbuhler an Macht, mußte aber dem ungeachtet bei Führung des Regiments große Behutſamkeit und Geſchicklichkeit anwenden. Sie wünſchte heimlich die Ausrottung der Proteſtanten. Sie ſah, daß ſie der Eliſabeth Freundſchaft und gute Meinung durch den Vergleich, welchen ſie ohne ihr Zuthun ſchloſſen, verloren hatten, und daß die letzte darin einen unerſetzlichen Fehler begangen hatte, daß ſie den Vergleich zu Cateau Cambreſis nicht hatte beſtätigen laſſen, als der König zur Mündigkeit gelangt war. Zugleich erwog ſie, wofern ſie den König in Spanien zu Hilfe herbei rufte, könnte ſie wieder einen bürgerlichen Krieg entzünden, der ſich wohl damit endigen könnte, daß Frankreich einen neuen Herrn bekäme. Sie verwarf demnach alle Vorſchläge dieſer Art. Da ſie jedoch vorausſah, daß es mit den Proteſtanten bis aufs Aeußerſte kommen müßte, weil man einmal entſchloſſen war, ſie zu unterdrücken, führte ſie den König im J. 1564 auf einer Reiſe durch einen großen Theil ſeines Reichs

herum; nicht nur, um zu ſehen, wie ſeine Unterthanen gegen die katholiſche Religion geſinnt wären; ſondern auch, um ſich in Lothringen mit dem römiſchen Könige Maximilian zu beſprechen, und mit ihm gewiſſe Maßregeln wegen der Proteſtanten zu nehmen. Das hintertrieb aber die Wachſamkeit des ſpaniſchen Königs Philipps, und der Tod des Kaiſers. Zu Lyon und an andern Orten ließ ſie Zitadellen bauen, um der Städte deſto mehr verſichert zu ſeyn. Bei ihrer Rückkunft nach Paris fand ſie, daß eine Unterhandlung zwiſchen ihres Sohns und der Eliſabeth Miniſter ſchon weit gekommen war, und daß man aus dem Vertrage von Havre de Grace einen endlichen Vergleich machen wollte. Dadurch ward die Königin Mutter in Freiheit gelaſſen, ihren Anſchlägen wider die Proteſtanten deſto ungehindert nachzuſinnen; zumal da die Römiſchkatholiſchen mißvergnügt über die denſelben neulich ertheilten Freiheiten waren.

Verrätherei des franzöſiſchen Hofs.

Als ſie zu Rouſſillon in Dauphinee war, wo es ihrer eine große Menge gab, ließ ſie einen Befehl ergehen, darin den Proteſtanten die Uibung ihrer Religion innerhalb 10 franzöſiſcher Meilen weit vom Hofe unterſagt wur=

wurde, ſelbſt in denen Städten, wo es ihnen nach der letzten Verordnung erlaubt war. Sie ſetzte noch andre Einſchränkungen hinzu, und gab dem Prinze von Condee, der ſich darüber beſchwerte, eine kaltſinnige Antwort. Auf dieſen Befehl folgte eine Reihe von Maßregeln, die eine gottloſe, aber tiefe Staatsklugheit zu erkennen gaben. Ungeachtet der unermeßlichen Summen, die Philipp der zweite von Spanien durch ganz Europa verſchwendete, konnte er ſie doch nicht abhalten, ein Bündniß mit den Schweitzer Kantons zu ſchließen; und das neuerlich befeſtigte Bündniß zwiſchen ihr und der Eliſabeth gewann jeden Tag mehr Stärke. (In dem Frieden, welche beide Königinnen im J. 1564 mit einander ſchloſſen, wurde der Zurückgabe von Calais gar nicht gedacht, und Eliſabeth gab für eine mäßige Summe Geldes den Geiſeln die Freiheit, die ihr kraft des Friedens von Cateau Cambreſis waren geſtellt worden.) Die Proteſtanten glaubten damals, der Prinz von Condee hätte ſie verrathen. Der Admiral und ſein Bruder waren die einzigen beiden großen Männer von ihrer Partei, die der Belagerung von Havre de Grace nicht beigewohnt hatten; und daß ſie dieſen Platz in engliſche Hände übergeben hatten, das hatte ſie den Katholiſchen mehr als je-

mals

mals verhaßt gemacht. Carl war von zarter Kindheit auf in dem größten Abſcheue vor ihren Perſonen und Grundſätzen erzogen worden, und hatte zu ſeinen Geſellſchaftern den Herzog von Güiſe und die Großen von ſeiner Partei. Der Marſchall von Montmorenci, des Connetable Sohn erklärte ſich für keinen von beiden Theilen. Da er Befehlshaber von Isle de France war, entwaffnete er im J. 1565 das zahlreiche Gefolge des Kardinals von Lothringen, als er in Paris einziehen wollte, und tödtete einen von ſeinen Edelknaben, unter dem Vorwande, der König habe verboten, Feuergewehr zu tragen, und die Pariſer wären zum Aufruhre geneigt. Beide Theile beruften ſich auf den Hof. Die Königin Mutter aber fieng es ſo liſtig an, daß ihr Sohn keine von beiden Parteien begünſtigte, und folglich Herr über beide blieb.

Dieſer und mancherlei andre Vorfälle, beſonders die Uiberlegenheit, welche die Franzöſiſche Partei in Schottland erlangt hatte, war dem Anſchlage der Königin Mutter beförderlich, den ſie nachgehends auf ſo ſchädliche Art zu Werke richtete. Sie führte Carln noch immer im Reiche herum, und im J. 1565 inſonderheit nach Bayonne, wo ſie eine Unterredung mit der Königin von Spanien und dem Herzoge von Alba hatten. Aber ihr Inhalt

ward

ward ſo ſorgfältig verſchwiegen, daß die Proteſtanten mit gutem Grunde argwohnten, ſie wäre wider ſie gerichtet geweſen. Inzwiſchen entdeckte ihn gleichwohl einer von der Eliſabeth Auſpaſſern. Beim Aufbruche aus Bayonne zog Carl nach Bearn, und nöthigte da die Königin von Navarra, die Katholiſchen wieder in ihre Kirchen einzuſetzen, und ihnen wieder einen Antheil an dem obrigkeitlichen Amte, einzuräumen. Dieſe Einrichtung traf er auch in andern proteſtantiſchen Provinzen ſeines Königreichs.

Bis daher hatte die Königin Mutter einen Schein von Mäßigung erhalten. Die Katholiken hatten wenigſtens kein größeres Recht, als die Proteſtanten, auf die Gunſt ihres Sohns, die Vollſtreckung und den Schutz der Geſetze. Das der Anfang des neuen Jahrs bei der Anweſenheit des Königs zu Roußillon im J. 1564 auf den erſten Jäner geſetzt ward, da es ſonſt von Oſtern war angefangen worden, war ihr zuzuſchreiben. Noch traf ſie viele andre vortrefliche Einrichtungen zum Nutzen der Nazion. Indem allem ſtand ihr der rechtſchaffene Kanzler de l'Hoſpital bei. Sie ließ ihn aber in tiefer Unwiſſenheit aller der abſcheulichen Anſchläge, die wider die Proteſtanten im Werke waren. Er befliß ſich als ein rechtſchaffner

und weiſer Mann (der gleichſam in der Mitte zwiſchen den Römiſchkatholiſchen und Proteſtanten ſtand) auf die Ausführung eines Entwurfs, welches der treflichſte war, der jemals zur Vollkommenheit und Sicherheit der franzöſiſchen Regierung war gemacht worden.

Die Verordnung zu Moulins.

Nach der Ankunft des Königs zu Moulins im Anfange des J. 1566 wurden auf ſeinen Rath von allen Parlementern und oberſten Gerichtshöfen in Frankreich Abgeordnete in dieſe Stadt gefordert. Hier ward die berufne Verordnung von Moulins, (Ordonnance de Moulins) die aus 86 Artikeln beſtand, angenommen und bekannt gemacht. Sowohl wegen ihrer edeln Grundſätze bei Verbeſſerung des gerichtlichen Verfahrens, als ihrer zierlichen Einkleidung wegen macht ſie den franzöſiſchen Magiſtratsperſonen Ehre. Zu gleicher Zeit ward zu Moulins der Streit zwiſchen dem Marſchall von Montmorenci und dem Kardinale von Lothringen, ferner der zwiſchen dem Admirale und dem Herzoge von Guiſe, dem Scheine nach beigelegt, in der That aber nur wenig geſtillt. Der Königin Mutter außerordentliche Verſtellung bewog ſie, ſich gegen den Prinz von Condee

und

und Admiral vertraut zu bezeigen. Sie beſchwerte ſich gegen ſie über Philipps Verhalten, daß er an allen europäiſchen Höfen Ränke ſpielte, die dem Anſehen ihres Sohns verkleinerlich wären, und daß er zugleich die katholiſche Partei in Frankreich zum Untergange der Proteſtanten aufzumuntern ſuchte. Um ihnen einen fernern Beweis ihrer Rechtſchaffenheit zu geben, gieng ſie ſogar ſo weit, daß ſie den Aufwand des Hofs und der Armee einſchränkte. Zugleich aber ſchickte ſie einen vertrauten Unterhändler ab, Philippen zu ſagen, er dürfte keinen Verdacht wegen der Gunſt ſchöpfen, die ſie gegen die Oberhäupter der Proteſtanten äußerte. Sie thäte das blos, um ſie deſto ſichrer und leichter in ihr Netz zu bringen. Jedoch alle ihr liſtiges Verfahren konnte den Admiral nicht blenden. Auf ſeinen Rath verlangte der Prinz von Condee durchaus von der Königin Mutter, es ſollten Truppen aufgebracht werden, um ſich dem Herzoge von Alba zu widerſetzen, der unter dem Vorwande, die Unruhen in den Niederlanden zu dämpfen, mit einer großen Armee aus Italien anzöge, aber wohl in Frankreich eindringen, und es unvorbereitet finden könnte, ihn zu empfangen. Die Königin ſchien ſehr gefällig ſeinen Vorſtellungen Gehör zu geben, und ertheilt

Be-

Befehl, 6000 Schweitzer anzuwerben, die ſie aber eigentlich wider die Proteſtanten, und nicht wider die Spanier, zu brauchen gedachte. (Der Prinz bot auch dem Könige an, die Proteſtanten wider den Herzog von Alba anzuführen: und dieſes mißfiel als eine geſuchte Darſtellung ſeines Anſehens über dieſelben.)

Der Herzog von Anjou wird Oberfeldherr des Königreichs.

Der Connetable Montmorenci fuhr noch immer fort, eine Art von Neutralität gegen alle Parteien zu beobachten. Da er es unmöglich fand, ſein Amt auf ſeinen Sohn zu bringen, weil derſelbe für einen Freund der Hugonotten gehalten wurde, bot er es im J. 1566 dem Prinze von Condee an. Allein der Herzog von Anjou, des Königs Bruder, der kaum 16 Jahre alt war, erklärte ſich mit Hitze für deſſen Mitwerber. Dieſe offenbare Ausflucht, um dem Anhalten des Prinzens auszuweichen, öfnete ihm zuletzt gänzlich die Augen. Er ſah ein, daß die Königin Mutter ſich die ganze Zeit her verſtellt hätte, und daß er und ſeine Partei am Rande des Abgrunds wankte. Der Zug des Herzogs von Alba nach den Niederlanden hatte

de

den Prinzen von Oranien, der die tiefen, wider die Proteſtanten abgezielten Anſchläge entdeckt hatte, gezwungen, nach Deutſchland zu flüchten; die Grafen Egmont und Horn wurden im J. 1567 gefangen genommen, und die ganzen Niederlande wurden mit den blutgierigſten Hinrichtungen nicht nur der Proteſtanten, ſondern auch aller, die ſich getraut hatten, wider die ſpaniſche Tyrannei zu murren, angefüllt. z)

Des Hofs Gefahr vor einem Uiberfalle.

Des Herzogs von Alba guter Erfolg munterte die Königin Mutter auf, weniger zurückhaltend gegen die Proteſtanten zu ſeyn. Schon im Jahre 1566 bezeigte ſich Carl darüber unzufrieden, daß ſie bei den deutſchen Fürſten Vorſchub fänden, und daß dieſe ſich in die Händel zwiſchen ihm und ihnen mengten. Die 6000 Schweitzer wurden nach Isle de France gezogen, als wenn ein Krieg bevorſtünde. Der Prinz von Condee und der Admi-

z) Thuan. Hiſtoriar. L. XXXV. p. 701-715. L. XXXVI. p. 729-732. 737. L. XXXVII. p. 742-745. 748-751. L. XXXIX. p. 793-797. L. XL. p. 799, ſq. Mezeray l. c. p. 121-156. Daniel l. c. p. 492-562. Hènault l. c. p. 496-501. Rapin l. c. p. 207. Hume l. c. S. 44-46. 49-52.

miral, die wieder einig waren, verſuchten nochmals den Anſchlag, den man zu Amboiſe hatte ausführen wollen. Der Hof befand ſich damals (im J. 1567) zu Monceaux, einem Luſtſchloſſe in der Landſchaft Brief, mit einer ſehr geringen Leibwache. Es ward verabredet, die Proteſtanten ſollten ſich mit aller möglichen Stille gewaffnet nach Roſoy, nicht weit davon, begeben, und von da aus den Hof überfallen. (Wenn ſie den König in ihrer Gewalt hätten, hofften ſie, auch alle Vortheile unter ſeinem Namen zu erhalten, und ihre Feinde zu Empörern zu machen, wie dieſe es bisher durch gleiches Mittel gethan hatten.) Nun traf es zu, daß der Graf von Caſtelnau auf ſeiner Rückreiſe aus den Niederlanden, wo er einen Auftrag beim Herzoge von Alba ausgerichtet hatte, unter einige franzöſiſche Proteſtanten gerieth, die in ihr Vaterland zurückkehrten, und von ihnen die Verſchwörung erfuhr. Der König und die Königin Mutter entkamen nach Meaux, wo der Connetable Montmorenci, der des Caſtelnau Nachricht nicht glauben wollte, Befehlshaber war. Nach der Ankunft zu Meaux zogen auf des Königs Befehl des Nachts dahin die 6000 Schweitzer unter Pfiffern, die in der Nachbarſchaft gelegen hatten. Am Michaelstage, da die Verſchwörung ausgeführt

führt werden ſollte, waren die Proteſtanten zu Roſoy ſo zahlreich, daß ſie noch immer Meaux hätten überfallen können, wenn ſie ſich nicht durch den Marſchall-Montmorenci, den die Königin in dieſer Abſicht an ſie ſchick-e, hätten hinhalten laſſen. Als aber die Schweitzer herbei kamen, nahm es ihr Obri-ſter auf ſich, den Hof nach Paris zu führen, wiewohl er keine Reuterei hatte. Das that er denn mit großer Geſchicklichkeit und Herz-haftigkeit, wiewohl den ganzen Weg über die Verſchwornen um ihn her ſchwärmten, welche ſtark an Reuterei waren. Für dieſe tapfre That bekam von dieſer Schaar Schweitzer der Mann den Sold auf einen Monat zur Belohnung. (Der König hingegen faßte ſeitdem einen unverſöhnlichen Haß gegen die Proteſtanten.)

Des Prinz von Condee Geſchäſtigkeit und Ehrgeiz.

Der Prinz von Conde ließ darüber bei weitem nicht den Muth ſinken, daß der Hof diesmal entkommen war. Er wußte, daß die Königin Eliſabeth kürzlich die Rückgabe der Stadt Calais gefordert, und, als ihr dieſe geradezu abgeſchlagen worden war, den Kar-dinal von Beauvais, der heimlich an ihren Hof gekommen war, zu der Hoffnung auf-

gemundtert hatte, ſie würde den Proteſtanten beiſtehen. Die Triebfedern der darauf folgenden Begebenheiten ſind wegen des unerforſchlichen Verhaltens der Königin Mutter niemals hinlänglich entdeckt worden. Es iſt indeſſen ausgemacht, daß der Prinz von Condee mit ſo vieler Wuth zu Werke gieng, daß er den gemäßigſten unter ſeiner eignen Partei ſehr unangenehme Beſorgniſſe vor ſeinen Anſchlägen erweckte. Man ſagt ſogar, er hätte Geld mit der Umſchrift gemünzt: „Ludwig der dreizehnte, erſter chriſtlicher König „von Frankreich.“ Es iſt jedoch zweifelhaft, ob dieſe Münzen, deren einige noch vor anden ſeyn ſollen, auf ſeinen Befehl, oder vermittelſt des Eifers ſeiner ſchwärmeriſchen Freunde ſind geſchlagen worden. (Daß er ſie ſelbſt habe ſchlagen laſſen, iſt ſo wenig wahrſcheinlich, als daß es bei dem vorgehabten Uiberfall des Königs ſeine Abſicht geweſen ſey, denſelben aus dem Wege zu räumen.

Der Prinz zog dem Hofe nach, überfiel die Stadt St. Denis und andere benachbarte Oerter, brannte die Windmühlen in der Gegend von Paris ab, und hielt dieſe Stadt ſechs Wochen lang geſperrt. Während dieſer Zeit hatte die Königin Mutter, die ſich zum Scheine erbot, daß ſie vieles einräumen wollte, mit ihm Unterhandlung gepflogen,

gen, und ſeine Forderung angehört, dem letzten Pazificazions-Edikte ſeine völlige Kraft zu geben, die fremden Truppen zurückzuſchicken, und dergleichen mehr; heimlich aber hatte ſie den Caſtelnau vom neuen an den Herzog von Alba geſchickt, um ihn dahin zu bringen; ihm eine Schaar ſpaniſchen Fußvolks und Reuterei mit zu geben, mit welcher er nach Senlis rücken wollte, wo einige franzöſiſche Truppen zu ihm ſtoßen ſollten; damit der Prinz, wenn er dieſe im Rücken, und den Connetable mit 14, bis 15,000 Mann vor ſich hätte, auf das Haupt geſchlagen würde.

Das Treffen bei St. Denis.

Der Herzog von Alba, der nach den Abſichten des franzöſiſchen Hofs die Unruhen in Frankreich gern fortdauern ſah, entſchuldigte ſich, daß er die verlangten Truppen nicht ſchicken könnte, weil damals der Königin von England Flotte eine Landung in den Niederlanden drohte; doch verſprach er, eine Schaar Reuter zu ſchicken. Als Caſtelnau mit dieſer abſchlägigen Antwort zurückgekommen war, traf der Connetable Anſtalt, den Prinz anzugreifen: zumal da derſelbe den Andelot mit einem Theil ſeiner Truppen gegen die ſpaniſchen

ſchen Reuter abgeſchickt hatte. Condee war dennoch weit entfernt, ein Gefecht abzulehnen, wiewohl er blos 1800 Fußgänger und 1200 Reuter bei ſich hatte. Es fiel alſo den 10. November des J. 1567 das Treffen bei St. Denis vor, das verſchiedene Stunden dauerte. Alles, was die Katholiſchen, ungeachtet ihrer gewaltigen Uiberlegenheit an der Zahl, ausrichten konnten, war, daß ſie den Namen der Sieger davon trugen, weil ſie das Schlachtfeld behaupteten; obgleich ihr linker Flügel eine gänzliche Niederlage erlitten hatte. Daher ſchrieben ſich auch beide Theile den Sieg zu: Condee beſetzte ſogar das Schlachtfeld den andern Morgen, und ſtreifte bis an Paris.

Der Connetable bleibt darin.

Der Connetable Annas von Montmorenci empfieng einige tödliche Wunden von dem Stuart, einem Schottländer, der von ſeiner Armee zu der feidlichen übergegangen war. Dafür zerbrach ihm der Connetable mit ſeinem Degenknopfen einige Zähne, ſtieß ihm den Kinnbacken ein, und ſchlug ihn zu Boden. Sein Leib ward von ſeinem Sohne und einigen Freunden weggeführt, und er ſtarb zu Paris den dritten Tag darauf mit gleich groſ-

großer Entſchloſſenheit und Frömmigkeit, in einem Alter von 74 Jahren. Er war unſtreitig einer der rechtſchaffenſten Männer, die jemals an einem Hofe geweſen ſind; und ward zuletzt einer der weiſeſten. Er hatte zwar groſe Fehler an ſich, indem er mürriſch und unlenkbar war; vielleicht aber waren ſie ſeiner Kenntniß der ſchlechten Denkungsart aller Parteien zuzuſchreiben. Ob er ſich zwar zur römiſchen Religion bekannte, rieth er doch immer zu gemäßigten Maßregeln, und war daher mit den Güiſen ſchlecht zufrieden. Gegen das Ende ſeines Lebens ergriff er die Waffen vornämlich aus Unwillen über des Prinzen von Condee Ausſchweifungen. Wiewohl die Königin Mutter ihn niemals geliebt, und deſto mehr gefürchtet hatte, bedauerte ſie doch ſeinen Tod, weil er der einzige Große war, auf deſſen Treue ſie ſich verlaſſen konnte. (Er war ein ſehr kluger, und doch meiſtentheils unglücklicher Feldherr, welches man einer zu großen Langſamkeit in ſeinen Maßregeln zuſchrieb. Sein Herz wurde neben dem Herzen Heinrichs des zweiten beigeſetzt, wie es dieſer König befohlen hatte: und es wurde ihm ein königliches Leichenbegängniß gehalten.)

Die Proteſtanten bekommen Hilfe aus Deutſchland.

Um der Proteſtanten Angelegenheiten würde es nun überaus mißlich geſtanden haben, wenn nicht der Admiral der fruchtbarſte Mann ſeiner Zeit an Erfindung von Hilfsmitteln geweſen wäre. Durch die günſtige Aufnahme unterſtützt, welche die Königin Eliſabeth den proteſtantiſchen Unterhändlern gab, hatte er einen Handel geſchloſſen, vermöge deſſen 10,000 deutſche Truppen unter dem Prinze Johann Caſimir, des pfälziſchen Kurfürſten Sohne, *) in Frankreich einrücken, und zu den übrigen von der hugonottiſchen Armee in Lothringen ſtoßen ſollten. Ihre Verbindung erfolgte wirklich zu Pont a Mouſſon, wo die hugonottiſche Armee in kläglicher Bedürfniß an allem und jedem, ſogar an Schuhen und Strümpfen, ankam. Der Prinz von Condee hatte den Hilfsvölkern 100,000 Kronen verſprochen; er ſelbſt aber hatte kaum Geld genug, um die Nothwendigkeiten des Lebens zu kaufen. Indeſſen war der Eifer ſeiner Partei ſo groß, daß ſie alles ihr noch übrige Geld zuſammenſchoß, um es ihren Miethtruppen zu geben. (Die gemei-

*) 29. B. S. 239.

gemeinen Soldaten ſelbſt gaben auf Zureden der Prediger ihr weniges Geld dazu her. So brachte man wenigſtens 30,000 Kronen zuſammen.) Dieſes und das Vertrauen auf der Eliſabeth Verſicherungen ſtillte ihr Geſchrei, aber auf Koſten des Landes, das zu ihrem Unterhalte elenderweiſe verwüſtet ward. (Für den Unterhalt ſorgte der Admiral am fleißigſten, indem er zu ſagen pflegte, ein ſolches Ungeheuer, als eine Armee wäre, müßte vom Bauche an gebildet werden.)

Der Königin Mutter Staatsklugheit ward zu weit getrieben. Anſtatt der katholiſchen Armee nach des Connetable Tode ein tüchtiges Oberhaupt zu geben, überredete ſie ihren Sohn, der ſelbſt ungemeine Luſt bezeugte, ſeine Armeen anzuführen, den Herzog von Anjou, ſeinen Bruder, zu ſeinem oberſten Feldherren zu erklären. Dieſer Prinz war zwar tapfer, aber jung und unerfahren. Da er an der Spitze der Armee abgeſchickt ward, um die feindliche zu beunruhigen, ſo ward dadurch das Ungemach des Landes vermehrt, indem ſeine Truppen die Hugonotten aller Orten plünderten, tödteten oder hinrichteten. (Er verſäumte auch die Gelegenheit, die hugonottiſche Armee aufzureiben, als ſie der deutſchen entgegen gieng; ob man ihm gleich gute Feldherren zu Gehilfen gab.)

Ein Friede.

Im Anfange des Hornungs 1568. kam die hugonottiſche und deutſche Armee durch erzwungene Züge vor Chartres, nicht weit von Paris, an, und belagerte es. Der Prinz von Condee hatte beſtändig die Schwachheit, Vorſchlägen zur Unterhandlung Gehör zu geben. Ungeachtet aller Einwendungen des Admirals, ſchlang er den Lockbiſſen ein, den ihm die Königin Mutter vorgeworfen hatte, gerade als Chartres übergehen ſollte. Es ward alſo zu Longjumeau ein Vergleich getroffen, durch welchen die ehemalige Pazifikazion vom J. 1563 erneuert, und immerwährend und allgemein durch das ganze Königreich gemacht wurde, mit Aufhebung aller darin gemachten Einſchränkungen. Die auf beiden Seiten weggenommenen Plätze ſollten zurückgegeben werden, und der König machte ſich anheiſchig, die den Deutſchen ſchuldigen Rückſtände zu bezahlen.

Ganz Frankreich ſah deutlich ein, daß die Königin Mutter niemals Willens wäre, dieſen Frieden zu beobachten, ſondern ihn blos geſchloſſen hätte, um Chartres zu retten, und dadurch zu verhüten, daß nicht ſie ſelbſt und ihr Sohn aus Paris getrieben würde. Dieſer Friede wurde nachmals der kleine Friede

genannt

genannt, weil er nur 6 Monate dauerte. Bei allem dem war der Prinz von Condee zu entſchuldigen, daß er ihn geſchloſſen hatte. Seine deutſchen Hilfsvölker drohten täglich, ſich zu empören. (Seinem Adel fehlte es an allen Bedürfniſſen, und die Königlichen verwüſtung die Güter deſſelben. Johann Wilhelm, Herzog von Weimar, der ſchon im Jahre 1558 Heinrich dem zweiten zu Hilfe gezogen war, war abermals mit 2000 Reutern im Anzuge, um Carln beizuſtehen.) In den Niederlanden war die proteſtantiſche Sache dem Anſehen nach zu Grunde gerichtet. Philipp hatte durch ſein Geld eine ſtarke Partei in Deutſchland auf ſeine Seite gebracht. Zweitauſend Mann ſpaniſches Fußvolk rückten unter dem Grafen von Aremberg aus den Niederlanden wider ihn; und von der Eliſabeth hatte er wenig oder kein Geld bekommen, ſondern ſie hatte alles, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht hatte, an den Kurfürſten von der Pfalz ausgezahlt. Da der Prinz von Condee mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, war es kein Wunder, wenn er einen Frieden eingieng, der nichts anders als ein kurzer Aufſchub des Krieges war. Er war indeſſen dem Hofe ſo angenehm, daß der König bei der Republik Venedig und dem Herzoge von Florenz 180,000 Kronen aufnahm,

nahm, um die Rückſtände der Deutſchen zu bezahlen. Caſtelnau hatte viele Mühe, den Herzog Wilhelm mit ſeinen Truppen zum Rückzuge zu bewegen. a)

Er wird bald wieder gebrochen.

Die Proteſtanten waren ſo überzeugt von der Unwirkſamkeit des Friedens, daß einige derſelben ſich weigerten, die Städte, welche ſie inne hatte, zu räumen. Beſonders ſchloß Rochelle ſeine Thore vor des Königs Truppen. Ein halbes Jahr über dauerten durch ganz Frankreich die nämlichen Unruhen fort, als zur Zeit eines öffentlichen Kriegs. Die Felder wurden nicht gebaut; die offenen Städte wurden in Haufen von Trümmern verwandeln; in den befeſtigten Oertern ward jeder Winkel mit Meuchelmorde und Hinrichtungen angefüllt; und nach den Berichten damaliger

a) Thaun. Hiſt. L. XLI. p. 840. 841. L. XLII. p. 843-864. Mezeray l. c. p. 156-178. Daniel l. c. p 562-594. Hénault l. c. p. 501-504. Nach der Anmerkung dieſes Schriftſtellers (p. 499) entſtand der erſte bürgerliche Krieg im J. 1562. weil Catharina von Medices die Hugonotten begünſtigte) der zweite im J. 1567, weil ſie dieſelben aufbrachte; und der dritte im J. 1568, weil ſie ihre Oberhäupter gefangen nehmen wollte.

liger Zeitgenoſſen war das öffentliche und häusliche Elend in Frankreich unbeſchreiblich. Die Königin Mutter dachte blos auf ihre eigne Sicherheit, und zog keinen zu ihrem geheimen Rathe als den Herzog von Anjou, den Kanzler, den Ludwig de St. Gelais de Lanſac, Johann von Morvilliers, Biſchof von Orleans, den Sebaſtian de l'Aubeſpine, Biſchof von Limoges, den Heinrich von Mesme, den Präſidenten von Birague, und den Staatsſekretär Villeroy. Der große Inhalt ihrer Berathſchlagungen war, die Köpfe derer Hugonotten, die ſich noch hielten, in ihre Hände zu bekommen, und ihre Städte einzunehmen. Täglich erfolgten viele Hinrichtungen von Hugonotten; und die Künigin Mutter wandte vor, ihre Verbrechen beſtünden nicht in ihrer Religion, der ſie gar nicht abgeneigt wäre, ſondern in ihren verrätheriſchen Ränken wider den Staat. (Beide Theile gaben Manifeſte gegen einander heraus, und die Hugonotten führten viele Beiſpiele von der geringen Aufrichtigkeit des Hofs gegen ſie an. Dieſer gieng in der That mit einem Anſchlage um, der ſie in die größte Verwirrung geſetzt haben würde, wenn er gelungen wäre.) Als Nachricht einlief, der Admiral hätte zu Noyers dem Prinze von Conndee einen Beſuch gegeben, erhielt der

Mar=

Marſchall von Tavannes Befehl, beide, wo möglich, gefangen zu nehmen. Er ſoll ihnen aber, weil er dieſe Art zu verfahren mißbilligte, und auch für ſchädlich hielt, von ihrer Gefahr Nachricht gegeben haben; und es iſt gewiß, daß ſie ſich mit der Flucht nach Rochelle retteten. Der Kardinal von Chatillon begab ſich, als ein Matroſe verkleidet, hinüber nach England, die Königin Eliſabeth um Beiſtand anzuſprechen.

Die von dem Marſchalle von Tavannes ausgeſchickte Partei ſchlug blos einen Befehlshaber, dû Bois, der mit einigen wenigen Leuten war zurückgelaſſen worden, um den Rückzug des Prinzen zu decken. Die Königin Mutter kam aus ihrer gewöhnlichen Mäſſigung, als ſie vernahm, daß der Anſchlag mißlungen wäre. Da ſie argwohnte, der Kanzler verſtünde ſich mit den Hugonotten, ſetzte ſie ihn ab, und der Biſchof von Orleans bekam das Siegel. (De l' Hoſpital hatte ſtets zum Frieden gerathen, und war daher der blutdürſtigen königlichen Partei längſt verhaßt geworden.) Doch die Sache der Proteſtanten ſchien ſich jetzt wieder zu erholen. Die Königin Eliſabeth öfnete ihr Land zur Freiſtatt für alle verfolgte Hugonotten, und die Nachrichten, die ſie durch den Prinz von Condee von dem Zuſtande der proteſtantiſchen

An-

Angelegenheiten auf dem feſten Lande empfieng, waren ſo wichtig, daß ſie ihm, ungeachtet ihrer natürlichen Sparſamkeit, 100,000 Engelsſtücke, *) Kriegsbedürfniſſe, und einen ſtarken Zug Geſchütze lieh. Der Groſſe Vorzug, den Rochelle wegen ſeiner Lage, ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Reichthums, vor jeder andern den Hugonotten gehörigen Stadt hattte, machte es zu ihrem Hauptquartiere. Sie beſchloſſen, nicht mehr zerſtreuet im Reiche, ſondern vereinigt in einer Provinz den Krieg zu führen. Dahin brachte die Königin von Navarra ihren Sohn, den jungen Heinrich, Prinz von Bearn, den nachherigen ruhmvollen Heinrich den vierten, und er ward für ihr Oberhaupt angenommen. Von Andelot zog die Truppen jenſeit der Loire zuſammen, und führte ſie mit großer Geſchicklichkeit mitten durch die feindlichen Beſatzungen nach Rochelle.

Die Proteſtanten verlieren das Treffen bei Jarnac. Tod des Prinzen von Condee.

Die Königin Mutter nahm, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu Unterhandlungen; zumal da

*) halbe Pfunde Sterling.

da der Prinz von Condee viele Eroberungen in Poitou, Aunis und den benachbarten Gegenden machte, und der Prinz von Oranien mit einigen tauſend Mann ihm zu Hilfe bis Soiſſons gezogen war. Jedoch es ward aus der Unterhandlung nichts. Die königliche Armee unter dem Herzoge von Anjou, welche ſich etwas ſpät verſammelte, hatten vortrefliche Befehlshaber. Der Marſchall von Tavannes war Feldherr unter ihm, und machte eigentlich alle Einrichtungen. Der Marſchall von Coſſe und Biron, nachheriger Marſchall, dienten bei ebenderſelben Armee. In einem Kriegsrathe ward beſchloſſen, mit dem Prinze von Condee zu fechten, noch ehe eine Schaar deutſcher Hilfsvölker zu ihm ſtoßen könnte, die er auf der Königin von England Kredit in Sold genommen hatte; und Condee wünſchte auch eine Schlacht, um den Feldzug nicht zu ſehr in die Länge ziehen zu laſſen. Sie erreichten einander den 13. März 1569. bei dem kleinen Dorfe Jarnac in Angouleme, das zu dem Gebiete von Rochelle gehörte. Wiewohl nun der Prinz von Condee durch Zufall vor einigen Tagen einen Arm gebrochen hatte, auch ſonſt verwundet war, und noch erſt gewiſſe Verſtärkungen an ſich ziehen wollte; fand er doch, daß er das Gefecht nicht vermeiden könnte: ja, er ward dazu genöthigt, weil er den Uiber-

bergang der Königlichen über die Charente nicht ſorgfältig genug verhinderte. Es erfolgte ein Treffen, in dem der Herzog von Anjou, oder vielmehr der Marſchall von Tavannes, ſiegte. Von den Hugonotten blieben gleichwohl nur 400, und von den Königlichen 200. Der Prinz von Condee, nachdem er mit äuſſerſter Entſchloſſenheit und Unerſchrokenheit gefochten hatte, ward verwundet, und zum Gefangnen gemacht; als man ihn aber in einiger Entfernung vom Schlachtfelde weggeführt hatte, ward er vom Feldherrn von Montsquieu, Hauptmann der Leibwache des Herzogs von Anjou, und, wie man ſehr wahrſcheinlich glaubt, auf Befehl des letztern, durch den Kopf geſchoſſen.

Abriß von ihm.

Wenn wir den Abriß dieſes Prinzen von den Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit entlehnen, ſo war ſein Leib ein Gegenbild ſeines Gemüths. Das letzte war in eben dem Grade reich an Vorzügen, als der erſte ungeſtaltet war. Ziehen wir die Begebenheiten zu Rathe, und fuſſen auf die Wahrheit der Geſchichte, ohne uns durch parteiiſche und durch Vorurtheil eingegebne Zeugniſſe lenken zu laſſen, ſo iſt alles, was man ihm einräumen kann, Ta-

pferkeit, Verſtellung und Geſchäftigkeit in Errichtung einer Partei. Man rühmt außerdem auch ſeine ſehr artigen und gefälligen Manieren, ſeine Beredtſamkeit und Gegenwart des Geiſtes. Sein Verhalten gegen die Königin Eliſabeth war der Staatsklugheit zuwider, und unverantwortlich; und ſeine Schwachheit gegen die Frauensperſonen machte, daß er ſich beſtändig von der Königin Mutter betrügen ließ, die ſtets an ihrem Hofe Sirenen hatte, wie ſie genannt wurden, um die Geheimniſſe von ihren Feinden herauszulocken. Eine gewiſſe Madame Limeuil hatte einen Einfluß über den Prinz von Condee, der dem Hofe ſehr nützlich war. Dieſer Schwachheit war auch ſein Unbeſtand und die beſtändige Leichtigkeit zuzuſchreiben, ſich durch Unterhandlungen hinhalten zu laſſen. Nach ſeinem Tode, der in einem Alter von 39 Jahren erfolgte, übernahm der Admiral die Anführung der Armee, und that einen bewundernswürdigen Rückzug nach Poitou, nachdem er Beſatzungen in die ſeiner Partei gehörigen feſten Plätze geworfen hatte. (Die Königin von Navarra munterte durch ihre heldenmüthige Geſinnung und Beredtſamkeit die Hugonotten von neuem auf, und ihr Sohn Heinrich ward in einem Alter von 16 Jahre zum Oberhaupte derſelben erklärt.)

Der Herzog von Zweybrück hatte ſich der proteſtantiſchen Sache angenommen, und ſeinen Zug mit 11,000 Mann angetreten, um zu des Prinzen von Condee Armee zu ſtoßen, als das Treffen bei Jarnac vorfiel. Es währte bis in den Mai, eh ſeine Verbindung mit dem Admiral, gegen welche man, ob ſie gleich ſehr ſchwer war, doch ſchlechte Maßregeln brauchte, zu Stande kam. Die Königlichen bekamen dagegen aus Flandern von den Spaniern, aus Deutſchland und Italien, ebenfalls anſehnliche Hilfstruppen. Der Admiral belagerte nun Poitiers. Es vertheidigte den Ort der Herzog von Güiſe, deſſen Vorzüge in der Staatskunſt ſowohl als Kriegskunſt ſeines Vaters ſeinen gleich, wo nicht gar überlegen waren. Jede Handlung und Maßregel ſchlug nunmehr widrig für die Proteſtanten aus. Wiewohl der Admiral tapfer und kaltblüthig war, und faſt jede Eigenſchaft eines großen und guten Mannes beſaß, auch mehr als einmal durch ſeine vortreflichen Rückzüge die proteſtantiſche Armee gerettet hatte, ſo war er doch nicht glücklich. Nur in dem Gefechte bei Roche la Belle in Limouſin hatte er einen beträchtlichen Vortheil, eh er noch Poitiers belagerte.

Die tapfre vom Herzoge von Güiſe gethane Gegenwehr, obgleich der Graf von Lüde eigentlich Befehlshaber von Poitiers war, und jener ſich nur mit einer Verſtärkung hineingeworfen hatte, ſetzte den Herzog von Anjou in den Stand, Chaſtelleraut zu belagern. Hierauf hob der Admiral, dem dieſer Platz wichtig war, und der 4000 Mann eingebüßt hatte, die Belagerung von Poitiers auf. Er, der Obervogt (Vidame) von Chartres und der Graf von Montgomery wurden vom Parlemente für Rebellen erklärt. (Dieſer letztere that noch im J. 1569 einen ſehr ſchönen Feldzug, indem er die Königlichen aus dem Gebiete der Königin von Navarra herausſchlug, welches ſie größtentheils erobert hatten.) Darauf ward Moui, einer von den Befehlshabern des Admirals, durch die Uiberlegenheit der Feinde bei St. Cler geſchlagen, und er ſelbſt verlor am 3. Oktober das Treffen bei Montcontour in Poitou, welches er durch eine Meuterei unter ſeinen deutſchen Truppen zu liefern gezwungen ward. Seine Leute verhielten ſich in dieſem Treffen übel, und er verlor faſt all ſein Gepäcke und Geſchütze. Im Treffen blieben 5500 Hugonotten. Tavannes erwarb ſich durch das Gefechte vielen Ruhm, obgleich dieſer ganz dem Herzoge von Anjou beigelegt wurde; und die proteſtantiſche

ſche Sache ſchien ihrem Untergange nahe zu ſeyn, als die Armee der Sieger, anſtatt den Admiral zu verfolgen, im Oktober 1569. St. Jean d'Angeli belagerte.

Piles war Befehlshaber der Beſatzung. Die Gegenwehr, die er that, war der Wichtigkeit des ihm anvertrauten Poſtens gemäß, auf welchem nebſt Rochelle, Angouleme und la Charitee noch das Daſeyn der proteſtantiſchen Sache in Frankreich beruhte. Der König und die Königin Mutter kamen in das Lager vor der Stadt. Es ward Befehl gegeben, Sturm zu laufen; der aber ward abgeſchlagen. Darauf ward beſchloſſen, den Ort durch Hunger zu bezwingen. Das that ſeine Wirkung. Damit nicht ſeine Beſatzung umkommen möchte, traf Piles den zweiten des Chriſtmonats Anſtalten, ſich durch die feindliche Armee durchzuſchlagen, nachdem er ſich einmal über das andre geweigert hatte, mit einem ſo treuloſen Geſindel, als die Königlichen waren, Unterhandlung zu pflegen. Doch Biron trat in das Mittel; und da Piles eine gute Meinung von ihm hatte, nahm er ſein Ehrenwort für die Vollſtreckung des Vergleichs an, welcher rühmlich war. Er zog alſo mit 900 Mann aus, die ihm von 2000 übrig geblieben waren; nachdem die königliche Armee über 10,000 Mann vor die-

ſer Stadt verloren hatte. (Piles gab durch ſeinen treflichen Widerſtand den Hugonotten Zeit, ſich zu erholen.)

Die Königin Eliſabeth hilft ihnen wieder auf.

Die wiederholten, und dem Anſehen nach tödlichen Wunden, welche die Proteſtanten empfangen hatten, ſchlugen dem Admirale und den Häuptern ſeiner Partei nicht den Muth nieder. Der Admiral und der junge Prinz von Bearn nahmen keine Friedensvorſchläge an. Der Vidame von Chartres, der ſich in England befand, brachte die Königin Eliſabeth dahin, eine beträchtliche Summe auf der Königin von Navarra Geſchmeide vorzuſchießen: und damit ſie den Proteſtanten einige Friſt zur Erholung verſchaffen möchte, ſchien ſie den Vorſchlag einer Vermählung zwiſchen ihr und dem Herzoge von Anjou, der von Seiten der Königin Mutter geſchah, nicht ungeneigt aufzunehmen. Die unvergleichliche Königin von Navarra gab zu, daß ihr Sohn den gefährlichſten Gefechten beiwohnte; und unter dieſer unglücklichen Armee der Proteſtanten erlernte Heinrich der große die Anfangsgründe der Kriegskunſt.

Auf einmal lebte die proteſtantiſche Sache, die man für erſterbend anſah, durch den Muth ihrer

ihrer Anführer wieder auf. Nimes ward von den Hugonotten noch im J. 1569 eingenommen. Rochelle war lange Zeit zu Waſſer und Lande geſperrt geweſen. Aber Sore, ein proteſtantiſcher Seeräuber von Dieppe, das iſt, der ſich durch Plünderung ſeiner Feinde erhielt, nachdem ſie ihm kein anders Mittel zu leben übrig gelaſſen hatten, nöthigte ſie, die Sperrung zur See aufzuheben. Delanoue, ein vortreflicher hugonottiſcher Befehlshaber, ſchlug die Katholiſchen bei Lucon im J. 1570, fünfhundert blieben, und achthundert wurden gefangen. Beide vereinigten ſich wider den franzöſiſchen Vizeadmiral Landereau, nahmen ſeine Schiffe und ihn ſelbſt gefangen. Der Graf von Montgomery brachte auf den Gütern der königlich Geſinnten um Toulouſe ſo vieles Geld auf, daß die deutſchen Miethtruppen bezahlt werden konnten. Es verbanden ſich mit ihm der Prinz von Bearn, und, nach einem gewagten und gefährlichen Zuge, der junge Prinz von Condee mit einer beträchtlichen Schaar Reuter und Fußvolk. Sie ſchlugen eine Brücke über die Gouronne, um in die Gegend von Bourdeaux zu dringen. Sie ward aber von Monlüc zerſtört, und die proteſtantiſche Armee war abermals in Gefahr, umzukommen, wenn es nicht der Admiral unternommen hätte, 1200 engliſche Meilen an

ihrer Spitze zu ziehen, um zu einer neuen Schaar deutſcher Hilfsvölker zu ſtoßen. Der Zug war ſchwer, ermüdend und über die Maſſen gefählich. Sie plünderten funfzig Städte und Dörfer, und brandſchatzten ihrer hundert. Sie rückten bis Arnai-le-Duc in Burgund, ehe ſie vom Marſchalle de Coſſee, an der Spitze der Armee des Herzogs von Anjou, der damals krank war, aufgehalten wurden. De Coſſee hatte bei ſich 12, bis 15,000 Mann gute Truppen und einen Zug Geſchütze. Die Proteſtanten hatten nicht ein einziges Stück bei ſich, und waren an Zahl nicht über 4000 ſtark. Allein der Admiral traf ſo vortrefliche Anſtalten, daß er den Marſchall ſchlug; wiewohl er ſich nicht getraute, ihn zu verfolgen. Er ſetzte alsdann ſeinen Zug weiter fort, und richtete ihn auf Paris zu.

Friede zu St. Germain.

Dieſe ganze Zeit über wurden Unterhandlungen zwiſchen dem Hofe und den Proteſtanten gepflogen; vielleicht auf beiden Seiten mit gleicher Verſtellung, aber auf proteſtantiſcher mit weniger Verrätherei. Die Proteſtanten ſchlugen Bedingungen vor, wie ſie blos für eine ſiegende Partei gehören. Die Königin Mutter gab ihrem Sohne den Rath, ſie einzuge-

gehen; und den 8. Auguſt 1570. ward ein Friede zu St. Germain en Laye unterzeichnet. Vermöge deſſen ſollten die Proteſtanten Rochelle, la Charitee, Montauban und Coignac, die vier wichtigſten Plätze, die ſie in Frankreich inne hatten, zwei Jahre über behalten. Sie ſollten wieder in alle ihre Güter, Ehrenſtellen und Würden eingeſetzt werden, auch fähig ſeyn, alle Aemter zu verwalten. Es wurden alle zu ihrem Nachtheil ergangene Befehle widerrufen, und alle, die zu ihrem Vortheile lauteten, beſtätigt. Die Wahrheit zu ſagen, ſo überliſtete Carl, wiewohl er nicht mehr als 20 Jahre alt war, den Admiral, der doch einer der ſcharfſichtigſten Herren ſeiner Zeit war. Er ſtellte ſich, als hätte er ſich von der zauberiſchen Gewalt der Königin Mutter und der Güiſen losgemacht, die ihn gern zum Werkzeuge von Spanien gebrauchen wollten, und als wäre er entſchloſſen, in dem Herzen aller ſeiner Unterthanen zu regieren. Der Admiral glaubte ihm das; jede Maßregel des Königs kam dem Betruge zu ſtatten, und er gab Befehl, man ſollte den Bedingungen des Vergleichs mit der genaueſten Sorgfalt nachkommen. Er nannte dieſen Frieden ſeinen Frieden, als wenn er ihn wider Willen ſeiner Mutter und ſeines Hofs geſchloſſen hätte. Seine Verſtellung

 gieng

gieng ſo weit, daß ſie ſelbſt die Güiſen und den ſpaniſchen Hof betrog, bis daß die Königin Mutter ſie aus dem Irrthume brachte; und jedermann erwartete eine plötzliche Veränderung der Angelegenheiten, zumal in Religionsſachen. Die Proteſtanten verlangten die Entfernung der Güiſen von Hofe, die Wiedereinſetzung des ehemaligen Kanzlers Hoſpita, und dergleichen mehr: auf alles antworete ihnen der König ſehr gefällig. b)

Vermählungen und Vorbereitungen auf das Blutbad in der Bartholomäusnacht.

Die Vermählung zwiſchen Carln und des Eliſabeth von Oeſterreich, Tochter des Kaiserr Maximilians des zweiten, mit der ſichs lange verzogen hatte, ward nun zu Mezieres im J. 1570 vollbracht. Noch waren andre vornehme Vermählungen im Vorſchlage. Don Sebaſtian, König in Portugal, warb durch ſeinen Geſandten um die Prinzeſſin Margarethe, Carls Schweſter, der, da er inne ward, daß ſie ein Verſtändniß mit dem Herzoge von

b) Thuan. Hiſtor. L. XLIV. p. 893-906. L. XLV. p. 907. 929. L. XLVI. p. 931-940. L. XLVII. p. 959-972. Mezeray l. c. p. 183-234. Daniel l. c. p. 602-707.

von Güiſe errichtet hatte, ihn von ſeinem Hofe vertrieb. Um des Königs wahren oder verſtellten Zorn zu ſtillen, heirathete der Herzog eine andere Perſon. Carl erklärte ſich, er wäre Willens, ſeine Schweſter dem Prinze von Bearn zur Gemahlin zu geben: ein Schritt, der den Proteſtanten gar keinen Zweifel über ſeine Aufrichtigkeit laſſen ſollte. Er ſchien damals ſo ſehr die Liebe und Ehrfurcht ſeiner Unterthanen, die Achtung und Gunſtbewerbung auswärtiger Mächte zu beſitzen, daß man die größte Urſache zu glauben hatte, ſeine angenommenen Geſinnungen wären wirkliche, weil ſie mit ſo vielem Ruhme und Glücke begleitet waren. Er weigerte ſich ſogar, das beliebte Bündniß ſeines Hauſes mit den Türken zu erneuern, aus Furcht, den Proteſtanten anſtößig zu werden; wollte aber auch in das große Bündniß, das damals wider ſie errichtet wurde, nicht treten. Er billigte es, daß der Admiral die proteſtantiſche Sache in den Niederlanden wider Spanien unterſtützte, und bewog ihn, den Grafen Ludwig von Naſſau, des Fürſten von Oranien Bruder, von Rochelle aus verkleidet zu ihm zu ſchicken, damit er deſto ſicherer mit ihm gewiſſe Stücke wegen der Vortheile des oraniſchen Hauſes und der proteſtantiſchen Religion abhandeln könnte.

Der Graf begab ſich alſo zu ihm, und Carl brachte ihm eine ſolche Uiberzeugung von ſeiner Aufrichtigkeit bei, daß auch der Admiral ſich davon überzeugen ließ, und ſich blos in Begleitung von 50 Edelleuten an den Hof begab. Es gefiel ihm das Geſpräch des Königs, der große Naturgaben hatte, und beſſer als jemand in ſeinem Gebiete von ſeinen wahren Vortheilen zu reden wußte, beſonders von dieſem, die Proteſtanten in den Niederlanden wider die Macht Spaniens zu unterſtützen. Er überhäufte den Admiral mit den einnehmendſten Liebkoſungen. Er nannte ihn ſeinen Vater, und ſetzte ihn wieder in allen ſeinen Gehalt ein. Der Admiral erhielt Urlaub, ſich auf ſein Landhaus zu Chatillon zu begeben. Er reiſte ohne einigen Zwang nach und von Hofe hin und her: und der König ertheilte ihm immer mehrere Gunſtbezeugungen. Kurz, diejenigen Geiſtlichen, die nicht um das Geheimniß wußten, glaubten nicht anders, der König ſtünde im Begriffe, ſich für proteſtantiſch zu erklären; und das Haus Guiſe zitterte über ſeiner Liſt und Geſchicklichkeit. (Um die Proteſtanten noch beſſer zu hintergehen, ſchloß Carl ein Bündniß mit der Königin von England, und ließ es geſchehen, daß einige tauſend derſelben, dem

Prin=

Prinze von Oranien zu Hilfe, in die Niederlande zogen.)

Bericht davon.

Als die Zeit nahe war, da der groſse Anſchlag ausgeführt werden ſollte, ward die Königin von Navarra und ihr Sohn, der Prinz von Bearn, unter dem Vorwande der vorgeſchlagnen Heirath des letztern mit des Königs Schweſter, im J. 1571 nach Hofe eingeladen. Die Königin, obzwar eine Perſon von groſser Einſicht, ward dennoch nebſt den übrigen ihrer Partei von Carln hintergangen, der ihr nebſt ſeiner Mutter zu Blois entgegen kam, und ihr verſchwenderiſche Merkmale von ihrer beider Zärtlichkeit und Vertraulichkeit gab. Abends fragte der König ſeine Mutter, ob er ſeine Rolle gut geſpielt hätte; und als ſie ihm rieth, ſo fortzufahren, antwortete er mit einem Schwure, er wollte ſie noch alle in ſein Netze bringen. In wenig Tagen ſtarb die Königin von Navarra. Obgleich aber die Feinde Carls und ſeine Mutter behaupteten, ſie wäre vergeben worden, wird doch ihre Beſchuldigung völlig dadurch widerlegt, daſs die Häupter der Partei noch immer am Hofe blieben, nachdem ihr Leib war geöfnet worden, wobei ſichs ergab, daſs ein Ge-

Geſchwüre ihren Tod veranlaßt hatte. (Dieſe Fürſtin, eine der weiſeſten und tugendhafteſten ihrer Zeit, war entſchloſſen, ihren Sohn gleich nach ſeiner Vermählung in ihr Reich zurück zu führen: ſo ſehr verabſcheuete ſie die Ausſchweifungen des franzöſiſchen Hofs.)

Aber ungeachtet der unglaublichen Verſtellung Carls und ſeiner Mutter befürchtete doch der aufrichtige und verſtändige Theil der Proteſtanten, der nichts von dem gekünſtelten Weſen des Hofes verſtand, irgend einen fürchterlichen Zufall; und ſie ließen den Admiral und ſeine Freunde zu wiederholtenmalen warnen, auf ihrer Hut zu ſtehen. Man lachte zwar über ihre Einfalt; aber viele Proteſtanten verließen den Hof, weil er ihnen, wie ſie ſehr ſchlau ſagten, allzufreundlich begegnete. Carl erfuhr ihre Beſorgniſſe, und ſuchte ſie ihnen dadurch zu benehmen, daß er ſich auf ihre Maßregeln mit ſolchem Ernſte einließ, daß man ihm gar keine Falſchheit zutrauen konnte. Er that noch mehr als alles das, was er dem oraniſchen Hauſe verſprochen hatte, und bediente ſich des Teligni, eines ſehr vielverſprechenden jungen Edelmanns, der kürzlich des Admirals Tochter geheirathet hatte, ſeinen Schwiegervater nach Hofe zu ziehen, damit er wegen einer Kriegserklärung wider Spanien und des Zugs der

Trup-

Truppen nach den Niederlanden mit ihm zu Rathe gehen könnte. Er ertheilte ihm zu gleicher Zeit die Einkünfte auf ein Jahr von den Pfründen ſeines Bruders, des Kardinals von Chatillon, der nunmehr verſtorben war.

Damit Carl auch bei den bedenklichſten ſeine Aufrichtigkeit außer Zweifel ſetzen möchte, geſchah den 18. Auguſt des J. 1572 durch den Kardinal von Bourbon die Trauung des Prinzen von Bearn, Heinrich, der durch ſeiner Mutter Tod König von Navarra geworden war, mit der Prinzeſſin Margarethe. Sie war ſo abgeneigt vor der Heirath, daß ſie kein Jawort von ſich geben wollte. Ihr Bruder aber, der König, der hinter ihr ſtand, zwang ſie, den Kopf zu neigen; welches für gültig gehalten ward. Darauf wurden drei Tage lang Freudenbezeugungen wegen dieſer Vermählung angeſtellt.

Den 22. Auguſt, als der Admiral vom Hofe zurückkam, geſchah ein Schuß nach ihm aus einem Fenſter, der ihm einen Finger abſchlug, und den Arm verwundete. Dieſe that hätte beinah den ganzen tief angelegten Entwurf des Königs vereitelt. Der Admiral ſelbſt ward ſtutzig. Seine Freunde riethen ihm, Paris zu verlaſſen, und erboten ſich, wofern er aufgehalten würde, ihn mit Gewalt davon zu führen. Aber ein Beſuch, den Carl nach-

mittags bei ihm ablegte, welcher zugleich alle Merkmale des heftigſten Zorns über dieſe Begebenheit äußerte, und für die Sicherheit des Admirals Anſtalten traf, vertrieb alle ſeine Beſorgniß, wenn er ja noch welche hatte. Doch ſagte er gleich nach ſeiner Verwundung: „das iſt die Frucht meiner Ausſöhnung mit dem Herzoge von Güiſe.“ Die Königin Mutter beunruhigte dieſer Zufall ſo ſehr, daß ſie nunmehr beſchloß, mit Ausführung des lange vorgehabten Anſchlags keine Zeit zu verlieren.

Der Herzog von Anjou, der, ſo jung er war, ſich faſt eben ſo geſchickt zu verſtellen wußte, als ſein Bruder, der Herzog von Nevers, der Großprior von Frankreich, des Königs natürlicher Bruder, (Herr von Angouleme,) der Herzog von Güiſe, der Marſchall von Tavannes und Graf von Retz wurden bei der Königin Mutter zu Rathe berufen. Hier ward die Nacht vor dem Bartholomäustage zur allgemeinen Ermordung aller Proteſtanten zu Paris beſtimmt; die abſcheulichſte That, bei Erwägung aller Umſtände, die man nur in der Geſchichte findet. Zuerſt ward beſchloſſen, die Marſchälle Montmorenci und d'Anville ſollten ſich auch mit unter den Verdächtigen befinden, blos weil ſie den Hugenotten günſtig geweſen waren.

Doch

Doch der Fürſpruch des Herzogs von Nevers und des Tavannes rettete ihnen das Leben; ſo wie auch dem Könige von Navarra, und dem Prinze von Condee, die man anfänglich auch ermorden wollte. Die Vollſtreckung der Ermordung innerhalb Paris ward dem Herzoge von Güiſe aufgetragen; zugleich wurden Befehle geſtellt, daß die Proteſtanten durch alle Städte und Provinzen auf die nämliche Weiſe niedergemacht werden ſollten. Ein ſo abſcheuliger und blutgieriger Anſchlag von einer Frau, welche die Proteſtanten niemals beleidigt hatten, und von einem jungen Fürſten, der an einem Hofe war erzogen worden, wo Liebe und Uippigkeit die einzigen Künſte waren, die man übte, hat einige Schriftſteller bewogen, zu behaupten, Carl hätte unmittelbar vor der Vollſtreckung der Mordthaten Gewiſſensregungen gefühlt, ſeine Mutter aber hätte ſie wieder geſtillt. Andre hingegen ſchreiben ihm, mit beſſerm Grunde, einen mehrern Antheil von Verſchuldung zu, als ihr: (man glaubt inſonderheit, daß der Befehl zur allgemeinen Ermordung der Proteſtanten in Frankreich von ihm allein hergekommen ſey.) Das Zeichen ſollte eine Glocke ſeyn, die um Mitternacht geläutet ward.

Die Leibwache und Bürgerſchaft wurden in das Gewehr geſtellt; und nichts kann uns einen ſtärkern Abriß von dem abſcheulichen Einfluſſe der Religion geben, als daß der Hof das Herz hatte, die Vollſtreckung eines ſolchen Anſchlags Leuten anzuvertrauen, die gegen die, welche ſie niedermachen ſollten, keinen andern Grund zum Streite haben konnten, als die Religion. Kurz vor Mitternacht, nachdem mit der Glocke der Kirche zu St. Germain das Zeichen war gegeben worden, begab ſich der Herzog von Güiſe in Begleitung eines Theils der katholiſchen Schweitzerwache, ſeines Oheims, des Herzogs von Aumale, und des Großpriors, in des Admirals Haus. Dieſes erbrachen ſie. Ein gewiſſer Behme, ein Deutſcher und Hausgenoſſe des Herzogs von Güiſe, lief die Treppe hinauf, fand ihn im Gebete begriffen, und ſtieß ihm ſeinen Degen durch den Leib. Es würde der Geſchichte zur Schande gereichen, wenn man die Unanſtändigkeiten erzählen wollte, die ſeiner ehrwürdigen Leiche angethan wurden, und welche von einer unmächtigen Rachgier zeugten, die allen Glauben überſteigt.

Der Aufſeher von Paris (prevôt des marchands) hatte Befehl geſtellt, es ſollten alle Fenſter der Stadt erleichtet werden, und ſobald man den bedenklichen Glockenſchlag vom Louvre vernähme, ſollte man über die Proteſtanten herfallen; dieſes wurde auch mit aller Wuth vollzogen. Die Diener des Königs, von Navarra und Prinzen von Condee, die ihre Wohnung im Louvre hatten, wurden in Beiſeyn des Königs und der Königin niedergemacht; einige wurden bis in das Schlafzimmer der Königin von Navarra verfolgt. Als Carl ſah, daß einige über den Fluß zu entkommen ſuchten, ſchoß er mit ſeiner langen Flinte nach ihnen. Dieſelbe ganze Nacht und den folgenden Tag waren die Mörder in andern Gegenden der Stadt gleich ſtark beſchäfftigt, wo einige Tauſende niedergemacht wurden. (Viele, die gar nicht Hugonotten waren, wurden doch umgebracht, weil ihre Feinde ſich dieſer Gelegenheit bedienten.) Die eigentliche Zahl aber ſcheint nicht genugſam beſtimmt zu ſeyn. Man ſagt, die ganze Anzahl der während zweener Monate (denn ſo lange dauerte das Blutbad fort) vornämlich zu Meaux, Orleans, Troyes, Bourges, Angers, Toulouſe, Lyon und Rouen, Ermordeten hätte ſich auf 30,000 belaufen. Einige Befehlshaber in den Pro-

vinzen hatten jedoch den Muth, den unmenſchlichen Befehlen ihren Gehorſam zu verweigern: (ſie meldeten dem Hofe zum Theil, ſie ſtünden in allen Dingen zu ſeinen Befehlen; aber mit dem Auftrag zu Mordthaten möchte man ſie verſchonen.) Drei von den zur Sicherheit den Proteſtanten eingeräumten Städte, Rochelle, Montauban und Coignac, öffneten ihre Thore ihren verfolgten Brüdern zum Zufluchtsorte. La Charitee aber ward von des Königs Truppen überfallen, und alle deſſen proteſtantiſche Einwohner wurden niedergemacht.

Carl heißt die Mordthaten gut.

Als die erſte Hitze dieſes Blutbads vorüber war, ließ Carl den König von Navarra und den Prinz von Condee holen, die er gezwungen hatte, Zuſchauer bei den blutigen Auftritten abzugeben, und verlangte von ihnen, ſie ſollten den proteſtantiſchen Glauben abſchwören. Der König willigte nicht nur darein, ſondern unterzeichnete auch einen Befehl, (der aber nicht befolgt ward) daß die hugonottiſche Religion in ſeinem Gebiete nicht ferner ausgeübt werden ſollte. Der Prinz von Condee dagegen war hartnäckiger; wiewohl ihm der König ſagte, ſein Schickſal

wäre

wäre in drei Wörtern begriffen, Meſſe, Tod oder Baſtille. Zuletzt folgte er doch noch dem Beiſpiele des du Roſier, eines reformirten Predigers, der ſich zur Abſchwörung hatte bewegen laſſen. Anfangs ſtellte ſich Carl, als ſchöbe er die Schuld der Mordthaten auf den zu hitzigen Eifer des Herzogs von Güiſe, der den Tod ſeines Vaters dadurch habe rächen wollen. Den 28. Auguſt aber rechnete er ſichs zum Verdienſte an, daß er der Urheber des Trauerſpiels geweſen wäre. Er begab ſich in ſein Parlement, wo ihm die Beiſitzer zu deſſen Vollbringung glückwünſchten. Carl gab daſelbſt vor, die Hugonotten hätten, unter Anführung des Admirals, wider ihn, die königliche Familie, und wider den König von Navarra eine Verſchwörung geſtiftet, um den Prinz von Condee auf den Thron zu ſetzen, und ihre Religion zur herrſchenden zu machen: daher habe er ihnen zuvorkommen müſſen. Auf ſeinen Befehl ward der todte Admiral Coligni wegen dieſer erdichteten Verſchwörung verklagt und verurtheilt, worauf ſein Bildniß von Stroh gehänkt wurde. Zween ſeiner Freunde, Briquemaut und Cavagnes, wurden vor Gericht geſtellt, als ob ſie ſeine Mitſchuldigen geweſen wären, wurden überführt, und erlitten den Tod auf öffentlichem Richtplatze.

Des Parlements Eifer gieng ſogar ſo weit, daß es eine jährliche Feier des Bartholomäustags verordnete. Hingegen der Kanzler de l'Hoſpital und alle rechtſchaffne Männer verabſcheuten ihn; und der Tag iſt niemals anders als mit Abſcheue begangen worden. (Der erſte Präſident des Parlements, Chriſtoph de Thou, hatte zwar in Gegenwart des Königs ſeine Verſtellung als nothwendig gelobt, und mit dem Beiſpiele Ludwigs des eilften gerechtfertigt; aber außerdem dachte er, wenn er freier reden durfte, an dieſen Tag nur mit Entſetzen, und wünſchte, wie ehemals der Dichter Statius, die Nachwelt möchte es nicht glauben, daß ſeine Nazion jemals eine ſolche Schandthat begangen hätte.)

Dem ungeachtet war die liſtige Verrätherei und Verſtellung des Hofs nicht hinreichend, alle Gegenſtände ſeiner Wuth zu betrügen. Denn der Graf von Montgomery entkam aus Paris nach England. Des engliſchen Geſandten Walſinghams Haus ward auf Carls Befehl als eine Freiſtadt für alle Engländer betrachtet; und Walſingham ſtattete dem Könige für die ihm erzeigte Gunſt ſeinen Dank ab. Zugleich aber warnte er ſeinen Hof vor den verrätheriſchen Ränken Carls, der, wie er ſagt, in einem geheimen Bündniſſe mit dem Könige von Spanien ſtünde, um die Königin ihrer

Kro-

Krone zu berauben, und die proteſtantiſche Religion auszurotten. c)

U 4 Die

c) Thuan. Hiſtor. L. XLVII. pag. 972. 973. Libr. L. p. 1034-1040. L. LI. p. 1058-1066. L. LII. p. 1067-1085. L. LII. p. 1086-1090. 1093. 1094. Mezeray l. c. p. 234-266. Daniel l. c. p. 710-741. Hénault l. c. p. 509-511. Ob der Hof die Hugonotten deswegen in ſo groſer Anzahl nach Paris gezogen habe, weil er ſchon lange beſchloſſen hatte, ſie alle zugleich zu ermorden; oder ob dieſer Entſchluß erſt nach der Verwundung des Admirals getroffen worden, und vorher nur die Abſicht geweſen ſey, ſich der Häupter dieſer Partei zu verſichern, und inſonderheit den Admiral umzubringen; darüber wird geſtritten, ohne daß die Abſcheulichkeit der That dadurch vermindert würde. Daniel behauptet das letztere; aber es wird Leſer genug geben, die das erſtere für weit wahrſcheinlicher halten werden. Uiberhaupt ſieht man dem gedachten Schriftſteller die gezwungene Art und hervorſchimmernde Parteilichkeit in dieſer und andern die Proteſtanten betreffenden Erzählungen leicht an. Er giebt nicht undeutlich zu verſtehen, der Admiral habe ſo viel Unglück in ſeinem Vaterlande geſtiftet, daß er eben nicht unſchuldig umgekommen ſey, ſowenig als die Hugonotten überhaupt. Als Geſchichtſchreiber hätte er doch hinzuſetzen ſollen, daß der Admiral nunmehr dem Könige völlig unterworfen, und mit der aufrichtigſten Treue ergeben war, und daß man eben dieſes Betragen längſt von ihm hätte erwarten können, wenn man ihm und ſeiner Partei nicht in gleichem Grade treulos und grauſam begegnet wäre. De Thou führt p. 1084. ſeq.

Strozzi lag damals mit einer Flotte vor Rochelle, welchen Platz der Hof als die vornehmſte Feſtung der Proteſtanten vor allem einzunehmen wünſchte: zumal da ſie durch Hilfe deſſelben von der See her unterſtützt werden konnten. Strozzi und Biron thaten den Einwohnern den Antrag, ſich dem Könige zu unterwerfen; ſie behaupteten aber, daß ſie nunmehr dem Hofe gar nicht mehr trauen könnten. Carl ſchickte darauf den la Noue, einen

ſq. einen ſchönen Zug an, der diesen großen Mann noch nach ſeinem Tode rechtfertigte, und ſeine gefährlichſte Feindin beſchämte. Die Königin Mutter ließ die Schriften deſſelben unterſuchen, ob ſich vielleicht etwas darin finden dürfte, daß ihm als ein Verbrechen könnte ausgelegt werden. Man fand in denſelben unter andern, daß er dem Könige den Rath gab, er möchte ſeinen Brüdern kein zu anſehnliches Leibgedinge anweiſen, damit ſie nicht zu mächtig würden. Sie ließ dieſes dem Herzoge von Alençon vorleſen, von dem ſie wußte, daß er den Tod des Admirals bedauerte, und ſagte dabei: Das iſt dein lieber Freund, der dem Könige dieſes anräth. Der Herzog gab zur Antwort: Wie ſehr er mich geliebt haben mag, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß dieſer Rath nur von einem Manne herkommen kann, der ſeinem Könige getreu und für ſein Beſtes ſehr beſorgt iſt.

nen Befehlshaber von groſsem Rufe und ſtand-
haften Proteſtanten, ab, die Rocheller zu über-
reden, daſs ſie ſich ſeiner Gewalt unterwer-
fen ſollten. Er vollbrachte ſeinen Auftrag;
allein ſie überredeten ihn, ſelbſt Befehlsha-
ber in ihrer Stadt zu werden, und er lieſs
dem Könige melden, er thue dieſes, damit
ſie ſich keiner auswärtigen Macht ergeben
möchten, und nach und nach würde er ſie zum
völligen Gehorſam zu bringen wiſſen. Die
Königin Eliſabeth kannte zwar die Wichtigkeit
des Orts. Allein ſie hatte kürzlich einen Ver-
gleich mit Frankreich getroffen, durch den ſie
auſser Stand geſetzt würde, den Rochellern
öffentlich beizuſtehen; und ſie wollte nicht ein-
mal zugeben, daſs ihre Unterthanen, die zu
dem Ende zuſammengetreten waren, ihnen
Hilfe ſchicken ſollten. Der franzöſiſche Hof
war jedoch ſo feſt überzeugt, daſs ſie ſie unter
der Hand unterſtützte, daſs er drohte, eine
Armee unter dem Herzoge Mayenne nach
Schottland zu ſchicken. Der Widerwille,
den die Proteſtanten ſeit dem Blutbade gegen
die Katholiſchen gefaſst hatten, war nunmehr
zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, daſs ſie nicht
die geringſte Gemeinſchaft mit Leuten von die-
ſem Glauben haben wollten. Die Hartnä-
ckigkeit des Hofs und der Eifer der Katholi-
ſchen war gleich groſs, als bei den Proteſtan-

ten; und Frankreich war abermals mit Blute und Raube erfüllt. Der Marſchall d'Amville nahm Sommieres ein, aber mit ſolchem Verluſte an Truppen, daß er den ganzen übrigen Feldzug nichts weiter unternehmen konnte. Sancerre ward vom le Chaſtre acht Monate lang belagert, und erhielt einen Vergleich, nachdem es ſo weit auf das Aeußerſte war getrieben worden, daß ein Vater ſich von der Leiche ſeiner Tochter ernährt haben ſoll, und 2000 von den Belagerten Hungers geſtorben waren. Der Marquis von Villars, der nun Admiral geworden war, ſetzte die Provinz Guienne in Furcht; und die Stärke der Hugonotten ward abermals in Rochelle eingeſchloſſen.

Strozzi und der Freiherr de la Garde führten die Aufſicht über die Belagerung zur See. Der Herzog von Anjou hatte die groſſe Armee zu Lande unter ſich. Unter ihm dienten der König von Navarra, der Herzog von Alençon, der Prinz von Condee, und die erfahrenſten Feldherren in Frankreich, mit dem Kerne von dem hohen Adel. Die Belagerung ward im J. 1573 mit erſtaunlicher Wuth betrieben. Der Hof hatte den Entſchluß gefaßt, ſobald Rochelle eingenommen ſeyn würde, ſollte der Herzog von Guiſe in England einfallen. Walſingham aber entdeckte ihn

durch

durch Beſtechung eines Bedienten der ſchott= ländiſchen Miniſter. Eliſabeth ſtellte ſich, als wüßte ſie nicht um dieſe Geheimniß, und be= zeugte ſich freundlich gegen den franzöſiſchen Geſandten, ließ aber zu, daß der Graf von Montgomery, der ſich noch in England be= fand, eine Flotte von Freibeutern zum Ent= ſatze des Orts ausrüſtete. Rochelle hatte ſchon mancherlei Stürme ausgehalten, bei einem von denen der Herzog von Aumale das Le= ben einbüßte. (La Noue verließ die Stadt aus Mißvergnügen, gieng in das Lager des Herzogs von Anjou, und verſicherte denſel= ben, er komme, weil es nun unmöglich ſey, die Rocheller zur Unterwerfung zu bringen, wie er dem Könige verſprochen hätte.) Man kann jedoch nicht ſagen, daß Rochelle auf das Aeußerſte wäre getrieben worden, weil es zur See nicht ſo völlig geſperrt war, daß die Freunde der Belagerten gehindert wor= den wären, ſie mit Lebensmitteln und Vor= rathe von jederlei Art zu verſehen. Ja, ſie waren beſſer damit verſorgt, als ihre Bela= gerer. Denn Hunger und Krankheiten nebſt dem Widerſtande der Belagerten, rafften 24,000 von des Herzogs von Anjou Trup= pen weg.

Es erhält vortheilhafte Bedingungen.

Den 19. April 1573 erſchien der Graf von Montgomery mit ſeinem Geſchwader vor Rochelle. Man hatte jedoch ſeine Ankunft vorhergeſehen, und ſolche Anſtalten vorgekehrt, ihn zu empfangen, daß er einen Unterhändler abſchickte, von der Eliſabeth fernern Beiſtand zu begehren. Sie ſchlug ihn aber ab, und begegnete ihm ſehr unfreundlich, weil er die engliſche Flagge aufgeſteckt hatte. Die Belagerung ward darauf mit gröſter Wuth als jemals erneuert. Ein franzöſiſcher Edelmann, von Vins, rettete dem Herzoge von Anjou das Leben, indem er mit ſeinem Leibe einen Schluß auffieng, von dem er ſah, das er auf ihn gezielt war. Indem ſolchergeſtalt das Schickſal von Rochelle ungewiß war, kam ein Abgefertigter vom Monlüc, Biſchofe von Valence, franzöſiſchem Geſandten zu Warſchau, mit der Nachricht, er hätte die polniſchen Proteſtanten dahin gebracht, der franzöſiſchen Partei in Erwählung des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen beizutreten, unter der Bedingung, daß die Rocheller im Beſitze ihrer Freiheiten und ihrer Religion gelaſſen würden. Dadurch ward ein Vergleich veranlaßt, der ſich mit Erneuerung der Pacification endigte, vermöge deſſen der Be-

la-

lagerten Freiheiten und Religion ſicher geſtellt wurden. Es ward ausgemacht, der König ſollte Befehlshaber nach Rochelle, Nismes und Montauban ſetzen, aber keine Beſatzungen hinein legen, und jedermann ſollte die Waffen niederlegen. In Anſehung der Religionsübung wurden einige Einſchränkungen beigefügt. Die Rocheller mußten ſich dazu verſtehen, den Herzog zum Einzuge in ihre Stadt einzuladen, den er aber, wie es bereits in voraus verabredet war, ablehnte. Ob nun gleich die Belagerung aufgehoben war, trauten doch die Proteſtanten dem Hofe eben ſo wenig als vorher, weil ſie wußten, daß alle ihnen erzeigte Gunſt war erzwungen worden.

Abreiſe des Herzogs von Anjou nach ſeinem Königreiche Polen.

So lieb auch dem Herzoge von Anjou ſeine neue Würde ſeyn mochte, brachten ihn doch ſeine Freunde in kurzem dahin, daß es ihm mißfiel, eine Nazion von Barbarn zu regieren. Die Wahrheit zu ſagen, ſo war itzt der franzöſiſche Hof elenderweiſe getheilt. Carl war eiferſüchtig über eine Parteilichkeit, die er ſeiner Mutter gegen den Herzog von Anjou abgemerkt hatte. Sein Argwohn ſtieg

ſo hoch, daß er nicht ſeine Freunde über des Herzogs nah bevorſtehende Abreiſe verbergen, noch ſich enthalten konnte, zur Königin Mutter zu ſagen, ein Königreich könnte ſie beide nicht faſſen. Der Herzog dagegen, wiewohl er ſtets an der Spitze einer Armee geſtanden hatte, war in Sinnlichkeit verſunken, ein Sklave der ſchändlichſten Bulſchaften, und in die Prinzeſſin von Condee ſterblich verliebt. Dieſe Betrachtungen wurden jedoch zuletzt überwogen. Er gab dem Anhalten der polniſchen Geſandten nach, und reiste nach dieſem Königreiche ab. (Vorher aber ließ er ſich die Rechte eines eingebornen franzöſiſchen Prinzen im Parlement feierlich beſtätigen, damit er nicht als ein Ausländer angeſehen würde, wenn ihm eine Erbſchaft oder gar die Krone zufiele.) Seine Abreiſe öfnete ein weites Feld für den Ehrgeiz des Herzogs von Alençon, welchem Prinze die Königin Eliſabeth ſo lange mit der Hoffnung geſchmeichelt hatte, ihr Gemahl zu werden. Er war ein ſchwachſinniger, veränderlicher Herr; aber tapfer, verrätheriſch und ehrgeizig. d)

Ver-

d) Thuan. Hiſtor. L. LIII. p. 1090. 1094-1102. Tom. II. L. LV. p. 12-22. L. LVI. p. 26-40. L. LVII. p. 49. ſq. Mezeray l. c. p. 267-291. Daniel l. c. p. 741-764. Rapin l. c. p. 318-323. 326. 327. 330. ſq.

Der Marſchall von Montmorenei, der ein Günſtling der Königin Eliſabeth und ein Feind der Güiſen war, ſtellte ſich an die Spitze der franzöſiſchen Patrioten, oder Staatsklugen, (politiques) imgleichen Mißvergnügten (malcontens,) wie ſie genannt wurden. Sie behaupteten, ſie betrachteten die Staatshändel nicht von Seiten der Religion, ſondern nach Maßgabe der patriotiſchen Geſinnung und Menſchenliebe, und fänden es daher nothwendig, ſich allen denen zu widerſetzen, welche dem Lehrſatze der Ermordung günſtig wären; womit ſie offenbar auf den König, die Königin Mutter und das Haus Güiſe zielten. Der König von Navarra und der Prinz von Condee thaten dieſer Verbindung Vorſchub. Die franzöſiſchen Proteſtanten verließen ſich ſo ſehr darauf, daß ſie dem Könige eine Schrift mit ſolchen Forderungen überreichten, welche, wie die Königin Mutter ſagte, der verſtorbne Prinz von Condee ſich nicht getraut hätte zu thun, und wenn er an der Spitze von 80,000 Mann geſtanden hätte. Der Hof wagte es jedoch nicht, die Abgeordneten in Verhaft zu nehmen, die dieſe kühne Schrift überreichten. Dadurch wuchs der Proteſtanten Muth noch mehr:

denn

denn da ſie behaupteten, ſie hätten ſeit dem mörderiſchen Bartholomäustage gar keine Sicherheit von Seiten des Hofs, ſo glaubten ſie, daß ſie ſich dieſelbe auf alle Art verſchaffen müßten. Die Rocheller beſchwerten ſich bei dem Könige, daß der Graf dü Lüde ihre Stadt hätten überrumpeln wollen, und rüſteten ſich daher von neuem. Man hatte mit des Herzogs von Alençon Bewilligung verabredet, er ſollte dem Scheine nach der ihm angethanen Gewalt weichen, und ſich an die Spitze der Hugonotten ſtellen laſſen. Es war mit den Anſtalten zu dieſem Anſchlage ſchon weit gekommen. Allein der Hof entdeckte ihn, nach einigen, durch des Herzogs eigne Unbedächtigkeit, der alles ſeiner Mutter eröfnete.

Die Proteſtanten durch ganz Frankreich waren damals (im J. 1574) in Bewegung. Eine Partei Reuter war bereits bis S. Germain gerückt, um den Herzog zum Gefangnen zu machen. Allein er gab vor, er wäre noch nicht in Bereitſchaft, und ſie kehrte wieder zurück. Der König gab Befehl, drei Armeen aufzubringen, wollte aber die Stelle eines Oberfeldherrn, die der Herzog von Anjou bekleidet hatte, nicht dem Herzoge von Alençon geben. Jemehr die Königin Mutter die Verſchwörung erforſchte, deſto furchtbarer fand ſie ſie. Sie drang auf die Vollziehung

hung der Vermählung des Herzogs mit der Königin Eliſabeth, die ihr mit einer Liſt auswich, welche ſie nicht betrügen konnte. Es iſt gewiß, daß damals Eliſabeth einen geheimen Briefwechſel mit dem Könige von Navarra ſowohl als dem Herzoge von Alençon unterhielt, und daß Dale, englicher Geſandter am franzöſiſchen Hofe, die Verſchwornen heimlich aufmunterte. Wiewohl nun der Herzog, als er alles geſtanden hatte, Verſicherung des Lebens und der Verzeihung erhielt, wollte er doch weder ſeiner Mutter noch ſeinem Bruder trauen, ſondern verlangte von dem engliſchen Geſandten ſicheres Geleit nach England; das ihm auch Eliſabeth, wiewohl nach einiger Schwierigkeit, verwilligte. Es iſt noch bis dieſen Tag ein Geheimniß, durch welches Mittel die Königin Mutter die Unterhandlung entdeckt hat, und ob es nicht auf der Eliſabeth geheime Veranſtaltung geſchehen iſt, weil ſie damals in ſehr übelm Vernehmen mit dem ſpaniſchen Hofe ſtand, und ſich daher ſcheute, mit den Franzoſen gänzlich zu brechen. Dem ſey wie ihm will, ſo verließ der Herzog Paris in größter Eile; zu Bois de Vincennes ließ Carl den König von Navarra in genaue Verwahrung bringen; und der engliſche Geſandtſchaftsſekretär Wilkes, der die Sache mit dem ſichern Geleite beſorgt hatte, ward genöthigt, Frank-

reich zu verlaſſen. Die Marſchälle Montmorenci und Coſſee wurden gefangen in die Baſtille geſchickt. Der Marſchall von Damville wußte dieſem Unglücke zu entgehen. Der Prinz von Condee begab ſich in ſeine Statthalterſchaft von der Picardie, und darauf nach Straßburg, wo er die von ihm erzwungne Abſchwörung der proteſtantiſchen Religion widerrufte, und wieder in die proteſtantiſche Gemeinſchaft aufgenommen ward. La Mole, des Herzogs von Alençon Günſtling, der ihn verrathen hatte, ward enthauptet, weil er nicht genug entdeckt hatte; und es wurden noch andre Beiſpiele der Gerechtigkeit gegeben. Der Herzog von Alençon entdeckte armſeligerweiſe alles, was er wußte. Der König von Navarra hingegen betrug ſich mit großem Muthe, und warf der Königin Mutter vor, ſie wäre die Urheberin alles öffentlichen Ungemachs.

Zuſtand von Carls Hofe.

Carl war damals der elendeſte Menſch in ſeinem Gebiete. Die nahe Gefahr, der er bei der letztern Verſchwörung entgangen war, zeigte, daß er ſeiner eignen Angelegenheiten völlig unkündig wäre; daß er ſich die ganze Zeit über durch die abſcheulichen Anſchläge der

Kö-

Königin Mutter, deren Getreuer der Kanzler Birague war, hätte leiten laſſen: daß das Haus Lothringen oder Güiſe die Vollſtreckung aller ihrer Ränke über ſich hätte; kurz, daß ſeine oberherrliche Macht von andern an ſich gezogen würde. Sie hatte ihrem Schwiegerſohne, dem Herzoge von Lothringen, die Stelle als Oberfeldherr zuwege gebracht. Alle Statthalter, Befehlshaber und obrigkeitliche Perſonen in Frankreich wurden angewieſen, ſich nach ihren Befehlen zu achten; und Birague wirkte beim Könige eine Urkunde aus, worin ſie zur Verweſerin des Königreichs ernannt ward. Was noch Carls Elend vollſtändig machte, war, daß er ſeinen unglücklichen Zuſtand einzuſehen ſchien. Er erklärte ſich für feſt entſchloſſen, alle die aus ihren Aemtern zu ſetzen, welche das Blutbad am Bartholomäustage angerathen oder vollſtreckt hatten. Aber vermöge der Erfahrung von ſeiner vorigen Verſtellung wollte ihm Niemand trauen. Er befand ſich in einem ſiechern Zuſtande, der unheilbar war, und ihn zuweilen in ſolche Angſt verſetzte, daß er der Vernunft beraubt wurde.

Sein Tod.

Da er inne ward, daß er nicht über vierundzwanzig Stunden mehr zu leben hätte, er-

erklärte er in Beiſeyn des Königs von Navarra, des Herzogs von Alençon, des Kardinals von Bourbon, des Kanzlers und anderer großen Staatsbeamten, ſeine Mutter bis auf die Ankunft ſeines Bruders und Nachfolgers, des Königs in Polen, zur Staatsverweſerin. Er ſtarb am 30. Mai 1574. Es ward öffentlich bekannt, daß die Königin Mutter bei ihrem in Lothringen von dem König in Polen genommnen Abſchiede ihn verſichert hatte, er ſollte nicht lange aus Frankreich abweſend ſeyn. Carl hatte ſich öffentlich verlauten laſſen, er hielte die Krankheit, die ihn umbrächte, nicht für natürlich. Als ſein Leib geöfnet wurde, ward zwar kein Merkmal von friſchem Gifte gefunden; die Aerzte glaubten aber, daß die Eingeweide durch ehemalige Beibringung deſſelben angegriffen worden wären. Das ward jedoch der großen Geſchicklichkeit der Giftmiſcher zugeſchrieben. Carl war beim Abſterben 24 Jahre und eilf Monate alt. Seine tödliche Krankheit war, wo nicht übernatürlich, doch gewiß außerordentlich. Denn es drang ihm das Blut zu allen Schweislöchern des Körpers heraus, und die Proteſtanten ermangelten nicht, dieſe Todesart als ein Merkmal der göttlichen Strafe anzugeben.

Abriß von ihm.

Man kann ſagen, daß der franzöſiſche Hof unter der letztern Regierung von der Königin Mutter nach einem Syſtem von ſehr ausgelaßnen Grundſätzen beides in Religionsſachen und Staatshändeln war gebildet worden, wozu noch die Laſter der Ermordung und Giftmiſchung, der Schwachſinn der Zauberei und Sterndeuterkunſt, und alle die Uippigkeiten kamen, die nur den Leib oder das Gemüth entkräften können. Ihr eigner herrſchender Grundſatz war die Verſtellung. Den brachte ſie ihren Söhnen bei; und Carl war ein ſo gelehriger Schüler, daß er es noch vor dem Alter von zwanzig Jahren dem Tiber an Verſtellung, dem Nero an Grauſamkeit gleich that. Zu ſeinem Fortgange in der erſten Jahren halfen ſeine guten Naturgaben und ſein vortreflicher Verſtand; denn er hatte zugleich alle gute und alle abſcheuliche Eigenſchaften, die nur ein Monarch beſitzen kann. Amiot, ſein Lehrer, hatte ihm die Neigung zu den Wiſſenſchaften beigebracht. Er hatte Witz, und liebte den Umgang mit Dichtern und Gelehrten. Die Dichter Ronſard, Dorat und Baif erhielten viele Gnadenbezeugungen von ihm. Er ſagte aber auch von den Dichtern, man müſſe ſie wie gute Pferde halten, ſie zwar er-

nähren, aber nicht zu fett werden laſſen. Er ſchrieb eine Abhandlung über ſeine Lieblingsergötzuchkeit, die Jagd, die ſeitdem zu Paris im J. 1625 herausgegeben worden iſt. Die meiſten Leibesübungen, in denen er überaus geſchickt war, trieb er bis zur Ausſchweifung.

Seine Verſtellung ſoll er mit ſich in das Grab genommen haben; und wiewohl er mit ſeinem Bruder, dem Herzoge von Alençon, ausgeſöhnt ſchien, ſoll er doch, wofern er leben bliebe, Willens geweſen ſeyn, ihn aus dem Wege zu ſchaffen, und die Königin Mutter zu ihrem geliebten Sohne nach Polen zu ſchicken. Seine letzten Worte waren, er freue ſich, daß er keinen Sohn hinterlaſſe, weil er aus der Erfahrung wiſſe, wie unglücklich ein Reich ſey, das von einem Naben regiert werde. Im Trinken war Carl ſo mäßig, daß er, nachdem er einmal berauſcht worden war, niemals wider den Wein gekoſtet haben ſoll. Er ſoll niemals mehr als eine Beiſchläferin, Maria Touchet, gehabt haben, von welcher der Herzog von Angouleme, Großprior von Frankreich, geboren ward. Man ſagt inzwiſchen, der Gift, von dem er ſtarb, wäre ihm von einem Manne gereicht worden, den die Königin Mutter überredet gehabt hätte, Carl gedächte ihn umbringen zu laſſen, um ſeine Frau für ſich zu behal-

halten. Doch an einem Hofe von anſtößiger Lebensart giebt es mancherlei Erdichtungen; und die Schranken der allgemeinen Geſchichte können nicht alle die beſondern Umſtände in ſich faſſen, die einen unſtreitigen Grund haben. Von Perſon gieng Carl mit den Schultern ein wenig gebückt. Sonſt aber war er ſtark und wohl gebildet. Wiewohl er von Natur eine bleiche Geſichtsfarbe hatte, ward ſie doch in der Bartholomäusnacht in eine rothe verwandelt; und man hat angemerkt, daß ſeine Augen bei der Gelegenheit eine ganz beſondre Wildheit bekommen haben. Er aß und ſchlief wenig, fuhr auch ſeit der oft gedachten Nacht mehrmals plötzlich im Schlafe auf, den er durch Muſik wieder zu erlangen ſuchte.

Gegen das Ende ſeines Lebens hatte er eine Liebe für ſeine Gemahlin, Eliſabeth von Oeſterreich, eine der tugendhafteſten und liebenswürdigſten Prinzeſſinnen ihrer Zeit. Er hatte von ihr eine Tochter, Marie Eliſabeth, die aber als ein Kind von ſechs Jahren ſtarb. Wir können Carls Abriß nicht beſchließen, ohne anzumerken, daß er eine Gedächtnißmünze prägen ließ, auf der ſeine Tugend und Frömmigkeit bei der abſcheulichen Ermordung am Bartholomäustage gerühmt ward. e)

e) Carl iſt, wie man angemerkt hat der erſte König geweſen, der ſich wider ſeine eigne Untertha-

Heinrich der dritte.

Damaliger Zuſtand des franzöſiſchen Hofs.

Zur Zeit des Abſterbens des vorigen Königs befanden ſich der König von Navarra und Herzog von Alençon noch immer unter der Königin Verweſerin Aufſicht in genauer Verwahrung. Unter dem Vorwande, es würde ihnen rühmlicher ſeyn, wenn ihnen der König mit einer völligen Losſprechung die Freiheit ertheilte, als wenn ſie dieſelbe ertheilte, weigerte ſie ſich, ſie von der Bewachung zu befreien. Sie nöthigte ſie, alle Schriften zu unterzeichnen, die ſie ihnen nur vorlegte; nicht anders, als wenn ſie zuſammen im größten Einverſtändniſſe handelten. Dadurch erhielt ſie ſich allen ihren Einfluß in den Provinzen; und das Parlement erſuchte ſie, die Verwaltung des Staats zu übernehmen. Die dama-

thanen in eine Verſchwörung eingelaſſen hat. Unter ſeiner Regierung ward das Geſetz gegeben, daß die Mütter von ihren Kindern nicht erben ſollten, weil dieſes bisher anſehnlichen Familien ſehr nachtheilig geweſen war. Thuan. Hiſt. L. LVII p. 51. ſq. 59. 67. Mezeray. l. c. p. 292-326. Daniel l. c. p. 764-787.

damalige Verfaſſung der Angelegenheiten war ihre Sicherheit. Die Obrigkeiten und hohen Beamten im bürgerlichen Stande und Kriegsweſen wurden in der Unwiſſenheit der wahren Geſinnungen der beiden gefangnen Prinzen erhalten, und wußten eben ſo wenig um die Geſinnungen des neuen Königs, der noch in Polen war. Das Volk zu Paris war ſo ſchwärmeriſch für die römiſche Religion eingenommen, daß die Königin Mutter das Louvre bezog, und die Verwahrung der beiden Marſchälle in der Baſtille der Aufſicht der Bürger anvertraute. Sie ſtellte ſich gemäßigt gegen die Proteſtanten, und nahm eine Schaar Schweitzer und Deutſche in Sold. Sie pflog Unterhandlung mit den Rochellern, und erlaubte den Hugonotten, zu Milehaut in Rouvergue eine Verſammlung anzuſtellen. Dort erklärten ſie den Prinz von Condee zu ihrem Beſchützer und Feldherrn, gaben ihm aber eine Rathsverſammlung zu. Sie nahmen in ihre Geſellſchaft den Marſchall von Damville, Bruder des Montmorenci und Statthalter von Languedoc, auf, der ſich als vom Hofe verwieſen betrachtete, und über die Gefangenſchaft ſeines Bruders erbittert war.

Uiber dieſe Folgen ihrer Nachſicht gegen die Hugonotten war die Königin Muter heimlich erbittert. Sie ließ den Grafen von Mont-

gomery, der ſich auf das Verſprechen der Verzeihung zum Gefangnen ergeben hatte, auf die Folter werfen und enthaupten; eben denjenigen, der Heinrich dem zweiten im Turnier den tödlichen Stoß beigebracht hatte, und der jetzt unter dem nichtigen Vorwande, als wenn er an der Verſchwörung des Admirals Antheil gehabt hätte, hingerichtet wurde. Nachdem ſie von ihrem Sohne, dem Könige von Frankreich und Polen, eine Beſtätigung ihrer Gewalt empfangen hatte, reiſete ſie nach Lyon ab ihm entgegen; führte aber den König von Navarra und Herzog von Alençon mit ſich.

Der neue König entkömmt aus Polen nach Frankreich.

Mittlerweile nahm Heinrich, auf erhaltne Nachricht von ſeines Bruders Tode, mit groſſer Geſchicklichkeit bei Nacht die Flucht aus Polen als aus einem Gefängniſſe, und ward vom Kaiſer Maximilian dem zweiten zu Wien prächtig bewirthet, wo ihm dieſer Herr günſtige Geſinnungen gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen beigebracht haben ſoll. Darauf begab ſich Heinrich unter einer kaiſerlichen Bedeckung nach Venedig, und brachte dort, nach ſeinem Ausdrucke, unter den Bezaube-

rungen des Vergnügens und der Pracht neun Tage zu. Von da kam er nach Savoyen, wo er mit gleich großer Ehrenbezeugung aufgenommen ward. Hier willigte er darein, Pignerol und einiges von ſeinen Ländereien in Piemont an dieſen Hof abzutreten. (Vergebens ſtellte man ihm vor, daß Pignerol von dieſer Seite ein Schlüſſel zu Frankreich ſey, und andre Bedenklichkeiten mehr; die Herzogin, eine Tante des Königs, und der Marſchall von Bellegarde, der dem Herzoge ergeben war, erhielten von ihm das Verſprechen, und es wurde noch im J. 1574. erfüllt.) Wohin er nur kam, da rieth man ihm zur Gelindigkeit gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen. Bei ſeinem Aufenthalte zu Turin ließ er auf Zureden des Herzogs von Savoyen den von Damville holen, und ſchien ihm viele Liebkoſungen zu erweiſen. Aber die um ihn befindlichen Aufpaſſer der Königin Mutter und ihre Briefe veränderten gänzlich ſeine Geſinnungen gegen die Proteſtanten, wenn er anders günſtige gegen ſie gehabt hatte. Er faßte den Anſchlag, den von Damville in Verhaft zu nehmen. Der Herzog von Savoyen aber, der ihm für ſeine Sicherheit Gewähr geleiſtet hatte, entdeckte dieſe Abſicht, und ſchickte den Marſchall mit einer Wache nach Languedoc zurück, wo er ſchwur,

er

er wollte niemals wieder des Königs Angeſicht ſehen, ohne nur auf ſeinen Münzen.

Er erneuert den Krieg wider die Proteſtanten.

Als Heinrich ſeinem eignen Gebiete näher kam, fand er, daß er mitten durch Länder gehen mußte, welche die Hugonotten inne hatten, ehe er bis nach Lyon kommen konnte. Die Bekenner dieſer Religion waren durch die letztern Maßregeln der Staatsverweſerin im höchſten Grade aufgebracht worden; und wiewohl er des Herzogs von Savoyen Truppen ſolange um ſich behielt, bis die Königin Mutter und der Herzog von Alençon zu ihm gekommen waren; fanden doch die Huqonotten Mittel, einen Theil ſeines Gepäckes zu plündern und wegzuführen. Erſt den 6. September kam er zu Lyon an. Da er nunmehr einige Truppen bei ſich hatte, fiel er, anſtatt den vortreflichen erhaltnen Rath zu befolgen, mit dem Schwerte in der Hand, ſeine proteſtantiſchen Unterthanen an, und ſuchte diejenigen Oerter mit Sturme zu erobern, in die man ihn auf ſehr gemäßigte Bedingungen eingenommen haben würde. Als er die kleine Stadt Levrau (vielleicht Livron in Dauphinee,) angriff, ruften die Einwohner von ihren Mauer herunter „Kommet nur, „ihr

„ihr blutgierigen Mörder! Ihr ſollet uns nicht
„im Schlafe finden, wie den Admiral!„

Seine lächerliche und verächtliche Aufführung.

Dieſer Anfang von Heinrichs Regierung zeigte den Proteſtanten, was ſie zu gewarten hätten. Der Marſchall von Damville berufte die Stände von Languedoc im J. 1574. nach Montpellier zuſammen, und ſagte ihnen, er hätte ſich in ein Bündniß eingelaſſen, deſſen Oberhaupt er ſeyn würde, um die Geſetze und die Ruhe Frankreichs wieder herzuſtellen, und es von dem ſchädlichen Einfluſſe der Ausländer (worunter er das Haus Güiſe, und die beiden Italiäner, den Marſchall von Retz; und den Kanzler von Birague verſtand,) zu befreien. Er ſammelte darauf ein anſehnliches Heer, nahm Aiguesmortes und andere Plätze ein. Heinrichs Leben war damals eine Miſchung von Andacht, von den ſchändlichſten Laſtern und lächerlichſten Schwachheiten. Des gemeinen Weſens Sicherheit gründete ſich darauf, daß es ihm an den großen Fähigkeiten ſeines Bruders fehlte, Unfug anzuſtiften. Denn er that es ihm blos an Verſtellung und Grauſamkeit gleich.

Nach dem Aufbruche aus Lyon kam er nach Avignon. Hier übten er und ſeine Begleiter alle Pflichten der Bußfertigkeit, inſonderheit mit einer Brüderſchaft von Büßenden, die ſich geißelten, mit ſolcher Strenge, daß der Kardinal von Lothringen darüber das Leben eingebüßt haben ſoll, daß er einem ſeiner barfüßigen Aufzüge um Mitternacht beiwohnte. Er ſtarb am 26. Dezember 1574. in einem Alter von fünfzig Jahren. Mit ihm verlor die katholiſche Partei das verſtändigſte von ihren Oberhäuptern. Er ließ hinter ſich keinen Unterthan in Frankreich von gleicher Fähigkeit und gleichem Anſehen, um die Wunden ſeines Vaterlandes entweder zu heilen oder vergrößern zu können. Einige haben geglaubt, er wäre durch Gift umgekommen, das ihm die Königin Mutter hätte beibringen laſſen, welche bald zu gut bald zu ſchlimm von ihm urtheilte, und ihn bald die Geißel bald den Schutzengel Frankreichs nannte. (Er war ſehr beredt, nicht ohne Gelehrſamkeit; aber überaus ehrgeizig, uud ein blutgieriger Verfolger der Proteſtanten.)

Nachdem dieſe aberwitzige Anwandlung von Andacht vorüber war, kehrte Heinrich wieder zu ſeinem wollüſtigen Leben zurück: und

ſo

ſo ungefähr wechſelte ſeine künftige Zeit immer ab; um die Staatsgeſchäfte bekümmerte er ſich faſt gar nicht, und er wurde daher bald nach ſeiner Rückkunft in Frankreich verächtlich. Die Königin Mutter bediente ſich um ihn ebenderſelben Art von Frauensperſonen, als um den König von Navarra und Prinz von Condee; ſo daß ſie die Regierung noch immer in ihren Händen behielt, wiewohl ſich zuweilen der König überaus ordentlich in Beſorgung der Geſchäfte anſtellte. Er beſtätigte den Vergleich von Blois mit der Königin von England. Dem Könige von Navarra und Herzoge von Alençon gab er mit einer kaltſinnigen, aber höflichen, Art die Freiheit wieder. Er war immer noch in die Prinzeſſin von Condee auf das heftigſte verliebt. Indem er aber mit ſeiner Mutter über die Mittel zu Rathe gieng, ſie entweder durch Eheſcheidung, weil ihr Gemahl ein Ketzer wäre, oder auf andre Art zu erhalten, hörte er, daß ſie geſtorben wäre: und der Schmerz, den er darüber empfand, koſtete ihm beinah das Leben.

Heinrich entkömmt einer nahen Gefahr.

Ein Glück für die Hugonotten war es, daß Heinrich wegen ſeiner Verſchwendung kein

Geld

Geld hatte, um ſeine Armee auf den Füſſen zu erhalten. Indem er zu ſeiner Krönung nach Rheims reiſen wollte, that ihm Fervaques, der ein Günſtling unter der vorigen Regierung geweſen war, in Bauerkleidung einen Fußfall, und entdeckte ihm, daß 200 entſchloßne, wohlgewaffnete Edelleute an einem gewiſſen Orte lauern würden, um ihn aufzuheben, und den Herzog von Alençon auf den Thron zu ſetzen. Dieſe Entdeckung bekräftigte der Herzog von Alençon, der ihm, nach erhaltnen Verſprechen der Verzeihung, alles auf den Knieen geſtand. Da nun die Verſchwornen merkten, daß ſie entdeckt wären, giengen ſie ſämtlich aus dem Königreiche. Die Regierung hielt ſich nicht für ſtark genug, ſie zu beſtrafen.

Nach vollbrachter Krönung vermählte er ſich mit der Prinzeſſin Luiſe von Lothringen, einer Tochter des Grafen von Vaudemont. Darauf ſetzte er den Krieg gegen die Proteſtanten fort. Montbrün, der ſein Gepäcke an der Grenze geplündert hatte, ein ſehr geſchäftiger Befehlshaber der Hugonotten, ward auf Verurtheilung des Parlements zu Grenoble enthauptet. Er hatte auf einen gewiſſen Befehl, den ihm der König zuſchickte, ſpöttiſch geantwortet: jetzt ſey keine Zeit zu befehlen, denn der Krieg mache alles gleich. An

ſeine

ſeine Stelle kam Lesdiguieres, der nachmals in Frankreich zu ſolchem Anſehen gelangte. Es verbanden ſich damals die gemäßigten Katholiſchen oder ſogenannten Mißvergnügten mit den Hugonotten, und ſie waren zuſammen ſo mächtig, daß Heinrich darein willigte, mit ihnen Unterhandlung zu pflegen. Ihre Forderungen beſtanden aus 91 Bedingungen, und enthielten unter andern die Forderung einer völlig freien Religionsübung für die Proteſtanten, Genugthuung und Schadloshaltung für ſo viele treuloſe Gewaltthätigkeiten, eine Zuſammenberufung der Stände, eine Aufhebung der neuen Abgaben, die Beſtrafung ſo vieler Laſter, (darunter auch die Zauberei war) daß in der That der ganze Hof darunter begriffen wurde. Der König mußte in Unterhandlung treten, und ſah zu ſpät, daß er glimpflichern Rathſchlägen hätte folgen ſollen. Aber jetzt ſetzten ſich viele Hinderniſſe dagegen. f)

Schänd-

f) Thuan. Hiſtor. L. LVIII. p. 69-72. 82. 83. L. LIX. p. 89-100. L. LX. p. 115-127. Mezeray l. c. p. 331-372. Daniel Hiſt. de Fr. T. IX. p. 5-42.

Der Krieg gieng alſo immer fort. In kurzem ergab ſichs, daß die Proteſtanten durch die Königin Eliſabeth unterſtützt wurden, die ſie mit Gelde verſorgten, daß ſie eine neue Schaar deutſcher Miethtruppen unter dem Pfalzgrafen Johann Caſimir in Sold nehmen konnten. Die Königin Mutter ſah die Gefahr, in der ſie die Regierung befand, und verſuchte die verzweifeltſten und ſchändlichſten Mittel, um das Bündniß zu trennen. Dem von Damville ließ ſich Gift beibringen; er kam aber wieder auf, nachdem bereits das Gerücht gegangen war, er wäre todt. Sie überredete ihren Sohn, dem Souvrai, dem einzigen tugendhaften Manne am Hofe, Befehl zu geben, die Marſchälle Montmorenci und Coſſee im Gefängniſſe umzubringen. Souvrai nahm ihn aber blos darum an, daß er ſie retten könnte; denn er überredete den König, ſie ſich durch Ertheilung ihrer Freiheit zu Freunden zu machen. (Andere ſchreiben viemehr, die Königin Mutter habe ihrem Sohlne dieſen Rath gegeben, damit er dadurch den Herzog von Alençon wieder gewinnen möchte.)

Der Hof war um dieſe Zeit durch ein Geſchwür beunruhigt, das ſich an des Königs Ehre äußerte. Er war ſo feſt überzeugt,

zeugt, daß es eine Wirkung von Gifte wäre, den ihm der Herzog von Alençon beigebracht hätte, daß er den König von Navarra holen ließ, und ermahnte, ſich der Krone zu verſichern, indem er den Mörder (nämlich ſeinen Bruder) umbrächte. Der König von Navarra gab zwar ſeinen Abſcheu vor deſſen Verbrechen zu erkennen; ſagte aber, er wollte ſich kein Königreich durch eine ſo große Verſchuldung erkaufen. Zuletzt überwand den Schmerz des Königs in Frankreich Leibesbeſchaffenheit.

Ein halbjähriger Stillſtand.

Damals waren die deutſchen Hilfsvölker im Anzuge, um zu den Proteſtanten zu ſtoſſen. Der Herzog von Alençon war ſo gut von ſeines Bruders Argwohn unterrichtet, daß er die Flucht nach Dreux nahm, wo ſich in kurzem eine zahlreiche Partei zu ihm ſchlug. Die Tapferkeit des Herzogs von Güiſe, der im J. 1575 einen Theil der deutſchen Hilfstruppen, denen er ſehr überlegen war, in einem Treffen ſchlug, welches ihm den Beinamen der mit der Schmarre (le balafré) zuzog, hinderte ſie, ſich mit dem Herzoge von Alençon zu verbinden. Als nun der Marſchall Montmorenci gemein-

ſchaftlich mit der Königin Mutter eine Unterhandlung anfieng, ward ein Stillſtand auf ein halbes Jahr geſchloſſen, wiewohl auf ſehr kränkende Bedingungen für den franzöſiſchen Hof. Der König war gehalten, die deutſchen Hilfsvölker mit 16,000 Kronen zu bezahlen, die unter dem Prinze von Condee in Frankreich eingerückt waren. Der Herzog von Alençon ſollte eine Leibwache von 350 Mann bekommen. Die Proteſtanten ſollten Niort, Saumür, la Charitee, Meziers, St. Jean d'Angeli, und Coignac einbekommen. Der König ſollte alle ſeine Truppen bis auf ſeine Leibwache abdanken. Die Uibung der proteſtantiſchen Religion wurde nach den ältern Verordnungen erlaubt. Aus der Einrichtung dieſes Stillſtands erhellt, daß die Königin Mutter und der Herzog von Alençon ſowohl Katholiken als Proteſtanten gleich ſehr verdächtig waren. Der Prinz von Condee wollte ihn gar nicht eingehen.

Dieſer den 23. Dezember 1575. geſchloßne Stillſtand gab beiden Theilen Zeit, die Unternehmungen auf den folgenden Feldzug zu verabreden. Der König von Navarra nahm vom Hofe die Flucht in ſeine Statthalterſchaft Guienne, und wiederrufte ſeine Abſchwörung der proteſtantiſchen Religion,

indem er ſich erklärte, daß er nur aus Todesfurcht zur römiſchkatholiſchen übergetreten ſey. Der Herzog von Alençon ſtellte ſich an die Spitze der deutſchen Hilfsvölker des Prinzen von Condee, und fand ſeine Armee 35,000 Mann ſtark. Alles Volk hingegen, das der Hof unter dem Herzoge von Mayenne, der während ſeines Bruders, des Herzogs von Guiſe, Krankheit den Oberbefehl führte, aufſtellen konnte, erſtreckte ſich kaum auf 18,000 Mann.

Ein Friede zum Vortheile der Proteſtanten.

Mit Beihilfe des Marſchalls Montmorenci, und vermuthlich auch einiger Oberhäupter der Proteſtanten, die dem Herzoge von Alençon, nunmehrigem Herzoge von Anjou, gehäſſig waren, zertheilte die Königin Mutter das ſich aufziehende Ungewitter durch neue Unterhandlungen. (Dieſer Herzog hatte auch keine Fähigkeit das Heer anzuführen, ſtand in keiner großen Achtung bei ſeiner Partei; und dieſe wünſchte nur große Vortheile und Geld zu erhalten.) Es kam zuletzt im J. 1576 ein Friede von 63 Bedingungen zu Stande, durch den die Proteſtanten alles das erhielten, warum ſie ſo lange geſtritten hatten; daß ſie nämlich als

ein gewiſſer maßen von den Katholiſchen unterſchiedenes Volk, das ſeine eigne Religion bekennte, (die nun die vorgegebene reformirte (la religion prétendue reformée) genannt wurde,) und unter ſeinen eignen Obrigkeiten ſtünde, zu betrachten wären, wobei die einzige, der Ausübung ihrer Religion aufgelegte, Einſchränkung dieſe war, daß ſie nicht innerhalb zwo Meilen von Paris, oder dem Orte, wo ſich der Hof befände, predigen ſollten. Die Gerichtskammern in den acht Parlementern des Königreichs ſollten aus einer gleichen Anzahl von Proteſtanten und Katholiſchen beſtehen. Der König ſagte ſich feierlich und eidlich los, daß er an des Admirals Tode, und am Blutbade vom Bartholomäustage keine Schuld hätte; alle darauf ſich gründende Urtheile wurden umgeſtoßen, und die Abkömmlinge der Ermordeten wurden auf 6 Jahre von allen Abgaben frei geſprochen. Noch wurden den Proteſtanten und den Mißvergnügten 8 Städte mehr zur Sicherheit eingegeben: Aiguesmortes und Beaucaire, Perigueux und le Mas de Verdün in Guienne, Nions und Serr in Dauphinee, Yßoire in Auvergne, und Seine la grand Tour in Provence. Die Ehen der verheiratheten Prieſter und Mönche wurden für rechtmäßig erklärt. Der König mach-

machte ſich endlich anheiſchig, dem Prinze Johann Caſimir, der die deut chen Hilfsvölker nach Frankreich geführt hatte, um ihn zum Rückzuge zu bewegen, für die Rückſtände ſeiner Soldaten überhaupt 700,000 Kronen, ein Jahrgeld von 14,000 Kronen, eine Compagnie von 100 Gendarmen, und das Fürſtenthum Chateau Thierri zu geben, wofür ihm fünf Edelleute als Geiſeln übergeben wurden, und der Herzog von Lothringen die Gewähr leiſtete.

So ſchmeichelhaft auch dieſer Friede für die Proteſtanten ſeyn mochte, ſo vertrugen ſich doch die Grundſätze, auf denen er ruhte, nicht mit der bürgerlichen Regierung, und ſeine Beobachtung war auch wegen des Haſſes der Römiſchkatholiſchen gegen ſie unmöglich. Das wußten der König von Navarra und Prinz von Condee. Es war ihnen bekannt, daß ihn die Königin Mutter bewirkt hatte, indem ſie den Herzog von Alençon, der nun zum Herzoge von Anjou erklärt wurde,) und des Montmorenci Partei auf ihre Seite brachte, welches ſie zu thun entſchloſſen war, wie viel es auch koſten möchte. Dem Herzoge von Alençon war mit dem Verſprechen der Oberherrſchaft über die Niederlande geſchmeichelt worden, das aber die Königin Mutter niemals zu

halten gedachte; und wiewohl ſein Name den Proteſtanten nützlich war, verabſcheuten ſie ihn doch. g)

Das heilige Bündniß.

Es iſt gewiß, daß es ſich in Frankreich niemals ſo günſtig für die hugonottiſche Partei anließ, als um dieſe Zeit, und daß die Katholiſchen große Urſache zu glauben hatten, die proteſtantiſche Lehre würde durch die Schwachheit ihres Gegners, des Hofs, in kurzem die eingeführte Religion werden. Der verſtorbene Kardinal von Lothringen, des Herzogs von Güiſe Oheim, war lange vor ſeinem Ende dieſer Meinung geweſen, und hatte den Entwurf zu einer Ligue oder einem Bündniſſe zu Unterſtützung der katholiſchen Religion gemacht, das ſowohl vom Hofe als von den Proteſtanten unabhängig ſeyn

g) Thuan. Hiſtor. L. LXI. p. 133-138. L. LXII. p. 167. 171. Mezeray l. c. p. 384-405. Daniel l. c. p. 35. 36. 45-55. Hénault l. c. p. 520. 521. Johann Caſimir führte auch den königlichen Geſandten Belliere mit, weil ihm noch nicht alle Geiſeln geſtellt waren, und zog mit demſelben, und mit einer Menge franzöſiſchen Geldes zu Heidelberg gleichſam triumphirend ein.

ſeyn ſollte. (Es iſt jedoch gar nicht glaublich, daß er, nach vieler Meinung, ſchon, da er auf die Tridenter Kirchenverſammlung reiſte, ein ſolches Bündniß mit dem Pabſte und dem Könige verabredet habe; ja, vielleicht dachte er niemals im Ernſte an daſſelbe.) Vielmehr gab der ſo ſehr zu der Proteſtanten Vortheile gereichende Friede dem Herzoge von Güiſe einen ſcheinbaren Vorwand zu Aufrichtung dieſes Bündniſſes, das er das heilige nannte. (Der Grund dazu ward den 13. Februar 1576. zu Peronne, unter Anführung des Jacob von Humieres, Befehlshabers dieſer und anderer Städte in der Picardie, gelegt.) Eine von den Bedingungen war, die Mitglieder wollten einander, entweder gerichtlich oder durch Waffen, wider alle, ohne Ausnahme der Perſon, vertheidigen. Kurz, das ganze Bündniß zweckte darauf ab, ſein Oberhaupt, welches nicht genannt worden war, ſamt ſeinen Anhängern von der bürgerlichen Gewalt unabhängig zu machen. Der König und die Königin Mutter ſahen ein, wie ſehr durch dieſes Bündniß der königlichen Gewalt zu nahe getreten ward; es konnte aber nicht anders hintertrieben werden, als wenn man den letztern Frieden mit den Proteſtanten brach. In wenig Wochen ward es von ei-

ner Menge der eifrigſten Katholiken im König=
reiche unterzeichnet; und in kurzem erfuhr man,
der Pabſt und der König in Spanien hätten
verſprochen, es zu unterſtützen. (Man fiel
in verſchiedenen großen Städten über die
Proteſtanten her, beſchimpfte und beleidigte
ſie: und dieſes ſo geſchwind nach geſchloſſenem
Frieden, daß Johann Caſimir noch mit ſeinen
Truppen in Frankreich ſtand. Heinrich war
außer Stande, ſein eignes Anſehen zu behaup=
ten; er erklärte ſich daher auf Gutachten
ſeines Raths, ſonderlich des Johann von
Morvilliers, Biſchofs von Orleans, für das
Oberhaupt dieſes Bündniſſes, (zumal da er
und ſeine Mutter wenigſtens die Gewaltthä=
tigkeiten gegen die Proteſtanten gern ſahen.)

Niemals war ſeit der Zeit Heinrichs des
fünften von England die franzöſiſche Monar=
chie in ſo ſchlechtem Zuſtande geweſen. Pro=
teſtanten und Katholiſche waren in gleichem
Grade ihre Feinde, weil alle ſich beſtrebten,
von der Oberherrlichen Macht unabhängig zu
werden. Indem ſich Heinrich zum Oberhaup=
te des heiligen Bündniſſes erklärte, hatte er
dadurch des Herzogs von Güiſe Anſehen bei
den Katholiſchen nicht vermindert, und die Gü=
ter der Krone waren gewiſſermaßen unter die
Prinzen vom Geblüte und Großen getheilt.
Der Herzog von Anjou hatte die Her=

zog=

zogthümer Anjou, Touraine und Berry, und die Grafſchaft Maine bekommen. Der Prinz von Condee hatte die Picardie inne, der König von Navarra den größten Theil von Guienne, und der Marſchall von Damville ganz Languedoc.

Spaltungen der Proteſtanten.

Im November 1576. kamen die Stände zu Blois zuſammen, und hoben den Frieden auf. Aber weder der Prinz von Condee, noch der König von Navarra, noch der Marſchall von Damville, wiewohl man ſie zum Schein eingeladen hatte, waren bei der Verſammlung zugegen, (weil ſie voraus ſahen, was die Abgeordneten der Stände, die faſt lauter Römiſchkatholiſche und Anhänger der Ligue waren, daſelbſt beſchließen würden.) Im Anfange des folgenden Jahrs erklärten ſich die Stände wider alle Duldung der Proteſtanten, nachdem der König und ſeine Mutter den Entſchluß gefaßt hatten, den Krieg wieder anzufangen. Der König ließ kraft ſeiner eignen Macht das heilige Bündniß durch alle Provinzen herum unterſchreiben. Die Stände aber weigerten ſich, ihm Geld zu verwilligen, weil die Nazion, wie ſie anführten, bereits erſchöpft wäre. (Einige Städte,

te, wie Amiens, wollten die Ligue nicht unterſchreiben, und verſchiedene der vornehmſten katholiſchen Herren hatten ſie dem Hofe widerrathen.) Das Mißverſtändniß, das unter den Proteſtanten vorfiel, rettete den Hof. Damville ſuchte ſich blos in Languedoc zu verſtärken. Weit entfernt, ihn für wohlgeſinnt gegen den proteſtantiſchen Glauben zu halten, argwohnte man vielmehr, er unterhielte geheimen Briefwechſel mit der Königin Mutter. Kurz, die Hugonotten betrachteten ihn zuletzt als ihren Feind, und nahmen Montpellier weg, das in ſeiner Statthalterſchaft lag. Dadurch wurde die Verbindung zwiſchen den Proteſtanten und den Mißvergnügten aufgehoben. Das Volk zu Rochelle wollte ſich nicht mit dem Prinze von Condee verbinden; und der König von Navarra gieng blos vertheidigungsweiſe. Unter den Katholiſchen war nicht beßre Eintracht. Obgleich die Stände dem Könige kein Geld geben wollten, fand er doch Mittel, (durch einige Geldhilfe der Geiſtlichkeit und Errichtung einiger neuer Aemter,) eine Armee aufzubringen, welche der Herzog von Anjou, und unter ihm der Herzog von Güiſe, im J. 1557 anführte; da dann la Charitee nebſt verſchiednen andern Plätzen den Proteſtanten abgenommen ward.

Ein

Ein neuer Frieden.

Indem ſolchergeſtalt der Krieg ſich günſtig für die Katholiſchen anließ, that ihm der König Einhalt. Seinem Bruder war er feind, auf den Herzog von Guiſe eiferſüchtig. Er ſcheint auch die ſchlimmen Folgen der Ligue, welche ihm der erſte Präſident des Parlements, von Thou, vorſtellte, eingeſehen zu haben. Es ward alſo, durch Vermittlung des Herzogs von Montpenſier, zuerſt ein Stillſtand, darauf ein Friede geſchloſſen, auf welchen eine neue Pazifikazions-Verordnung folgte, vermöge welcher der vorige Friede wieder hergeſtellt ward, jedoch nicht nach ſeinem völligen Umfange. (Der König erklärte ſich zugleich, er gebe dieſe Verordnung, bis ihm Gott die Gnade erzeigte, daß er alle ſeine Unterthanen durch ein gutes, freies und rechtmäßiges Konzilium zu einem Glauben bringen könne.) Dieſer Friede hatte keine andre Wirkung, als daß er Heinrichen neue Gelegenheit gab, ſich und ſeinen Hof wieder in die laſterhafteſten Wollüſte zu ſtürzen. Des Königs ſchändliche Günſtlinge, wie ſie genannt wurden, lagen in beſtändigem Streite mit den Staatsminiſtern, den Prinzen vom Geblüte und den Feldherren der Armee. Einer von denſelben wurde endlich überfallen und ermor-

ermordet. Es verſtrich kein Tag, daß nicht irgend eine grauſamme Mordthat wäre begangen worden. Der Herzog von Güiſe hatte Meuchelmörder in ſeinen Dienſten, welche der König nicht für ihre Verbrechen abſtrafen durfte; und der Herzog von Anjou gieng abermals vom Hofe weg, weil er glaubte, er wäre da nicht genug angeſehen. Die Königin Mutter fürchtete ſich vor einem Bruche unter den Katholiſchen. Unter dem Vorwande, die zwiſchen ihrer Tochter und ihrem Gemahle, dem Könige von Navarra, entſtandnen Streitigkeiten beizulegen, führte ſie im J. 1577 dieſe Prinzeſſin und einige ihrer Sirenen an des Königs von Navarra Hof, wo ſie bis zum Anfange des J. 1578 blieb, und fand dadurch Mittel, ihn ruhig zu erhalten. (Aber hingegen ward ihr Staatsbedienter Pibrac von der Königin von Navarra gewonnen, ſo daß ſie den Proteſtanten einige günſtige Bedingungen zugeſtand.)

Während dieſer Zeit herrſchte ein Zuſtand, der weder ganz Krieg weder ganz Ruhe war. Aus Furcht, mit dem Könige von Spanien und Herzoge von Savoyen zum Bruche zu kommen, beſtätigte Heinrich den Marſchall von Bellegarde im Beſitze des Marquiſats Saluzzo, von welchem er franzöſiſcher Befehlshaber war. Man konnte es ihm nicht neh-

nehmen, und fürchtete, er möchte es gar dem Herzoge von Savoyen einräumen. Die Königin Mutter wirkte dem Kanzler Birague einen Kardinalshut aus; und auf ihre Empfehlung wurden die Siegel dem Cheverny ertheilt. Das Parlement weigerte ſich, die ihm vom Könige zugeſchickten Verordnungen zu Geldabgaben in ſeine Regiſter einzutragen. Er zwang es aber zuletzt, ihm zu Willen zu ſeyn. h)

Niederländiſche Angelegenheiten.

Die Angelegenheiten in den Niederlanden waren damals in äußerſter Unordnung; und die Königin von Navarra, eine Prinzeſſin von Verſtande und Geſchicklichkeit, ſpielte Ränke, um ihren Bruder, den Herzog von An-

jou,

h) Thuan. Hiſtor. L. LXIII. p. 173-194. I. LXIX. p. 195-202. L. LXVI. p. 251-256. Mezeray l. c. p. 406-458. Daniel l. c. p. 56-87. Dieſer Schriftſteller glaubt, die Ligue laſſe ſich durch die Verbindungen der Proteſtanten wider den König rechtfertigen: er will nicht einſehen, daß die letztern Leben, Sicherheit und freie Religionsübung zu vertheidigen hatten, anſtatt daß die römiſchkatholiſchen Eiferer nur vom Verfolgungsgeiſte und Haß gegen ihren König getrieben wurden, der ſich, wie ſie glaubten, den Proteſtanten zu günſtig bezeugte. Hénault l. c. p. 522-525.

jou, an die Spitze des daſigen Aufruhrs zu ſtellen. Sie brachte im J. 1578 auf einer Reiſe den Befehlshaber der Zitatelle von Cambray und den Statthalter von Hennegau auf ihre Seite. Nachdem er den Niederlanden ſeine Dienſte angeboten, und eine günſtige Antwort erhalten hatte, warb er Truppen, und ſchlug ſich dem Staatsrathe zum Nachfolger des Erzherzogs Matthias, Bruders des Kaiſers, vor, deſſen Anſehen nunmehr in den Niederlanden verächtlich geworden war. Heinrich, welcher wußte, daß nun ſein Bruder von allen ſeinen Verbindungen mit den Proteſtanten frei war, ſah bei ſeinen Werbungen nach, getraute ſich aber nicht, ihn öffentlich zu unterſtützen, um nicht die Königin Eliſabeth zu beleidigen, die ſich unter allem davor am meiſten fürchtete, die Niederlande unter franzöſiſche Herrſchaft gerathen zu ſehen. Zu dem Ende verſorgte ſie heimlich den Fürſten von Oranien ſowohl mit Volke als Gelde, und verabredete es mit dem Prinze Johann Caſimir, daß er, wofern es nöthig würde, ihm mit ſeiner Armee zu Hilfe ziehen ſollte. Die Proteſtanten zu Amſterdam, Harlem und Utrecht widerſetzten ſich dem Herzoge von Anjou; ſeine Partei hatte aber die mehrern Stimmen im Staatsrathe, und alle Einwohner von Artois und Hennegau waren

auf

auf ſeiner Seite. (Er wurde noch im J. 1578 zum Beſchützer der niederländiſchen Freiheit ernannt; doch ſollte er den Ständen während des Kriegs mit 12,000 Mann auf ſeine Koſten beiſtehen, und die Verwaltung der Landesſachen ſollte bei den Ständen, dem Erzherzoge Matthias und dem Staatsrathe, bleiben.) Um ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, munterte die Königin Eliſabeth ſeinen Unterhändler in London Simier ſo ſehr auf, daß er den Herzog nach London lockte, nicht etwa blos in der Abſicht, um die Königin zu werben; ſondern, wie er glaubte, ſie zu heirathen. Er brachte mit ſich einen Aufſatz von Bedingungen zum Vortheile ſeiner und ſeiner Landsleute, beſonders der Katholiſchen, deren Unterzeichnung er von der Eliſabeth verlangte. Die Erzählung ſeiner fehlgeſchlagnen Erwartung und der Art, wie dieſe liſtige Prinzeſſin der Heirath auswich, gehört in die engländiſche Geſchichte.

Der Ritterorden des heiligen Geiſtes.

Im Anfange von 1579. ſtiftete der König den Orden vom heiligen Geiſte, und verknüpfte die Großmeiſterſtelle deſſelben an ſeine Krone. Er ſollte aus 100 Perſonen beſtehen, die kein Amt, keinen Gehalt oder

Dienſt unter einem auswärtigen Fürſten beſi-
tzen, und ſich Niemanden ohne Erlaubniß des
Königs ergeben, auch alle der römiſchkatholi-
ſchen Religion zugethan ſeyn ſollten. Das
war die der Staatsklugheit gemäßeſte Hand-
lung von Heinrichs Regierung, weil ſie dar-
auf abzielte, die Zahl der vornehmſten Pro-
teſtanten durch Aufnahme in dieſen Orden zu
vermindern, die Ligue zu ſchwächen, und die
Abhängigkeit der franzöſiſchen Großen von der
Krone Spanien zu trennen.

Gegen Ausgang des Hornungs 1579. wirkte
die Königin von Navarra den Proteſtanten
noch drei andre Plätze zur Sicherheit in Gui-
enne, und eilf in Languedoc aus; die erſten
ſollten ſie bis auf den Auguſt, die letzten bis
auf den Oktober zur Sicherheit des neuen Ver-
gleichs inne behalten. Von Seiten der Pro-
teſtanten ward der Vergleich von dem Köni-
ge von Navarra zu Nerac geſchloſſen. Nach
Endigung der Unterredungen zu Nerac be-
ſprach ſich die Königin Mutter mit dem Mar-
ſchalle Bellegarde, der bald hernach ſtarb,
wie man argwohnte, an Gifte. Johann Lud-
wig von Nogaret de la Valette, Herr von
Caumont, nachheriger Herzog von Epernon,
ward zum Gehilfen ſeines jungen Sohns be-
ſtellt, der ihm in ſeiner Statthalterſchaft folg-
te. Der Titel und das Vermögen des Hau-

ſes

ſes Montmorenci war nun auf den Marſchall Damville gekommen. Da der König von Navarra argwohnte, die Königin Mutter hätte ihn auf ihre Seite gebracht, trat er in genauere Verbindung als jemals mit dem Lesdiguieres, der damals für einen der geſchickteſten Feldherren in Frankreich angeſehen ward. Der König von Navarra und der Prinz von Condee rüſtete ſich mit ihm zum Kriege, weil der Vergleich nicht gehalten wurde. Condee überfiel noch im J. 1579 la Fere in der Picardie, und begab ſich nach Deutſchland, um da wegen neuer Truppen Unterhandlung zu pflegen.

Der König von Navarra überfällt C. hors.

Bis auf die Schließung des Vergleichs zu Nerac hatte der König von Navarra die groſſen Gemüthsgaben verborgen, die er nachher an ſich blicken ließ, und die Hugonotten betrachteten ihn blos dem Titel nach als das Oberhaupt ihrer Partei. Montmorenci verlangte von ihm die Rückgabe der zum Unterpfande eingeräumten Städte. Aber wegen der Beſchwerden ſeiner Partei weigerte er ſich, es zu thun. Anſtatt deſſen alſo überfiel er im Jahr 1580 Cahors, einen Ort von äußerſter Wichtigkeit in Guienne, der eine ſtarke

Beſatzung unter dem Verins, einem tapfern und geſchickten Befehlshaber, gehabt hatte. Der König verfuhr bei dieſer Sache mit ſo vieler Urtheilskraft und perſönlichen Herzhaftigkeit, daß ſein Ruf beides als Feldherr und Staatsmann auf einmal feſtgeſetzt ward, als man zumal erfuhr, er hätte alles ganz allein, wider die Meinung ſeiner beſten Befehlshaber, abgelegt und ausgeführt. Fünf Tage und ſo viel Nächte focht er mit der Beſatzung und den Einwohnern in der Stadt ſelbſt; ein Entſatz rückte heran, er ſchlug ihn, und eroberte die Stadt.

Der Friede zu Flex.

Auf ſeine Empfehlung war der Marſchall von Biron Heinrichs Unterfeldherr in Guienne geworden. Dieſer Biron nun, wiewohl er mit dem Könige von Navarra in größter Vertraulichkeit lebte, wolte doch keinen andern als ſeines Herrn Befehlen gehorchen. La Fere ward vom Marſchalle Matignon, Feldherrn der königlichen Armee, wieder weggenommen. Der Herzog von Anjou, (der immer auf die Niederlande ſeine vornehmſte Abſicht gerichtet hatte, und zu ſeinen Abſichten daſelbſt franzöſiſche Truppen nöthig hatte,) gab eine Mittelsperſon zwiſchen ſeinem Bruder

der und dem Könige von Navarra zu Herſtellung des Friedens ab. Heinrich verfuhr bei dieſer Gelegenheit mit groſser Mäſsigung. Die Bedingungen des Friedens zu Nerac wurden beſtätigt; und die zum Unterpfande angewieſenen Städte wurden den Proteſtanten von neuem auf ſechs Jahre eingeräumt. Der Vergleich ward im November 1580. auf dem Schloſſe zu Flex in Perigord geſchloſſen.

Dieſe heilſame Anſtalt wäre beinahe durch die Heftigkeit des Prinzen von Condee, der dieſe ganze Zeit über in Deutſchland mit dem Pfalzgrafen Johann Caſimir wegen einer neuen Schaar Miethtruppen in Unterhandlung ſtand, zu nichte gemacht worden. Er hatte verſprochen, ihm unermeßliche Summen zu entrichten, und bis auf deren Bezahlung ihm Aiguesmortes und die Feſtung Peccais einzugeben. Dem Könige von Navarra aber und den andern Oberhäuptern der Proteſtanten gefiel es nicht, daß ausländiſche Truppen in die feſten Plätze Frankreichs gelegt werden ſollten; und der Friede zu Flex ward von ihnen, dem Könige von Frankreich und dem Pariſer Parlemente beſtätigt. Der Prinz von Condee, Lesdiguieres und die übrigen dieſer Partei widerſetzten ſich noch immer dem Frieden. Doch der Tod Don Juans von Oeſterreich, die glückliche Verfaſſung der Angelegenheiten

des Herzogs von Anjou in den Niederlanden, und vor allem die nahe Hoffnung ſeiner Heirath mit der Königin Eliſabeth, nöthigte den Prinz von Condee und ſeine Freunde, zumal nachdem er Müre in Dauphinee verloren hatte, dem Frieden zu Flex beizutreten. i)

Niederländiſche Angelegenheiten.

Die Erlangung der Krone Portugal durch den König in Spanien, der Eliſabeth abgeſagten Feind, verſtärkte ihn ſo ſehr, daß Eliſabeth beſchloß, ſich den König in Frankreich, wo möglich, zum Freunde zu machen. Es iſt aber noch bis dieſen Tag ungewiß, ob es jemals im Ernſte ihr Wille geweſen ſey, den Herzog von Anjou zu heirathen. (Sie ſcheint wenigſtens zwiſchen Zweifeln ſo lange gewankt zu haben, bis ſie dieſen Einfall ganz verwarf.)

i) Thuan. Hiſtor. L. LXIII. p. 277-286. L. LXXII. p. 358-364. Mezeray. l. c. p. 167. Daniel l. c. p. 87-123. Bei dem Angriff auf Cahors findet man zuerſt in der franzöſiſchen Geſchichte den Gebrauch von Petarden zu Sprengung der Thore. Hénault l. c. p. 526-520. Rapin Hiſt. d'Angel. T. VI. p. 134. ſq. 346. ſq. Hume l. c. S. 139. fg. 156. fg. Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederl. Dritter Theil, S. 312. 323. 525. fg.

warf.) Aufgemuntert hatte ſie ihn indeſſen ſehr dazu, und der Beiſtand, den er von ihr empfieng, war ſo beträchtlich, daß er im J. 1581 an der Spitze von 20,000 wohl abgerichteten Truppen ſtand, und den Herzog von Parma zu Aufhebung der Belagerung von Cambray nöthigte. Er hatte ganz Cambreſis eingenommen, als Pomponne de Bellievre im Namen ſeines Herrn, des Königs in Frankreich, von allen Feindſeligkeiten des Herzogs gegen die Spanier Losſagung that, und ſeine Vermittelung zu einem Waffenſtillſtande anbot, den aber der Herzog von Parma ausſchlug, weil er von dem Könige von Spanien keine Vollmacht dazu hatte. Man glaubte, Heinrich hätte darum alſo verfahren, um aller genauen Verbindung zwiſchen den Königen von Spanien und Navarra vorzubeugen, indem dieſer Heinrichen geſtanden hatte, der erſte hätte ihm Truppen zur Eroberung von Guienne angeboten.

Dieſer Kaltſinn Heinrichs gegen die Oberherrſchaft, die ſein Bruder itzt wirklich in den Niederlanden erhalten hatte, wäre beinahe dem niederländiſchen, damals vom Fürſten von Oranien errichteten Bündniſſe ſchädlich geweſen. Wiewohl Eliſabeth um dieſes Fürſten Geheimniſſe wußte, der niemals Willens war, daß der Herzog eine andre Gewalt als dem

Namen nach in den Niederlanden haben ſollte, gieng ſie doch noch immer ungern daran, Spanien aufzubringen, weil ſie ungewiß war, ob ſie von Heinrichen würde unterſtützt werden. Sie hatte wirklich verſprochen, den Herzog von Anjou zu heirathen, wofern der franzöſiſche Hof mit ihr einen offenſiven und defenſiven Vergleich ſchließen wollte, deſſen nähere Umſtände nicht bis auf uns gekommen ſind. Allein weder Heinrich noch ſeine Mutter wollten darein willigen. Eliſabeth ließ alſo geſchehen, daß Prinz Caſimirs Truppen, die aus 7000 Reutern und 8000 Fußgängern beſtanden, aus Mangel an Solde entweder unter dem Prinze von Parma Dienſte nahmen, oder zurück nach ihrer Heimath giengen.

Die liſtige Königin Mutter ſcheint dieſe ganze Zeit über auf der Eliſabeth Abſicht, ihren Sohn zu heirathen, ein Mißtrauen geſetzt zu haben. Denn obſchon eine prächtige Geſandtſchaft, mit dem Dauphin von Auvergne an ihrer Spitze, hinüber nach England geſchickt, und von der Eliſabeth ſehr freundlich aufgenommen ward; beſtand ſie doch darauf, es müßte erſt der geheime Vergleich geſchloſſen werden, eh ſie ihre Hand dem Herzoge reichte. Heinrich und ſeine Mutter dagegen, die niemals Willens waren, Bedingungen einzugehen, welche der römiſchen Re-

ligion nachtheilig ſeyn konnten, verlangten, die Vermählung ſollte noch vor Schließung des Vergleichs vollzogen werden. Der Herzog von Anjou war Geld benöthigt. Seine Armee verlief ſich. Der Prinz von Oranien, der ihn in der That nur zu ſeinem Werkzeuge gebrauchte, war weder im Stande noch geneigt, ihm zu dienen. Und der Herzog von Parma gewann täglich mehr, nachdem die franzöſiſche Armee auf 5 bis 6000 Mann verringert worden war.

Bewerbung des Herzogs von Anjou um die Königin Eliſabeth.

Der Herzog von Anjou hatte ſich nun blos auf ſeine Vermählung mit der Eliſabeth zu verlaſſen. Die Aufmunterung, welche ſeine Abgeordneten empfangen hatten, machte ihn ſchlüſſig, ſeine kleine Armee in die Erholungsquartiere zu legen, worauf er im November 1581. hinüber nach England ſchiffte, nachdem er von der Eliſabeth ein Geſchenke von 100,000 Kronen erhalten hatte. Seine Werbung lief ſo glücklich, daß Eliſabeth ganz gewiß einen Ring von ihrem Finger, und an den ſeinigen ſteckte. Die franzöſiſchen Schriftſteller haben ſogar die Eheſtiftung anführen wollen, die von ihr und ihren Miniſtern unterzeichnet wor-

worden wäre, (und ſie führen den Ort an, wo ſich dieſe Urkunde befinden ſoll.) Kurz, ganz Europa glaubte, es wäre mit der Vermählung richtig, und die Stände von Holland feierten deswegen einen beſondern Dank- und Freudentag. Allein den Katholiſchen in Frankreich und Proteſtanten in England war ſie gleich ſehr zuwider; und Eliſabeth ſagte dem Herzoge den Morgen darauf, als er kam, um ihre Hand zu empfangen, ſie hätte die Sache beſſer überlegt, und könnte izt nicht an das Heirathen denken. Dieſe Aenderung ihres Sinnes kam theils von ihrer eignen Abneigung, ihre Gewalt mit einem Gemahle zu theilen, theils von der Vorſtellung ihrer beiden Miniſter Hatton und Walſingham, denen die Heirath niemals hatte gefallen wollen. Ein Schreiben des jungen Sidney an die Königin ſoll auch große Wirkung gethan haben.

Seine ehrgeizige Abſichten.

Wiewohl des Herzogs von Anjou Geduld bei dieſer Gelegenheit einer ſtrengen Prüfung unterworfen wurde; milderte doch Eliſabeth ihre abſchlägliche Antwort mit ausnehmender Verſchlagenheit. Sie fieng es ſo an, daß ſie den Herzog auf ihrer Seite behielt; und als er im J. 1582 nach den Niederlanden zurück-

kehr-

kehrte, brachte er mit ſich eine große Summe Geld, außer andern Koſtbarkeiten, und eine Schaar engliſcher Freiwilliger, darunter welche von der Eliſabeth vornehmſtem Adel waren. Aller dieſer äußerliche Schein und der Eliſabeth eigne Erklärung, daß ſie die Heirath blos verſchöbe, verſchaffte ihm großes Anſehen bei den Fürſten auf dem feſten Lande. Er ward im März 1582. nach Antwerpen geführt, wo die Abgeordneten der Provinzen, mit dem Fürſten von Oranien an ihrer Spitze, ihn als Herzog von Brabant erkannten und einweihten. Darauf ward er zu Gent als Herzog von Flandern erkannt. Aber ein Angriff eines Biſcayers, Gaſpard Anaſtro, oder vielmehr (ſeines Handlungsbedienten Johann Jauregui) auf des Prinzen von Oranien Leben ward vom gemeinen Volke dem Herzoge von Anjou zugeſchrieben, und alle Franzoſen in ſeinem Gefolge wurden entwaffnet. Der Prinz ſtillte jedoch den Aufſtand bald. Bei dieſer Gelegenheit ward der Herzog inne, daß ſeine ſchön lautenden Titel ihm keine wahre Macht gaben. Der König von Frankreich verlangte, die Stände ſollten ihn zum Nachfolger ſeines Bruders in ſeinen beiden Herzogthümern, im Falle ſeines Abſterbens, erklären; allein die Städte wollten nichts davon hören. Die Königin Mutter

hat-

hatte damals einen Anſchlag auf die Krone Portugal; und Heinrich war deshalben mit dem Könige von Spanien zerfallen. Der Herzog ward daher bei ſeinen Angelegenheiten von Heinrichen und ſeiner Mutter aufgemuntert, und ſie verſprachen, ihn zu unterſtützen, wofern er durch ein kühnes und wohl angebrachtes Unternehmen ſich von den Ständen unabhängig, und zum unumſchränkten Oberherrn der Länder machen könnte, die er blos dem Namen nach beſäße. Dieſes, (und der Verdruß, daß er die Regierung über Holland, Seeland und Utrecht dem Prinze von Oranien hatte überlaſſen müſſen, verleitete ihn zu dem unſinnigen, übel angelegten Anſchlage, Antwerpen und andre beträchtliche Oerter einzunehmen. Mittlerweile ſoll der Prinz von Oranien eine Verſchwörung der Spanier, ihn und den Herzog zu ermorden, entdeckt und vereitelt haben. (Ein Spanier Nicolaus Saiſeda hatte dieſelbe geſtiftet.) Dergleichen Verſchwörungen werden öfters angeführt, und es wird geſagt, die Verſchwornen hätten ihr Verbrechen geſtanden. Man muß aber wohl merken, daß ſie auf die Folter geworfen wurden.

Es ſey nun an dieſen Gerüchten, was da will, ſo iſt es gewiß, daß es itzt einen völligen Bruch zwiſchen den Höfen von Frankreich und Spanien gab, und Heinrich geneigt war, ſeinem Bruder mit Nachdrucke beizuſtehen, wenn dieſer Antwerpen und andre wichtige Plätze in den Niederlanden in ſeine Gewalt bekommen könnte. Mit Gelde aber konnte ihm Heinrich nicht aushelfen. Er hatte unermeßliche Summen an ſeine Günſtlinge, den Grafen von Joyeuſe und Baron von Epernon, verſchwendet. Erſtern verheirathete er mit der Schweſter ſeiner eignen Gemahlin, und das Beilager koſtete ihn 1200,000 Kronen, ohne 400,000, die er ihm zu zahlen verſprach. Damit nicht zufrieden, ernannte er ſie noch zu Herzogen und Pairs von Frankreich, und gab ihnen den Vortritt über alle die älteſten Großen von gleichem Range, gleich nach den Prinzen vom Geblüte und den auswärtigen Prinzen. Und das alles zu einer Zeit, da Frankreich durch Peſt und Hunger heimgeſucht war. Jedes Mittel des Staats, Geld aufzubringen, war nunmehr erſchöpft; und durch die Verſchwendung des Marquis von O, Aufſehers über die Einkünfte, waren 1,300,000 Franken durchgebracht worden, die Heinrich mit groſ-

ſer

ſer Mühe von der Geiſtlichkeit erhoben hatte. Die Hoffnung, Beute zu machen, hatte die franzöſiſchen Soldaten zu lauter Abenteurern gemacht. Des Strozzi Flotte, welche die Königin Mutter in Beſitz der azoriſchen Inſeln ſetzen (und den Don Anton von Portugal wider den König von Spanien unterſtützen) ſollte, ward von den Spaniern im J. 1583 geſchlagen, und den auf den eroberten Schiffen befindlichen Franzoſen ward als Seeräubern begegnet, weil ſie ſich erkühnt hatten, Aufrührern beizuſtehen, (und Frankreich keinen Krieg mit Spanien führte.) Des Herzogs von Anjou Armee beſtand aus Leuten, welche durch die Plünderung derer Provinzen, die er zu regieren ſich anmaßte, bezahlt zu werden hofften. Die täglichen Beweiſe, die er von ſeinem Leichtſinne, Ehrgeize und Mißvergnügen über den Prinz von Oranien und die Stände gab, hatten die Eliſabeth vermocht, ihn nicht ferner zu unterſtützen; und er befand ſich nunmehr in der Nothwendigkeit, ſeine gefaßte Anſchläge mit Uibereilung auszuführen. Er nahm im J. 1583 Dünkirchen, Winoxbergen, Dixmünden, Dendermonde und Wilvorden weg, weil die Stände ſich weigerten, ſeine Beſatzung in dieſe Oerter einzunehmen. Antwerpen wollte er in Perſon überfallen. Darin aber ſchlug es ihm durch

die

die Tapferkeit des Prinzen von Oranien und der Einwohner fehl, die 1500 ſeiner Leute erlegten, eben ſo viele gefangen nahmen, und ihn zur Flucht nach Dünkirchen nöthigten. (Der Prinz von Oranien ſollte ſelbſt aufgehoben werden, wenn die franzöſiſche Furie, wie man nachmals dieſe Unternehmung nannte, gelungen wäre.) Der Herzog trat nun in ein geheimes Verſtändniß mit den Spaniern, welches der Prinz von Oranien entdeckte. Er hatte Anſehen genug bei Heinrichen, der auch Geſandte wegen eines Vergleichs in die Niederlande ſchickte, daß er ſich die Rückgabe derer Plätze auf wohlfeile Bedingungen auswirkte, welche der Herzog an die Spanier hatte verkaufen wollen. Hierauf ward der Herzog von Anjou allen Parteien verächtlich. Seine Armee, die Biron anführte, ward vom Prinze von Parma geſchlagen. Der letzte nahm wieder Dünkirchen, Furnes, Niewport, Winoxbergen, Dixmünden und Menin ein. Hierauf wandte ſich der Herzog von Anjou im Junius 1583. wieder nach Frankreich. k)

Hein=

k) Thuan. Hiſtor. L. LXXIV. p. 394-406. 409. 410. L. LXXV. pag. 417-436. wo von der Gewißheit der wichtigen Verſchwörung des Salſeda weit zuverläſſiger geurtheilt wird, als es von

Heinrich hatte damals ganz neue Entwürfe ſowohl der Lebensart als Regierung angenommen. Nachdem er ſich des Nachts mit ſeinen Lieblingen in die ſchändlichſte Sinnlichkeit geſtürzt hatte, erſchien er zuweilen bei Tage an ihrer Spitze in der Kleidung eines Bußfertigen, in einem Kittel von grober, weiſſer Leinwand, hatte an dem Gürtel eine Geiſel und einen Roſenkranz hängen, und führte den Namen Mönch Heinrich. (Seine Reiſen waren Wallfahrten, und oft hielt er ſich in Klöſtern auf. Er ſtiftete eine geiſtliche Brüderſchaft von Büßenden zu Paris, mit welcher er ſelbſt öffentlich, das Geſicht mit einer Maske bedeckt, herumzog. Verſchiedene Geiſtliche tadelten dieſes in ihren Predigten, weil ſie wußten, daß in der darauf folgenden Nacht die Büßenden ſich den Wollüſten überließen. Dieſe und viele andre ausſchweifende Hand=

von den Verfaſſern geſchieht. L. LXXVI. p. 437. ſq. L. LXXVII. p. 463-471. Mezeray l. c. p. 469-541. Daniel l. c. p. 125-163. Hénault l. c. p. 529-531. Rapin l. c. p. 353-360. wo man ebenfalls den Vermählungstraktat zwiſchen Eliſabeth und dem Herzoge von Anjou findet Hume l. c. S. 157. fg. Allg. Geſch. der verein. Niederl. l. c. S. 402. fg. 409-411. 426. 432-439.

Handlungen der Andacht machten ihn in den Augen des Volks verächtlich, und verſtärkten das Bündniß unter dem Herzoge von Güiſe. Wenn anders Heinrich bei dem, was er that, einen Endzweck hatte, ſo war er Willens, in ſeinem Königreiche eine dritte Partei zu errichten, die blos ſeiner Perſon ergeben ſeyn, und ihn beides über die Proteſtanten und die Ligue unabhängig machen ſollte. Seine Lieblinge ſollen ihn ſo ſehr eingenommen haben, daß er den Pabſt bei dem Vorſchlage zu Rathe gezogen haben ſoll, ſein Gebiet unter die Herzoge von Joyeuſe und Epernon zu theilen. Dieſe Abſicht ward von der Königin von Navarra geargwohnt; Heinrich gab ihr Schuld, ſie hätte einen von ſeinen Abgefertigten aufgefangen, weshalben ſie ſchimpflicherweiſe in Verhaft genommen, und unter einer Wache zu ihrem Gemahle geſchickt ward. Der Einfluß der Königin Mutter auf Heinrichen ward durch ſeine Günſtlinge zuerſt geſchwächt, darauf gar zu nichts gemacht; und ſie ſuchte nun diejenige Regierung zu verwirren, über die ſie nicht länger die Aufſicht führen konnte. Die Güiſen wandten ſich an den Herzog von Anjou, deſſen Muth ſowohl als Vermögen durch Unmäßigkeit und Verdruß ſehr geſchwächt worden war, und erboten ſich, ihn zu ihrem

Oberhaupte anzunehmen. Entweder Leichtſinn oder Gewiſſensregung trieb den Herzog an, dieſes ſeinem Bruder zu entdecken, und ſie ſchienen einige Zeit zuſammen in größter Eintracht zu leben. Doch des Herzogs Geſundheit gerieth täglich mehr in Verfall, und er ſtarb den 10. Junius 1584. zu Chateau Thierri.

Berathſchlagung der Mitglieder der Ligue.

Das heilige Bündniß ward immer mächtiger, und durch den Tod des Herzogs gerieth es eigentlich erſt in Bewegung. Seine Oberhäupter waren die Herzoge von Lothringen, Güiſe, Mayenne und Nevers, nebſt dem Kardinal von Güiſe. Unter ihnen ſtanden viele Große, und alle Freunde und Unterhändler Spaniens. Sie ließen auch den Prinz Johann Caſimir dazu einladen, und er ſchickte einen Abgeordneten zu ihrer Verſammlung. Zu ihnen ſchlug ſich die Königin Mutter, nachdem ſie bei ihrem Sohne in Ungnade gefallen war. Sie gedachte die Thronfolge auf ihren Enkel, den Prinz von Lothringen, zu bringen. Es fehlte auch nicht an vielen Mitgliedern der Ligue, die einander in das Ohr ſagten, ſein Recht wäre des Hauſes Valois ſeinem noch vorzuziehen,

weil

weil er nicht von der capetingiſchen ſondern carolingiſchen Linie durch Carln von Lothringen abſtammte. Es ward im J. 1584 eine groſze Zuſammenkunft der Partei in des Baſſompierre Landhauſe unweit Nancy angeſtellt, darin beſchloſſen ward, weder die Proteſtanten noch die Deutſchen zu beleidigen, ſondern ein Verzeichniſz der Beſchwerden aufzuſetzen, welche die Nazion durch die Macht der Günſtlinge erlitte. Des Herzog von Anjou Tod machte ſie verlegen. Der Herzog von Lothringen that den Vorſchlag, ſie ſollten den Prinz ſeinen Sohn, einen Enkel Heinrichs des zweiten, zu ihrem Oberhaupte erklären. Allein der Herzog von Güiſe, der gern alles in ſeiner Gewalt haben wollte, brachte die Verſammlung dahin, (da der König von Navarra, der nächſte Kronerbe nach dem ſaliſchen Geſetze, ein Ketzer war) daſz der alte Kardinal von Bourbon, ein ſchwachſinniger und hitziger Mann, der nächſte nach dieſem Prinze in der Thronfolge, zu ihrem Oberhaupte erklärt wurde.

Standhaftigkeit des Königs von Navarra.

Man behauptet, ſelbſt damals noch hätte es Heinrich durch eine ſtandhafte Aufführung in ſeiner Gewalt gehabt, die Ligue zu

unterdrücken, (ſo wie er es vom J. 1576 an leicht hätte thun können, ſobald ihm ihre Entſtehung bekannt geworden war.) Wir können jedoch kaum dieſer Meinung beipflichten, wenn wir die Beſchaffenheit der drei Parteien bedenken, die damals das Königreich theilten. Heinrich ſuchte ſich ſehr verſtändigerweiſe den König von Navarra zum Freunde zu machen, und ſchickte den Herzog von Epernon ab, ihn zu überzeugen, daß er in Gefahr ſtünde, und anders keine Sicherheit hätte, als wenn er ſich für katholiſch erklärte. Der König von Navarra verhielt ſich bei der Gelegenheit mit großem Anſtande, ſchlug es aber aus, ſeine Religion zu ändern bis er eines Irrthums in derſelben überzeugt würde, und bewirkte indeſſen eine Ausſöhnung zwiſchen Heinrichen und dem Marſchalle Montmorenci. An den Hof zu kommen, wo ihn Heinrich einlud, weigerte er ſich nicht weniger. Als Heinrich ſeine Gefahr inne ward, verfuhr er mit größerer Weisheit und Herzhaftigkeit, als man ihm hätte zutrauen ſollen. Er ließ ſich itzt oft öffentlich ſehen. Durch ſeine Befehle erklärte er alle Verbindungen und Zuſammenrottungen für Hochverrath. Er nahm 56 Verordnungen von Geldabgaben zurück, und erließ 700,000 franzöſiſche Pfunde von ſeinen eignen Einkünften.

Um die proteſtantiſchen Angelegenheiten in den Niederlanden ſah es damals ſo mißlich aus, indem der Prinz von Oranien im J. 1584 war ermordet worden, daß uns franzöſiſche Schriftſteller berichten, die Stände hätten Abgeordnete an Heinrichen geſchickt, ihm die Oberherrſchaft über ihr Land anzubieten, er hätte ſie aber ausgeſchlagen. Es mag daran ſeyn ſo viel als will, ſo iſt es doch gewiß, daß er Abgeordnete vor ſich ließ, wodurch die ſpaniſch Geſinnten bei der Ligue ſehr beunruhigt wurden, daß ſie den Herzog von Guiſe aufforderten, unverzüglich zu Felde zu gehen. Er war dazu um ſo viel geneigter, weil er wußte, daß der Herzog von Epernon bei ſeiner Rückkunft von der Unterredung mit dem Könige von Navarra ihn hatte überfallen wollen Der Kardinal von Bourbon ward von den Mitgliedern der Ligue nach Peronne, als an einen ſichern Ort geführt, und zu Joinville ward ein neuer Vertrag geſchloſſen, worin ſie ſich anheiſchig machten, nach Heinrichs des dritten Abſterben, wenn er keine Erben hinterließe, den Kardinal von Bourbon auf den Thron zu erheben, die Schlüſſe der Tridenter Kirchenverſammlung in Frankreich einzuführen, Cambray an den katholiſchen König zurückzugeben, wofern er ihnen, ſolange ſie in den

Waffen ſtünden, des Monats 50,000 Kronen zahlte. Hätten ſie den Pabſt Gregor den dreizehnten dahin bringen können, ſich ihres Bündniſſes von Herzen anzunehmen, ſo hätte Heinrich können vom Throne geſtoſſen werden. Allein der Pabſt wollte weder darein, noch in einen Angriff auf ſeine Perſon willigen, (ob er ſich gleich mündlich erklärte, der Krieg gegen alle Feinde der römiſchkatholiſchen Religion, wenn ſie gleich von königlicher Würde wären, ſey gerecht.) Dem ungeachtet ließ ſich der Herzog im Anfange des Jahrs 1585 bewegen, an der Spitze von blos 5000 Mann zu Felde zu gehen. Seine Partei gab ein Manifeſt in des Kardinals von Bourbon Namen, das darauf abzielte, Heinrichen bei ſeinen Unterthanen verächtlich, lächerlich und verhaßt zu machen. Auf allen Kanzeln wurde gegen den Hof geprediget, und dem Volke die Gefahr vorgeſtellt, die ihm bevorſtünde, einen ketzeriſchen König zu bekommen.

Heinrichs Schwachheit.

Der König von Navarra ſchrieb bei der Gelegenheit an Heinrichen einen ſehr ehrerbietigen und liebreichen Brief, worin er ihm ſeine Dienſte anbot. Zugleich forderte er,

um einen Krieg zu verhüten, den Herzog von Güiſe aus, entweder allein oder in Begleitung ſo vieler Freunde, als er ernennen wollte, mit ihm und ſeinen Freunden zu fechten. (Dieſer Antwortete jedoch, er habe keinen Streit mit dem Könige von Navarra, ſondern nur die Sache der römiſchkatholiſchen Religion zu führen.) In kurzem ergab ſich's, daß Heinrichs Entſchloſſenheit und Muth nur gezwungen geweſen war. Seine Mutter nahm es auf ſich, die Sache zwiſchen ihm und der Ligue zu vermitteln, und er war heimlich geneigt, alles einzuräumen, wenn auch nur ſeine Erſcheinung im Felde den Herzog von Güiſe nöthigen ſollte, das Königreich zu verlaſſen. An deſſen Statt aber nahm dieſer Verdün im J. 1585 weg, und ward blos durch des Herzogs von Epernon Wachſamkeit abgehalten, auch Metz zu erobern. Indeſſen erhielt der Marſchall von Matignon dem Könige Bourdeaux. Aber die Stadt und Zitadelle von Lyon fiel der Ligue in die Hände. Aus Marſeille, deſſen ſich ihre Mitglieder durch eine Verſchwörung bemächtigt hatten, deren Oberhäupter am Leben geſtraft wurden, wurden ſie wieder vertrieben.

Zulezt willigte Heinrich darein, ſeiner Mutter Vermittlung mit der Ligue anzunehmen. Er ließ ein Manifeſt ergehen, und verſprach denen von ſeinen Unterthanen Begnädigung, welche die Waffen niederlegen würden. Die Stadt Rheims ward zum Orte der Zuſammenkunft zwiſchen der Königin Mutter, dem Herzoge von Güiſe und dem Kardinal von Bourbon gewählt; welche mit einem Verzeichniſſe ihrer Forderungen dahin kamen. Sie beſtanden darin, der König ſollte die Proteſtanten nöthigen, alle Städte, die ſie zum Unterpfande inne hätten, heraus zu geben, und den Proteſtanten zu Genf ihren Schutz zu entziehen. Er ſollte die vornehmſten feſten Plätze ſeines Königreichs der Ligue übergeben, ſollte ihren Mitgliedern Geld zu Bezahlung ihrer Truppen vorſchießen, und alle zum Vortheile der Proteſtanten ergangenen Befehle widerrufen. Das waren die ſchändlichen Bedingungen, auf welche ſich Heinrich einen Frieden mit ſeinen aufrühriſchen Unterthanen erkaufte. Er ward im Julius 1585 durch einen zu Nemours ergangnen Befehl feierlich bekannt gemacht, (worin noch beſonders verordnet wurde, die proteſtantiſchen Prediger ſollten in einem Monate, und alle,

alle, die nicht katholiſch werden wollten, in einem halben Jahre das Reich verlaſſen; alles, was die Ligue gethan hätte, ſollte von dem Könige gebilligt und beſtätigt werden; die Sicherheitsplätze für die vornehmſten ihrer Anhänger wurden angegeben, und einem jeden derſelben ward eine Leibwache ausgemacht. Die Königin Mutter wollte ſchlechterdings Frieden haben, aus Furcht vor der anwachſenden Macht der Ligue, und aus Haß gegen den König von Navarra.) l)

Beſtürzung des Königs von Navarra.

Bei Leſung dieſes Befehls ward der König von Navarra von ſolcher Beſtürzung eingenom-

l) Der Herzog von Anjou ſtarb rühmlicher als er gelebt hatte, unter lobenswürdigen Geſinnungen. Daß die niederländiſchen Stände nach ſeinem Abſterben die Herrſchaft der Niederlande ſeinem Bruder, dem Könige, auf eben die Bedingungen als ihm, angetragen haben, daran hätten die Verfaſſer gar nicht zweifeln ſollen; es ſind nicht blos franzöſiſche Schriftſteller, wie ſie zu verſtehen geben, die es erzählen. Thuan. Hiſt. L. LXXIX. pag. 510. L. XXX. pag. 516. 517. L. LXXXI. (Hiſt. Tom. III) p. 4-20. Mezeray l. c. p. 551-583. Daniel l. c. p. 163-183 Allgem. Geſch. der verein. Niederl. l. c. S. 458. fg. und beſonders S. 476. fg.

genommen; daß, wie er ſelbſt erzählt hat, das Haar auf einer von ſeinen Lippen auf einmal grau geworden ſeyn ſoll. Der König lud ihn, um den Krieg, eine natürliche Folge der Verordnung von Nemours, noch zu verhüten, nochmals ein, ſeiner Ketzerei zu entſagen. Allein er behielt weislich das Schwert in der Hand, und machte ſich fertig, ſich bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Heinrich fand ſich itzt in einem ſchlimmern Zuſtande als jemals. Die Verbundnen waren Herren über ſeine Krone. Einer von ihnen, ein gemeiner Bürger von Paris, Namens la Rocheblond, legte um dieſe Zeit den erſten Grund zu der berufnen Ligue der Sechszehn, welche zur Abſicht hatte, Paris in der genaueſten Verbindung mit der großen Ligue zu erhalten. Sie beſtand aus Pfarrern, Advokaten und Bürgern; den Namen aber erhielt ſie davon, weil ſechſen ihrer Mitglieder die ſechszehn Quartiere oder Viertheile von Paris zugetheilt waren, um daſelbſt Anhänger zu werben, und ſonſt die nöthigen Anſtalten zu treffen. Dieſe Ligue, die ſich ungemein geſchwind ausbreitete, war offenbar gegen den König ſelbſt gerichtet, und wurde von den Oberhäuptern der größern Ligue, ohne deren Vorwiſſen ſie geſtiftet worden war, mit nur zu glücklichem Erfolge genützt.

Sobald

Sobald übrigens ſich Heinrich zum Sklaven der Bundesgenoſſen gemacht hatte, brachten ſie Geld in großer Menge in ſeinem Namen auf, wiewohl es eigentlich wider ſeine Perſon und Gewalt gebraucht werden ſollte.

Das Haus Bourbon wird in den Bann gethan.

Der Marſchall Montmorenci fuhr zwar fort, die katholiſche Religion zu bekennen; war aber ein abgeſagter Feind von der Verfolgung und aller Verbindung mit fremden Mächten wegen der Religion, bekannte ſich hingegen für einen Freund der Verfaſſung ſeines Vaterlandes. Sixtus der fünfte war damals Pabſt. Wiewohl er ſeine Macht ſehr weit ausdehnte; ließ ihm doch ſein Abſcheu vor der Krone Spanien nicht zu, die Ligue in Schutz zu nehmen. Da er ſich ſelbſt als den großen Austheiler von Königreichen betrachtete, kehrte er ſich nicht an den Anſpruch des Kardinals von Bourbon; ſondern that im J. 1585 den König von Navarra und den Prinz von Condee in den Bann, nannte ſie die unächten, abſcheulichen Abkömmlinge des Hauſes Bourbon, und erklärte ſie alles Rechts auf die Thronfolge für verluſtig. Durch eine andre Bulle that er alle die in den Bann, welche die Waffen wider den Kö-

nig

nig ergreifen würden, und der Herzog von Nevers, ob er gleich einer von den Oberhäuptern der Ligue war, hatte doch ſelbſt dieſe Bulle ausgewirkt, weil er ungeachtet dieſer Verbindung dem Könige getreu zu bleiben gedachte. Der König von Navarra rächte ſich für ſeinen Bannſpruch auf die feierlichſte Art. Er ließ ſelbſt zu Rom, und ſogar an den Thoren des päbſtlichen Pallaſtes, Schriften anſchlagen, worin der Pabſt förmlich Lügen geſtraft wurde, und berufte ſich von der Bulle auf die Pairs von Frankreich. Sixtus konnte ſich nicht enthalten, Hochachtung gegen ihn zu bezeugen. Heinrich könnte ſich und ſeine Gewalt gerettet haben, wenn er einen muthigen Schritt gethan, und ſich auf die Seite des Königs von Navarra und der gemäßigten Katholiſchen unter dem Montmorenci, die Feinde der Ligue und dem Könige getreu waren, geſchlagen hätte. So aber war er itzt in den Händen der Bundesgenoſſen, und ließ, von ihnen gedrungen, den 15. Oktober 1585. einen ſcharfen Befehl ergehen, daß ſeine Unterthanen innerhalb vierzehn Tagen die katholiſche Religion wieder annehmen ſollten, bei Strafe, alle ihre Güter zu verwirken. Man fieng an dieſen Befehl zu vollziehen, allein der König von Navarra ließ auch die Güter der römiſchkatho-

tholiſchen verkaufen, wo er die Oberhand hatte.

Gewaltthätigkeit der Bundesgenoſſen.

Durch ihre Gewaltſamkeit und Unterwerfung unter des Pabſtes Bulle thaten die Mitglieder der Ligue ihrer eignen Sache Abbruch. Denn alle Katholiſche, die einige Achtung für die Verfaſſung ihres Vaterlands trugen, verabſcheuten ihr Verfahren. Der König von Navarra war die Seele der proteſtantiſchen Sache. Die zweiten nach ihm waren der Prinz von Condee und Lesdignieres. Aber die größte Macht der Ligue ward wider den König gerichtet. Es iſt zum Erſtaunen, daß das geſamte Volk von Frankreich ſo ſehr bethört werden konnte, als damals. Der Herzog von Epernon war der einzige Große, der ſich für einen Feind von allen, Bundesgenoſſen oder Proteſtanten, erklärte, welche der Macht ſeines Herrn aufſätzig wären, und er ſetzte ſich beiden mit ſeinem Bruder la Valette an der Spitze einer Armee in Provence und Dauphinee entgegen. Der Herzog von Mayenne, der als der eifrigſte Anhänger des Bündniſſes in Frankreich betrachtet ward, führte den Oberbefehl in Guienne wider den König von Navarra

varra, der nicht im Stande war, ihm im Felde die Spitze zu bieten, ſondern vertheidigungsweiſe gehen mußte. Der Marſchall Matignon hatte den Oberbefehl in der Gegend von Bourdeaux. Seine Geſinnungen aber und ſein Verhalten waren ſo gemäßigt, daß er ſich mit dem Herzoge von Mayenne veruneinigte, der ihn als einen Verräther gegen die Ligue abbildete, ſich nach Hofe begab und da Klage führte, ſeine Anſchläge würden verrathen, er ſelbſt würde nicht unterſtützt und ſeine Truppen giengen aus Mangel an Solde aus einander. Der Herzog von Güiſe war der einzige Feldherr des Bündniſſes, der bei großen Fähigkeiten große Dienſte ausführte. Er leiſtete ſeiner Sache an der Spitze einer kleinen Armee in Champagne und Burgund mehr Dienſte, als alle mit ihm verbundnen Feldherren. Mayenne, der eben ſo viel Eifer aber weit weniger Geſchicklichkeit hatte, als er, machte nur unbeträchtliche und langſame Eroberungen.

Gefahr des Königs von Navarra.

Der König von Navarra war damals (in den Jahren 1585 und 1586) in einer gefährlichen Lage. Er hatte nicht nur den König und die Ligue wider ſich, ſondern auch

ſeine

ſeine eigne Gemahlin betrug ſich, nachdem er vom Pabſte in den Bann gethan worden war, als ſeine bitterſte Freundin. Er hatte den Feldzug über mit groſſer Geſchicklichkeit verfahren. Aber ſeine unwiderſtehliche Leidenſchaft gegen das andre Geſchlecht hatte ihn mehr als einmal in Gefahr gebracht, dem Herzoge von Mayenne in die Hände zu fallen. Der Prinz von Condee war von England aus mit Gelde unterſtützt worden, welches ihn in den Stand ſetzte, an der Seite von Xaintonge mit Eifer zu Werke zu gehen. Er trieb den Herzog von Mercoeur mit Verluſte aus Poitou zurück. Er brachte auch den mächtigen Herzog la Trimouille, mit deſſen Schweſter er vermählt war, auf der Proteſtanten Seite. Lesdiguieres eroberte einen Theil von Dauphinee. Die Rocheller fuhren fort, ſich als eine abgeſonderte Republik von Proteſtanten zu betrachten. Sowohl der König von Navarra als der Prinz von Condee ſuchten ſie dahin zu bringen, eifriger zu verfahren, indem ſie den Hafen Brouage zu Grunde zu richten ſuchten, der, wie ſie glaubten, ihrer Handelſchaft nachtheilig war. Der Prinz von Condee hob jedoch die Belagerung dieſes Orts zur Unzeit auf, um ſeine Partei zu unterſtützen, welche das Schloß von Angers überfallen hatte; es aber noch

eher verlor, als er ankam. Der Marſchall Biron ward mit einer Armee abgeſchickt, ſich ihnen zu widerſetzen, und that wirklich ihrem Fortgange auf dieſer Seite Einhalt; aber ohne der Sache des Bündniſſes ſonſt einige Dienſte zu leiſten, indem er dem Könige getreu war.

Heinrichs Verſtellung.

Heinrich ſah täglich mehr ein, wiewohl er ſich nicht getraute, ſeine Meinung merken zu laſſen, daß der Fortgang der Ligue ſchädlicher für ihn ſeyn würde, als der Proteſtanten ihrer. Er hatte im Junius. 1586. eine feierliche gerichtliche Verſammlung angeſtellt, worin er dem Parlemente befahl, verſchiedne Verordnungen zu Abgaben in ſeine Verzeichniſſe zu ſetzen, die, wie er ſagte, nicht zu ſeinem Gebrauche wären, ſondern zu der Ligue ihrem. Er ſagte zu allen, auf welche er einiges Vertrauen ſetzen konnte, er betrachtete die Bundesgenoſſen als ſeine größten Feinde; und denen Feldherren, auf die er ſich verlaſſen konnte, gab er geheimen Befehl, zu verhüten, daß nicht dieſe Partei in denen Oertern, die ſie inne hätte, feſten Fuß faßte. Es iſt mehr als einmal zu verſtehen gegeben worden, daß Heinrich, wiewohl er den Marquis von Bellievre nach England ſchickte, um

um bei der Eliſabeth Fürſpruch für die ſchottländiſche Königin Marie zu thun, dennoch wegen ihrer Verbindung mit den Güiſen mit ihrer grauſammen Hinrichtung im J. 1587 nicht unzufrieden war. Als aber der König von Navarra ausgewirkt hatte, daß die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten im J. 1586 Abgeordnete an ihn ſchickten, um Fürſpruch für ſeine hugonottiſchen Unterthanen zu thun, getraute ſich Heinrich aus Furcht vor der Ligue nicht, ihnen mit beſondrer Höflichkeit zu begegnen; ſondern ſagte zu ihnen, ihre Herren hätten kein Recht, ſich in die einheimiſchen Angelegenheiten ſeines Königreichs zu mengen. Gleichwohl ſah er voraus, daß dieſe Antwort die Anrückung deutſcher Hilfsvölker für die Proteſtanten beſchleunigen würde.

Macht des Herzogs von Montmorenci.

Man kann ſagen, daß damals der Marſchall, Herzog von Montmorenci, durch die Neutralität, die er beobachtete, das Gleichgewicht unter den Parteien in Frankreich hielt. Der König in Spanien konnte den Güiſen wegen ihrer Abhängigkeit vom Pabſte nicht völlig trauen; ſowohl er als der Herzog von Savoyen bezahlten ihm große Hilfsgelder;

und indem er von den Hugonotten als von Ketzern redete, kam er auch bei dem römiſchen Hofe in große Gunſt. Die Könige von Frankreich und Navarra betrachteten ihn als einen zuverläſſigen Mann, wofern der erſte von der Ligue unterdrückt werden, oder der letzte zur Krone gelangen ſollte, weil er bei aller Gelegenheit mit den Bundesgenoſſen als mit Feinden ſeines Vaterlandes umgieng. (Der elendeſte und ſchwächſte im ganzen Reiche war der König ſelbſt, der die ihm getreue Partei durch diejenigen bekriegen laſſen mußte, die ſeiner Macht den Untergang geſchworen hatten.)

Der Herzog von Güiſe und ſeine Partei ſahen Heinrichs geheime Geſinnungen, und thaten alles, was ſie konnten, ihn um die Gunſt der Katholiſchen zu bringen. Der König, der kein anderes Rettungsmittel gegen die Ligue übrig ſah, bediente ſich abermals ſeiner Mutter, um einen Frieden von den Proteſtanten auszuwirken. Das unternahm ſie mit Beiſtande des Herzogs von Nevers, des Marſchalls Biron, und anderer Räthe des Königs, indem ſie ſich mit ihnen auf dem Schloſſe St. Brix im J. 1586 unterredete. Allein der König von Navarra hielt ſich ſtandhaft wider alle ihre Sirenen, und da ſie nicht die Vollmacht hatte, eine Duldung der Religion

ligion anzubieten, konnte ſie blos einen Still‑ſtand bis zum 6. Jäner 1587. erhalten. Dem ungeachtet war Heinrichs Zuſtand ſo ſchlimm beſchaffen, daß er zu dem Marquis von Roſni, dem nachherigen berühmten Herzoge von Sülly, des Königs von Navarra erſtem Miniſter, der auf Verlangen Heinrichs an ſeinen Hof gekommen war, ſagte, er wollte ſeinem Herrn erlauben, 20,000 proteſtantiſche Schweizer in Sold zu nehmen, wofern er verſprechen wollte, ſie wider die Bundesgenoſſen zu brauchen.

Eliſabeth unterſtützt die Hugonotten.

Der Herzog von Mayenne blieb noch immer mißvergnügt zu Paris, und war das Orakel der Ligue der Sechszehn, welche nichts unterließ, das Heinrichen ihrer Partei verhaßt vorſtellen konnte. Der König hatte Aufpaſſer unter derſelben, die ihn im J. 1587 von einem Anſchlage unterrichteten, den ſie gefaßt hätten, ihn zu Paris in Verhaft zu nehmen, und gefangen an den Herzog von Guiſe zu ſchicken. Es ſchlug ihnen zwar alſo fehl; aber der König war gezwungen, den Herzog von Mayenne von Paris abreiſen zu laſſen, ohne ihn oder ſeine Anhänger zur Rechenſchaft

zu fordern. Der Proteſtanten in Frankreich Angelegenheiten müßten abermals in den Untergang gerathen ſeyn, wenn nicht die Königin Eliſabeth den König von Navarra mit Gelde verſorgt, und ihr Anſehen in Deutſchland ſo nachdrücklich angewandt hätte, daß die daſigen proteſtantiſchen Fürſten ein neues Bündniß mit den Hugonotten ſchloſſen, und gemeinſchaftlich mit den Schweizern acht und zwanzig, tauſend Mann zu ihrem Beiſtande aufbrachten. m)

Heinrich war abermals in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder auf die Seite der Ligue oder der Proteſtanten zu treten. (Wenn er, wie der König von Navarra ihm öfters rieth, ſich ſelbſt an die Spitze einer Armee ge-

m) Thuan. Hiſt. L. LXXXI. p. 20-22. L. LXXXII. p. 31-41. L. LXXXV. p. 85-98 L. LXXXVI. p. 99-116. Mémoires du Duc de Sully, T. I. p. 209-214. 230. ſq. (London, oder vielmehr Paris, 1768 9 Bände in gr. 12.) Dieſes ſchätzbare Werk iſt ſchon ſeit dem J. 1570 in der franzöſiſchen Geſchichte brauchbar, und in der Geſchichte des Königs von Navarra beſonders wichtig. Mezeray l. c. p. 583-634. Daniel l. c. p. 183-226. Rapin l. c. p. 413. welcher ebenfalls meldet, Bellievre habe insgeheim vielmehr den Tod der Königin Maria von Schottland befördert, als er ihn öffentlich aufzuhalten ſuchte.

geſtellt, und gemeinſchaftlich mit ihm die Ligue bekriegt hätte, ſo würde er ſein Anſehen bald wieder hergeſtellt haben.) Er war aber ein ſo großer Sklave der römiſchen Religion, daß er die angefangne Verbindung mit dem Könige von Navarra abbrach, und ſich zu dem erſten entſchloß, wiewohl ihm der Herzog von Güiſe bei einer Unterredung, die er mit ihm im J. 1587 zu Meaux anſtellte, unanſtändige und ſchimpfliche Reden gegeben, die Aufrührer kühn vertheidigt, und auf die Verfolgung der Proteſtanten mit Ungeſtümm gedrungen hatte. Die deutſche Armee war noch nicht über die Loire gegangen. Heinrichs großes Geſchäft war, zu hindern, daß ſie nicht zu dem Könige von Navarra ſtieße. Er legte bei dieſer Gelegenheit abermals ſeine Trägheit ab, und ließ an ſich große Geſchicklichkeit beides im Felde und Kabinette ſehen. Er machte ſelbſt den Entwurf zu den Kriegsunternehmungen. Dem Herzoge von Güiſe untergab er eine Armee, welche die Bewegungen der Deutſchen, die nun unter der Anführung des Baron von Dohna gegen 30,000 ſtark anrückten, beobachten, und verhüten ſollte, daß ſie nicht irgend einen wichtigen Platz wegnähmen. Er ſelbſt aber wollte mit einer zweiten Armee

 ihnen

ihnen den Uibergang über die Loire ſtreitig machen.

Der König von Navarra ſchlägt den Herzog von Joyeuſe.

Außer dieſen beiden Armeen ward noch der Herzog von Joyeuſe, einer der vornehmſten Günſtlinge des Königs, an die Spitze einer dritten geſtellt, um mit dem Könige von Navarra auf ſeinem Zuge zu den Deutſchen zu fechten, den Matignon von der andern Seite einſchließen ſollte. Den 20. Oktober des J. 1587 kamen der König und der Herzog bei Coutras zuſammen; und hier war es, da der König von Navarra ſeine erſten Lorbeern in einer Feldſchlacht erlangte. Wiewohl er weit ſchwächer, an Reuterei beſonders, als ſeine Feinde war, lieferte er ihnen doch ein Treffen, und focht an der Spitze ſeiner Truppen wie ein gemeiner Soldat, da er indeſſen alle Anordnungen wie ein großer Feldherr machte. Er nahm verſchiedne Feinde mit eignen Händen gefangen, und nach einem ſehr blutigen Gefechte erklärte ſich der Sieg für ihn. Der Herzog von Joyeuſe ward durch den Kopf geſchoſſen, wiewohl er für ſein Löſegeld 100,000 Kronen

bot.

bot. Vierhundert vom hohen und niedrigen Adel, die ihn als Freiwillige begleiteten, und gegen 5000 von ſeinen gemeinen Soldaten wurden niedergehauen. Kurz, der Sieg war auf Seiten des Königs von Navarra vollſtändig, und er zeigte ſich deſſen durch ſeine Leutſeligkeiten gegen die Uiberwundnen würdig, indem er faſt alle Gefangene auf ihr Wort losließ, einigen Geſchenke machte, und für die Verwundeten ſorgte.

Er verliert die Frucht ſeines Siegs.

Man hat insgemein geglaubt, wenn nach ſeinem Siege bei Coutras der König von Navarra nach der Loire zugerückt, und zu ſeinen deutſchen Hilfsvölkern geſtoßen wäre, könnte er mit leichter Mühe die Provinzen Xaintonge, Angoumois, Poitou und einen Theil von Anjou eingenommen haben. Anſtatt aber das zu verſuchen, iſt es gewiß, daß er ſeine Siegszeichen nach Bearn trug, wo er ſie der Gräſin von Grammont zu Füſſen legte. Andre wollen ſagen, der König hätte nicht Geld gehabt, ſeine Truppen beiſammen zu erhalten; und indem er nach Bearn gegangen wäre, hätte ſich der Prinz von Condee, den man doch nicht in den Verdacht eines Liebeshandels

 mit

mit dem andern Geſchlechte zog, ebenfalls nach Poitou gewandt, und von da nach St. Jean d'Angeli begeben. (Andere ſchreiben dieſe ſchlechten Anſtalten den beſondern eigennützigen Abſichten des Prinzen von Condee, des Grafen von Soiſſons und des Vicomte von Türenne zu, die mit dem Könige von Navarra nicht gemeinſchaftlich zum allgemeinen Beſten handeln wollten.) Es mochten nun die Bewegungsgründe des Verhaltens dieſer beiden Prinzen ſeyn, welche es wollten, ſo iſt es gewiß, daß dadurch die proteſtantiſche Religion in Frankreich an den Rand des Untergangs gebracht wurde.

Der Herzog von Güiſe, ein tapfrer und geſchäftiger Feldherr, ſchlug die Deutſchen, deren Erwartung auf alle Art war hintergangen worden, in einem zweifachen Uiberfalle. Da ſie ſich nun in einem feindlichen Lande nicht ſo lange halten konnten, bis der König von Navarra wieder zu Felde gehen konnte, zumal da die Schweitzer bei der Armee eine Summe Geld, und theils Dienſte bei dem Könige nahmen, theils nach ihrer Heimath zurück giengen, mußten ſie endlich auch einen Vergleich ſchließen, und ließen den Herzog von Güiſe im Beſitze des Titels eines Befreiers von Frankreich. Er machte ſich ſeine Gunſt

beim

beim Volke zu Ausführung ſeines Anſchlags zu Nutze, Heinrichen alles andre bis auf den königlichen Titel abzunehmen. Wiewohl ſein guter Erfolg großentheils den von Heinrichen ſelbſt entworfnen Anſtalten zuzuſchreiben war, beſchuldigte er und ſeine Partei ihn doch unter der Hand, er hätte die Deutſchen nach Frankreich gerufen, den Herzog von Guiſe durch den geſchloßnen Vergleich gehindert, die ausländiſche Armee ganz aufzureiben; und hätte die ganze Zeit über einen geheimen Briefwechſel mit dem Könige von Navarra und den Oberhäuptern der Hugonotten geführt. Einige Lehrer der Sorbonne thaten in einer Verſammlung am 16. Dezember 1587. den Ausſpruch, ein Fürſt könnte wegen übler Regimentsverwaltung abgeſetzt werden, ſo wie man einen verdächtigen Vormund abſetzt. Heinrich gab zwar deshalben der theologiſchen Fakultät, auch inſonderheit ihren Predigern, einen ſcharfen Verweis, und drohte ihr; beſtrafte ſie aber weiter nicht; wodurch die Anhänger der Ligue nur noch verwägner wurden.

Indem der Prinz von Condee zu St. Jean d'Angeli blieb, ſtarb er plötzlich am 5. März 1588, nachdem er mit ſeiner Gemahlin zu Abende gegeſſen hatte, in einem Alter von 35 Jahren. Der Richter des Orts (Lieutenant particulier) legte ſie deshalben in das Gefängniß, daß ſie ihren Gemahl vergeben hätte. Es ſcheint, als hätte der König von Navarra ſelbſt des Prinzen Tod nicht für natürlich gehalten; denn ſeine Gevollmächtigten beſtätigten das von ebendemſelben Richter geſprochne Urtheil, daß einer von des Prinzen vornehmſten Bedienten von vier Pferden zerriſſen werden ſollte. Die Prinzeſſin berufte ſich, nachdem ſie ſechs Jahre gefangen geſeſſen hatte, auf den Gerichtshof der Pairs, der ſie für unſchuldig erklärte. Ein halbes Jahr darauf kam ſie mit einem Sohne ein, der nachher unter dem Namen der groſſe Prinz von Condee bekannt wurde. n)

Mitt-

n) Thuan. Hiſt. L. LXXXVII. pag. 117-133. L. XC. p. 177. ſq. 183. 184. Mémoires de Sully T. I. p. 233-267. Mezeray l. c. p. 635-672 677. 678. Daniel l. c. p. 226-267. Hénault l. c. p. 537.

Mittlerweile ſtellten der Herzog von Güiſe und die Häupter der Ligue im J. 1588 eine Verſammlung zu Nancy an, und ſetzten eilf Bedingungen auf, die Heinrich eingehen oder ausſchlagen ſollte. Sie verlangten vermöge derſelben, er ſollte ſich offenbar für die Ligue erklären; die Schlüſſen der Tridenter Kirchenverſammlung annehmen: die Inquiſizion in den vornehmſten Städten ſeines Königreichs einführen; keinen feindlichen Gefangenen begnädigen, der nicht ſchwören und Verſicherung geben wollte, als ein Römiſchkatholiſcher zu leben; alle, die ihnen verdächtig wären, von ſich wegſchaffen, und zu ihren Nachfolfolgern andre annehmen, die ſie vorſchlagen wollten; ihnen auch einige wichtige Plätze eingeben, die ſie befeſtigen könnten. Wiewohl nun Heinrich die Verſtellung vollkommen inne hatte, konnte er doch nicht ſeinen Verdruß verbergen, als dieſe und andre, für ſein Anſehen gleich ſehr verkleinerliche, Bedingungen ihm durch den Herzog von Güiſe ſchriftlich überſchickt wurden. Er verſprach jedoch, ſie zu überlegen. Der Herzog begab ſich darauf nach Soiſſons, weil die Ligue der Sechszehn ſich vor den Drohungen des Königs zu fürchten anfieng, und den Herzog um Beiſtand bat. Sie hatte den Anſchlag gefaßt, ihn bei einem feierlichen Aufzuge von Büßenden gefan-

gen

gen zu nehmen; allein Poulain verrieth es. Wäre Heinrich nicht zu ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Mutter und ſeines Günſtlings Villequier geſtanden, ſo hätte er auf einmal die ganze Rathsverſammlung der Sechszehn gefangen nehmen können. Allein er drohte blos dem Präſidenten von Neuilli, einem ihrer Oberhäupter, ihn und alle übrige aufhängen zu laſſen, und machte dadurch, daß ſie nur mehr auf ihrer Hut ſtanden. Poulain leiſtete Heinrichen lange Zeit getreue Dienſte, als ein Aufpaſſer gab auch gute Anſchläge, denen der König aber nicht folgte. Seiner Nachricht war es zuzuſchreiben, daß der König dem Anſchlage der Herzogin von Montpenſier entkam, ihn beim Spatzierfahren zu überfallen, und gefangen zu ihrem Bruder, dem Herzoge von Güiſe, nach Soiſſons zu ſchicken. Durch ihn erfuhr auch der König, daß dieſer Herzog viele Befehlshaber und Soldaten in und um Paris gelegt hätte, um die aufrühriſchen Einwohner zu unterſtützen.

Des Herzogs von Güiſe Anſehen beim Volke.

Heinrich that dagegen weiter nichts, als daß er zween Briefe ſchreiben ließ, in welchen dem Herzoge verboten wurde, nach Paris zu kommen. Da er aber nicht Geld genug hatte,

hatte, ſie durch ausdrückliche Abgefertigte fortzuſchicken, und ſie alſo auf die Poſt gegeben werden mußten, hatte er ſie noch nicht erhalten, oder konnte dieſes wenigſtens leugnen, als er am 9. Mai 1588. in der Hauptſtadt zur Königin Mutter kam, und von ihr verlangte, ſie ſollte ihn bei ihrem Sohne einführen. Als Heinrich dieſe übermüthige Forderung hörte, kam er aus ſeiner Gelaſſenheit, und ſagte, ja, er wollte darein willigen, um das Vergnügen zu haben, den Verräther vor ſeinen Augen erſtechen zu ſehen, und fragte te einige ſeiner Hofleute, ob ſie bereit wären, ſeine Befehle zu vollſtrecken. Doch die Königin Mutter und Villequier redeten ihm dieſen gewaltſamen Entſchluß wieder aus. Der Herzog ward zu ſeinem Verhöre unter dem Zurufe der Bürger begleitet, die ihn den Erretter ſeines Vaterlandes, den Vertheidiger des katholiſchen Glaubens nannten. Nachdem er ſicher von ſeinem Verhör zurückgekommen war, gab der König einen andern Befehl, es ſollten alle Fremde Paris verlaſſen: und um demſelben Nachdruck zu geben, indem ſich alles zur Empörung anließ, ſeitdem der Herzog angekommen war, ließ er 4000 Schweitzer und 2000 franzöſiſche Truppen in die Stadt einrücken, welche darin aufgeſtellt wurden, aber mit dem Befehle, nicht Feuer zu geben.

(Die-

(Dieſer Befehl war der gröſte Fehler, den er begieng; denn die Soldaten wurden nun leicht gehindert, die wichtigſten Plätze der Stadt zu beſetzen.) Viele Bürger und Studenten von der hohen Schule griffen zu den Waffen, welche die Häupter ihrer Partei bereits vorher herbei geſchafft hatten, verſammelten die Straſſen, und griffen des Königs Truppen ſo hitzig an, daß ſie ſie nöthigten, ſich zu ergeben, worauf ſie zu dem königlichen Pallaſte zurückgeführt wurden. Hierauf kam Heinrich, der ſich nunmehr im Louvre geſperrt fand, zu dem Entſchluſſe, die Flucht nach Chartres zu nehmen.

Der König entkömmt ihm.

Indem der König auf Mittel zu entkommen ſann, giengen verſchiedene Gaukelſpiele der Verſtellung zwiſchen der Königin Mutter und dem Herzoge von Guiſe vor, unter dem Vorwande, einen Vergleich zuwege zu bringen, in der That aber, um Zeit zu gewinnen, welches für beide gleich ſehr nothwendig war. Zuletzt, da der Herzog glaubte, ſeine Endzwecke erreicht zu haben, weigerte er ſich, länger Unterhandlung zu pflegen. Die Königin Mutter aber gieng zu Fuſſe in ſeine Wohnung, um eine nochmalige Unterredung an-

zuſtellen, und der Herzog war eben im Begriffe, ihr ſeinen letzten Entſchluß zu ſagen, als die Nachricht einlief, der König wäre entkommen. Der Herzog ſchrie über die Königin Mutter, daß ſie ihn zu ſeinem Untergange hingehalten hätte; und es wurden nun auf beiden Seiten Anſtalten gemacht, den bürgerlichen Krieg mit größerer Wuth als jemals zu erneuern. (Man iſt uneins, ob der Herzog den König habe gefangen nehmen, oder nur zu den härteſten Bedingungen zwingen wollen; aber das erſtere iſt faſt glaublicher.) Alle auswärtige Geſandte zu Paris bekamen vom Herzoge Wachen und Schutzbriefe; blos der engliſche, Staffort, wiewohl er verdächtiger war, als ſie alle, wollte keines von beiden annehmen, (indem er ſagte, er erwarte dieſelbe nur vom Könige, nicht von ſeinen Unterthanen. Der Tag dieſer Empörung, der 12. Mai 1588, wurde der Tag der Verrammelungen (journée des barricades) genannt.)

Sie werden wieder ausgeſöhnt.

Heinrich legte ſeine Reiſe von Paris nach Chartres unter der ſichtbarſten Unruhe zurück. Kaum war er dort angekommen, ſo ließ er ein Manifeſt wider die verrätheriſchen Unterneh-

nehmungen der Pariſer durch das Reich ergehen, welche aber mehr eine Schutzſchrift für ſein Verhalten war. Der Herzog von Güiſe hatte die Pariſer durch ſein Anſehen nunmehr wieder zur Ordnung und Ruhe gebracht. Er fand jedoch in kurzem, daß die Pariſer keinesweges einmüthig auf ſeiner Seite wären, daß dem Parlemente das Verfahren ſeiner Partei mißfiele, und daß er ſich nicht auf ihre Anführer verlaſſen könnte, darunter die meiſten Unſinnige und Schwärmer waren. Die Königin Mutter führte mit ſich nach Chartres Abgeordnete von der Stadt, den König wegen des Vorgegangenen um Verzeihung zu bitten. Kapuziner giengen voran in die Hauptkirche, wo ſich der König eben befand, und ſangen klägliche Lieder; das nachfolgende Volk aber ſchrie um Gnade. Sie erhielten ſie auf die Bedingung, ſich in Zukunft beſſer aufzuführen. Doch drohte der König, den Hof und alle Gerichtshöfe von Paris wegzuziehen, wenn ſie ihn von neuem beleidigten. Es iſt ungewiß, ob Heinrich bereits damals den feſten Entſchluß gefaßt hatte, den Herzog von Güiſe zu ermorden. Wahrſcheinlich iſt es, daß er ihn nicht gefaßt hatte, ſondern damals gänzlich von ſeiner Mutter und ſeinen eignen abergläubiſchen Begriffen von der Religion angetrieben wurde. Dem Herzoge von Güiſe

ge-

gefiel auf der andern Seite der Schein von Unterwürfigkeit nicht, welche das Parlement und die Stadt gegen Heinrichen geäußert hatte. Solchergeſtalt, waren beide Theile geneigt, ſich zu vergleichen. Auf den König ſoll die Erſcheinung der wider England ausgeſchickten ſpaniſchen Flotte an der Küſte von Bretagne ſtarken Einfluß gehabt haben. Er räumte den Mitgliedern der Ligue, die ihm eine ziemlich übermüthige Bittſchrift übergaben, faſt ebendieſelben Bedingungen ein, die er mit ſo vielem Unwillen verworfen hatte, als ſie ihm von Nancy zugeſchickt wurden. Es ergieng ein neuer Befehl, daß alle ſeine Unterthanen bei den bereits gedachten Strafen ſich zum katholiſchen Glauben bekennen ſollten. Die Gewalt der Ligue wurde durch dieſen Vergleich mehr als jemals beſtätigt; der König ſetzte nur, ſtatt des Worts Ligue, Vereinigung (union) der Katholiken. Er ſcheint aber den Vergleich nur geſchloſſen zu haben, um Zeit zur Rache zu gewinnen. Mittlerweile ward eine Verſammlung der Stände ausgeſchrieben, die im Anfange des Septembers zu Blois gehalten werden ſollte.

Hierauf folgten verſchwenderiſche Gunſtbezeugungen von Seiten Heinrichs gegen die Bundesgenoſſen. Er erklärte den Kardinal von Bourbon zum erſten Prinz vom Geblüte. Den

Oberbefehl über ſeine Armeen ertheilte er dem Herzoge von Güiſe als Oberfeldherrn, dem er alle Rechte eines Connetable ertheilte. Dem Herzoge von Epernon nahm er die Statthalterſchaft der Normandie ab, und gab ſie dem Herzoge von Montpenſier. Es war jedoch merkwürdig, daß Heinrich, bei ſeiner Rückkunft von Rouen, wo er den Frieden geſchloſſen hatte, nach Chartres, ſich weigerte, in Paris einzuziehen, wiewohl man ihm ſehr darum anlag. o)

Ein neuer bürgerlicher Krieg.

Der letztere Friede verurſachte unter den Parteien in Frankreich keine weitere Verände-

o) Thuan. Hiſt. L. XC. p. 181. 184-193. L. XCI. p. 195-212. Mémoires de Sully l. c. p. 267. ſq. Mezeray l. c. p. 673-677. 679-698. Daniel l. c. p. 267-302. Als der Herzog von Güiſe, nach der Entfernung des Königs, völlig Herr von Paris war, und den erſten Präſidenten des Parlements, Achilles von Harlay, beſuchte, um denſelben auf ſeine Seite zu bringen, ſagte dieſer ehrwürdige Mann zu ihm. „Es iſt erbärmlich anzuſehen, wenn der Knecht „ſeinen Herrn verjaget: übrigens gehört mei„ne Seele Gott, und mein Herz meinem Kö„nige zu; mein Leib aber iſt in den Händen der Böſen: ſie mögen damit machen was ſie wollen.“ Hénault. l. c. p. 538. 539.

derung, als daß nunmehr des Königs Anſehen in die Wagſchale der Ligue gekommen war. Der Herzog von Epernon, und deſſen Bruder, der Herzog de la Valette, welche ſich mit dem Lesdiguieres, in Dauphinee gegen die Ligue verbanden, fuhren fort, Krieg zu führen, oder Friede zu ſchließen, nicht anders, als ob ſie unumſchränkte Herren geweſen wären. Die Königin Mutter, die den Herzog von Epernon haßte, hatte beim König einen Befehl ausgewirkt, daß er aus Angouleme durch die daſigen Einwohner vertrieben werden ſollte. Dem zu folge müßte er ermordet worden ſeyn, wenn er ſich nicht blos mit dreißig von ſeinen Bedienten in der Feſtung ſo lange vertheidigt hätte, bis ihn der Herzog de la Valette entſetzte. Kurz, in allen abgelegnen Provinzen gab man auf des Königs Anſehen nichts.

Heinrich brachte itzt ſeine Zeit vornämlich damit zu, mit dem Herzoge von Güiſe über die tüchtigſten Mittel zu Rathe zu gehen, ſeine proteſtantiſchen Unterthanen auszurotten. Es glaubten viele, die Königin Mutter hätte ſich itzt aufrichtig mit dem Herzoge von Güiſe ausgeſöhnt gehabt, weil ſie ſo eifrig wünſchte, daß die Krone Frankreich auf das lothringiſche Haus kommen ſollte. Der Herzog von Savoyen, der mit Spanien in genauem

Verſtändniſſe ſtand, machte ſich die Zerrüttungen Frankreichs zu Nutze, gab vor, er müſſe der Ketzerei den Eingang nach Italien verſperren, trieb die Franzoſen aus allen Plätzen, die ſie in dem Marquiſat von Saluzzo beſaßen, und eroberte inſonderheit die wichtige Feſtung Carmagnola, worin ſie ihre Vorrathshäuſer und 400 Stücke hatten. Dieſe ganze Zeit über frohlockte der Herzog von Güiſe über die allgemeine Zerrüttung. Er war der Abgott der Ligue und des gemeinen Volks. Durch die gute Ordnung, die er in Paris einführte, gab er einen öffentlichen Beweis ſeiner Geſchicklichkeit zur Regierung.

Verſammlung der Stände zu Blois.

Heinrich kam abermals zu ſich ſelbſt, und zu demjenigen guten Verſtande, den er beſaß, wenn er nicht unter der Verblendung von Günſtlingen, von Scheinheiligkeit, Wolluſt und Unwiſſenheit war. Nach ſeiner Ankunft zu Blois am 1. September 1588. ward der Kanzler Cheverni ſeines Amts entſetzt, und daſſelbe dem Montholon, einem Advokaten des Parlements zu Paris, ertheilt. Die Staatsſekretäre und der Aufſeher über die Einkünfte verloren ebenfalls ihre Stellen, (vermuthlich, weil ſie ſich alle ſeinem Ver-

haben gegen die Güiſen widerſetzt haben würden.) Die Kardinäle von Bourbon und Güiſe wurden von der Geiſtlichkeit, die durch 134 Abgeordnete vorgeſtellt ward, zu Sprechern gewählt. Der Graf von Brißac und der Freihert von Magnac waren Sprecher des Adels, von dem ſich 180 Perſonen zugegen befanden. La Chapelle Marteau, Vorſteher der Kaufleute zu Paris, ſtand an der Spitze von 191 Abgeordneten, welche den dritten Stand, oder das, was man in England die Gemeinen nennt, vorſtellten. Die Sitzungen wurden am 16. Oktober von dem Könige mit einer Rede eröfnet, die, vermöge der Art ihres Vortrags und der Wichtigkeit ihres Inhalts, zeigte, wie ſehr er bisher ſeine Gemüthsgaben gemißbraucht hatte. Wiewohl er ſich der katholiſchen Religion für eifrig ergeben bekannte, machte er doch mit großem Anſtande einen Abriß von den Grundlinien der Regierung, und rückte es auf meiſterhafte Art dem Herzoge von Güiſe und den Häuptern der Ligue vor, daß ſie der Religion halben Bündniſſe im Reiche und mit auswärtigen Mächten errichtet hatten. Man ſah, daß ſie ſich bei dieſen Worten verfärbten. Doch da ſie ſich bey dem Könige darüber beklagten, daß ſie in den gedruckten Abſchriften ſeiner Rede für Rebellen ausgegeben werden

 ſoll-

ſollten, ließ er den Bogen, worin die Stelle ſich befand, umdrucken. Doch beide Theile übten nur Verſtellung gegen einander aus. Der Herzog gieng damals wirklich darauf um, Heinrichen in ein Kloſter zu ſperren, und die Regimentsfolge zu ändern; (ſeine Schweſter, die Herzogin von Montpenſier, zeigte ſogar die goldene Scheere, mit welcher ſie dem Könige die Haare abſchneiden wollte, wenn er ins Kloſter geſtoßen wäre. Die lobredneriſchen Schreiben des Pabſtes an den Herzog von Güiſe, ſeine und ſeiner Anhänger Weigerung, den Herzog von Savoyen eher zu bekriegen, bis die Hugonotten in Frankreich ausgerottet wären, und viele andere Merkmale von den Geſinnungen dieſer Partei, die der König erfuhr, brachten ihn endlich zu dem feſten Entſchluſſe, die Güiſen zu beſtrafen.)

Vorbereitungen auf des Herzogs von Güiſe Ermordung.

Heinrich hatte damals kaum einen Freund um ſich. Seiner Mutter traute er heimlich nicht, und verabſcheute ſie wirklich wegen ihrer Verbindungen mit den Güiſen. Indeſſen glaubte er, dem Marſchalle von Aumont, dem Nicolaus von Angemes, Herrn von Rambou=

bouillet, ſeinem Bruder Ludwig von Angemes und Beauvais-Mangis, ſeine Gedanken eröfnen zu können. Denen erzählte er nach der Reihe alle Entwürfe, welche die Ligue auszuführen vorhätte, von denen viele ihm durch die Prinzen aus dem lothringiſchen Hauſe waren entdeckt worden, welchen ihres Vetters Ehrgeiz nicht gefiel. (Es waren dieses die Herzoge von Mayenne, Nemours, Elbeuf und Aumale, welche die caroliniſche Partei genannt wurden, weil ſie alle Carl hieſſen.) Nach langen Berathſchlagungen ward beſchloſſen, der Herzog von Güiſe und ſein Bruder, der Kardinal, welche nun zu mächtig wären, als daß man die öffentliche Gerechtigkeit an ihnen vollſtrecken könnte, ſollten durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt werden. Heinrich ließ den Crillon, Obriſten ſeiner Leibwache, holen, der für einen der tapferſten Männer in Frankreich gehalten ward, und fragte ihn, ob er die That unternehmen wollte. Seine Antwort war, er wäre ein Soldat, und kein Nachrichter. Wenn es aber dem Könige gefiele, wollte er dem Herzoge eine Ausforderung ſchicken, und ſich bemühen, ihn ehrlicherweiſe im Zweikampfe zu erlegen: welches er auch gewiß leiſten würde, wenn er auch ſelbſt dabei umkommen ſollte.

Nichts als die Bedrängniß, in der ſich damals Heinrich befand, und ſeine nahe Gefahr, könnte ihn zu einer ſo abſcheulichen Maßregel getrieben haben. Loignac, oberſter Edelmann unter ſeiner Leibwache, nahm die Ermordung auf ſich. Dieſe Leibwache beſtand aus 45 armen und verwognen gasconiſchen Edelleuten, die der Herzog von Epernon bei dem Könige in Dienſte gebracht hatte, weil er voraus ſah, er könnte einmal ihre Dienſte bei ähnlicher Gelegenheit nöthig haben. Der Herzog von Güiſe bekam, man weiß nicht durch wen, von ſeiner Gefahr Nachricht, verachtete aber die Warnung, (weil, wie er ſagte, der König, ſein eignes Verderben beſchleunigen würde, wenn er etwas gegen ihn unternähme.) Des Morgens den 23. Dezember 1588. ward der Herzog von Güiſe durch den Staatsſekretär Revel in des Königs Kabinet gerufen. Indem er aber die Vorhänge aufzog, welche die Thüre bedeckten, gaben ihm die gasconiſchen Mörder ſechs Stiche mit Dolchen, die ihnen Heinrich mit eigner Hand überreicht hatte. Die Nachrichten dieſer Zeit erwähnen, dieſe Gasconier hätten einen abſonderlichen Streit mit dem Herzoge gehabt, der ſie gern hätte abgedankt wiſſen wollen,

und

und der König hatte ihrer neun bei der Ermordung gebraucht. Der Herzog hätte vom Erzbiſchofe von Lyon, der täglich einen Kardinalshut erwartete, den Rath bekommen, den Oberbefehl über die Armee den Herzogen von Mayenne und Nevers zu überlaſſen, und ſelbſt das alte Amt eines Aufſehers über den Pallaſt anzunehmen, wodurch er das Recht würde bekommen haben, den König zu einer nichtsbedeutenden Perſon zu machen, und beſtändig um ihn zu ſeyn. Noch werden viele andre Umſtände gemeldet, die für eine allgemeine Geſchichte zu geringfügig ſind.

Das iſt gewiß, daß der Kardinal von Guiſe und der Erzbiſchof von Lyon, die ſich im Vorzimmer daneben befanden, auf des Königs Befehl in Verhaft genommen wurden, und daß er ſowohl im Staatsrathe als zu ſeiner Mutter ſagte, er wäre nunmehr König, da der Herzog todt, und die übrigen Friedensſtörer gefangen wären: zugleich drohte er ihren Anhängern mit eben ſolchen Strafen. Man weiß nicht, ob der Königin Mutter des Königs Vorhaben bekannt geweſen iſt. Wahrſcheinlicherweiſe war es das nicht; denn alle Vorbereitungen zu dem Unternehmen wurden vom Könige ſelbſt mit größter Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit gemacht. (Sie lobte es nicht und tadelte es auch nicht; ſie frag-

te ihn nur, ob er die nöthigen Maßregeln in Anſehung der Folgen genommen habe? welches er bejahte.) Die Herzoge von Elbeuf und Nemours, der Kardinal von Bourbon, der Prinz von Joinville, des Herzogs von Güiſe Sohn, und ſeine Mutter Anne von Eſte, ingleichen alle Häupter der Ligue und des Herzogs vertrauteſte, zu Blois befindliche Freunde, beſonders die Abgeordneten von Paris, wurden ſämtlich auf des Königs Befehl gefangen genommen. Aber die Herzoge von Mercöur und Mayenne entkamen, und bald darauf kam ihnen der Herzog von Nemours nach. Der Kardinal von Güiſe hatte einen beſondern Uibermuth gegen Heinrichen geäußert, Spottgedichte auf ihn ausgebreitet, und ihm noch, da er gefangen war, gedroht: er ward daher Tages darauf durch Heinrichs Hällebartierer ermordet. Die Körper beider Brüder wurden verbrannt, und ihre Aſche ward in die Luft geſtreut, um der Ehrfurcht zuvorzukommen, mit der, wie man voraussah, das gemeine Volk ihre Uiberbleibſel behandeln würde.

Nichts könnte die Mitglieder der Ligue wegen des Todes des Herzogs von Güiſe getröſtet haben, als das Abſterben der Königin Mutter, das den 5. Jäner 1589. im 70. Jahre ihres Alters erfolgte. Ihr Name wird

bis

bis auf dieſen Tag verabſcheut, weil ſie eine Stifterin aller Gottloſigkeit, alles Aberglaubens, aller Schwelgerei und Wolluſt von jeder Art war, die ſo lange dem franzöſiſchen Hofe, zur Schande gereicht hatten. Als ſie ſah, daß ihre Macht nicht wieder zu erlangen, und ihr Tod unvermeidlich war, empfahl ſie ihrem Sohne eine Aenderung ſeines Betragens, und redete ihm erſtlich zu, eine Religionsfreiheit in ſeinem Reiche einzuführen, und den König von Navarra werth zu halten. p)

Fort-

p) Von der Verſammlung der Stände zu Blois hätte noch bemerkt werden ſollen, daß, da der Herzog von Güiſe daſelbſt ſehr lebhaft auf die Einführung der Schlüſſe des Tridenter Konzilii in Frankreich drang, um für einen deſto gröſſern Eiferer für die Religion angeſehen zu werden, gleichwohl die nachdrücklichen Vorſtellungen des Generaladvokaten ſolche verhindert haben. Man hat von dem ebengedachten Herzoge mit Rechte geurtheilt, daß er viele große Gaben gehabt habe, die ihn des Throns würdig machten; aber als Privatperſon ſehr ſtrafbar geweſen ſey, und ſeinen Tod, obgleich auf eine feierliche gerichtliche Art, verdient habe. Allein die Abſchilderung, welche die Verfaſſer von der Königin Mutter machen, iſt ohne Zweifel etwas zu gehäſſig. Bei der unbändigſten Herrſchſucht, und dem Gebrauch vieler argliſtigen und treuloſen Mittel ſie zu befriedigen; bei dem Mangel an Redlichkeit, Verfolgungsgeiſt und andren unedlen Trieben,

be-

Heinrich hatte ſich gewaltig betrogen, indem er glaubte, des Herzogs von Güiſe und ſeines Bruders Tod würde den Zerrüttungen Frankreichs ein Ende machen. Sie ſtiegen itzt höher als jemals, weil ſie auf Seiten der Ligue von Schwärmerei entſtanden, welche oft die Empfindungen der Ehre und Treue überwältigt hat. (Da der König auch nicht darauf bedacht war, ſich ſogleich Paris zu bemächtigen, vergrößerte dieſe Begebenheit noch die Verwirrung. Der Herzog von Mayenne hatte die Flucht von Orleans, wo ihn der König wollte aufheben laſſen, nach Dijon genommen. Die Lehrer der Sorbonne thaten auf

beſaß ſie doch die Kunſt zu regieren in einem hohen Grade, und ſie allein iſt es wenigſtens nicht geweſen, welche den franzöſiſchen Hof damals zu dem ausgeartetſten von ganz Europa machte. Man verſichert übrigens, daß ihr Religionseifer nicht aufrichtig geweſen ſey, und daß ſie, als ſich das Gerücht ausgebreitet hatte, die Schlacht bei Dreux ſey von den Hugonotten gewonnen worden, ſogleich geſagt habe: „Nun ſo werden wir künftig franzöſiſch „beten." Thuan. Hiſtor. L. XCI. p. 208-212. L. XCII. pag. 214-232. L. XCIII. p. 234-250. L. XCIV. p. 255. ſq. Mémoires de Sully l. c. p. 278-282. Mezeray l. c. p. 700-739. Daniel l. c. p. 302-343.

auf eine ihnen von der Ligue der Sechszehn vorgelegte Frage öffentlich den Ausſpruch, das Volk wäre von ſeiner Treue gegen den König loszuzählen, und die Geiſtlichkeit erhielt Anweiſung, nicht mehr öffentlich für ihn zu beten. Seine Bildſäulen, Bildniſſe und Wappen wurden zertrümmert, und wider ſeine Perſon wurden ſo läſterliche Reden ausgeſtoßen, daß ſie die Geſchichte nicht wieder erzählen kann. Die Prediger forderten ihre Zuhörer auf, den Tod des Herzogs an dem Könige zu rächen. Der größte Theil des Parlements blieb jedoch ſtandhaft bei ſeiner Pflicht. Dafür zog Büſſy von Clerc, den der Herzog von Güiſe zum Befehlshaber der Baſtille ernannt hatte, fünfzig von ihren Vorſtehern und Räthen ein, und führte ſie in ihrer gerichtlichen Kleidung gefangen durch die Straſſen von Paris. Der Herzog von Aumale ward Befehlshaber dieſer Stadt. Der Herzog von Mayenne ward unter dem Titel eines Generalverweſers des königlichen Staats und der Krone Frankreich an die Spitze der Armee geſtellt, und vermied es nur mit Mühe, daß er nicht zum Könige erklärt ward. Es ward ein neues Parlement geſetzt. Briſſon ward genöthigt, die Stelle eines oberſten Vorſtehers, und Molee, die Stelle eines oberſten Anwalds bei dem neuen Parlement

an-

anzunehmen; beide unter angedrohter Lebensſtrafe. Die neuen Beiſitzer leiſteten einen Eid, daß ſie der Ligue treu ſeyn, und den Tod des Herzogs von Güiſe und ſeines Bruders rächen wollten. Eine Rathsverſammlung von 40 Beiſitzern ward dem Herzoge von Aumale an die Seite geſetzt, und gab Verordnungen zur Verminderung der Geldauflagen: wodurch die Ligue in den Provinzen ſehr beliebt wurde. Mayenne machte ſich von dieſer Rathsverſammlung Meiſter, indem er zu den ungeſtümmen Köpfen, die ſich darin befanden, noch eine Menge anſehnlicher Männer hinzufügte. Dem Beiſpiele von Paris folgten Rouen, Lyon, Toulouſe, faſt die ganze Provinz Bretagne, Orleans, Poitiers, Marſeille, Bourges, Laon, Aix und Arles, imgleichen die Provinzen Maine und Auvergne. Zu Toulouſe wurden der erſte Präſident des Parlements und der Generaladvokat ermordet.

Der König von Spanien unterſtützt die Ligue.

Nunmehr ergab ſichs, daß die Ligue lange Zeit vom Könige von Spanien war unterſtützt worden; denn ſeine Geſandten begaben ſich von dem königlichen Hofe nach Paris. Vergebens thaten der König und die um ihn be-

befindlichen katholiſchen Großen die ſtärkſten Erklärungen wider die Ketzer und Hugonotten, gegen welche der Krieg itzt auf allen Seiten ſchläfrig geführt wurde. (Der König von Navarra eroberte vielmehr Niort und andere Plätze; bezeigte ſich aber ſowohl durch ſeine Handlungen als durch ſchriftliche Erklärung ſo gemäßigt, daß man wohl ſah, es ſey ihm hauptſächlich um die Ruhe des Reichs zu thun.) Heinrich ſah ſich damals von allen verlaſſen, denen er auf Antrieb ſeines Aberglaubens, ſeiner Trägheit und Furchtſamkeit, oder des Einfluſſes ſeiner Mutter getraut hatte. Es traten jedoch an ihre Stelle Leute von Ehre und Geſchicklichkeit, die noch immer großen Einfluß im Königreiche hatten. Durch Unterhandlung der Herzogin von Angouleme, die nach Chatelleraud reiſte, nahm Heinrich des Königs von Navarra großmüthiges Erbieten an, ihm ohne alle Bedingung mit ſeiner ganzen Kriegsmacht zu dienen; und es ward eine völlige Ausſöhnung zwiſchen ihnen beiden zu Tours im J. 1589 bewirkt. Der Baron von Rosny und du Pleßis Mornay hatten auch von Seiten des Königs von Navarra großen Antheil daran. Die andern Prinzen vom Geblüte, nämlich der Herzog von Montpenſier, der Prinz von Conti und der Graf von Soiſſons, imgleichen die Herzoge von Montmoren-

renci, Epernon und Nevers, und der Kardinal von Lenoncourt, begaben ſich unter die königliche Fahne. Heinrich gab einen Befehl, daß das Parlement und die Rechnungskammer von Paris nach Tours verlegt werden ſollte. Ehe er noch ſeine Armee zuſammenziehen konnte, hätte ihn beinahe eine Schaar Reuter von der Ligue auf einem Spazierritte bei Tours überfallen und weggeführt: (Mayenne war ſelbſt mit der Armee nahe, und hatte ein geheimes Verſtändniß mit einigen Hofleuten des Königs.) Allein er entkam nach Tours, wo Crillon, der Obriſte über ſeine Leibwache, die Feinde mit Tapferkeit zurückſchlug. Da jedoch immer neue Truppen dazu kamen, müßte ſich Heinrich ergeben haben, wenn ihn nicht der König von Navarra entſetzt hätte. Darauf ſah ſich Heinrich in kurzem an der Spitze einer Armee von dreißig bis vierzig tauſend Mann.

Heinrichs niedrige Geſinnungen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß er den erſten Angriff der Ligue keineswegs mit derjenigen Standhaftigkeit aushielt, die ſich bei ſeinen Umſtänden gebührt hätte. Er ſchrieb einen niedriggeſinnten Brief an den Herzog von Mayenne, er ließ den Pabſt durch ſeinen

nen Bothſchafter um Verzeihung des Todes des Kardinals von Güiſe bitten, und bot durch den päbſtlichen Geſandten Moroſini dem Hauſe Lothringen an Statthalterſchaften das dritte Theil ſeines Königreichs an. Des Herzogs Antwort war, „Ich will dieſen Treuloſen niemals vergeben.„ Als die Bulle, worin ihm wegen ſeiner Verbindung mit dem Könige von Navarra der päbſtliche Bannſpruch gedroht ward, in Frankreich öffentlich bekannt gemacht wurde, ward er von ſichtbarem Schrecken befallen, weil das Volk dabei ein Geſchrei wider ihn als ein Mörder und Verräther gegen Gott erhob. (Der König von Navarra aber ſprach ihm Muth zu, indem er ſagte: Laſſen Sie uns überwinden, ſo bekommen wir gewiß die Abſoluzion.) Die Ligue hatte den alten Kardinal von Bourbon, den Heinrich noch gefangen hielt, zum König erklärt. Auf Anregung der Witwe des Herzogs von Güiſe ward wegen der Ermordung ihres Gemahls eine ordentliche Klage wider ihn, unter dem Namen Heinrich von Valois, vormaliger König von Frankreich und Polen, aufgeſetzt; und die Geiſtlichkeit verſagte allen denen die Loszählung von Sünden, welche fortfahren würden, ihn als König zu erkennen.

Die Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem Könige von Navarra war das erſte, was ihm wider einigen Muth machte. Nicolaus von Harley, Herr von Sancy, verkaufte, weil der König kein Geld hatte, ſeine eigne Güter und Edelſteine, und brachte ihm dafür 10,000 Schweitzer nebſt 3500 Deutſchen zu Hilfe; ſo daß Heinrich nunmehr im Stande war, vor die Thore von Paris zu gehen. De la Noue hatte unterdeſſen Senlis entſetzt, und die Truppen des Herzogs von Aumale, der es belagerte, gänzlich geſchlagen. Die königliche Armee machte nun verſchiedene Eroberungen an den Loire, bemächtigte ſich Eſtampes, Pontoiſe und anderer Plätze in der Nähe von Paris. Dieſe Hauptſtadt ward am letzten Julius 1589. berennt; da denn Heinrich ſein Hauptquartier zu St. Cloud, und der König von Navarra das ſeinige zu Meudon nahm.

Die Bundesgenoſſen ließen es nicht an ihrer eignen Vertheidigung fehlen. Ihr Feldherr, der Herzog von Mayenne, nahm ſeinen Stand mit 4000 Mann in den Vorſtädten St. Honoree und St. Denys, und es wurden Anſtalten zu einer herzhaften Gegenwehr getroffen; da indeſſen der König jede Vorſicht anwandte, um ihnen alle Zufuhre von Lebensmitteln abzuſchneiden. Nun wußten die

Bundes-

Bundesgenoſſen, ungeachtet ihrer Wuth und Anzahl, daß Heinrich eine ſtarke Partei in ſeiner Hauptſtadt hatte, die nicht ermangeln würde, ſich zu erkennen zu geben, ſobald nur die Stadt durch Hunger bedrängt würde, welches in wenig Tagen geſchehen mußte. (Auſſerdem hatte auch die Stadt nur neugeworbene und ungeübte Soldaten zu ihrer Vertheidigung. q) Dieſe Betrachtung brachte vermuthlich einige ihrer verwägenſten Schwärmer auf die Gedanken, Heinrichen durch Meichelmord wegzuſchaffen.

Er wird ermordet.

Jacob Clement, ein Dominikanermönch von ungefähr 22 Jahren, aus dem Dorfe

q) Thuan. Hiſt. L. XCIII. p. 251. L. XCIV. p. 253. 254. 256-271. L. XCV. p. 272-292. L. XCVI. p. 293-299. Mémoires de Sully l. c. p. 282-303. Mezeray l. c. p. 738-792. Daniel l. c. p. 344-399. Der Unterſchied zwiſchen den beiden nun verbundenen Königen, ſonderlich auch in der allgemeinen Meinung, die man von ihnen hatte, zeigte ſich ausnehmend zum Vortheil des Königs von Navarra. Bei der Uibergabe von Plätzen verlangte man nur ſein Wort, dem man mehr trauete, als allen ſchriftlichen Verſicherungen Heinrichs des III, weil man wußte, daß er ſein Verſprechen hielt, wenn er gleich Schaden davon hatte. Perefixe Lebensbeſchr. Heinrichs des Großen, (überſetzt von J. L. Kind, Altenb. 1753.) 8. S. 110. 111.

Sorbonne in dem Gebiete von Sens gebürtig, der ſich durch Predigten der Lehrſätze ſeiner Partei das Gehirne verrückt hatte, und durch des Königs Ermordung ſich den Beſitz des Himmels zu verſichern glaubte, ward zu dem Ende gewählt, und nahm den Meuchelmord auf ſich. Auf allen Kanzeln zu Paris lehrte man damals, daß man einen Tyrannen, wie Heinrich, ermorden könne, und Bourgoing, ſein Prior, ſoll ihn durch erdichtete göttliche Offenbarungen bethört haben. Die Schwärmerei begeiſterte ihn zugleich mit Entſchloſſenheit und Liſt. Nachdem er ſich vom Grafen de Brienne einen Paß nach des Königs Hauptquartiere, und ein Beglaubigungsſchreiben von dem Präſidenten Harlay, (wenn dieſes anders nicht nachgemacht war,) verſchafft hatte, ſagte er zu des Königs oberſtem Advokaten la Guesle, er hätte Dinge von größter Wichtigkeit, die er dem Könige allein ſagen könnte. Da er nun ehemals von den königlich Geſinnten bei gleichen Gelegenheiten war gebraucht worden, ward er nun ſo viel weniger in Verdacht gezogen, ſondern la Guesle führte ihn vor den König, und Clement ſtellte ſich, als wenn er ihm geheime Nachrichten von ſeinen Anhängern zu Paris zu melden hätte. Indem der König den Brief des Grafen von Brienne las, zog der Mörder ein

Meſ-

Meſſer hervor, das er im Aermel verſteckt gehabt hatte, ſtieß es dem König in den Leib, und ließ es in der Wunde ſtecken. Heinrich zog es heraus, und verwundete damit den Clement im Geſichte. Zugleich ſchlug ihn la Guesle mit ſeinem Degengefäße zu Boden; da er denn unvorſichtigerweiſe durch die Edelleute von der Leibwache niedergemacht, und zum Fenſter hinaus geworfen wurde.

Dieſes ſind die erheblichſten Umſtände von ſeiner abſcheulichen Ermordung am 1. Auguſt 1589. Der ſogleich erfolgte Tod des Meuchelmörders erzeugte viele ungegründete Muthmaßungen als ob Clement nicht der wahre Mörder geweſen wäre. Aber ohne uns in umſtändliche Widerlegung dieſes Verdachts einzulaſſen; dürfen wir nur bedenken, daß Heinrich nach ſeiner Verwundung noch lange genug lebte, um ſeinen wahren Mörder entdecken zu können, wenn es ein andrer als Clement geweſen wäre. Im Anfange hatten die Aerzte Hoffnung zu ſeiner Aufkunft. Als aber in kurzem die Merkmale tödlich ſchienen, ward der König von Navarra geholt, Heinrich umarmte ihn zärtlich, erklärte ihn zu ſeinem Nachfolger, ermahnte die umſtehenden Prinzen und Herren, ihn dafür zu erkennen, und ſtarb den 2. Auguſt, im 16. Jahre ſeiner Regierung und 39. ſeines Alters,

in ſeinen Armen. Die unanſtändige Begegnung, die man ſeiner Leiche noch vor dem Begräbniſſe anthat, beſtärkte eben einigermaſſen die Vermuthung, als hätte er ſeine tödliche Wunde von einem ſeiner Bedienten empfangen.

Abriß von ihm.

Heinrich hatte ſeine Laſter, und folglich ſeine Unfälle, den von ſeiner Mutter bekommenen Rathſchlägen zu danken. Als er noch jung war, und frei von ihrem Einfluſſe im Felde ſtand, verhielt er ſich wohl. Aber nach ſeiner Rückkunft aus Polen fiel er in einen Gemüthszuſtand, der zugleich etwas von Unwiſſenheit und Raſerei an ſich hatte. Blos die Gefahr konnte ihn bei derjenigen Herzhaftigkeit und Vernunft erhalten, die er von Natur beſaß; bald aber verfiel er wieder auf ſeine Schwachheiten. Der große Geſchichtſchreiber de Thou ſagt, er hätte ſich bei der Vertheidigung von Tours als ein Held und vollkommener Feldherr verhalten. Seine Gemahlin Luiſe von Lothringen, der er ungeachtet ſeiner unnatürlichen Laſter alle Zeit wohl begegnete, überlebte ihn um 12 Jahre. Sein Gedächtniß aber hat vielleicht dadurch gewiſſermaßen gelitten, daß er von den Hugonotten eben

ſo

ſo ſehr verabſcheuet ward, als von den Katholiſchen. r)

r) De Thou rühmt nicht Heinrichs Vertheidigung von Tours; wohl aber die von ihm als Herzoge von Anjou erfochtenen Siege. Er ſtellt ihn als einen Fürſten vor, der ſeine ſeltenen Gaben durch Müßiggang und Wolluſt verdorben, die Gutthätigkeit bis zur äußerſten Verſchwendung getrieben, andere mehr als ſich ſelbſt geliebt, Privatangelegenheiten eifriger als das Beſte des Reichs beſorgt, aus Liebe zur Ruhe nichts Großes unternommen, immer nur auf das Gegenwärtige, nie auf die Zukunft geſehen, ſich nicht leicht Gefahren ausgeſetzt, aber ſie ſtandhaft ausgehalten, und wenn ſie vorbei waren, ſeine alte Sicherheit wieder angenommen, die Proteſtanten bis ans Ende ſeines Lebens gehaßt, viel Majeſtät und Leutſeligkeit an ſich gehabt; aber mit den vornehmſten Bedienungen ſeines Reichs einen ſchändlichen Handel getrieben hat. Anfälle von Schwermuth und ſogar von Wuth hatte er inſonderheit bei grimmiger Kälte. Alsdenn weckte er auch den Kanzler und die Staatsſekretäre mit Anbruch des Tages auf, um mit ihnen Berathſchlagungen anzuſtellen, und ſcharfe Verordnungen ergehen zu laſſen. Er war, wenn er wollte, ehrwürdig und beinahe groß; aber oft ſank er bis zum Kindiſchen und Lächerlichen herab. Sülli ſah ihn in ſeinem Kabinet, mit dem Degen an der Seite, einer Mütze auf dem Kopfe, mit einem Mantel umgeben, und von ſeinem Halſe hieng an einem breiten Bande ein Korb voll kleiner Hunde: er ſaß dabei ſo unbeweglich, daß er, indem er redete, weder Kopf noch Hände und Füſſe rührte. Thuan. Hiſtor. L. XCVI. p. 299-302. Mémoires de Sul-

Heinrich der vierte, mit dem Beinamen der große.

Seine Abkunft

Robert, des heiligen Ludwigs ſechster Sohn, hatte ſich mit der Erbin von Bourbon vermählt. Ihm folgte ſein Sohn Ludwig, dem zu gefallen, wie wir bereits geſehen haben, *) Carl der ſchöne die Freiherrſchaft Bourbon zu einem Herzogthume und einer Pairſchaft erhob. Ludwigen folgte ſein Sohn Peter, welcher der erſte Herzog von Bourbon genannt wird. Deſſen Sohn Ludwig ſtand unter Carls des ſechſten Regierung wegen ſeiner Tugend und ſeines Reichthums in Rufe. Ihm folgte ſein Sohn Johann, der 1434. ſtarb. Nach dem kam ſein Sohn Carl. Deſſen Sohn, Johann der zweite, mit dem Beinamen der gute, ward zum Connetable von Frankreich ernannt, und ſtarb 1488. Ihm

Sully l. c. p. 211. 303-311. Mezeray l. c. p. 793-824. Daniel l. c. p. 399-404. Hénault l. c. p. 544. ſq. Pereſixe l. c. S. 112. 113. Bayle Diction. hiſtor. et crit. art. Henri IV.

*) 50. B. S. 550.

Ihm folgte ſein Bruder Peter, Herr von Beaujeu. Da er blos eine Tochter verließ, erloſch der männliche Stamm des Hauſes Bourbon in dieſer Linie, und der Titel kam auf Carln von Bourbon, Grafen von Vendome, Abkömmling eines Grafen de la Marche, der des erſten Herzogs von Bourbon Sohn war. Sein Sohn Anton von Bourbon heirathete Johannen von Albret, Tochter und Erbin Heinrichs, des erſten Königs von Navarra. Aus dieſer Ehe ward Heinrich der vierte erzeugt, der nunmehr nach dem saliſchen Geſetz Erbe der Krone Frankreich, obwohl mit ſeinem Vorgänger blos im 22. Grade verwandt war. Er war damals 36 Jahre alt.

Er wird von einem Theile der Armee als König erkannt.

La Guesle machte einen umſtändlichen Bericht von allem dem bekannt, was er von der Perſon des Clement, Mörders des vorigen Königs, wußte; und es trafen viele Umſtände zuſammen, die es beinahe außer Zweifel ſetzten, daß die Oberhäupter der Ligue in Paris um den Mord gewußt hatten. Ferner entſtand ſtarker Verdacht, daß ſelbſt einigen Perſonen, und dem vorigen König das Vorhaben nicht unbekannt geweſen war. Dieſes

ſes waren beunruhigende Betrachtungen für Heinrichen. Doch Sancy, der die Schweitzer angeworben hatte, that ihm nebſt dem Marſchall von Biron bei denſelben ſo gute Dienſte, daß ſie ihm den Eid der Treue ſchworen, und ſich für bereit erklärten, ſeinem Schickſale zu folgen. Unter den Katholiſchen bei der Armee äußerte ſich großes Mißtrauen und Unruhe. Ihre Oberhäupter waren der Herzog von Longueville, von O von Enſtragues, Dampierre und andre von geringem Verſtande, aber alle von großem Einfluſſe. Nicht die Religion, ſondern gewiſſe eigennützige und zum Theil treuloſe Abſichten machten ſie dem neuen Könige abgeneigt. Nach geſchehener Berathſchlagung begaben ſie ſich zu dem Könige, und erkannten ſein Recht, thaten aber zugleich die Forderung, daß er katholiſch werden, keine andere als dieſe Religion dulden, den Hugonotten keine Aemter geben und verſtatten möchte, daß ſie durch eine Geſandtſchaft an den Pabſt ihr Verfahren rechtfertigen dürften. Seine Antwort auf dieſe verfängliche Frage war, „die Veränderung der Religion wäre „ein wichtiger Umſtand, den er nicht eher in „Erwägung ziehen könnte, bis er erſt die „grauſame Ermordung des vorigen Königs „gerächt hätte.“ Indem er noch redete, trat Givry, einer ſeiner getreueſten Befehlsha-

haber, in die Verſammlung, und ſagte laut, keine andern als Feigherzige dächten daran, ihren König zu verlaſſen; und die tapfern Großen, die ihm folgten, hätten ſolange ihre Trauer ausgeſetzt, bis ſie erſt des verſtorbenen Königs grauſamen Mord geahndet hätten. Uiber dieſen Ausſpruch des Givry bezeigten die proteſtantiſchen und ſchweitzeriſchen Befehlshaber ihre Zufriedenheit. Die katholiſchen ſetzten zuſammen den 4. Auguſt eine Schrift auf, die einige Bedingungen für die Sicherheit ihrer Religion, imgleichen für die Rechte der Prinzen und des Adels, enthielt, und der König unterzeichnete ſie. Hierauf unterſchrieben ſie dieſelbe ebenfalls, und leiſteten alle, ausgenommen der Herzog von Epernon, den Eid der Treue.

Seine Unterhandlung mit England.

Dieſer Herzog ward für den ſtolzeſten Mann in Frankreich gehalten. Er zog ſeine Truppen an der Zahl 7000 von des Königs Armee unter dem nichtigen Vorwande zurück, weil der König nicht katholiſch wäre, und weil die Marſchälle Biron und von Aumont den Eid der Treue vor ihm unterzeichnet hätten, da er doch Herzog wäre. Sie berieſen ſich darauf, daß ſie Kriegsbefehlshaber wä-

wären, und die Unterzeichnung im Lager geſchähe. Die wahre Urſache ſeiner Weigerung war, weil er wußte, daß ihn der König nicht liebte: und Eiferſucht gegen die hugonottiſchen Großen kam dazu. Sein Abzug war nachtheilig für Heinrichs Angelegenheiten, weil er allezeit dem vorigen Könige perſönlich ergeben geweſen war, und ihm große Dienſte geleiſtet hatte. Doch verſprach er ihm, die Ligue zu bekriegen, und hielt ſein Wort. Einige andre folgten ſeinem Beiſpiel, Vitri inſonderheit, der ſich nach Paris verfügte. Heinrich bemerkte in kurzem die Wirkung dieſes Wegzugs an der Abnahme ſeiner Armee. Er fand ſich genöthigt, die Belagerung von Paris aufzuheben, und ſich nach der Normandie zu ziehen, damit er ſich die Gemeinſchaft mit England erhielte, der einzigen Macht, auf welche er ſich verlaſſen konnte. Er ſchickte den Beauvoir als ſeinen Geſandten an die Königin Eliſabeth, ihr den kläglichen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten vorzuſtellen, und ſie um eine Beihilfe an Gelde zu erſuchen. Sie übermachte ihm ſogleich 22,000 Pfund Sterling; und er geſtand ſelbſt, das wäre eine größre Summe, als er jemals vorher geſehen hätte. Damit nicht zufrieden, ließ ſie noch Briefe an die Befehlshaber von Calais und den andern ihren Küſten gegen-

über

über gelegnen Seehäfen ergehen, mit dem Bedeuten, ſie würde allen denen Franzoſen als Aufrührern begegnen, die nicht Heinrichen für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen würden. Ohne dieſe zu rechter Zeit erhaltene Hilfe müßten ſeine Angelegenheiten ſchlechterdings in den Untergang gerathen ſeyn. Durch das Geld erhielt er die ſchweitzeriſchen Truppen in ſeinen Dienſten; und die Briefe bewogen die Befehlshaber von Dieppe und Caen, ſeine Truppen einzunehmen. Der erſtere dieſer Plätze war für ihn beſonders wichtig wegen der Verbindung mit England. Eliſabeth that noch mehr. Sie ſandte den Pallavicini ab, der ſehr geſchickt in Unterhandlungen war, den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten zuzureden, eine Armee für Heinrichen aufzubringen, ſie verſprach, zu deren Bezahlung einen reichen Beitrag zu thun; und ihr Feldherr in den Niederlanden, Lord Willoughby, erhielt Befehl, ihm mit 4000 ihrer beſten Truppen zu Hilfe zu kommen.

Verhalten des Herzogs von Mayenne.

Die Mitglieder der Ligue zu Paris, (welche über Heinrichs des dritten Tod frohlockten, und ſeinen Mörder als einen Märtyrer und Heiligen verehrten,) erboten ſich, den

Her-

Herzog von Mayenne zum Könige auszurufen; er lehnte aber dieſe Ehre zum Beſten des Kardinals von Bourbon ab, der noch ein Gefangner war. Der Marſchall Matignon behielt Bourdeaux und der Marſchall von Aumont Angers für Heinrichen inne. Aber ſeine Armee in der Normandie belief ſich nicht über 8000 Mann. Eine geheime Eiferſucht des Herzogs von Mayenne auf Philippen den zweiten von Spanien, welchem viele der hitzigen von der Ligue die Krone Frankreich anboten, trug zu Heinrichs Erhaltung nicht wenig bei. Der Herzog überredete die Bundsgenoſſen, ihn an die Spitze einer Armee von 30,000 Mann zu ſtellen, mit der er Dieppe wieder einzunehmen, und Heinrichs Hoffnung gänzlich zu Grunde zu richten gedachte. Die Armee war bald aufgebracht. Als ſie aber der Herzog in die Normandie geführt hatte, fand er den König nicht weit von Dieppe verſchanzt hinter einem Fluſſe, und unter dem Geſchütze des Schloſſes von Arques.

Er wird geſchlagen.

Man hat einigen Grund, zu glauben, daß dem Herzoge von Mayenne, der ohnedies langſam in ſeinen Unternehmungen verfuhr, ſo ſehr vor den Folgen bange war,

daß

daß er in dieſem Feldzuge nicht mit gehöriger Geſchäftigkeit zu Werke gieng. Denn er hatte Nachricht, wofern der König geſchlagen würde, wollte ſich der Marquis de Pont, älteſter Sohn des Herzogs von Lothringen, zum König erklären; welches denn unfehlbar die katholiſche Partei in den Untergang bringen, und ihr des Königs in Spanien ſtarken Beiſtand an Gelde entziehen würde. Es ward jedoch Befehl gegeben, den König in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen. Die deutſchen im Solde der Ligue ſtehenden Truppen ſtellten ſich, als wenn ſie zu den Königlichen übergiengen; fielen aber gleich darauf dieſelben an, und der König ſelbſt war in Gefahr, von einem ihrer Befehlshaber erlegt zu werden. Doch er ſchlug durch ſeine und ſeiner Befehlshaber Tapferkeit den Herzog von Mayenne zurück, der 600 Mann verlor, und wieder nach Paris zog, nachdem er noch vergebens verſucht hatte, den König von Dieppe abzuſchneiden. Lord Willoughby war damals bis Abbeville gekommen. Nach dem Treffen bei Arques, das im September 1589. vorfiel, ſtieß er zur Armee des Königs, der ſogleich vor Paris gieng.

Der Herzog von Mayenne hatte ſeinen vor Arques erlittenen Unfall geheim gehalten, und die Pariſer erwarteten, man würde Heinrichen,

chen, den ſie nur ſpottweiſe wegen ſeiner Provinz Bearn den Bearner nannten, gefangen durch ihre Straſſen führen, als ſie ihn am 31. Oktober vor ihren Thoren als Sieger erſcheinen ſahen. Er hatte nur vier Stück Geſchütze bei ſich; hoffte aber, die Stadt mit Sturm einzunehmen. Er griff drei Vorſtädte an, und die Engländer eroberten mit Sturm eine Baſtei am St. Marcellsthore, als der Herzog von Mayenne ſich mit ſeiner Armee in die Stadt warf, und dadurch Heinrichs Hoffnung, ſie einzunehmen, vereitelte.

Heinrichs Zeugniß von der Engländer Tapferkeit.

Da die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber aus einer niedrigen, unverzeihlichen Eiferſucht die tapfern Thaten verſchwiegen haben, welche die Engländer bei dieſer merkwürdigen Gelegenheit vollbrachten, ſo ſind wir froh, ein ſo gutes Zeugniß zu haben, ſie zu verbeſſern, als ein Brief unter Heinrichs eigner Hand iſt, den er an die Eliſabeth ſchrieb, und der alſo lautet.

„Madame,

„Wegen des großen Antheils, den Ew. „Majeſtät an unſerm Kriege hat, und des „zu rechter Zeit uns von ihnen geleiſteten Bei-

„ſtan-

„ſtandes, wie auch wegen meiner Ihnen ſchul„digen Verbindlichkeiten für die Sorgfalt und „Geneigtheit, die Sie für meine Vortheile „bewieſen haben, iſt es nicht mehr als billig, „Ihnen das, was hier vorgeht, zu melden. „Ich habe daher für rathſam befunden, nach„dem ich ſo viele Unruhe und Beſtürzung zu „Paris angerichtet habe, welches ich beinahe „weggenommen hätte, dem Herrn Beauvoir „anzubefehlen, welches ich hiemit thue, Ihnen „alles und jedes zu berichten.

„Sie können, Madame, gänzlich verſi„chert ſeyn, daß ich von Ihren Truppen mit „ſolchem Nachdrucke bedient worden bin, und „ſo überzeugende Beweiſe von dem gutem Ver„halten und der Herzhaftigkeit des Lords Wil„loughby habe, welchem alle die andern Her„ren von Ihren hier befindlichen Unterthanen „rechtſchaffen beiſtehen, daß ſie Ihrer Urtheils„kraft in der an ihnen getroffnen Wahl immer „mehr Ehre machen, und die vielen Verbind„lichkeiten vermehren, die ich bereits Eu. Ma„jeſtät zu danken habe. Alles, was ich hin„zuſetzen kann, und ſehr willig hinzuſetze, iſt, „daß ich Ihnen ſage, daß ich mich für ver„pflichtet halte, Ihnen mehr noch als mir „ſelbſt anzugehören, und daß meine Neigung „keinen Zuſatz zu demjenigen leidet, was ich „bereits lange empfunden habe. Alles, was

„ich bin, und alles, was ich thun kann, ge-
„hört ohne ausnahme Ihnen. Ich küſſe Ih-
„nen daher gehorſamſt die Hände, und bitte,
„Sie wollen glauben, daß ich ſtets mehr Ih-
„nen als mir ſelbſt angehören werde.

„Heinrich.

N. S. „Ich verſpreche mir ſicher die
„Fortdauer Ihrer guten Geſinnung, zumal
„bei meinen Bedürfniſſen.“

Er hebt die Belagerung von Paris auf

Nachdem Heinrich die Belagerung von Pa-
ris aufgehoben hatte, zog er nach Tours,
weil ſich daſelbſt eine Verſchwörung für die
Ligue erhoben hatte. Der venezianiſche Ge-
ſandte in Frankreich Mocenigo erkannte ihn
daſelbſt im Namen ſeiner Republik als Kö-
nig. Er machte darauf verſchiedene Erobe-
rungen. Indeſſen ließ der Herzog von Mayen-
ne am 21. November förmlich den Kardinal
von Bourbon unter dem Namen Carls des
zehnten im Parlement zu Paris zum Könige
ausrufen. Dieſer Schritt ſtürzte die Raths-
verſammlung der Sechszehn, welche noch im-
mer fortdauerte, und auf ſpaniſcher Seite
war, in neue Unruhe. Da ſie ſtark von Phi-
lippen mit Gelde unterſtützt wurden, deſſen
Ab-

Abſicht war, ſeine Tochter Clare Iſabelle Eugenie ſollte zur Königin von Frankreich ausgerufen werden, ſo war ihre Partei ſehr zahlreich. Der Herzog von Mayenne aber, der heimlich ihr Feind war, zeigte erſtaunliche Geſchicklichkeit in Hintertreibung aller ihrer Maßregeln. Da er ſah, daß des Pabſtes Legat auf ſpaniſcher Seite war, brachte er es dahin, daß der Pabſt, und nicht Philipp, zum Beſchützer der Ligue erklärt wurde; ein Schritt, wider den ſich die Gegegenpartei unter keinerlei Vorwande ſetzen konnte. Er verſetzte ferner dem Anſehen des Raths der Sechszehn eine tödliche Wunde, indem er kraft des Anſehens ſeines Königs, für deſſen Verweſer er ſich ausgab, einen geheimen Rath ernannte, dem Montholon die Siegel abnahm, und ſie dem Erzbiſchofe von Lyon ertheilte. s)

Heinrichs Sicherheit beruhte nunmehr größtentheils auf den Spaltungen ſeiner Feinde. Der Herzog von Savoyen ſpielte Ränke beim

 Par=

s) Thuan. Hiſtor. L. XCVII. p. 316-322. Mémoires de Sully. l. c. p. 311-334. Perefixe l. c. S. 115-138. Mezeray l. c. p. 827-850. Daniel l. c. p. 409-443. 447-449. 455. ſq. 458. 459. Hénault l. c. p. 550. ſq. Mayenne, der ſelbſt nicht König werden konnte, ſuchte deſto mehr die Wahl eines Königs zu hintertreiben, damit ſeine Gewalt deſto länger fortdauern möchte.

Parlemente zu Grenoble, daß es ihn zum Könige von Frankreich erklären ſollte, weil er durch Vermählung der nächſte Anverwandte des ausgeſtorbenen Hauſes Valois, und die Prinzen des Hauſes Bourbon entweder Ketzer oder Freunde von Ketzern wären. Das Parlement aber verwies ihn auf die allgemeine Verſammlung der Stände. Auch widerſetzte ſich ihm bei ſeinen Abſichten auf Dauphinee und Provence der Herzog de la Valette, der Heinrichen ſtandhaft ergeben war, und ſein Leben in ſeinen Dienſten verlor. Sein Bruder, der Herzog von Epernon, hatte ſein Geld und ſeine Macht zu lieb, als daß er eines von beiden mit Heinrichen hätte theilen ſollen, indem er ſich zu einer Ausſöhnung verſtanden hätte. Er führte jedoch einen beſtändigen Krieg wider die Bundsgenoſſen, und that dadurch der königlichen Sache Dienſte. Der Herzog von Mayenne nahm indeſſen Pontoiſe ein, und belagerte Meulan. Heinrich entſetzte es zweimal, eroberte Poißy in Gegenwart des Herzogs, und belagerte darauf Dreux. Seine vornehmſte Abſicht war, den Herzog zu einer Schlacht zu bringen. Da endlich der Herzog von Mayenne von des Herzogs von Parma Armee in den Niederlanden durch 4000 Reuter und 3000 Fußgänger, alles auserleſene Truppen, die

der

der Graf Egmont anführte, verſtärkt worden war, rückte er herbei, den Ort zu entſetzen. Bei Vernehmung ſeines Anzugs rufte Heinrich ſeine vornehmſten Befehlshaber zuſammen, und ſagte ihnen, dadurch gienge ſeiner Ehre nichts ab, wenn er deswegen von einer Belagerung abſtunde, um ein Treffen zu liefern. Er fand jedoch ſeine Armee nicht über 10,000 Mann ſtark; hingegen die unter dem Herzoge von Mayenne erſtreckte ſich auf 16,000

Er gewinnt das Treffen bei Jvri.

Nachdem die Belagerung aufgehoben war, rückte Heinrich ſeinen Feinden bei Jvri, einem Flecken an der Eure, entgegen. In einer kurzen, merkwürdigen Rede, die er vor dem Treffen an die Soldaten hielt, ſagte er zu ihnen: „Wenn ihr eure Fahnen verlieret, „ſo wendet euch dahin, wo ihr meinen weiſ„ſen Federbuſch ſeht. Ihr werdet ihn alle„zeit auf dem Wege zu Ehre und Ruhme fin„den.“ Heinrich gewann den Sieg (am 14. März 1590) vornämlich durch ſeine perſönliche Tapferkeit. Die ſpaniſchen Truppen wurden geſchlagen, und ihr Feldherr ward erlegt. Der Herzog von Mayenne ſoll ſo vieles Volk, als die Zahl der königlichen Armee betrug, ſein Gepäcke, und vier Stü-

cke, aus denen ſein ganzes Geſchütz beſtand, eingebüßt haben. Nach der Niederlage verbanden ſich einige von dem franzöſiſchen Fußvolke mit einer Schaar ſchweitzeriſchen Truppen, und ſtellten ſich in ein Viereck. Heinrich aber bot ihn auf ſo edelmüthige und tapfere Art Quartier an, daß ſie alle in ſeine Dienſte traten. Nächſt der Tapferkeit Heinrichs war der Sieg vornämlich dem geſchickten Verhalten des Marſchalls Biron zuzuſchreiben, der, ob er wohl nicht zum Fechten kam, ſich dennoch ſeiner unterhabenden Abtheilung von Truppen auf vortrefliche Art bediente. Er ſagte nach dem Treffen zum Könige: „Ew. „Majeſtät haben heute die Rolle des Mar„ſchalls Biron unvergleichlich geſpielt; und ich „habe mein Beſtes gethan, um die königliche „zu ſpielen.“ Der Herzog von Mayenne entkam über die Seine, indem er das Volk zu Mante überredete, Heinrich wäre geſchlagen und erlegt.

Er belagert abermals Paris.

Der Mangel an Gelde hielt Heinrichs Fortgang einige wenige Tage auf. Nachdem er aber welches aus England bekommen hatte, brach er eine verſtellte, mit dem Herzoge von Mayenne angefangne, Unterhandlung ab, gieng

vor

vor Paris, und ſchloß dieſe Hauptſtadt mit ungefähr 16,000 Mann völlig ein. Der alte Kardinal von Bourbon, dem Namen nach Carl der zehnte, war am 8. Mai dieſes Jahres in ſeinem Gefängniſſe zu Fontenai in Poitou geſtorben. Während daß ihn die Ligue als König erkannte, und ſchon vorher, bezeigte er ſich dem rechtmäßigen Könige zugethan. Die Bundsgenoſſen aber fuhren noch immer fort, ihn als König zu erkennen, und Geld mit ſeinem Bildniſſe zu prägen. Sie hatten den Herzog von Nemours zum Befehlshaber von Paris ernannt. Der Tod ihres Königs ſchien blos ſie und die Lehrer der Sorbonne mehr anzufriſchen, ſich Heinrichen von Bourbon, wie er genannt wurde, zu widerſetzen. Der päbſtliche Legat Cajetan, der ſich zu Paris befand, errichtete ein Regiment von 1300 Geiſtlichen, darunter auch Kapuziner, Carthäuſer und andere Mönche waren. Der Biſchof von Senlis führte ſie an: der Kardinallegat gab ihnen ſeinen Segen; aber einer darunter erſchoß bei der Salve, die ſie ihm zu Ehren gaben, den Sekretär des Legaten. Heinrich müßte indeſſen Paris durch Hunger eingenommen haben, wenn er nicht hätte die unnützen Mäuler durch ſein Lager abziehen laſſen, anſtatt ſie in die Stadt zurückzutreiben, um daſelbſt umzukommen.

Wiewohl Philipp der zweyte mit dem Verhalten des Herzogs von Mayenne und der Bundsgenoſſen gar nicht zufrieden war, ſchickte er doch, um die Ligue nicht ganz unterdrücken zu laſſen, nach des Kardinals von Bourbon Abſterben, ſeinem Feldherrn, dem Herzoge von Parma, wiederholte Befehle zu, zum Entſatze von Paris anzurücken. Heinrich erhielt davon Nachricht, und verlangte von der Königin Eliſabeth noch eine Verſtärkung von 4000 Engländern, die in den Niederlanden gedient hatten, und 3. Stücken Geſchütze. Es erhellt aus Heinrichs eignen Briefen und aus denen vom Markgrafen von Brandenburg, einem der weiſeſten Fürſten in Deutſchland, daß Heinrich den Sieg bei Jvri den bereits in ſeinen Dienſten befindlichen engliſchen Hilfsvölkern zu danken hatte. Eliſabeth willigte darein, 4000 Mann unter dem Grafen von Eſſex nach der Normandie, und 3000 unter dem Sir Johann Norris nach Bretagne zu ſchicken, in welche beide Provinzen die Spanier eingefallen waren. Ungeachtet dieſes großmüthigen Beiſtandes und der Geldſummen, die Eliſabeth Heinrichen zu wiederholtenmalen ſchickte, ließ es ſich doch bei dem Anzuge des Herzogs von Parma gegen Paris ſehr ſchlimm für ſeine Angelegenheiten an. Er konnte nicht geſtatten, daß ſei-

ne

ne Soldaten auf Koſten der Unterthanen zehr-ten. Und doch war es ſo weit gefehlt, daß er Geld gehabt hätte, um ſie beiſammen zu erhalten, daß er nicht einmal ſich ſelbſt anſtändige Kleidung anſchaffen konnte, und ſich zuweilen aus Mangel einer Mittagsmalzeit bei andern Leuten zu gaſte bat. Von Seiten der Oberhäupter der Ligue waren ihm Vorſchläge zu einem Vergleiche geſchehen; aber mehr, damit ſie nur Zeit gewinnen möchten, und er hingegen hoffte, Paris bald zur Uibergabe zu zwingen.

Es wird vom Herzoge von Parma entſetzt.

Die Einnahme von Paris würde freilich ſeinen Angelegenheiten eine günſtigere Wendung gegeben haben. Allein dieſe Hoffnung vereitelten die vortreflichen Maßregeln, die der Herzog von Parma zu deſſen Entſatze nahm. Heinrich mußte alſo gegen Ausgang des Auguſts 1590 die Belagerung von Paris aufheben; und das war ſeinem Vortheile überaus ſchädlich. Er gieng zwar dem Herzoge entgegen, um ihm die Verbindung mit Paris abzuſchneiden; konnte aber auch dieſes nicht hindern. Der Herzog von Savoyen ward zu gleicher Zeit, nachdem er Frejus und Antibes eingenommen hatte, von den zu Aix verſam-

melten Ständen zum Beſchützer der Proven=
ce erklärt. Der Pabſt Gregor der vierzehn=
te, der von Geburt ein Unterthan des katho=
liſchen Königs war, verfolgte Heinrichen im
J. 1591 auf das feindſeligſte mit ſeinen Bann=
ſprüchen, verſprach den Pariſern, monatlich
15,000 Livers zu ſchicken, und ſogar ſie mit
Kriegsvölkern zu unterſtützen. Ungeachtet
aller ſeiner nachtheiligen Umſtände war Hein=
rich ſtets unermüdet, und that zween Verſu=
che, Paris zu überfallen; es ſchlug ihm aber
in beiden fehl. Er nahm abermals ſeine Zu=
flucht zur Eliſabeth, welche von der Regierung
der vereinigten Provinzen forderte, ſie ſoll=
te dem Herzoge von Parma eine ſolche Di=
verſion machen, daß er außer Stand geſetzt
würde, abermals mit ſeiner Armee in Frank=
reich einzurücken. Zugleich verſorgte ſie ihn
vom neuen mit Volke und Gelde, aber unter
der ausdrücklichen Bedingung, die Abgaben
und der Salzzoll in der Gegend von Rouen
und Havre de Grabe ſollten ihren Gevollmäch=
tigten zur Wiederbezahlung angewieſen wer=
den, und er ſollte ohne Verzug die Belage=
rung von Rouen vornehmen. Denn wegen
des Handels ihrer Unterthanen war ihr am
meiſten daran gelegen, die Seeküſte von Frank=
reich der Ligue zu entreißen. Heinrich willig=
te in alles, was ſie verlangte; war aber
nicht

nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen. Darauf drohte ſie, den Grafen von Eſſex und alle ihre Truppen aus Frankreich zurückzurufen. Heinrich hatte zu vielen Verſtand, zu glauben, daß es ihr Ernſt wäre, und brachte ſie dahin, geſchehen zu laſſen, daß Sir Roger Williams und ſein Regiment, welches er allezeit um ſich behielt, in ſeinem Dienſte bliebe.

Dieſem war es zuzuſchreiben, daß er im J. 1591 Louvieres glücklich überfiel. Wir finden um dieſe Zeit, daß Eliſabeth den deutſchen Fürſten große Summen verſprochen hatte, mit denen ihr Abgeſchickter Pallavicini einen Handel für 11,000 Mann Truppen geſchloſſen hatte, die in Heinrichs Dienſte gebraucht werden ſollten. Wir erwähnen dieſe Umſtände um ſo viel ausführlicher, weil ſie durch noch vorhandne Briefe Heinrichs erwieſen werden können, und weil alle die Verbindlichkeiten, die das Haus Bourbon der Krone England zu danken hat, höchſt undankbarerweiſe von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern verſchwiegen werden.

Heinrich hätte gern den Norris und die engliſchen Hilfsvölker von der Seeküſte weggezogen, damit ſie ihm in den mehr landeinwärts gelegnen Provinzen Frankreichs dienen könnten. Da er aber die Eliſabeth davon ab-

geneigt fand, war er gezwungen, ſeine Kriegs-unternehmungen in der Normandie anzufangen. Er gedachte Laballe einzunehmen; ward aber zurückgeſchlagen. Die Engländer nahmen indeſſen Chatillon, Cinqueſance nebſt verſchiedenen andern Plätzen weg, und plünderten Aumale. Eliſabeth gab dem Grafen Eſſex Befehl, nichts anders als die Belagerung von Rouen vorzunehmen. Allein der Herzog von Longueville, Heinrichs Statthalter der Picardie, überredete ihn, Noyon zu belagern, das er auch im Angeſichte des Herzogs von Mayenne und ſeiner Armee wegnahm. Sein gehabter guter Erfolg beſänftigte in etwas die Eliſabeth. Bei einer andern Gelegenheit, da dem Herzoge von Mayenne ein Fallſtrick von faſt gewiſſem Erfolg zu Mante gelegt war, das er durch ein Verſtändniß einzunehmen hoffte, machte der König durch ſeine Begierde, ſelbſt dabei gegenwärtig zu ſeyn, alles rückgängig. Doch wir müſſen nunmehr auf den innerlichen Zuſtand von Heinrichs Angelegenheiten Achtung geben.

Zuſtand des Kriegs.

Währen ſeiner Unternehmungen in der Normandie hatte er die Siegel dem Cheverney ertheilt. Den Biſchof von Evreux hatte

er

er bei der Eroberung von Louviers gefangen bekommen, und bei ihm die Abſchrift einer von ihm aufgeſetzten Vertheidigung der Ermordung Heinrichs des dritten gefunden, weßhalben er zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt ward. Die Parlements zu Chalons an der Marne, und zu Tours, verordneten, es ſollten alle Befehle des Pabſtes wider Heinrichen durch den gemeinen Nachrichter verbannt werden, und ſie ſetzten einen Preis auf des päbſtlichen Botſchafters Landriano Kopf. Heinrichen gelang es, wiewohl mit groſſer Schwierigkeit, Chartres einzunehmen. Auf der andern Seite war der junge Herzog von Guiſe aus dem Gefängniſſe entkommen, worin man ihn ſeit ſeines Vaters Tode verwahrt gehabt hatte; und die Pariſer, die ſich abermals durch den Rath der Sechszehn leiten ließen, waren geneigt, ihm den Oberbefehl zu ertheilen, und den König in Spanien zu ihrem Beſchützer zu ernennen. Der junge Cardinal von Bourbon, ein Sohn Ludwigs, Prinzen von Condee, der in der Schlacht bei Jarnac das Leben verloren hatte, war als das katholiſche Oberhaupt des Hauſes Bourbon ebenfalls ein Mitwerber um die Krone.

Heinrich bekam zu ſehr gelegner Zeit die von allen dieſen Händeln aufgeſetzten Urkunden

den in ſeine Gewalt, und ſchickte ſie dem Herzoge von Mayenne in der Picardie. (Den Cardinal von Bourbon, der zu ſeinem geheimen Rathe gehörte, berief er an ſeinen Hof, und hatte ihn alſo in ſeiner Gewalt.) Es iſt wahrſcheinlich, daß es den Herzog von Mayenne bereits lange vorher gereut hatte, daß er ſo weit gegangen war, daß er aber hernach dabei beharrt hatte, weil er es gefährlichfand, zurückzutreten. (Der Rath der Sechszehn verlangte von ihm mit Ungeſtümm, den Krieg wider den König eifriger als bisher fortzuſetzen, und that andere Forderungen, die er nicht einmal beantwortete. Sie trugen darauf dem Könige von Spanien die Krone Frankreich, wenigſtens für ſeine Tochter und den Herzog von Güiſe an, der ihr Gemahl werden ſollte.) Mayenne ſchien nunmehr geneigt, mit Heinrichen zu beſſerm Vernehmen zu kommen. Sie wurden zuſammen einig, den Präſidenten Jeannin, welchem ſie beide trauen konnten, an den katholiſchen König abzuſchicken. Jeannin erſtattete ganz offenherzig dieſen Bericht, wenn Philipp von Paris, Lyon und den andern großen Städten Frankreichs geredet hätte, hätte er geſagt, meine Städte; imgleichen hätte er von ſeiner Tochter und ihrem Gemahle, dem Erzherzoge von Oeſterreich Ernſt, mit dem er

ſie

ſie vermählen wollte, als von der Königin und dem Könige von Frankreich geredet. Der Rath der Sechszehn gieng jetzt in ſeiner Wuth ſo weit, daß er am 15. November 1591. den Präſidenten des Parlements, Briſſon, und zween Beiſitzer deſſelben im Gefängniſſe aufhenkte, weil er dieſelben nicht für ſpaniſch geſinnt genug hielt. Der Herzog von Mayenne glaubte, er ſtünde nunmehr am Rande des Untergangs. Er gieng mit einigen Kriegsvölkern geſchwind von Laon nach Paris zurück; und nachdem er dem Scheine nach die Händel mit den Mitgliedern der Ligue beigelegt hatte, ließ er in der folgenden Nacht vier von dem Rathe der Sechzehn aus ihren Betten holen, und in dem unterſten Saale des Louvre aufhenken. Büſſy le Clerc, übergab ihm damals die Baſtille, und ſtarb nachgehends in Armuth zu Brüßel. (Ein Paar entkamen mit der Flucht; die übrigen aber erhielten Verzeihung. Unterdeſſen blieben immer noch drei Parteien zu Paris, davon die eine dem Herzoge zugethan war, die andere dem Könige (welche ſich die Staatsklugen nannten,) und die dritte den Sechszehn oder den Spaniern.)

Er wird von der Eliſabeth fortgeſetzt.

Heinrich hielt nun den Herzog von Mayenne nicht mehr für einen ſo unverſöhnlichen Feind, als vorher: und dieſe Begebenheit ward ihm auch ſehr nützlich. Hingegen ſtand er damals im Begriffe, der Eliſabeth Freundſchaft zu verlieren; und wäre nicht ihre Neigung für den Grafen Eſſex geweſen, der ein Freund von ihm und ſeiner Sache war, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie ihre Truppen würde zurückgerufen haben, weil er ſie durch den Verſchub der Belagerung von Rouen ſo lange zum Beſten gehabt hatte. Eſſex hätte gar zu gern fechten mögen. Durch ſeinen Einfluß in Heinrichs Rathsverſammlung ward der Schluß gefaßt, er, der Herzog von Montpenſier und der Marſchall von Biron ſollten die Belagerung von Rouen vornehmen. Aber ſelbſt dieſe Verabredung ward durch Heinrichs Feldherrn überſchritten; und Eſſex mißbrauchte der Eliſabeth Parteilichkeit für ihn ſo ſehr, daß er dem Biron bei der Belagerung von Gournay beiſtand.

Endlich ward die Belagerung von Rouen im J. 1591 vorgenommen, nachdem Eliſabeth verſichert hatte, ſie wollte Heinrichs ausländiſche Truppen bezahlen. Seine Armee beſtand in allem aus ungefähr 35,000 Mann;

vor=

vornämlich aber verließ er ſich auf die Engländer, deren 6000 waren, und die von dem Grafen von Eſſex angeführt wurden. Villars, einer der beſten Kriegsleute von Frankreich, war Befehlshaber in der Stadt, die wohl befeſtigt, und mit genugſammen Truppen verſehen war. Sie wurde auf den Rath des Marſchalls von Biron von Seiten des Fort S. Katharina angegriffen; man glaubt aber, daß die Belagerung von Seiten der Stadt glücklicher würde fortgegangen ſeyn. Heinrich übernahm ſelbſt den Oberbefehl über die Belagerung, und ſtellte ſich ſo gut der Gefahr aus, als der gemeinſte Soldat von ſeiner Armee. Seine katholiſche und ſelbſt proteſtantiſche Befehlshaber glaubten, (vielleicht mit einigem Grunde) wenn die Stadt übergienge, würden ſie die Engländer plündern, und waren daher ſo abgeneigt, ihre Dienſte zu thun, daß der Herzog von Parma Zeit bekam, nochmals ſeine Truppen zuſammenzuziehen, und im Dezember 1591. zum Entſatze von Rouen anzurücken. (Doch der tapfere Widerſtand des Villars war wohl die Haupturſache dieſer Verzögerung. Er hatte ſogar neben den königlichen Laufgräben längs des Berges, auf welchem die Feſtung lag, ſelbſt Laufgräben gezogen und mit Soldaten beſetzt, die zweimal von dem Könige erobert wer-

den mußten, und endlich von den Engländern behauptet wurden.) Der Herzog von Parma brachte nur 10,000 Mann mit; er eilte auch nicht, Rouen zu entſetzen, um deſto eher die Bedingungen zu erhalten, welche Spanien von der Ligue forderte. Heinrich ließ die Belagerung durch den Marſchall Biron mit einem Theile ſeiner Armee fortſetzen, und ſuchte den Herzog von Parma zu überfallen. Allein dieſer Feldherr war Heinrichen in der Kriegskunſt überlegen; und anſtatt ſich überfallen zu laſſen, eröfnete er eine Gemeinſchaft zwiſchen ſeiner Armee und Rouen. Doch erhielt Heinrich einen beträchtlichen Vortheil über die Abtheilung des Herzogs von Güiſe.

Rouen wird vom Herzoge von Parma entſetzt.

Des Herzogs von Parma behuthſammes Verfahren, vermöge deſſen er nicht zu einem Treffen zu bringen war, machte, daß Heinreich alle Geduld verlor. Er ritt itzt wie ein gemeiner Dragoner herum; und wiewohl er nunmehr eine Armee von 40,000 Mann unter ſich hatte, war er doch genöthigt, gewiſſermaßen unthätig zu ſeyn. Der Zug des Herzogs von Parma und des Herzogs von Mayenne, welcher zu ihm geſtoßen war, de-

ren Armee Heinrichs ſeiner an der Zahl weit nachſtand, war voll Schwierigkeit und Gefahr. Jedoch alle Hinderniſſe überſtieg die vortrefliche, von dem großen italiäniſchen Feldherrn eingeführte Ordnung und Kriegszucht, der ſich ſo ungezwungen bezeigte, als ob er mitten am Hofe geweſen wäre, und ſich unbewaffnet in einer ofnen Sänfte tragen ließ. Heinrich griff den Vortrab ſeiner Armee im J. 1502 bei Aumale mit ſolcher Heftigkeit und ſolcher Hintanſetzung der Kriegszucht an, indem er nur einige hundert Reuter gegen die ganze Armee behielt, und ſich für einen Feldherrn und König zu ungeſtümm wagte; daß er ſelbſt in die Seite verwundet ward, und nur mit Mühe der Gefangenſchaft oder dem Tode entgieng. (Indem der König nach Dieppe gezogen war, um dieſe Stadt zu decken, that Villars, der keine ſpaniſche Hilfstruppen verlangte, um Meiſter von ſeinem Platze zu bleiben, einen ſo glücklichen Ausfall, daß die Belagerer faſt alle Hoffnung der Eroberung verloren.) Endlich warf der Herzog von Parma, der Neufchatel eingenommen hatte, im Anfange des Märzes Verſtärkung in Rouen, und trennte ſeine Armee. Heinrich ergriff dieſe Gelegenheit, die Belagerung wieder vorzunehmen. Allein der Herzog von Parma zog ſeine Armee wieder zuſammen, und gieng

auf dem Marſchall von Biron los, der die Belagerung, nachdem ſie fünf Monate gedauert hatte, aufheben mußte. Der Herzog von Parma wollte ein entſcheidendes Treffen liefern; dawider aber ſetzte ſich der Herzog von Mayenne. Sie belagerten zuſammen Caudebec, und nahmen es ein; wobei der Herzog von Parma verwundet ward.

Heinrich iſt in großer Gefahr.

Heinrich gab ſeinem Abgeſandten Beauvoir Anweiſung, jeden zu ſeinem Vortheile gereichenden Umſtand der Eliſabeth groß vorzuſtellen, hingegen jeden, der das nicht wäre, zu verſchweigen oder zu verringern. Durch die Hilfsgelder, die ſie beſtändig reichte, hatte Heinrich ſeine Armee zahlreicher als jemals gemacht. Er hatte jetzt Hoffnung, den Herzog von Parma in dem Ländchen Caux, wohin er ſich unvorſichtigerweiſe gezogen hatte, gänzlich einzuſchließen, nahm auch Jvetot, wo der feindliche Vortrab ſtand, im Angeſichte der Feinde weg. Indem er, blos von einer Schaar Reuter und 150 Fußgängern begleitet, darunter jedoch die meiſten Engländer waren, ihr Lager beſichtigte, ward er von einem ſtarken Haufen der Feinde umringt. In einem Briefe Heinrichs an die Eliſabeth, worin

in er das darauf erfolgte Gefechte beſchreibt, ſagte er, es wäre eins der fürchterlichſten geweſen, als man jemals geſehen hätte; „und, „Madame, fährt er fort, ich kann mit großer „Gerechtigkeit ſagen, daß Ihre Truppen ſich „ſo unerſchrocken und herzhaft verhalten ha„ben, daß es meinen Franzoſen unmöglich „war, es ihnen gleich zu thun.“

Nachdem ſich Heinrich mit großer Mühe aus dieſem Gefechte losgewickelt hatte, machte er ſich fertig, ſich an den beiden Herzogen zu rächen, und nahm ſeine Maßregeln ſo gut, daß der junge Biron von ſeinem Vater ſechs bis ſieben tauſend Mann verlangte, um ſie völlig aufzureiben. „Mein Sohn, ſagte „der alte Mann, alsdann müßten du und ich „uns wieder nach Biron ſetzen, und dort Kohl pflanzen.“ (Der Herzog von Parma befand ſich damals zwiſchen dem Meere und der Seine: er mußte entweder über dieſen Fluß in Gegenwart der feindlichen Armee gehen, oder durch dieſe ſich einen Weg nach Rouen oder in die Picardie öfnen.) Er war nicht im Stande zu fechten, und ſeine Truppen hatten keinen Unterhalt. Man erwartete alſo jede Stunde, er würde um einen Vergleich zur Uibergabe anhalten. Bei dieſen Umſtänden brachte er bei Caudebec eine große Anzahl Fahrzeuge zuſammen, warf in einem halben

Tage zwo Schanen an der Seite von Caudebec und an der entgegen geſetzten Seite des Fluſſes auf, und gieng unter deren Begünſtigung mit allen ſeinen Truppen vor Anbruch des Tages darüber, ohne daß die Königlichen etwas von der Erbauung der Brücke gemerkt hätten. Dieſer große Kriegsmann hielt das für die meiſterhafteſte That, die er jemals vollbracht hätte, und ließ Heinrichen durch einen Trompeter fragen, was er davon hielte. Heinrich gab in ſeinem Unmuthe, da er genöthigt war, nicht viel mehr als ein bloßer Zuſchauer zu bleiben, indem ſeine Feinde ihm entkamen, etwas mürriſch zur Antwort: „er könnte nicht davon urtheilen; denn „er wäre der Rückzüge nicht gewohnt, und hielte jeden Rückzug für eine Flucht.“ Darauf ſetzte der Herzog von Pama ſeinen Zug fort, nahm Eſpernai weg, und gieng nach den Niederlanden zurück. (Der König hätte ihm noch zuvorkommen können, wenn er bei Pont de l'Arche oder Vernon über die Seine gegangen wäre; allein faſt alle Mitglieder des Kriegsraths widerſetzten ſich dieſem Entſchluſſe unter einem ſo nichtigen Vorwande, daß der König wohl ſah, ſie wären mehr auf ihre Vortheile als auf den ſeinigen bedacht.)

Die geheimen Abſichten aller in dieſem Kriege begriffenen Theile (Heinrichs ſeine ausgenom-

genommen, die man nicht verkennen konnte) waren einander zuwider: der Herzog von Mayenne haßte und fürchtete zugleich die Spanier und Mitglieder der Ligue, getraute ſich aber nicht, mit Heinrichen einen Vergleich zu ſchließen. Philipp der zweite gedachte Frankreich unter dem Vorwande der Religion zu einer Provinz ſeiner Krone zu machen. Eliſabeth ſtand Heinrichen vornämlich in der Abſicht bei, die ſpaniſchen Armeen in Frankreich beſchäftigt zu erhalten; und beides katholiſche und proteſtantiſche Befehlshaber, welche um Sold dienten, (wie dann das die meiſten thaten) fürchteten ſich vor der Rückkehr des Friedens, um dem Könige deſto länger nothwendig zu bleiben. (Die Katholiſchen, welche immer drohten, den König zu verlaſſen, wenn er ſich nicht in ihrer Religion unterrichten ließe, wünſchten nicht, ihn völlig ſiegreich und alſo im Stande zu ſehen, ſie zum Gehorſam zu zwingen. Die Reformirten hingegen beſorgten, daß endlich doch alle ihre Bemühungen nur zum Vortheil der Römiſchkatholiſchen ausſchlagen möchten, und wollten daher die ihrigen vorher in Sicherheit ſetzen.) Die Herzoge von Epernon und la Valette, Lesdiguieres und andre groſſe Statthalter der Provinzen hatten ihre Unabhängigkeit zu lieb, als daß ſie die Herſtellung der

königlichen Macht unter einem ſolchen Fürſten, als Heinrich, hätten wünſchen ſollen; und eine große Partei im Königreiche, die aus Freunden und Gegnern der Ligue beſtand, wollte einen freien Staat errichtet wiſſen.

Der Marſchall Biron wird erlegt.

Der Herzog von Mercoeur ſchlug indeſſen im J. 1592 die Prinzen von Conti und Dombes, Heinrichs Feldherren an der Grenze von Anjou. (Er übergab auch 4000 Spaniern den Hafen Blavet in Bretagne.) Der König nahm wieder Caudebec ein, ſperrte vom neuen Rouen, belagerte und eroberte Eſpernai, aber mit Verluſte ſeines beſten Feldherrn, des Marſchalls Biron, dem eine Stückkugel den Kopf wegnahm. Man glaubte, weil es ihm in einigen ehrgeizigen Abſichten fehlgeſchlagen wäre, hätte er haben wollen, daß Heinrich durch ſeine Unthätigkeit bei der Belagerung von Rouen und der Gegenwehr wider den Herzog von Parma ſeine Wichtigkeit inne würde. (Wirklich fiel er dem Könige ungeachtet ſeiner großen Verdienſte oft zur Laſt, indem derſelbe es nicht wagen durfte, eine andere, wenn gleich beſſere Meinung zu wählen, als der Marſchall vorgetragen hatte.) Sein Verluſt ward eini-

ger-

germaßen durch den Vicomte von Türenne erſetzt, der durch Heinrichs Einfluß die Erbin des Hauſes la Mark heirathete, und vermöge des Rechts derſelben, zu großem Verdruſſe des lothringiſchen Hauſes, Herzog von Bouillon ward. Sein Beitritt war für den König ſehr wichtig, weil er außer dem Herzogthume Bouillon auch die feſte Stadt Sedan und ihren Bezirk beſaß.

D'Ambliese, Marſchall von Lothringen, belagerte Beaumont, eine kleine Stadt nicht weit von Sedan, für die Ligue. Aber der Herzog von Bouillon, nunmehriger Marſchall von Frankreich, ſchlug ihn, entſetzte den Ort, eroberte ſein ganzes Gepäcke und Geſchütze, und erlegte ihn ſelbſt. Von Themines, Feldherr des Königs in Languedoc, ſchlug, von andern unterſtützt, den Herzog von Joyeuſe, bei der Belagerung von Villemür, mit Verluſte von 2000 Mann, und erlegte ihn. Lesdiguieres trieb den Herzog von Savoyen aus Frankreich, und ſetzte ihm bis vor die Thore von Turin nach. Da der Herzog de la Valette nunmehr verſtorben war, folgte ihm ſein Bruder, der Herzog von Epernon, als Statthalter von Provence. Dieſer nahm dem Herzoge von Savoyen Antibes ab, und der ſpaniſche Anſchlag auf Bayonne mißlang.

Dienſte, die Eliſabeth Heinrichen leiſtet.)

Der Prinz von Anhalt war damals Feldherr der deutſchen Hilfstruppen in Heinrichs Dienſten. Da aber ihre Unterhaltung zu viellen Aufwand für ſeine Einkünfte verurſachte, war er genöthigt, ſie abzudanken. Die Königin Eliſabeth bewog jedoch den Prinz, ſie beiſammen zu behalten, wofern man etwa ihre Hilfe weiter nöthig haben ſollte. Sie hatte damals über 12000 Mann unter dem Norris in Frankreich, und machte beſtändig Heinrichen Vorwürfe, daß er die England gegen über gelenen Seeküſten an Truppen entblößt ließe, inſonderheit daß er den Krieg nicht in Bretagne, wie er verſprochen hatte, führte. Sein Zuſtand ward um dieſe Zeit überaus verfänglich. t)

Der

b) Thuan. Hiſtor. L. XCVII. p. 334-338. L. XCVIII. p. 339-359. L. XCIX. p. 360-377. L. CI. p. 407-426. L. CII. p. 427-451. L. CIII. p. 451-475. Mémoires de Sully T. I. p. 336-363. T. II. p. 1-131. Perefixe l. c. S. 140-202. Mezeray l. c. p. 880-1040. Daniel l. c. p. 460-622. Hume l. c. p. 242-244. Rapin l. c. p. 436-441. Was die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, wie die Verfaſſer klagen, von Heinrichs engliſchen Hilfsvölkern zu wenig ſagen, das iſt bei ihnen zu viel geſagt, bisweilen über die Wahrheit hinaus. Stellen von

Der Herzog von Parma erhält Befehl, nach Frankreich zu rücken.

Die unermeßlichen Summen, die Philipp zu Erhaltung ſeiner Partei unter den Bundsgenoſſen hergab, thaten ſolche Wirkung, daß er ſich ſchmeichelte, es mit Hilfe des Pabſtes dahin zu bringen, daß durch einen Schluß der Stände von Frankreich das ſaliſche Geſetz übergangen, und ſeine eigne Tochter zur Königin erklärt würde. In dieſer Abſicht hatte er ſie, ungeachtet ſeiner dem Herzoge Albert gethanen Verſprechungen, ſtets ledig bleiben laſſen, damit er ſie an einen Prinz aus dem Hauſe von Lothringen oder an einen andern vermählen könnte, der der franzöſiſchen Nazion angenehm wäre. Nach der Meinung der Ligue war der Thron von Frankreich noch immer erledigt. Heinrich hatte zwar ganz gewiß eine Art von Verſtändniß mit dem Herzoge von Mayenne, um die Abſichten der ſpaniſchen Partei auf die Krone zu hintertreiben; aber dieſer getraute ſich nicht, gänzlich mit ihr zu brechen, oder auch nur den Schein anzunehmen, als ob er ihr nicht trau-

von der letztern Art ſind weggeſtrichen worden. Uiberhaupt ſteht dieſer Patriotismus hier nicht am rechten Orte.

trauete. (Die Partei der Sechszehn war durch den Eifer des Pöbels und die Unterſtützung der ſpaniſchen Beſatzung zu Paris noch immer anſehnlich; doch begegnete ihr der Herzog verächtlich bei ihren Forderungen, weil die ſo genannten Staatsklugen immer merklicher die Oberhand bekamen.) Der Pabſt hatte verſprochen, zur Verſammlung der Stände von Frankreich Befehl zu geben, damit in derſelben ein König von Frankreich gewählt würde. Die ſpaniſche Partei wollte ſie entweder zu Soiſſons oder Rheims, der Herzog von Mayenne aber durchaus zu Paris angeſtellt wiſſen, damit die Spanier nicht die ſtärkſten darin würden: und dieſes zwar auf Anrathen des Präſidenten Jeannin. Der Herzog von Parma erhielt von ſeinem Herrn Befehl, abermals mit ſeiner Armee nach Frankreich zu rücken; und die ſpaniſchen Unterhändler unter den Bundesgenoſſen bekamen den Auftrag, die Erklärung zu thun, wofern ſeine Tochter zur Königin gewählt würde, wollte er ihr Recht mit Millionen an Gelde und einer Armee von 60,000 Mann unterſtützen.

Der Herzog von Mayenne ward von ſeiner Verlegenheit durch den Tod des Herzogs von Parma befreit, welcher am 2. Dezember 1592. erfolgte, indem er ſeine Armee zuſammenzog. Der Tod dieſes großen Prinzen, des

des geſchickteſten Feldherrn ſeiner Zeit, der aber am ſchlechteſten unterſtützt ward, war gerade zu rechter Zeit, ſowohl in Anſehung der Bundsgenoſſen als der königlich Geſinnten, von der Vorſehung verhängt. Alle Hilfsmittel Heinrichs (den Beiſtand der Königin von England ausgenommen) waren nunmehr erſchöpft. (Er bekam Nachricht, daß die Katholiſchen von beiden Seiten im Begriff wären, ihn zu verlaſſen. Die Wahl eines neuen Königs, zu der man eben ſchreiten wollte, war für ihn eine gefährliche Unternehmung.) Seine proteſtantiſchen Unterthanen hatten ihm treulich gedient. Aber ſie waren, ſo wie er, meiſtentheils arm, und an der Zahl ſehr geſchwächt. Einer der redlichſten, tapferſten und ſcharfſichtigſten unter ihnen, der Marquis von Rosny, nachmaliger Herzog von Süll̈y, gab Heinrichen den Rath, ſeine Religion zu verändern; und ſeine katholiſchen Unterthanen verlangten dieſes etwas gebieteriſch von ihm. Da Heinrich ſah, daß ſein Untergang unvermeidlich wäre, wofern er es nicht thäte, gab er ihnen eine ſolche Antwort, die ſie nicht an ſeiner Willfährigkeit zweifeln ließ. Das war nun aber für die Ligue ein Unfall, den ſie am meiſten unter allen fürchtete.

Verſammlung der Stände.

Am 26. Jäner 1592. verſammelten ſich die franzöſiſchen Stände zu Paris, nachdem ſie durch eine verſtändig, zierlich und ziemlich gemäßigt abgefaßte Verordnung des Herzogs von Mayenne, in welcher er ihnen die Ruhe des Reichs und die Sicherheit der Religion empfahl, und durch einen hitzigen, ausſchweifenden Befehl des päbſtlichen Legaten dahin waren berufen worden. Als ſie ihre Verrichtungen anfiengen, gab der Legat den Vorſitzer ab; aber der königliche Staatsſeſſel ward ledig gelaſſen. Er und die ſpaniſche Partei that den Vorſchlag, die Verſammlung ſollte ſich unter einander verbinden, den König von Navarra niemals zu ihrem Oberherrn anzunehmen, ſelbſt alsdann nicht, wenn er ſich für katholiſch bekennen ſollte.

Der Herzog von Mayenne, als er durch die königlich Geſinnten und die gemäßigten von den Bundsgenoſſen verſtärkt worden war, ward inne, daß ſein Anſehen in der Verſammlung mehr Gewicht hätte, als der Spanier ihres. Er ſetzte ſich wider den Antrag des Legaten mit großem Nachdrucke und Anſtande; und der Erzbiſchof von Lyon that dar, daß er für den Pabſt verkleinerlich wäre, indem man demſelben die Wahl der Mittel überlaſ-

laſſen hätte, durch welche Religion und Staat gerettet werden könnten, und man ſeine Meinung hierüber noch nicht wüßte. Indem ſie hierüber ſtritten, ward von den katholiſchen Prinzen, Prälaten und andern Großen, die ſich bei dem Könige befanden, eine Schrift mit Vorſchlägen an den Grafen von Belin, Befehlshaber von Paris, geſchickt, daß in der Nähe dieſer Hauptſtadt eine Unterredung durch Abgeordnete von beiden Theilen angeſtellt werden ſollte. Wider die Meinung der Hitzigen unter den Bundsgenoſſen, welche dieſe Schrift für ketzeriſch erklärten, gab der Herzog von Mayenne den Ständen den Vorſchlag zu überlegen. Er hatte jedoch Anſehen genug, ſie dahin zu bringen, daß ſie eher nichts entſchieden, bis daß er ſich mit dem Herzoge von Feria, Philipps zu Soiſſons befindlichem Geſandten, beſprochen hätte.

Sie kamen dann zuſammen, und begegneten beide einander mit vielem Stolze. Feria ſchlug vor, man ſolite das ſaliſche Geſetz widerrufen, weil alle Prinzen, welche kraft deſſelben ein Recht an die Krone hätten, Ketzer oder Freunde der Ketzer wären und man ſollte die Infantin ſo gleich zur Königin von Frankreich erklären, weil ſie als Tochter der Schweſter des verſtorbnen Königs das nächſte Recht dazu hätte. Der Herzog von Mayenne gab zur Antwort,

Kö-

Königreiche wären nicht durch Verſprechungen zu erlangen. Einige der gemäßigten unter den ſpaniſchen Miniſtern ſtellten dem Herzoge von Feria vor, welchen Einfluß der Herzog von Mayenne über die franzöſiſchen Stände hätte; ſie waren beide bis zu Drohungen gegen einander gekommen; wurden aber wieder ausgeſöhnt. Hierauf bot Feria ihm die unumſchränkte Oberherrſchaft von Burgund für ſich und ſein Haus auf immer, die Statthalterſchaft der Picardie auf Lebenszeit, den Oberbefehl über alle Truppen in Frankreich mit dem Titel eines Oberfeldherrn, und die Bezahlung, oder Gewährleiſtung für die Bezahlung, unermeßlicher Geldſummen an. Es iſt ungewiß, ob der Herzog von Mayenne durch dieſe Vorſchläge nicht gerührt wurde. Nachdem er Noyon eingenommen hatte, führte er den Herzog von Feria in die Verſammlung der Stände ein.

Man ſetzt ſich der Widerrufung des ſaliſchen Geſetzes entgegen.

Hier wiederholte dieſer ſeine hitzigen Vorſchläge, daß man das ſaliſche Geſetz widerrufen, und die Infantin und den Erzherzog Albert zum Könige und zur Königin von Frankreich wählen ſollte. Beide Vorſchläge wurden

den verworfen. Das Pariſer Parlement ließ eine feierliche Verordnung ergehen, die es für Hochverrath wider die Verfaſſung des Königreichs erklärte, wenn man ſich auch nur auf einen Vergleich einlaſſen wollte, um die Krone Ausländern zu ertheilen, oder das ſaliſche Geſetz zu widerrufen. Dem Herzoge von Mayenne mißfiel dieſe Dienſtfertigkeit des Parlements, welches dadurch einen wichtigen Schritt für den König und das Reich that, deſſen Wirkungen ſich bei vielen zeigten. Darauf ſchlug der Herzog von Feria in ſeines Herrn Namen den Herzog von Guiſe zum Gemahle für die Infantin vor.

Es ſtand vielleicht um dieſe Zeit nicht mehr in der Macht der beiden Herzoge, wenn ſie ſich auch vereinigt hätten, die Widerrufung des ſaliſchen Geſetzes durchzutreiben. Es war bekannt, daß Heinrich ſich zum Scheine von Biſchöfen unterrichten ließ, um ſich mit der römiſchen Kirche auszuſöhnen. Man hatte in die zwiſchen ſeinen und der Stände Abgeordneten vorgeſchlagnen Unterredungen gewilligt, und ſie giengen wirklich zu Sürene, einem Dorfe bei Paris im April und Mai 1593. vor ſich, wobei der Ertzbiſchof von Lyon erſter Gevollmächtigter der Stände, und der Erzbiſchof von Bourges des Königs ſeiner war.

Am 25. Julius 1593 nahmen die Angelegenheiten plötzlich eine Wendung, indem Heinrich förmlich die proteſtantiſche Religion abſchwor, zu St. Denis Meſſe hörte, und vom Erzbiſchofe von Bourges Losſprechung von dem päbſtlichen Kirchenbanne erhielt. Er hatte eben damals Dreux erobert. Kaum aber hatte er ſich für katholiſch erklärt, als ein Stillſtand auf drei Monate, vom 1. Auguſt an, eingegangen ward. Die Schwärmer unter den Bundsgenoſſen hatten dieſer Zufall vorhergeſehen, und ſich dagegen verwahrt. Denn ſie hatten einen Schiffer, Peter Barriere, angefricht, Heinrichen zu ermorden. Die Verſchwörung ward durch den Seraphin Bianchi, einen Dominikaner, und den Brancaleon, einen Edelmann an dem Hofe der verwitweten Königin, entdeckt, durch deren Bemühungen auch der Kerl eingezogen und hingerichtet ward, nachdem er ſeine Mitſchuldigen unter den Bundesgenoſſen entdeckt hatte.

Die Geſtalt der Angelegenheiten änderte ſich jedoch nach und nach ſehr merklich zum Vortheile des Königs, deſſen Tugenden, auſſer den abſcheulichſten Schwärmern, aller und jeder Herzen gewonnen haben müßten. Er hatte einen ſehr ſtrengen Brief von der Eliſabeth erhalten, nachdem ihr ſeine Bekehrung

durch den Mornay, ihren Geſandten an ſeinem Hofe, berichtet worden war. Er wußte jedoch ſchon, daß ihr Vortheil ſie ſtandhaft beim Bündniſſe mit ihm erhalten würde. Der Marſchall Matignon ſchlug, indem er Blaye in Guienne belagerte, mit Beiſtande einiger engliſchen und holländiſchen Schiffe, eine Flotte der Spanier, die jedoch nachgehends Blaye entſetzten. Lesdiguieres hatte 3000 Spanier an der Grenze von Savoyen niedergehauen. Darauf zog er wider den Herzog von Epernon aus, der über das Volk in Provence tyranniſch herrſchte, ohne ſich für den König zu erklären. Der Herzog von Montmorenci war noch immer Herr von Languedoc, wo er alles in vollkommener Ruhe erhielt. Nach Heinrichs Bekehrung leiſtete er ihm ſo vortrefliche Dienſte, daß er mit dem Schwerte als Connetable belohnt wurde. Den größten Widerſtand fand Heinrich itzt von Seiten der hitzigen Proteſtanten, denen er erlaubt hatte, ſich zu verſammeln. Ihr Eifer trieb ſie an, ihm eine Anzahl Bedingungen zu überreichen, die er aber nicht ohne den Untergang ſeiner Angelegenheiten eingehen konnte. Doch beſtätigte er ihnen die Verordnung von Poitiers, und bezeigte ſich ſehr gnädig gegen ſie.

Je glücklicher es mit der königlichen Sache gieng, deſto ſtärker verband ſich der Herzog von Mayenne mit der ſpaniſchen Partei, die ihm nunmehr den Vorſchlag einer Vermählung der Infantin mit ſeinem älteſten Sohne Heinrich von Lothringen, zum Lockbiſſen vorwarf. Er ließ ſich dadurch zu vielem verleiten; und Heinrich entdeckte, daß ein Vergleich zwiſchen ihm und den Spaniern im Werke wäre, vermöge deſſen ſie ihm 18,000 Mann ſtellen ſollten. Nun wollte Heinrich nicht gern den Herzog von Mayenne gar zu ſehr aufbringen. Er gab aber dem alten Staatsſekretär Villeroy, einem der geſchickteſten Männer in Frankreich und dem Präſidenten Jeannin, der das geheime Verſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzoge geführt hatte, von deſſen geheimen Verbindungen Nachricht. Der Herzog dagegen hatte Anſehen genug bei den Ständen, um ſie dahin zu bringen, daß ſie ihren Eid der Vereinigung zum Vortheile der katholiſchen Religion erneuerten, indem ſie ſich verbanden, Heinrichen nicht als König zu erkennen, wenn er ſich gleich öffentlich zur katholiſchen Religion bekennete; und daß ſie die Schlüſſe der Tridenter Kirchenverſammlung annahmen. Das letz=

leztere geſchah jedoch mit einer ſolchen Ausnahme zum Beſten der franzöſiſchen Kirche, wodurch ihnen beinahe alle Gültigkeit entzogen ward. (Mayenne that dieſes, um ſich bei dem Pabſte beliebt zu machen, der nun nach Heinrichs Religionsveränderung über Frankreichs Schickſal entſcheiden konnte: worauf ſich eben die Anhänger der Ligue beriefen.)

Um dieſe Zeit ward der Herzog von Nemours, des Herzogs von Mayenne Bruder von mütterlicher Seite, zur Hoffnung einer Vermählung mit der Infantin aufgemuntert und ſuchte eine unabhängige Statthalterſchaft im Gebiete von Lyon aufzurichten, indem er dieſe Stadt befeſtigte. Der Erzbiſchof von Lyon aber arbeitete ihm vermittelſt des Anſehens des Herzogs von Mayenne entgegen; und ſchickte den Herzog von Nemours gefangen auf das Schloß Pierre Enciſe. Kurz darauf ward der Staatsſekretär Villeroy von des Herzogs von Mayenne gefährlichen Ränken ſo völlig überzeugt, daß er alles Verſtändniß mit ihm abbrach, und ſich nach Pontoiſe begab, wo ſein Sohn Befehlshaber war.

Heinrich hätte jetzt einen weit geſchwindern Fortgang erwarten können. Aber die Schläfrigkeit der Katholiſchen von ſeiner Partei, ſelbſt nach ſeiner Bekehrung, war zum Er-

ſtaunen, und man ſah wohl, daß der Vorwand der Religion bisher nur eine elende Ausflucht geweſen war. Es unterwarfen ſich ihm keine Plätze von großer Wichtigkeit, wegen der durchgängigen Meinung, die man von des Herzogs von Mayenne guten Abſichten hatte; wozu vielleicht noch das Mißtrauen kam, das man auf Heinrichs Bekehrung ſetzte. Der Marquis von Vitri war fünf Monate nach dieſer Begebenheit der erſte Große, der das Herz hatte, ſich mit Heinrichen auf eine ſehr anſtändige Art auszuſöhnen. Er hatte, ſo wie der Herzog von Epernon, den König verlaſſen, hatte ſich zur Ligue geſchlagen, und war zum Befehlshaber von Meaux ernannt worden. Kaum hatte Heinrich ſeine Bekehrung bekannt gemacht, ſo erinnerte er den Herzog von Mayenne, daß man ſich jetzt nicht mehr entbrechen könne, ſich dem Könige zu unterwerfen, und da er bei demſelben keinen Eingang fand, befahl er ſeiner Beſatzung, die Stadt zu räumen, übergab die Schlüſſel der Obrigkeit, und brachte ſie dahin, dieſelben durch Abgeordnete an Heinrichen zu ſchicken. Heinrich nahm im Jäner 1594. dieſe als ſeine Kinder auf, und ſetzte, auf ihr Anhalten, den Marquis von Vitri vom neuen in ſeine Befehlshaberſtelle ein.

Schwierigkeiten, die Heinrich am Hofe zu Rom findet.

Wir haben bereits die Geſinnungen des römiſchen Hofs gegen Heinrichen geſehen. *) Clemens der achte war ſein heftiger Feind geweſen, und er wollte Heinrichs Geſandte, den Kardinal von Gondi und den Marquis von Piſani, einige Zeit über nicht vor ſich laſſen. Selbſt da er geneigt war, ihn loszuſprechen, ward er doch noch durch die ſpaniſche Partei in Furcht erhalten. Heinrich hatte auf das demüthigſte die erſten Schritte gethan, um mit dem Pabſte ausgeſöhnt zu werden. Er gebrauchte zu dem Ende am Hofe zu Rom mancherlei Unterhändler, beſonders den berühmten Arnold von Oſſat, nachherigen Kardinal, einen der geſchickteſten Männer ſeiner Zeit in Unterhandlungen. Der Kardinal fand, daß der römiſche Hof ſo unerträglich langſam zu Werke gieng, und der Pabſt ſelbſt auf ſo geheimnißvolle Art zauderte, daß Heinrich den Herzog von Nevers an der Spitze einer prächtigen Geſandtſchaft abſchickte, den Pabſt anzutreiben. Er redete gegen ihn ſehr freimüthig, und machte zuletzt dem Clemens begreiflich, daß er in Gefahr ſtände, zwei

*) S. 27. B. S. 350.

Drittheile des Königreichs Frankreichs zu verlieren.

Sein Fortgang wider die Ligue.

Der Marquis von Vitri und die Einwohner zu Meaux hatten die von Paris ermahnt, ihrem Beiſpiele zu folgen. Charenton und viele Plätze um Paris wurden von Heinrichen eingenommen. Was noch wichtiger war, ſo erklärten ſich im J. 1594 die Einwohner von Lyon für ihn, ohne ihrem Erzbiſchofe das Verdienſt zu laſſen, etwas zu ihrer Unterwerfung beigetragen zu haben. Die Geſinnung des ganzen Königreichs wandte ſich itzt ſo ſehr zum Vortheile Heinrichs, daß der Marſchall de la Chaſtre von der Ligue abtrat, Heinrichen ſeine Statthalterſchaft des Gebietes von Orleans, Bourges und die Stadt Orleans übergab. Eben alſo übergab ihm vom Alinkourt, des Villeroy Sohn, Pontoiſe. Rheims war hingegen noch immer in der Gewalt der Bundesgenoſſen. Da nun Heinrich wußte, wie wichtig für ſeinen Anſpruch eine Krönung wäre, beſchloß er, daß die ſeinige zu Chartres geſchehen ſollte. Das geſchah den 27. Hornung 1594. mit ſo vieler Feierlichkeit, als nur die Unordnung der Zeiten geſtatten wollte. Die Wirkungen ſei-

ſeiner Krönung waren ſo erſtaunlich, daß der Kardinal Legat, um ihnen Einhalt zu thun, durch eine öffentliche Schrift erklärte, der Pabſt wäre ſo weit entfernt, den Herzog von Nevers als Heinrichs Geſandten aufzunehmen, daß er vielmehr beſchloſſen hätte, ihn niemals loszuſprechen. Dieſer übermäßige Eifer war den Angelegenheiten der Ligue ſchädlich, indem der Legat keine Urſachen angab, warum Heinrichen die Losſprechung verſagt wurde. Die königlich Geſinnten von den Katholiſchen wurden nun überzeugt, daß der Pabſt, und nicht Heinrich, zu tadeln wäre, und daß Philipp die Abſicht hätte, ſie in einen immerwährenden Krieg zu verwickeln. Daher begaben ſie ſich unter Heinrichs Fahnen in größerer Anzahl als jemals.

Er bekömmt Paris ein.

Nunmehr hatte Heinrich abermals Paris geſperrt. Der Herzog von Mayenne hatte ſich mit den Seinigen nach Soiſſons begeben, und die Befehlshaberſtelle von Paris dem Grafen von Briſac gelaſſen. Es lag damals in Paris eine Beſatzung von 3000 Spaniern, nebſt einigen in ihrem Solde ſtehenden Miethtruppen, imgleichen eine franzöſiſche Beſatzung, darunter viele der Ligue ergeben wa-

ren. Wiewohl nun der Graf von Brißac dem Herzoge von Mayenne die ſtärkſten Verſicherungen gegeben hatte, die Hauptſtadt wider Heinrichen zu vertheidigen; fand er es doch unmöglich, und errichtete in kurzem Verbindung mit den königlich Geſinnten in der Stadt, um ſie dem Könige zu übergeben. Ihre Oberhäupter waren der Präſident des Parlements le Maitre, der oberſte Anwald Molee, zween Parlementsräthe, der Vorſteher der Kaufleute l'Huillier, und der Schöppe l'Anglois. Damit ſie ihre Berathſchlagungen von den Spaniern und hitzigen Bundesgenoſſen verbergen möchten, ſtellte ſich Brßac, als wenn er in den Familienſtreit, den er mit ſeinem Schwager St. Lüc, der ſich bei dem Könige befand, hatte, völlig mit ihm zerfallen wäre; bediente ſich aber der Gelegenheit, da er ſich mit demſelben zu Paris unterredete, ihm ſeine Abſichten zu eröffnen, und gab Befehl, daß das neue Thor unter dem Schöppen l'Anglois ſtark beſetzt werden ſollte, bis daß es zugemauert werden könnte, weil dadurch, wie er ſagte, des Königs Truppen am erſten hineinkommen könnten. Es gieng jedoch nicht ſo geheim ab, daß nicht der Herzog von Feria und der ſpaniſche Miniſter Don Diego d'Ibarra geargwohnt hätten, was im Werke wäre: und der Graf

von

von Briſac war in Gefahr, von ihren Befehlshabern erſtochen zu werden. Er verfuhr aber ſehr geſchickt, machte ſich von ihrer Geſellſchaft los, nachdem er ſelbſt mit einigen derſelben bis nach Mitternacht die Wälle beſichtigt hatte, und traf ſolche Anſtalten, daß des Königs Armee Tages darauf, am 22. März 1594. früh um 5 Uhr, ohne Gegenwehr und faſt ohne Blutvergießen in die Stadt gelaſſen ward, indem nicht über 60 bis 70 deutſche Miethſoldaten (die ſich weigerten, auszurufen, es lebe der König!) und etliche ſchwärmeriſche Bürger niedergehauen wurden.

Das Parlement widerruft ſeine Verordnungen.

Der Kardinal Pellevee, einer der hitzigſten Anhänger der Ligue, lag krank zu Bette, als er dieſe Begebenheit vernahm. Sie gieng ihm ſo nahe, daß er augenblicklich des Todes war. Wiewohl Heinrich ein Recht gehabt hätte, den Spaniern als Kriegsgefangenen zu begegnen, ließ er ſie doch abziehen, ließ im Scherze ihrem Herrn durch die Feldherren ſeinen Empfehl vermelden, und ſagte zu ihnen, er hoffte, ſie niemals wieder zu Paris zu ſehen. Den Kardinal Legaten bat er zu ſich; dieſer entſchuldigte ſich aber, und reiſte ab. Viele von den Sechszehn und übrigen

gen Bundsgenoſſen verließen auch die Stadt, obgleich eine allgemeine Vergeſſenheit alles Geſchehenen war angekündigt worden. Heinrich hörte am Tage ſeines Einzugs in der Hauptſtadt Meſſe, ſpeiſte öffentlich, und hatte ſeine Hofſtaatt, nicht anders, als ob er ſchon Jahre lang daſelbſt geweſen wäre; und in wenig Stunden war die Ruhe und Handelſchaft der Stadt völlig hergeſtellt. Am 30. März widerrufte das Parlement alle Verordnungen, die ſeit des vorigen Königs Tode zum Nachtheile der königlichen Macht ergangen waren, auch inſonderheit die dem Herzoge von Mayenne ertheilte Würde. Die Häupter der hohen Schule und hitzigen Lehrer der Sorbonne baten auf den Knieen um Verzeihung, und nahmen alle ihre aufſätzigen Schlüſſe und Handlungen zurück. Die meiſten, welche in Aemtern ſtanden, behielten dieſelben gegen eine neue Beſtallung von dem Könige, und den Eid der Treue. u)

Hein-

u) Thuan. Hiſt. L. CIV. p. 480. L. CV. p. 503. 504. 509-524. L. CVI. p. 525-546. L. CVII. p. 547-571. L.CVIII. p. 573-590. L. CIX. p. 591-597. Mémoires de Sully T. II. p. 132-254. 305-314. Pereſire l. c. S. 203-219. Mezeray l. c. p. 1041-1114. Daniel l. c. p. 622-718. Tome X. p. 1-15.

Aus

Heinrichs Glück in andern Gegenden Frankreichs.

Nachdem ſich ſolchergeſtalt Heinrich der Hauptſtadt verſichert hatte, richtete er ſeine Gedanken auf Rouen, worin noch immer Villars Befehlshaber war, der es zuvor ſo tapfer vertheidigt hatte. Er war einer von denen franzöſiſchen Feldherrrn damaliger Zeit, die eine Befehlshaberſtelle als eine Leibrente betrachteten, die man ihnen nicht abnehmen könn-

Aus den Nachrichten des Marquis von Rosny (nachmals Herzog von Süllly,) der Heinrichs vertrauteſter Rathgeber um dieſe Zeit war, ſieht man wohl, daß er zur Religionsverånderung des Königs deswegen gerathen habe, weil er kein anderes Mittel ſah, ihn jemals zum gewiſſen Beſitze des Throns, und das Reich zur völligen Ruhe zu bringen, und weil er glaubte, die katholiſche und die proteſtantiſche Religion wären in den Hauptlehren mit einander übereinſtimmend, und die erſtere verbinde nicht nothwendig zur Verfolgung. Heinrich nahm dieſe Gründe an: viele andere, die aus ſeiner gefährlichen Verfaſſung kamen, waren nicht weniger dringend. Die Staatsklugheit gab und billigte den Rath; aber das Gewiſſen des Königs ſcheint ſich auch bei der Vergleichung beider Religionen einigermaßen beruhigt zu haben: vielleicht weil er von der proteſtantiſchen viele Glaubenslehren beibehalten konnte, und bei der römiſchen nur eine Menge äußerlicher Anſtalten anzunehmen glaubte. Sonſt ſagen auch ſeine Worte genug: Paris iſt wohl eine Meſſe werth.

könnte, wenn man ſie nicht auf einer andern Seite ſchadlos hielte. Er war von dem Herzoge von Mayenne zum Admirale von Frankreich ernannt worden, und verlangte vom Könige 120,000 Livres, einen Gehalt von 60,000 franzöſiſchen Pfunden, die Fortdauer ſeine Stelle als Befehlshaber und ſeines Amtes als Admiral, nebſt noch vielen andern Vermehrungen ſeiner Macht und Unabhängigkeit. Um der Königin Eliſabeth zu Willen zu ſeyn, welche nicht ruhig ſeyn konnte, ſo lange Rouen in den Händen der Ligue war, (und noch mehr wegen der Wichtigkeit der Stadt Rouen ſelbſt) gieng Heinrich alle ſeine Forderungen ein. Dem jungen Biron, den er zum Admirale ernannt hatte, gab er einen Marſchallsſtab. Darauf unterwarf ſich ihm der Statthalter von Poitou, Herzog von Elbeuf. Der Marſchall von Aumont erhielt Befehl, die engliſchen Truppen, welche unter dem Norris ſtanden, in Bretagne anzuführen; und nahm Morlaix weg, nachdem ſich St. Malo freiwillig ergeben hatte. Darauf belagerte er Credon, und nahm es mit Beiſtande des Sir Martin Forbiſher den Spaniern ab, welche alle niedergehauen wurden. Der Angriff auf das im Eingange der Bai von Breſt errichtete Fort lief für den Sir Martin Forbiſher unglücklich ab; denn er ſtarb

an

an einer daſelbſt empfangenen Wunde. (Die Uneinigkeit zwiſchen dem Herzoge von Mercoeur und dem ſpaniſchen Feldherrn d'Aguilar erleichterte dem Marſchalle die Eroberung von noch mehrern Plätzen in Bretagne.)

Indem Champagne Heinrichen unterwürfig gemacht ward, ereigneten ſich dabei einige merkwürdige Umſtände. Die Befehlshaberſtelle der Truppen dieſer Provinz war von der Ligue dem St. Paul ertheilt worden, den der Herzog von Mayenne zum Marſchalle von Frankreich ernannt hatte. Dieſer ward aber vom Herzoge von Güiſe, Statthalter der Provinz, wegen ſeines Übermuths im Wortwechſel zu Rheims getödtet. Dieſer trat darauf in Unterhandlung mit Heinrichen. Die Einwohner von Rheims thaten dem Könige den Vorſchlag, ihm den Herzog auszuliefern; allein der König nahm dieſes nicht an, und gab ihm zur Erſetzung von Champagne, die Statthalterſchaft von Provence, aus welcher Lesdiguieres den Herzog von Epernon getrieben hatte. Der Herzog von Lothringen hielt nun die Angelegenheiten der Ligue für verzweifelt, und verglich ſich mit Heinrichen. Amiens verjagte den Herzog von Aumale, und erklärte ſich für ihn, nachdem er Laon belagert und eingenommen hatte. Cambray unterwarf ſich ihm gleichfalls;

falls'; aber Balagni, ein unehelicher Sohn des Biſchofs von Valence, Johann von Montlüc, bekam dieſe Stadt und das Gebiet derſelben, als Landesherr unter Heinrichs Schutz, nebſt der Würde eines Marſchalls.

Der Pabſt wird gedemüthigt.

Heinrichs Glück demüthigte den Stolz des Pabſtes, vermehrte aber Philipps ſeinen. Der erſte gab heimlich dem von Oſſat den Rath, an ſeiner Freundſchaft gegen die Abgeordneten der Ligue keinen Anſtoß zu nehmen, und verſprach, er wollte zu gehöriger Zeit ſeinem Herrn die Losſprechung ertheilen. Philipp dagegen unterließ kein Mittel, ihn heimlich oder öffentlich in Bedrängniß zu ſetzen. Heinrich beſchloß zuletzt, Krieg wider ihn zu erklären, und ſeine Niederlande anzugreifen. Denn in ſolchen ſonderbaren Umſtänden befand ſich Heinrich, daß, obgleich ſeit vielen Jahren täglich Feindſeligkeiten zwiſchen den Franzoſen und Spaniern verübt wurden, dennoch kein Krieg zwiſchen beiden Völkern erklärt war. Außer den politiſchen Bewegungsgründen zu dieſem Schritte, glaubt man auch, daß Heinrich durch ſeine Beiſchläferin, die berühmte Gabrielle von Eſtrees, die er bis zu einem Grade von Unſinne liebte,

und

und die gern ihren Sohn verſorgt wiſſen wollte, dazu angetrieben worden ſey. Der Herzog von Bouillon, der itzt ein Witwer war, hatte Abſichten zum Vortheile des Prinzen von Oranien, und rieth daher Heinrichen zum Kriege. Er ſuchte auch bei Gelegenheit des Kriegs den Reformirten, unter denen er jetzt der vornehmſte war, anſehnliche Vortheile zu verſchaffen. Einige ſeiner andern Feldherren hatten Bewegungsgründe des Ehrgeizes oder der Raubſucht. v)

Fehlgeſchlagener Angriff auf Heinrichen.

Indem Heinrich über dieſe wichte Sache zu Rathe gieng, zeigten ſich aufs neue die ſchädlichen Früchte von den bisherigen Lehren der katholiſchen Geiſtlichkeit, beſonders auch der Jeſuiten. Johann Chatel, ein junger Menſch von nicht mehr als 19 Jahren, der Sohn eines reichen Tuchhändlers, deſſen ſchwaches Gehirne durch ihre Reden erhitzt worden war, glaubte, ſich Vergebung aller ſeiner

v) Thuan. Hiſt. L. CIX. p. 598. 598. L. CX. p. 625. L. CXI. p. 637-651. Mémoires de Sully l. c. p. 255. ſq. 263-268. 305. 314-346. Prefixe l. c. S. 219. ſg. Mezeray l. c. p. 1115-1121. Daniel l. c. p. 15-42.

ſeiner Sünden damit zu verdienen, wenn er Heinrichen ermordete. In dieſer Abſicht gieng er am 27. Dezember 1594 in den Pallaſt von Monceaux, und wollte mit einem Meſſer den König in die Kehle ſtechen. Indem aber Heinrich ſich gegen einen ſeiner Hofleute bückte, um ihn zu umarmen, fieng er den Stich mit dem Munde auf, und es ward ihm ein Zahn ausgeſtoßen. Chatel ward ſogleich eingezogen, und geſtand die That, die, wie er ſagte, verdienſtlich wäre, weil der König noch keine Loszählung vom Pabſte empfangen hätte. Er ward zum Tode verurtheilt, und hingerichtet. Da er nun drei Jahre bei den Jeſuiten ſtudirt hatte, wurde nun ſein Lehrmeiſter Gueret und ein anderer Pater Guignard eingezogen. Gueret hielt die Folter aus, ohne etwas zu bekennen, und ward des Landes verwieſen. Unter Guinards Schriften fand man einige Abhandlungen, worin der Mord eines ketzeriſchen Königs rechtgeſprochen war; weßhalben er im Jänner 1595 aufgehenkt ward. Er konnte nicht dahin gebracht werden, den König um Verzeihung zu bitten, oder einzugeſtehen, daß er ihn beleidig hätte, indem er ſtets behauptete, dieſe Schriften wären von ihm vor der Einnahme von Paris aufgeſetzt worden, nach welcher der König eine allgemeine Vergebung ange-

angekündigt hätte. Man fand, daß dieſer verderbliche Lehrſatz allen Jeſuiten gemein war, und ſie wurden deshalben aus Frankreich verwieſen. So ergieng es auch Chatels Aeltern; ihr Haus ward geſchleift, und eine Schandſäule auf deſſen Stelle aufgerichtet. Die Parlementer zu Bourdeaux und Toulouſe weigerten ſich, dem Pariſer und den ander Parlementern Frankreichs bei dieſer Vertreibung der Jeſuiten beizutreten. Neun Jahre darauf willigte Heinrich in ihre Zurückberufung. x)

x) Die Jeſuiten waren in Frankreich nicht ohne heftigen und langen Widerſtand des Parlements und der Univerſität zu Paris, ingleichen des größten Theils der Geiſtlichkeit, aufgenommen worden. Inſonderheit iſt der Prozeß berühmt, den die Univerſität im J. 1564 durch den großen Sachwalter Stephan Pasquier gegen ſie geführt hat, und ein anderer vom J. 1594, in welchem ſich Anton Arnaud ſo ſehr gegen die Jeſuiten hervorthat. Daß dieſe Widerſetzung nicht blos, wie die Jeſuiten vorgeben, von dem Einfluſſe der ſogenannten Ketzer gekommen ſey, beweiſet das ähnliche Betragen vieler ſpaniſchen Geiſtlichen. Die Lehre vom Königsmorde war freilich nicht den Jeſuiten allein eigen: zu den Zeiten der Ligue iſt ſie von einer Menge andrer Mönche und Pfarrer öffentlich vorgetragen worden; allein nur die Jeſuiten haben ſie oft ſchriftlich ausgebreitet, und ſich bei ſo manchen Ausübungen derſelben, vom Guignard an bis zum Mala-

Einrichtung ſeiner Angelegenheiten.

Gabrielle von Eſtrees ſoll eine ſchwach- ſinnige Frau geweſen ſeyn; aber ſie hatte gänz-

Malagrida verwickelt gefunden. Guignard, wie der P. Daniel ſelbſt geſteht, hatte wenigſtens gegen den königlichen Befehl verbrochen, alle ſolche Schriften zu verbrenen. Allein das iſt bei weitem nicht genug geſagt. Da die gedachte Lehre von den Jeſuiten ſo wenig als vermuthlich von allen andern Geiſtlichen, war abgelegt worden; ſo war es einmal Zeit, für die Sicherheit der Könige bei einer neuen, nun ſo oft wiederholten und immer fortdauernden, Gefahr derſelben, zu ſorgen, und bei Gelegenheit, da der Mörder ein Jeſuiterſchüler war, diejenigen hauptſächlich zu beſtrafen, welche, wenn ſie auch nicht die einzigen von dieſer Art waren, doch vermuthlich ihrem Schüler zuerſt ſolche Gedanken eingeflößt hatten. Von der Rückberufung der Jeſuiten im J. 1604 hatten die Verfaſſer geſchrieben, ſie ſey aus Staatsurſachen bewilligt worden. Wenn man die Gefälligkeit gegen den römiſchen Stuhl ausnimmt, der die Zurückberufung der Jeſuiten zu einer Bedingungen der Losſprechung des Königs machte, gab es eigentlich andere Urſachen. Die Jeſuiten hatten ſich eine große Partei von Freunden und Beſchützern am Hofe, ſogar unter den Staatsräthen, erworben; einige unter ihnen, beſonders der P. Cotto, wußten ſich bei dem Könige ſelbſt beliebt zu machen, und er ließ durch ſeine natürliche Güte und Großmuth überwinden. Thuan. Hiſt. L. CXI. p. 651-654. Idem L. CXXXII. p. 1043-1048. Mémoires de Sully l. c. p. 353-360. 448-454.

Eben

gänzlich Heinrichs Neigungen in ihrer Gewalt und regierte heimlich die wichtigſten Anſchläge ſeines Lebens. Ihren Eingebungen zu folge faßte er um dieſe Zeit das Vorhaben, die Franche Comtee zu erobern, die er ihrem Sohne geben wollte, aber unter dem Schutze der Schweitzerkantons, die davon Oberlehnsherren ſeyn ſollten. (Wenigſtens war dieſes ihr vom Sancy gemachter Entwurf, und die Eroberung ſelbſt war eine Folge der Kriegserklärung gegen Spanien vom Jänner 1595.) Mittlerweile ſprach der Pabſt im J. 1595 nach langen Verzögerungen den dû Perron und d'Oſſat in Heinrichs Namen vom Banne los. *) Biron war in der Normandie glücklich geweſen, wiewohl in dieſer Provinz viele Oerter noch in des Herzogs von

 Mayen-

Eben dieſelben Mémoires T. V. p. 96-125. Die parteyiſchen Anmerkungen für die Jeſuiten bei dieſen Stellen von dem neuen Herausgeber der Mémoires, ſind gegen einen Mann wie Sülly, der kein Freund der Jeſuiten war, und ſich gleichwohl ihrer annahm, ſehr unbedeutend. Pereſixe l. c. S. 222-224. Mezeray l. c. p. 1133-1136. 1253. 1257. 1258. Daniel l. c. p. 51-68. Hiſtoire des Religieux de la Campagnie de Jeſus, (Utrecht 1741 2 Theile in 12.) T. I. p. 110. ſq. 146-149. 162-165. T. II. p. 4-6. 38. ſq.

*) 27. B. S. 350.

Mayenne Händen waren. Der Herzog von Nemours war von Pierre Enciſe entkommen, hatte durch des Herzogs von Savoyen Beiſtand Vienne überfallen, und machte ſich fertig, Lyon zu ſperren, ſtarb aber vor Verdruſſe, nachdem ihm Vienne vom Montmorenci war entriſſen worden, ſein mißlungner Entwurf war geweſen, ſich einen unabhängigen Staat in Frankreich aufzurichten. Bald darauf verlor der Herzog von Mayenne Dijon, die Hauptſtadt von Burgund, in welcher Provinz er damals am ſtärkſten war. Nachdem Heinrich ſeine Angelegenheiten zu Paris in Ordnung gebracht, und daſelbſt den Prinz von Conti zum Präſidenten des Staatsraths erklärt, dadurch aber den Grafen von Soißons mißvergnügt gemacht hatte, machte er ſich fertig, den Feldzug in Perſon zu eröffnen, um die Franche Comtee zu erobern.

Sein ganzes Verhalten bei dieſer Gelegenheit ward ihm durch ſeine ausſchweifende Leidenſchaft für ſeine Beiſchläferin vorgeſchrieben. Denn indem er in Burgund war, erhielt er gewiſſe Nachricht, der Connetable von Caſtilien, Velaſco, wäre mit einer Armee von 15,000 Spaniern zu dem Herzoge von Mayenne geſtoßen, und hätte Vezoul in Franche Comtee, das die Franzoſen bereits

ero-

erobert hatten, wieder weggenommen. Die Feſtung von Dijon, welche Heinrich belagern ließ, hielt ſich noch; imgleichen die von Talan. Er war ſo ungeduldig, ſeiner Beiſchläferin ſein Wort zu halten, daß er, indem ſeine Armee nach ihrem Sammelplatze zog, mit nicht mehr als 300 Reutern des Herzogs von Mayenne Vortrab bei Fontaine-Françoiſe anfiel. Hätte der Herzog den Connetable überreden können, ſich in Bewegung zu ſetzen, ſo müßte Heinrich ſeyn erlegt oder gefangen genommen worden. Allein er zeigte ſeine Tapferkeit auf eine erſtaunliche Art, und vertheidigte ſich an der Spitze ſeines kleinen Haufens ſo gut, daß er Zeit gewann, bis 800 von ſeinen Reutern herbeikommen und ihn losmachen konnten.

Der Herzog von Mayenne tritt von den Spaniern ab.

Der Herzog von Mayenne ſah aus der Unthätigkeit der Spanier, vermittelſt deren Heinrichs Truppen die beiden obgedachten Feſtungen erobert hatten, daß ſie blos entſchloſſen wären, allein zu fechten. Heinrich, dem ſeine Meinung nicht unbekannt ſeyn konnte, bewilligte ihm einen dreimonatlichen Stillſtand, indem er im Begriffe war, ſich nach Savoyen zu ziehen. Der Herzog nahm ihn an, und

und begab ſich auf Heinrichs Erſuchen nach Chalons, mit dem feſten Entſchluſſe, die Zeit des Stillſtands auf Friedensunterhandlungen zu wenden. Nach ſeiner Trennung von der ſpaniſchen Armee hätte Heinrich vielleicht die Franche Comtee erobern können. Allein ſeine Leidenſchaft hatte ihn ſo blind gemacht, daß er die Sweitzerkantons nicht auf ſeine Seite gebracht hatte. Sie begehrten vielmehr, der Neutralitätsvergleich zwiſchen dieſer Provinz und dem Herzogthum Burgund vom J. 1580 möchte erneuert werden. Alles demnach, was er thun konnte, war, daß er das Land verheerte, das er zu erobern gedachte. Er begab ſich nach Lyon, wo ihn die Einwohner und ihr Erzbiſchof, der dem Herzoge von Mayenne ſo viele Dienſte geleiſtet hatte, prächtig bewirtheten. Er nahm dort Beſitz von den Feſtungen, welche Bois-Dauphin in Anjou und Mayenne inne hatte, und verlieh ihm von neuen den Marſchallsſtab, den er bereits vom Herzoge von Mayenne erhalten hatte, welche Ernennung aber Heinrich nicht für gültig erkannte. Während ſeines Aufenthalts zu Lyon ſchloß er einen Stillſtand mit dem Herzoge von Savoyen bis zum Ende des J. 1595. Er äußerte großen Unwillen, als er vom Lesdiguieres erfuhr, der übermüthige Herzog von Epernon hätte vermittelſt eines

nes ſtarken Gehalts, den ihm der König in Spanien monatlich zahlte, ſein voriges Anſehen in Provence wieder erlangt. Obgleich ſeine Partei daſelbſt ſehr geſchwächt war, begegnete er doch dem Könige höchſt übermüthig, weil er dieſe Statthalterſchaft dem Herzoge von Güiſe gegeben hatte.

Verhalten der Königin Eliſabeth.

Die Königin Eliſabeth ſchöpfte Verdacht über Heinrichs Kriegszug nach Franche Comtee. Sein Geſandter Chevalier hielt ſie nur mit Mühe ab, daß ſie nicht ihre Truppen aus Bretagne und aus der Picardie zurückrufte, wo die Spanier unter dem Grafen von Fuentes einen beſorgliſchen Fortgang hatten. Der Herzog Nevers, der Marſchall Herzog von Bouillon, der Graf von St. Paul und der Admiral Villars waren Heinrichs Feldherren in der Picardie. Der drei letztern Abneigung vor dem Herzoge von Nevers war Heinrichs Angelegenheiten ſchädlich. Fuentes, der 15,000 Mann unter ſich hatte, nahm Catelet weg, und belagerte Dourlens. Heinrichs Feldherren wollten es entſetzen: wurden aber vom Fuentes geſchlagen. Man glaubt, daß ein Mißverſtändniß in Anſehung der Befehle des Herzogs von Bouillon die Urſache davon geweſen ſey. Der Admiral Villars, der ſich nebſt einigen andern unter den Gefangnen befand,

ward wegen ſeines Abtritts von der Ligue mit kaltem Blute von einem ſpaniſchen Offizier ermordet. Das Pariſer Parlement rächte ſich wegen dieſer Grauſamkeit an dem Herzoge von Aumale, den man unter den Spaniern bei Dourlens geſehen hatte, er ward für einen Verräther erklärt, und ſein ſpaniſch gekleidetes Bildniß ward auf dem Richtplatze von dem Henker in vier Theile zerhauen. Zum Erſatze dieſer Unfälle überfiel Hümieres, ein andrer von Heinrichs Feldherren, die Stadt Ham, und hieb die Beſatzung von 1600 Mann nieder; wobei er aber ſelbſt blieb.

Als Heinrichs des Fuentes Fortgang vernahm, reiſte er nach der Picardie ab. Unterwegs kam ihm der Herzog von Nevers entgegen, und meldete ihm, daß die Spanier auch Cambray weggenommen hätten, (wo die Einwohner aus Haß gegen die harte Regierung des Balagny den Spaniern die Thore mitten unter einer ſehr zweifelhaften Belagerung geöfnet hatten;) daß Artois und die Picardie in äußerſter Gefahr ſtünden, und daß Heinrich mit den Truppen, die er hätte, wenig zu deren Befreiung ausrichten könnte. Die kleinmüthige Art, auf welche der Herzog ſprach, der ſonſt für einen der rechtſchaffenſten und tapferſten Männer in Frankreich gehalten wurde, bewog Heinrichen, zu ihm zu ſa-

ſagen: „Für Sie ſchickt es ſich ſehr wohl, „mir einen Rath hierüber zu geben, da Sie „ſtets in einer Entfernung von ſieben Meilen „von Cambray geblieben ſind.“ Ein Vorwurf, der dem Herzoge ſo nahe gieng, daß er in wenig Tagen vor Harme ſtarb. Den König reuete es, und er wollte ihm auf ſeinem Krankenbette beſuchen; der Herrzog nahm es aber nicht an. Da Heinrich ſich auſſer Stande fand, Cambrey wieder einzunehmen belagerte er la Fere. Er ſchickte den Lomenie nach England, um den Chevalier bei ſeinem Anhalten bei der Königin Eliſabeth um eine neue Verſtärkung an Truppen beizuſtehen. Dieſe Prinzeſſin glaubte, mit einigem Grunde, Heinrich begegnete ihr übel, und gab dem Lomenie eine ſo unfreundliche Antwort, daß dieſer ihr den Verluſt von Cambray vorwarf. Da ſie jedoch nicht haben wollte, daß Heinrich genöthigt würde, mit Spanien Frieden zu ſchließen, befahl ſie ihrem Oberadmirale, eine Flotte zu ſeinem Beiſtande auszurüſten. Es war ihm aber nicht möglich, in See zu gehen.

Der Herzog von Mayenne ſöhnt ſich mit Heinrichen aus.

Im Jäner 1596. kam die lang erwartete Ausſöhnung mit dem Herzoge von Mayenne

ne zu Stande, der, zum Erſtaunen aller und jeder, weit beßre Bedingungen erhielt, als er bei dem Zuſtande ſeiner Angelegenheiten hoffen konnte, und nachdem er ſo lange gewartet hatte, ſich zu vergleichen. (Er hatte aber noch Sens, Chalons an der Saone, und Soißons inne, und der König befürchtete, er möchte endlich dieſe Plätze den Spaniern überliefern, und aus Verzweiflung ſich mit ſeinen Anhängern ihnen ganz ergeben.) Er pflog ſeine Unterhandlung als das Oberhaupt einer Partei, und folglich gewiſſermaſſen, als ob er dem Könige gleich wäre. Er und alle ſeine Anhänger wurden wieder in ihre Güter eingeſetzt. Es ward eine Vergeſſenheit alles Vorgegangnen für ihn und ſie bedungen. Der König nahm es auf ſich, 350,000 Kronen von ſeinen Privatſchulden und alle ſeine öffentliche Schulden zu bezahlen. Sein älteſter Sohn ward Statthalter von Isle de France, er legte hingegen die Statthalterſchaft von Burgund nieder, und bekam zur Sicherheit auf ſechs Jahre die Städte Seure, Chalons und Soiſſons. Er und ſeine Freunde wurden von aller Schuld an des vorigen Königs Tode frei geſprochen. Heinrich hatte viele, politiſche ſowohl als perſönliche, Urſache, die ihn zu dieſem Vergleiche bewogen. Er machte ſeinen mächtigſten Unterthan von

ſeinem Bündniſſe mit Philippen abwendig, und machte ſich einen Mann zum Freunde, der, wie er wußte, große Eigenſchaften an ſich hatte, die ihn empfehlen konnten, und der, ungeachtet aller ſeiner Vergehungen, dennoch verhütet hatte, daß Frankreich nicht eine Provinz von Spanien geworden war. Wirklich ward der Herzog von der Zeit an ein Bewundrer der Tugend des Königs und getreuer Unterthan; und Heinrich begegnete ihm nachgehends ſtets als einem vertrauten Freunde. (Zur einzigen Rache, wie Heinrich ſagte, für alles Uibel, das ihm der Herzog ſo lange zugefügt hatte, mattete er ſeinen ſchwerfälligen Körper bei einem langen Spaziergange, den er mit ihm vornahm, ab.) Um dieſe Zeit ernannte Heinrich die Gabrielle von Eſtrees zur Herzogin von Beaufort, und ertheilte ihr das Marquiſat Monceaux.

Des Herzogs von Mayenne Ausſöhnung mit Heinrichen zog große Wirkungen nach ſich. Nach dem Tode des Herzogs von Joyeuſe war ſein Bruder, der ſich dem Kloſter gewidmet, und ihm hernach wieder entſagt hatte, um der Ligue zu dienen, zum Befehlshaber von Toulouſe gemacht worden, welches er nunmehr Heinrichen übergab. Der Herzog von Nemours unterwarf ſich ebenfalls. Der Herzog von Güiſe, Heinrichs Statthalter der Provenz-

vence, überfiel durch Hilfe eines corſicaniſchen Hauptmanns daſelbſt, Peter Libertat, Marſeille, das die Spanier inne hatten. Bei Vernehmung, daß Marſeille wieder erobert wäre, ſoll Heinrich ausgerufen haben: „Nun bin ich „endlich einmal König.“ So wichtig ſchien ihm dieſe Stadt zu ſeyn, durch welche die Spanier einen beſtändigen Eingang in das Königreich haben konnten. Sein ſanftmüthiges Bezeigen gegen den Herzog von Mayenne und ſeine andern Feinde machte dem Herzoge von Epernon, der nunmehr in die Enge getrieben war, Muth vor ihn zu treten, und ſich die Statthalterſchaft von Limouſin auszubitten, die er auch zu ſeinen übrigen Statthalterſchaften von Anjoumois, Xaintonge und der Landſchaft Aunis erhielt. Dieſe Willfährigkeit ward an Heinrichen als eine Schwachheit getadelt; und man beſchuldigt ihn, er wäre vielmehr großmüthig gegen ſeine Freinde, als dankbar gegen ſeine Feunde geweſen. Nicht zu gedenken, daß der Herzog gegen ſeine Perſon unanſtändig verfahren hatte. (Allein der Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ſchien auch dieſes zu entſchuldigen.)

Heinrich verliert Calais.

Unter allen Unterthanen des Königs war nunmehr, nächſt dem Herzoge von Mercoeur

in

in Bretagne, der Herr von Rosne der gefährlichſte. Er hatte den Titel eines Marſchalls vom Herzoge von Mayenne bekommen; Heinrich aber wollte ihn nicht beſtätigen, ſondern hatte ihn gewiſſermaßen genöthigt, ſich in den Schutz der Spanier zu begeben, denen er die beträchtlichſten Dienſte in Artois und der Picardie leiſtete. Heinrich nahm nach einer langweiligen Sperrung und Belagerung la Fere ein. Aber der Kardinal Erzherzog Albert, Statthalter der Niederlande, war nunmehr mit 20,000 Mann und einem treflichen Zuge Geſchütze in Frankreich eingerückt. Rosne war damals bei den Spaniern im Verdachte, als wollte er ſie verlaſſen; und ſie würden ihn umgebracht haben, wenn ihn nicht Fuentes gerettet hätte. (Wirklich hatte ihm der König angeboten, ſeine Schulden zu bezahlen: wenn dieſes geſchehen wäre, wollte Rosne in ſeine Dienſte treten; allein die Unterhandlung ward den Spaniern bekannt, da er ſich unter ihnen zu Brüſſel befand.) Indem ſie über ſein Schickſal zu Rathe giengen, vernahm er ſeine Gefahr, trat auf ihren Befehl mit einer unerſchrocknen Miene in das Zimmer, wo der Kriegsrath ſaß, und erbot ſich, ihnen zum Beſitze von Calais zu verhelfen. Der Erzherzog nahm ſeinen Vorſchlag an, und überließ ihm die Aufſicht über

die

die Kriegsanſtalten. Heinrich erfuhr das Unternehmen, als es zu ſpäte war, und ſchickte den Sancy nach England, um der Königin Eliſabeth ſeine und ihre eigne Gefahr zu melden. Sie hatte eine Flotte im Kanal wider die Spanier, die Calais leicht hä te entſetzen können. Als Sancy ſeinen Vortrag gethan hatte, und ſie ihn fragte, ob ſein Herr Calais lieber in ſpaniſchen oder engliſchen Händen ſehen würde, antwortete er ganz ehrlich, lieber in ſpaniſchen, weil Heinrich es den Spaniern bald wieder abnehmen würde. Darauf wollte ſie nichts weiter mit dem Sancy zu thun haben, ſondern ließ durch ihren Geſandten, den Lord Sidney, von Heinrichen Calais fordern, wofern ſie etwas zu deſſen Entſatze beitrüge. Heinrich ward über dieſe Forderung ſo zornig, daß er Sidneyen den Rücken kehrte, und ſagte, er wollte lieber von einem Löwen gebiſſen werden, als von einer Löwin. Darauf verſuchte er mit einigen wenigen Truppen in den Hafen von Calais zu kommen, ward aber durch widrigen Wind zurück getrieben; und den 22. April 1596. mußte ſich der Ort auf die heftigen Angriffe des Rosne ergeben, der in dieſem Feldzuge auch noch die wichtige Stadt Ardres eroberte.

Sein Ruf leidet Verminderung.

Dieſe Unfälle thaten dem Rufe der Waffen Heinrichs bei ſeinen beſten Freunden Abbruch. Man ſagte, er hätte Eroberungen für die Herzogin von Beaufort machen wollen, da er doch hätte die Picardie ſicher ſtellen und Calais befeſtigen ſollen. Er empfand in kurzem die Wirkungen dieſer Verminderung ſeines Rufs. Der Herzog von Mercoeur war Feldherr der Ligue in Bretagne, und verachtete, weil er von den Spaniern unterſtützt wurde, alle Anträge zur Ausſöhnung mit Heinrichen. Dazu kam das Bezeigen der alten Freunde des Königs, der Hugonotten, welche die Herzoge von Bouillon und Trimouille an ihrer Spitze hatten. Die ganze Partei glaubte, Heinrich hätte ihr nicht wohl begegnet; da ihn doch der Zuſtand ſeiner Angelegenheiten gehindert hatte ihr Hilfe zu leiſten. In der That hat ſich Heinrich zu ihrem Nachtheil, wider die beſtätigte Verordnung von Poitiers, den Anhängern der Ligue und den Katholiſchen überhaupt günſtig bezeigt. Sie verſammelten ſich, und wollten ſich bei ſeinen Verſicherungen gar nicht beruhigen. Hierauf thaten ſie einige ſehr unangenehme Schritte, indem ſie Abgaben erhoben, und ihre Städte befeſtigten, und das zu einer Zeit, da es Heinrichen in der Picardie ſelbſt an den Nothwendigkeiten

gebrach. Es gereicht zu ſeinem Ruhme, daß er in dieſe Schwierigkeiten darum gerathen war, weil er die großen Schulden, die er gemacht hatte, richtig abtrug, und ſeine Bedürfniſſe ihn niemals zu einem unrühmlichen Schritte verleiteten. Seinem Rufe wieder aufzuhelfen, ſchickte er den Biron nach Artois, welcher es verheerte. Eliſabeth, die ſich nun in der That vor der Macht Spaniens fürchtete, erneuerte alle ihre Verträge mit ihm, und ſchickte ihm bald hernach 2000 neue Truppen unter dem Sir Thomas Baskerville. Heinrich hatte das gute Glück, an des Pabſtes Legaten, dem Kardinale von Florenz, oder Alexander von Medices, der im J. 1596 nach Frankreich kam, einen gemäßigten, wohlgeſinnten Mann zu finden, der allen von den hitzigen Katholiken angefangnen Ränken entgegen arbeitete. y)

Verſammlung der Großen zu Rouen.

Nach dem Herzoge von Sülly, der ſich in dem, was er ſagt, nicht irren konnte, ka-

y) Thuan. Hiſtor. L. CXI. p. 654-656. L. CXII. p. 657-675. L. CXIII. p. 677-698. L. CXV. p. 786-738. L. CXVI. p. 740-760. L. CXVII. p. 761-764. Memoires de Sully T. II. p. 454-511. wo man auch von dem kühren Antrage des Herzogs von Montpenſier an den König Nachricht findet, ſeinen Großen die Statthalterſchaf-

kamen in dem Jahre, von dem wir reden, von 150. Millionen franzöſiſcher Pfunde königlicher Einkünfte, welche des Königs Gläubiger oder ihre Einnehmer von dem Volke erhoben, mehr nicht als 30 Millionen in die königliche Kammer. Da er ſolchergeſtalt mit Schwierigkeiten überhäuft war, that er die dienlichſten Schritte, die nur Weisheit oder Staatsklugheit eingeben konnte. Denn er überließ die ganze Verwaltung ſeiner Einkünfte nach und nach dem Marquis von Rosny, nachdem der Marquis von O, der dieſelben am unverſchämteſten geplündert hatte, geſtorben war, und der König auch den übrigen unermeßlichen Unterſchleif, der dabei begangen wurde, einzuſehen angefangen hatte. Er berufte im J. 1596 nach Rouen, weil damals zu Paris die Peſt herrſchte, eine Verſammlung ſeiner Großen, die eine Art von allgemeinem Landtage ausmachte. (Weil die obrigkeitlichen Perſonen und Finanzbedienten auf derſelben nicht zu dem Bürgerſtande gerechnet werden, ſondern ſich durch ihre Pracht hervorthun wollten, wurde es keine Verſammlung der Stände, ſondern der Vornehm-

 ſten

ſchaften erblich und eigenthümlich zu überlaſſen, und nur die Huldigung von ihnen zu fordern. T. III. p. 1-68. Pereſixe l. c. S. 224-235. Mezeray l. c. p. 1136-1125. Daniel l. c. p. 70-161.

ſten (des Notables) genannt.) Er eröfnete die Verſammlung mit einer Rede, die ihm als dem Vater ſeiner Unterthanen Ehre macht. Er ſagte zu den Mitgliedern, er hätte ſie zuſammenberufen, nicht um ſie zu nöthigen, ſeinen Willen zu beſtätigen, ſondern um ſich gänzlich in ihre Hände zu überliefern, und ſeine Liebe zu ſeinen Unterthanen machte ihm alles leicht und rühmlich. Dieſe Rede that die gewünſchte Wirkung. Es ward eine neue Verfaſſung von Polizei eingeführt: man wies ein Mittel an, um ſogleich eine anſehnliche Geldſumme zu heben; allein die Rathsverſammlung, welche zugleich beſtellt wurde, ward bald als unnütz erkannt. Die Proteſtanten blieben noch immer mißvergnügt, ungeachtet aller ernſtlichen Bemühungen des Königs, ſie zu erweichen.

Heinrichs Schwierigkeiten nehmen zu.

Indem Heinrich ſich fertig machte, die Früchte ſeiner neuen Einrichtungen zu ärnten, und mit Spanien Friedensunterhandlungen pflegen wollte, faßte Portocarrero, ſpaniſcher Befehlshaber von Doulens, den Anſchlag, Amiens zu überfallen, wo die Einwohner, die ſich freiwillig Heinrichen unterworfen hatten, ſeine Truppen nicht hatten einnehmen wollen. Des Portocarrero Entwurf

wurf glückte, und er nahm Amiens im J. 1197 durch Liſt weg. Heinrichs dürftige Umſtände um dieſe Zeit machten dieſen Verluſt empfindlicher, und er ſchien geneigt zu ſeyn, einen verzweifelten Schritt zu thun, als ihm Rosny einen Entwurf vorlegte, vermöge deſſen er 600,000 Kronen aufnehmen, ſeine Einkünfte vermehren, und von ſeinen Pächtern dritthalb Millionen franzöſiſche Pfunde erheben konnte, die von ihnen gezahlt wurden, um zu verhüten, daß ſie nicht zur Rechenſchaft gezogen würden. Dieſes Geld aber konnte nicht auf einmal aufgebracht werden; und Heinrichs Schwierigkeiten nahmen zu, als die Folgen einiger Ausſchweifungen ihn nöthigten, nach Paris, das damals frei von der Peſt war, zu reiſen, um ſich heilen zu laſſen. Dort vernahm er mit größtem Verdruſſe, daß die Herzoge von Montpenſier, Bouillon und Trimouille unter dem Schutze der Königin von England eine Partei errichtet hätten, die ſie die patriotiſche nannten; daß die Neigung der Proteſtanten ſo ſehr von ihm abwendig gemacht wäre, daß ſie vorgäben, ſie müßten einen neuen Bartholomäustag befürchten, zumal da ſie hörten, der Pabſt vermittle den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien; und daß der Herzog von Mercöur in Bretagne ſtärker als jemals wäre. Selbſt ſein

 Freund,

Freund, der Herzog von Florenz, hatte das Fort If, das den Hafen von Marſeille beſtrich, unter dem Vorwande weggenommen, daß ihm die großen Summen nicht bezahlt worden wären, die er Heinrichen vorgeſchoſſen hätte. Die Wahrheit zu ſagen, ſo trug er die Schulden an ſeine eignen Unterthanen richtiger ab, als die an Ausländer; (wobei jedoch auch die damalige Beſchaffenheit ſeiner Einkünfte noch für ihn ſprach.) Heinrichs freimüthige Gemüthsart, Herzhaftigkeit, Gnade und Redlichkeit thaten bei dieſer Gelegenheit wunderbare Wirkungen zu ſeinem Vortheile.

Treue des Herzogs von Mayenne.

Der Herzog von Mayenne wandte nicht nur ſein Anſehen, ſondern auch Drohungen an, um die Katholiſchen ruhig zu erhalten. Lesdiguieres, der ohne Geld einen glücklichen Krieg wider den Herzog von Savoyen geführt hatte, und den die Proteſtanſten als einen Reformierten in ihre Verbindung zu ziehen ſuchten, drohte, ſeine Waffen wider ſie ſelbſt zu kehren, wo ſie länger widerſpenſtig blieben. Der Marquis von Rosny, wiewohl er ſelbſt ein Proteſtant war, ſtellte den Hugonotten ihren Unſinn vor, und das Pariſer Parlement ſchlug nichts ab, was Heinrich ver-

verlangten konnte; ſo daß die von den drei Herzogen errichtete Partei verſchwand. Endlich bewilligte ihnen der König eine freiere Religionsübung und mehr Sicherheit. Als das Geld erhoben war, und 4000 Mann Hilfstruppen aus England angekommen waren, ſah ſich Heinrich auf einmal an der Spitze von 30,000 Mann, mit denen er zur Befreiung von Amiens im J. 1597 anrückte. Er vertraute den Oberbefehl über ſeine Armee dem Herzoge von Mayenne, welcher die ſpaniſche Art zu fechten gut kannte. Als er aber vor den Ort kam, fand er ihn mit noch mehr Feſtungswerken beſetzt, und endlich kam der Erzherzog mit 25,000 alten Truppen, ihn zu entſetzen. Auf Einrathen des Herzogs von Mayenne gieng Heinrich in ſeinen Verſchanzungen vertheidigungsweiſe, und ſchlug die Spanier bei verſchiednen Angriffen zurück; worauf der Ort den 26. September ſich ergab, und der Erzherzog nach Arras zurückzog, da ihm Heinrich dann bis an die Thore dieſer Stadt nachſetzte. Nun legte Heinrich nicht allein eine Beſatzung nach Amiens, ſondern auch eine Zitadelle daſelbſt an.

Heinrichs rühmlicher Feldzug.

Der Erfolg dieſes rühmlichen Feldzugs half nicht nur Heinrichs Rufe ſondern auch ſeinen

Angelegenheiten wieder auf. Lesdiguieres fuhr noch immer fort, glücklich gegen den Herzog von Savoyen zu ſeyn, durch welchen Heinrich die erſte Nachricht empfangen zu haben ſcheint, daß Philipp geneigt wäre, in eine Friedensunterhandlung zu treten. Nach ſeiner Rückkunft nach Paris richtete er einige unſinnige Uiberbliebne von der Ligue hin, die durch den Verluſt von Amiens Muth bekommen, und ihre Ränke mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Mercöur geſpielt hatten. Der letzte hatte Nachricht, daß Philipp damals ſich erböte, mit Frankreich in Friedensunterhandlung zu treten; und es ließ ſich ſchließen, daß es ihm unmöglich ſeyn würde, ſeinen in Bretagne gefaßten Fuß zu behaupten. Er ſchloß daher, nachdem er mancherlei Verluſt erlitten hatte, im J. 1597 einen neuen Stillſtand mit dem Marſchalle von Brißac. Mittlerweile hatten die geheimen Unterhandlungen zwiſchen dem von Oſſat und den ſpaniſchen Geſandten zu Rom, wo Heinrichs Geſandter, der Herzog von Lüxenburg, der im Namen des Königs die gewöhnliche Verſicherung des Gehorſams leiſtete, viele Liebkoſungen erhielt, alle vorläufige Bedingungen zu Eröfnung der Unterredungen in Richtigkeit gebracht.

Er bezwingt den Herzog von Mercöur.

Als die wenigen Wochen des Stillſtands mit dem Herzoge von Mercöur verſtrichen waren, eröffnete Heinrichen im J. 1598 frühzeitig den Feldzug wider ihn in Perſon, weil er wußte, daß er nicht würde von Spanien unterſtützt werden. Des Herzogs Gemahlin war die Erbin des Hauſes Penthievre. Er hatte zum Theile vermöge ihres Rechts ſo lange das Herzogthum Bretagne behauptet, und ſchmeichelte ſich, es würde ihm und ſeinen Erben bleiben. Nun aber fand er ſich in allen ſeinen Erwartungen betrogen. Er konnte weder die Spanier bewegen, zu fechten, noch einige der betragniſchen Großen abhalten, ihre feſten Plätze dem Könige zu übergeben. Es war alſo ſeine Gemahlin, die ſtolzeſte Frauensperſon von der Welt, genöthigt, ſich nach Angers zu begeben, wo ſie Heinrichen einen Fußfall that, und um denjenigen Vergleich anhielt, den ihr Gemahl ſo oft ſtolzerweiſe ausgeſchlagen hatte. Heinrich, der ſchon ſonſt niemals gern gegen einen von ſeinen Unterthanen auf das Aeußerſte ſchritt, ward noch bei dieſer Gelegenheit beſonders durch ſeine große Neigung für ſeinen Sohn Cäſar von der Herzogin von Beaufort angetrieben. Er verheirathete ihn ſogleich mit des Herzogs von Mercöur Tochter, der Erbin von ſeinen gan-

zen großen Ländereien, und ſetzte ihm ſo viel aus, daß Cäſar der reichſte Unterthan in ſeinem Gebiete ward; indem er von dem Könige noch das Herzogthum Vendome, und von ſeiner Mutter das Herzogthum Beaufort bekam. Der Herzog ward genöthigt, ſeinem Schwiegerſohne ſeine Statthalterſchaft von Bretagne abzutreten; und der König erhob in dieſer Provinz, während ſeines kurzen Aufenthalts daſelbſt, 1200,000 Kronen, welche ihm die Stände von dem von Spanien erhaltenen Gelde vorſchießen konnten. Mercöur ſah damals den Fehler ein, den er begangen hatte, nicht eher in Unterhandlung zu treten, und man ſagte daher von ihm, was er vom Mayenne zu ſagen pflegte, er wüßte weder Krieg zu führen, noch Frieden zu ſchlieſſen. z)

Er giebt die Verordnung von Nantes.

Nunmehr war kaum noch ein Schatten von Widerſtande gegen Heinrichen in ſeinem Gebiete vorhanden, die Ligue gänzlich aufgehoben, und er alſo im Stande, ſeinen den Proteſtanten ſo oft gethanen Verſprechungen nach-

z) Thuan. Hiſtor. L. CXVII. p. 764-768. 775. L. CXVIII. p. 784-787. 792-802. L. CXIX. p. 804-808. L. CXX. p. 819-822. Mémoires de Sully T. III. p. 61. ſq. 68-187. Perefixe l. c. S. 135-247. Mezeray l. c. p. 1185-1211. Daniel c. l. p. 162-208

nachzukommen. Sie begaben ſich zu ihm nach Nantes, wo ihm Daniel Chamier, einer der rechtſchaffenſten und gelehrteſten ihrer Prediger, die Verordnung, welche den Namen von dieſer Stadt führt, bereits ausgearbeitet vorlegte. Nachdem ſie durchaus unterſucht worden war, hielt ſie Heinrich genehm. Dieſe Verordnung ward am 13. April 1598. unterzeichnet. Das war von ihm um ſo viel großmüthiger gehandelt, weil er ſeit kurzem mehr Pflichtmäßigkeit und Gehorſam bei ſeinen katholiſchen, als bei den proteſtantiſchen Unterthanen, gefunden hatte. (Die Proteſtanten hatten freilich gegründete Klagen; aber ihr Ungeſtüm war nicht zu entſchuldigen, der hauptſächlich von einigen ihrer großen Anführer kam. Wenn es nach den Römiſch-katholiſchen gegangen wäre, würde Heinrich die Proteſtanten ſogleich mit Kriege überzogen haben.) Es bewogen den König viele verſtändige und wichtige Betrachtungen, die Verordnung von Nantes zu geben; weil er gern die Ruhe in ſeinem Königreiche, ſowohl innerlich als von außen, herſtellen wollte. Dieſe Verordnung ward von den Proteſtanten mit Rechte als ein Grundgeſetze des Königreichs betrachtet. Sie erneuerte nicht nur alle vorherige zu ihrem Vortheile ergangne Verordnungen, ſondern verwilligte ihnen auch

freien Zutritt zu allen einträglichen und wichtigen Aemtern und Ehrenſtellen, eine gleiche Eintheilung der Beiſitzer in den Gerichtskammern von beiden Religionen, und die Freiheit, ihre Kinder auf den hohen Schulen erziehen zu laſſen, ohne daß ſie der römiſchen Religion etwas einräumen durften. (Es wurde ihnen erlaubt, Kirchenverſammlungen anzuſtellen, und dabei auch Ausländer von ihrer Religion zuzulaſſen. Nur in einigen Städten und Gebieten, wie zu Rheims, Soißons, u. a. m., ſollten ſie keinen Gottesdienſt halten, weil Heinrich durch beſondere Vergleiche den Katholiſchen dieſes verſprochen hatte.) Das Pariſer Parlement machte einige Schwierigkeit, dieſe Verordnung in ſeinen Büchern niederzuſchreiben. Heinrichs Gründe aber waren ſo dringend, er gab ihnen den Nachdruck durch einen ſo deutlichen, männlichen und verſtändigen Vortrag, eine ungezwungne, aber hinreißende Beredtſamkeit, daß ihm gehorcht ward, daß ſelbſt, die ſich dawider geſetzt hatten, ihre Meinung zurücknahmen, und ſeiner Weisheit Gerechtigkeit widerfahren ließen. Unterdeſſen gieng doch ein Jahr vorüber, ehe das Parlement dieſe Verordnung einregiſtrirte. a)

Der

a) Thuan. Hiſtor. L. CXX. p. 723. L. CXXII. p. 873-877. Mémoires de Sully l. c. p. 188-201.

Ob es gleich aber Heinrichen ſolchergeſtalt gelungen war, durch ſeine Standhaftigkeit die innere Ruhe ſeines Königreichs herzuſtellen; fand er doch große Schwierigkeit, ſeine Bundesgenoſſen zu Billigung ſeines Lieblingsanſchlags zu bringen, den er auszuführen beſchloſſen hatte. Sowohl die Königin Eliſabeth als die Generalſtaaten ſchickten Geſandte, um ihm allen Frieden mit Spanien auszureden, ihm ihren Beiſtand zu Fortſetzung des Kriegs anzubieten, und ihn an die ſtarken Verbindlichkeiten zu erinnern, die er ihnen ſchuldig wäre, ſo daß er keinen Frieden ohne ihre Theilnehmung ſchließen dürfte. Heinrich gab dem Cäcil, Geſandten der Königin Eliſabeth, geheimes Verhör, und räumte die Wahrheit von allem dem ein, was er ſagte, ſtellte ihm aber die Nothwendigkeit vor, warum er ſo verfahren müßte, indem ſein durchaus er-

201. aus welchem man ſieht, daß die Staatsräthe Schomberg, de Thou, Jeannin und Calignon die Verordnung von Nantes entworfen haben; obgleich Chamier, einer von den Abgeordneten der Reformirten, auch großen Antheil daran mag gehabt haben; wenn anders der lügenhafte Varillas beim Bayle, (Dictionn. hiſtor. et. crit. art. Chamier) Glauben verdient. Mezeray l. c. p. 1212. 1223. 1224. Daniel l. c. p. 208-218. Elie Benoit Hiſtoire de l'Edit de Nantes, Delft, 1693 2 Voll. 4.

erſchöpftes Land des Friedens ſchlechterdings benöthigt ſey. Da er fand, daß ihm Cäcil zu empfindliche Reden gab, verwies er ihn und den berufnen Barneveld, Geſandten der Generalſtaaten, auf ein Verhör vor ſeinem Staatsrathe, wo er ſelbſt zugegen war, und vom Cäcil Reden anhörte, welche ihm nichts als ſeine eigne Mäßigung und die Verbindlichkeiten, die er der Eliſabeth ſchuldig war, konnten erträglich machen. Die Rathsglieder folgten ſeinem Beiſpiele, erkannten die Wahrheit und Richtigkeit von allem, was die Geſandten vortrugen, wiederholten aber ſeinen angeführten Grund der Nothwendigkeit. Die Friedensunterhandlungen hatten auch ſolchen Fortgang, daß ſie in kurzem zu Ende kommen mußten. Eliſabeth, die alle Standhaftigkeit und allen guten Verſtand Heinrichs, aber mehr ſtrenges in ihrer Gemühtsart hatte, rechtfertigte ihres Geſandten Bezeigen durch einen ſehr anzüglichen Brief, darin ſie ſagte, wenn es anders in weltlichen Angelegenheiten eine Sünde wider den heiligen Geiſt gäbe, ſo wäre das der Undank.

Die Unterredungen von Vervins, welcher Ort zum Vergleiche beſtimmt war, giengen unter Vermittlung des Legaten des Pabſtes, und ſeines Botſchafters Gonzaga, Biſchofs von Mantua, vor ſich. Von Bellievre und Sil-

Sillery waren Heinrichs Gevollmächtigte. Des Erzherzogs Albrecht ſeine (denn der König in Spanien hatte keine dort, unter dem Scheine, die Streitigkeiten um den Vortritt zu vermeiden) waren Richardot, von Taxis und Verreiken, welche eine vom katholiſchen Könige eigenhändig unterzeichnete Schrift vorwieſen, des Innhalts, daß er es bei dem was ſie beſchließen würden, wollte bewenden laſſen. Es geſchahen dabei viele Verſuche, die Eliſabeth von ihren Verbindungen mit den Generalſtaaten zu trennen, die aber alle vergeblich waren. Den 2. Mai. 1598. ward der Friede zu Vervins unterzeichnet; ſeine Bekanntmachung aber ward noch weiter hinaus geſetzt, damit Heinrich ſeine gute Dienſte bei der Eliſabeth und den Staaten anwenden könnte, daß ſie ihm beiträten.

Deſſen Vortheile.

Vermöge dieſes Vergleichs ſollten die von den Spaniern in der Picardie gemachten Eroberungen, als Calais, Ardres, Montülin, Dourlens, la Capelle und Catelet, zurückgegeben werden. Heinrich verſprach, den König von Spanien wieder in den Beſitz der Grafſchaft Charolois, doch unter franzöſiſcher

ſiſcher Oberherrſchaft, zu ſetzen. Der Streit zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Savoyen über das Marquiſat Saluzzo ſollte an den Pabſt als Schiedsrichter verwieſen werden; ebendas that man, wiewohl nur zum Scheine, mit vielen andern ſtreitigen Umſtänden zwiſchen den beiden Kronen Frankreich und Spanien. Durch dieſen Vergleich erlangte Heinrich auch wieder Blaye in Bretagne von den Spaniern, und in Provence die Stadt und das Schloß Berre von dem Herzoge von Savoyen. Der Herzog von Arſcot und der Admiral von Arragonien ließen ſich zu Paris von Heinrichen die Beſtätigung des Vergleichs beſchwören; der Marſchall von Biron dagegen, den der König deswegen zum Herzog Pair von Frankreich ernannte, begab ſich mit dem Bellievre und Sillery nach Brüſſel, wo ſie des Erzherzogs Beſtätigung auf gleiche Weiſe erhielten. Um die Zeit, da der Friede zu Vervins geſchloſſen ward, willigte der Großherzog von Toſcana oder Florenz auf des von Oſſat Unterhandlung in die Rückgabe der Inſel If, und anderer der Krone Frankreich gehörigen Plätze bei Marſeille, die er weggenommen hatte, als Heinrich ſich zu der Schuld an ihn von 200,737 Sonnenthalern bekannt hatte; aus Höflichkeit erließ er ihm ſogar die bedungenen

12

12 Geiſeln, die Heinrich für die Bezahlung des Geldes ſtellen ſollte. b)

Heinrichs Entwurf von Regierung.

Der Friede zu Vervins war für Frankreich rühmlicher und vortheilhafter, als jeder andrer, den es ſeit den Zeiten Philipp Auguſts geſchloſſen hatte. Er ließ nun Heinrichen Freiheit, die großen Entwürfe auszuführen, die er zum Beſten ſeiner Unterthanen gemacht hatte. Es war ihm dabei der große Sülly (damals noch Marquis von Rosny) behilflich, der ſeine Einkünfte wieder in guten Stand ſetzte, ohne ſeine Unterthanen zu drücken. Heinrich ſeiner Seits that alles, was nur von einem Vater des Vaterlands zu erwarten war. Er hatte es itzt aus einer größern Noth geriſſen, als es jemals unter der Macht der Engländer erlitten hatte. Er

b) Thuan. Hiſtor. L. CXX. p. 823-826. Mémoires de Sully l. c. p. 224-229. welcher die franzöſiſchen Bevollmächtigten tadelt, daß ſie, indem ſie den Streit wegen des Marquiſat von Saluzzo unentſchieden ließen, den König gar bald in einen neuen Krieg verwickelten. Pereſixe l. c. S. 248-250. Mézeray l. c. p. 1213-1220. Daniel l. c. p. 222-235. Rapin Thoyras l. c. p. 463-465. Hume l. c. S. 261. fg.

Er dankte alle ſeine unnützen Truppen ab, und ſchränkte allen unnöthigen Aufwand ein. Er gab dem Rosny Gehör, der ihm einen deutlichen, wohl abgemeßnen und treflichen Entwurf von Haushaltung vorlegte. Er erließ 20 Millionen an Abgaben, die entweder das Volk zu ſehr drückten, oder unmöglich einzutreiben waren. Er gab der Handelſchaft und den Künſten Glanz und Würde wieder. Er ſtellte die Manufacturen von Gold- und Silberſtücken her, welche durch Prachtgeſetze waren unterſagt worden, und die ſeitdem für Frankreich unendlich viel eingebracht haben. Die Seidenmanufacturen errichtete er zuerſt in ſenem Reiche. Er munterte zu Verfertigung koſtbarer Tapeten auf. Er grub Kanäle, und baute die trefliche Brücke über die Seine, welche die neue Brücke genannt wird, und wo man noch ſeine Bildſäule ſieht. Er verſchönerte, erweiterte und verbeſſerte ſeine Hauptſtadt und alle königliche Palläſte auf ſolche Art, daß der ſpaniſche Geſandte, als er wieder nach Frankreich kam, nicht wußte, wo er war. Alle dieſe und viele andre trefliche Entwürfe führte er aus, indem er täglich etwas von ſeinen Schulden bezahlte, und ohne daß dem Schimmer und der Munterkeit ſeines Hofs etwas benommen wurde. (Er verbot auch unter wenigen Aus-

nah-

nahmen den Gebrauch des Feuergewehrs. Die Ausfuhr des Korns in fremde Länder wurde gleichfalls von ihm eingeſchränkt.) Wir haben hier die friedlichen Handlungen zuſammengenommen, die der folgenden Regierung Heinrichs Ehre machen, damit wir nicht genöthigt würden, die Erzählung ſeiner Unternehmungen in Staatsſachen oder im Kriegsweſen zu unterbrechen.

Abſterben Philipps des zweiten. Desgleichen der Herzogin von Beaufort.

Bald nach geſchloßnem Frieden zu Vervins ſtarb Philipp der zweite im J. 1598; und Heinrich kam wieder von einem gefährlichen Fieber auf. Er vermählte ſeine Schweſter Katharina an den Herzog von Bar, wiewohl er Katholiſch und ſie eine Proteſtantin war, und nöthigte den Ertzbiſchof von Rouen, ſie in ſeinem Kabinet zu trauen. Seine römiſche Geiſtlichkeit ſtellte ihm vor, und das mit einigem Grunde, die Würde ſeiner Krone würde durch eine der Bedingungen in der Verordnung von Nantes verletzt, die man dem Herzoge von Bouillon zu gefallen hinein geſetzt hatte, „es ſollte auch Ausländern „vergönnt ſeyn, ohne königliche Erlaubniß den „Synoden der Proteſtanten beizuwohnen.“

Heinrich änderte dieſen Umſtand. Indem er aber als König groß verfuhr, ſank er in ſeinem häuslichen Leben in das Niedrige hinunter. Seine Leidenſchaft für die Herzogin von Beaufort war itzt ſo heftig, daß er beim römiſchen Hofe um eine Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin Margarethe anhielt, damit er ſeine Beiſchläferin heirathen könnte, von der er einen zweiten Sohn Namens Alexander bekam, der ſchon mit aller Pracht eines königlichen Prinzen getauft wurde. Indem er an dieſem unſinnigen und anſtößigen Anſchlage, dem ſich Rosny nachdrücklich entgegenſetzte, arbeitete, ſtarb die Herzogin im J. 1599. Heinrich vergaß ſie bald, (ſo ſchnell wechſelten ſeine Leidenſchaften ab) und beſetzte in drei Wochen ihre Stelle mit dem Fräulein von Entragues, einem ſehr liſtigen und ehrgeizigen Frauenzimmer. Er war ſo wenig Herr über ſich ſelbſt, daß er dieſer auf ihr dringendes Verlangen eine Verſchreibung der Ehe gab. Rosny, dem er ſie zeigte, um ſein Urtheil darüber zu hören, zerriß ſie, ohne ſich an ſeines Herrn Mißfallen zu kehren. Heinrich ſetzte dafür ein neues Verſprechen auf. Indem aber Rosny glaubte, er wäre in Ungnade, ernannte er ihn, nebſt ſeinen andern wichtigen Aemtern, noch zum Oberfeldzeugmeiſter.

Vor dem Tode der Herzogin von Beaufort hatte ſich die Königin Margarethe wider die Eheſcheidung geſetzt, weil des Königs Entſchluß, jene zu heirathen, öffentlich bekannt war. Nach ihrem Ableben aber war ſie die Eheſcheidung zufrieden, weil ſie doch von ihrem Bruder zu dieſer Heirath war gezwungen worden; wozu man noch den Grund ſetzte, daß ſie ziemlich nahe Anverwandten wären: und der Pabſt that den Ausſpruch, daß die Eheſcheidung ſtatt haben ſollte. Um zu verhüten, daß ſich Heinrich nicht auf eine unanſtändige Heirath einließe, verſprachen ihn ſeine Miniſter, zwar nicht ohne ſein Vorwiſſen, doch wider ſeine Erwartung, etwas eilfertig an Marien von Medices, die Nichte ſeines Freundes, des Großherzogs von Toscana. Die Heirath war ihm zwar nicht anſtändig, doch gieng er ſie ein. c)

Wir haben bereits gemeldet, daß der Pabſt im Frieden zu Vervins zum Schiedsrichter der Streitigkeiten zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Savoyen über das

c) Thuan. Hiſt. L. CXX. p. 826-832. L. CXXII. p. 871. ſq. L. CXXIII. p. 890. 891. Mémoires de Sully l. c. p. 230-253. 282-291. 295-299. 302-313. 315. 331. 334-354. 367-3584. 394-407. Pereſixe l. c. S. 256-261. 278 295. Mézeray l. c. p. 1220-1223. Daniel l. c. p. 236 245.

Marquiſat Saluzzo gewählt worden war. Der Kardinal d'Oßat drang nun in den Pabſt, dieſe Sache zu endigen. Der Herzog von Savoyen bediente ſich unter andern des Vorwandes hauptſächlich, wenn er das Marquiſat abträte, würde der Ketzerei aus Frankreich der Weg nach Italien geöfnet werden. Heinrichs offenherziges Bezeigen brachte dem Herzoge eine verächtliche Meinung von ſeinem Verſtande bei. Er beſchloß, den franzöſiſchen Hof zu beſuchen, in der Hoffnung, Heinrichen entweder durch ſeine Geſchicklichkeit zu überliſten, oder durch ſeine Ränke mit ſeinen Großen in Streit zu verwickeln.

Neue Schwierigkeiten, in denen ſich Heinrich befindet.

Heinrichs Geduld und Beharrlichkeit bei den empfangnen Beleidigungen machen vielleicht den liebenswürdigſten Theil ſeines Charakters aus. Vor dem Frieden zu Vervins hatten ſeine Großen kaum davon gewußt, daß ſie einen Obern hätten; und ſie waren um dieſe Zeit ſo verliebt in ihre Unabhängigkeit, daß Heinrich, wiewohl er ſeiner Natur Gewalt anthun mußte, zuweilen genöthigt war, ihnen zu zeigen, daß ſie ihm und den Geſetzen ihres Vaterlands unterworfen wären. Er

hatte

hatte mit Rechte dem Herzoge von Bouillon, der ihm alles, was er beſaß, zu danken hatte, einen Verweis dafür gegeben, daß er ſich durch auswärtige oder aufrühriſche Bündniſſe wider die königliche Gewalt zu verſtärken ſuchte. Wiewohl er dem Herzoge von Epernon verziehen hatte, konnte er ihn doch nicht dahin bringen, einen pflichtmäßigen Unterthan abzugeben, ſondern dieſer übertrieb beſtändig ſeine Macht und ſeine Verdienſte. Der Connetable, Herzog von Montmorenci, die Herzoge von Trimouille, Montpenſier und Biron hatten alle wider ihre Unterwürfigkeit vieles einzuwenden, und beleidigten ſogar bisweilen ihren regierenden Herrn. (Sie glauben alle, nicht genug belohnt und hoch erhaben zu ſeyn: beſonders da ihnen Heinrich mit gutem Bedachte keinen Antheil der Staatsverwaltung gab.)

Er bezwingt den Herzog von Savoyen.

Der Herzog von Savoyen hatte von ihrem Mißvergnügen Nachricht, und ſuchte es, als er am Ende des J. 1599 an den franzöſiſchen Hof kam, wo er ſich ſehr prächtig und freigebig aufführte, zu vermehren. Es iſt gewiß, daß er einigen Eindruck auf den Marſchall Herzog von Biron machte, dem

 Eitel=

Eitelkeit und Uibermuth bereits den Kopf verrückt hatten, indem ihn des Königs und aller andern Lobſprüche auf den Gedanken gebracht hatten, er verdiente, der größte im Reiche zu ſeyn. Sonſt aber vereitelte Heinrichs Standhaftigkeit alle andere Erwartungen des Herzogs. Er ſagte zum Herzog, er verlangte ſchlechterdings das Marquiſat Saluzzo, oder etwas dem gleichgeltendes. Der Herzog verſprach das letzte, und Heinrich ließ ihn rühmlicherweiſe in ſein Gebiete zurück kehren, ohne ihn zum Unterpfande der Abtretung des Marquiſat zurückzubehalten, das der Herzog auf ſehr unbillige Art der Krone Frankreich abgenommen hatte. Der Herzog hatte inſonderheit vergeblich verſucht, den Marquis von Rosny zu beſtechen. Nach ſeiner Rückkunft nach Turin, da er fand, daß alle ſeine Kunſtgriffe und Ränke bei Heinrichen nichts verfiengen, ſuchte er bei Philippen dem dritten Schutz und Beiſtand wider die Vollſtreckung ſeines geſchloßnen Vergleichs, vermöge deſſen er gehalten war, Heinrichen innerhab drei Monaten das Marquiſat oder etwas gleichgeltendes zu geben. Heinrich aber ließ ſich nicht hinhalten; und obgleich der ſpaniſche Hof dem Herzoge Unterſtützung verſprach, griff er ihn doch im J. 1600 an drei verſchiedenen Orten ſeines

Ge=

Gebietes an, und eroberte deſſen größten Theil in einem Feldzuge. Wir müſſen zu Heinrichs Ruhme anführen, daß er bei dieſem Feldzuge die Freiheit von Genf herſtellte, welche der Herzog von Savoyen vermittelſt des Forts St. Catharine, das er gebaut hatte, um dieſe Zeit im Zaume zu halten, eben zu unterdrücken im Begriffe war. Heinrich ließ dieſes Fort niederreißen, ob ſich gleich ſelbſt einige ſeiner Miniſter, und der päbſtliche Legat inſonderheit, der den Frieden vermittelte, dawider ſetzten.

Wiewohl Heinrich durch ſeine Großen in viele Verlegenheit geſetzt wurde, ward doch niemals ein Fürſt von ſeinen Miniſtern beſſer bedient, als er. Allein er hatte auch unter denſelben keine ehrgeizige und mächtige Große. Villeroi war der älteſte und vornehmſte Staatsbedients, deſſen Erfahrung von dem Könige hoch geachtet wurde. Nach des Chiverni Tode hatte er die Siegel des Kanzlers dem Pompone von Bellievre, einem Manne von gleich großer Geſchicklichkeit und Redlichkeit, übergeben. Der Präſident Sillery verwaltete ſeine Angelegenheiten zu Rom mit unvergleichlicher Geſchicklichkeit. Sein Präſident Jeannin beſorgte die einheimiſchen Angelegenheiten der Regierung mit großem Verſtande und einer Mäßigung, die völlig mit

Heinrichs Denkungsart übereinſtimmte; und der Name des Herzogs von Sülly, der zu dieſer Zeit noch Marquis von Rosny hieß, iſt noch bis dieſen Tag ein gleichgeltendes Wort für einen getreuen Miniſter, geſchickten Aufſeher der Einkünfte, und aufrichtigen Freund der Perſon ſeines regierenden Herrn. Die übrigen Miniſter konnten ſich daher nie der Eiferſucht gegen ihn enthalten.

Er vermählt ſich mit Marien von Medicis.

In dieſem Zuſtande befand ſich Heinrichs Regierung, als er ſeinen Feldzug in Savoyen beſchloß, und mit ſeiner Braut Beilager zu Lyon hielt, wohin ſie mit aller der Pracht, die nur Frankreich und Italien zeigen konnte, geführt ward. Da itzt der Herzog von Savoyen ſah, er ſtünde in Gefahr, ſeines ganzen Gebietes beraubt zu werden, nahm er ſeine Zuflucht zum Pabſte. Er war durch ſeine eigne übergroße Klugheit betrogen worden. Der Marquis von Rosny rieth nicht nur den Krieg an, ſondern führte ihn auch ſelbſt vermöge ſeines Amts als Oberfeldzeugmeiſter, indem er das Geſchütz mit größerm Nachdruck gebrauchte, als man bisher gewohnt war. Ihm war es zuzuſchreiben, daß viele Plätze, die der Herzog von Savoyen für unbe-

bezwinglich gehalten hatte, beinahe augenblicklich weggenommen wurden. Auf ſeinen Rath zeigte ſich Heinrich zur Zeit ſeiner zweiten Vermählung zu einem Vergleiche mit dem nämlichen Fürſten geneigt, den er gewiſſermaßen in ſeiner Gewalt hatte. Es ward demnach im J. 1600 einer auf ſolche Bedingungen getroffen, wie es Heinrichen gefiel, ſie vorzuſchreiben. (Anſtatt des Marquiſats von Saluzzo trat der Herzog ganz Breße und andere Ländereien an den König ab, die demſelben bequemer gelegen und einträglicher waren. Man bemerkte übrigens wärend dieſes Kriegs, daß der Herzog eine Partei an Heinrichs Hofe hatte, die ihm ſtets die beſten Bedingugen auszuwirken ſuchte.) d)

Er entkömmt vielfacher Gefahr.

Wiewohl ſolchergeſtalt Heinrich in den Augen der Welt glücklich und ſieghaft war, iſt doch kein Fürſt ſeiner Zeit ſo vielen Verſuchen der Ermordung und Vergiftung entgangen,

d) Thuan. Hiſt. L. CXXIII. p. 891-894. L. CXXV. p. 916-931. Mémoires de Sully l. c. p. 361-364. 387-393. 411-429. 437-510. Pereſixe l. c. S. 262-266. 295. 319. Mezeray l. c. p. 1226-1230. 1232 1239. Daniel l. c. p. 245-250. 259-280.

gen, als er. Es waren drei Mönche wegen einer Verſchwörung wider ſein Leben hingerichtet worden; und nach dem Anfange des Kriegs mit Savoyen war eine Frau lebendig verbrannt worden, weil ſie es unternommen hatte, ihn zu vergeben. Obgleich ihm der Herzog und Marſchal von Biron aus Eitelkeit und Eroberungsſucht im Felde trefliche Dienſte geleiſtet hatte, hatte doch der Herzog von Savoyen Mittel gefunden, ſeiner Schwachheit mit ſolchem Nachdrucke zu ſchmeicheln, daß er ihn heimlich auf ſeine Seite brachte. Heinrich war über allen Verdacht erhaben; er fuhr fort, ihn beides als Feldherrn und Geſandten zu gebrauchen, und ward niemals müde, ihn mit Gunſtbezeugungen zu überhäufen, wiewohl ſie Biron mit Uibermuthe und Undanke erwiederte. Heinrich bediente ſich des Marquis von Rosny, die wahren Geſinnungen der großen Königin Eliſabeth in Anſehung des Zuſtandes von Europa zu erforſchen. Der Marquis bewerkſtelligte das im J. 1601, indem er ſich ſtellte, als thäte er blos aus Neugier eine Reiſe nach England. Er erfuhr daſelbſt, daß ſich Eliſabeth mit dem Könige zur Schwächung des Hauſes Oeſterreich genau zu verbinden wünſchte.

Er

Er zieht nach der Picardie.

Um dieſe Zeit hatte der Erzherzog Albrecht die Belagerung von Oſtende vorgenommen. Ein Vorfall, der ſich zu Valladolid zutrug, verwickelte Heinrichen in Händel mit dem ſpaniſchen Hofe. Sein Geſandter, Graf de la Rochepot, war daſelbſt beleidigt worden, indem ſein Neffe gefangen geſetzt, und ſogar das Haus des Geſandten geplündert wurde, weil jener nebſt andern Franzoſen einige Spanier, von denen ſie beſchimpſt worden waren, getödtet oder verwundet hatte. Heinrich forderte auf eine ſo gebieteriſche Art Genugthuung, daß der Pabſt ſich als Mittelsperſon in den Streit mengte: und er erhielt die Genugthuung. (Man erzählt, daß der nächſte Geſandte des Königs zu Madrit, Emerich von Barrault, als er bei einem Luſtſpiele gegenwärtig war, in welchem die Schlacht bei Pavia vorgeſtellt wurde, und ein Schauſpieler dem andern, welcher Franz des erſten Rolle hatte, den Fuß auf den Hals ſetzte, ſogleich auf die Schaubühne geeilt, und den Schauſpieler erſtochen habe.) Vielleicht würde Heinrich die erſtere Sache nicht ſo hitzig betrieben haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß der Graf von Fuentes und der Erzherzog Albrecht mit ſeinen Unterthanen Ränke

ke ſpielten, um Marſeille und Metz zu überfallen; und an dem Verlaufe der Belagerung von Oſtende nahm er ſo vielen Antheil, daß er ſich in Perſon nach Calais begab, und den Zuſtand ſeiner Feſtungswerke gegen die Niederlande zu unterſuchte. Die Königin Eliſabeth befand ſich damals zu Dover. Sie ſchickte den Sir Thomas Edmonds nach Frankreich, nicht nur um Heinrichen ihren Empfehl zu vermelden, ſonden auch ihm eine Unterredung auf der See anzutragen, wobei ſie ſich erbot, ihm bis auf den halben Weg entgegen zu kommen. Er lehnte aber die Einladung unter dem Vorwande ab, ihre Majeſtät Geſundheit könnte darunter leiden. Eigentlich aber traute Heinrich der Eliſabeth nicht, ſondern hatte einige Beſorgniß, ſie möchte ihn gefangen mit ſich nach England führen, damit ſie für die groſſen Summen bezahlt würde, die er ihr ſchuldig war, und ihn nöthigen könnte, Calais abzutreten, welches ihr allezeit ſehr am Herzen gelegen hatte. Hierzu ſetze man, daß Heinrich, der von Natur haushältig war, nicht gern mit der Pracht des engliſchen Hofs wetteifern wollte.

Er ſchickte den Biron nach England.

Er gieng jedoch bei dieſer Gelegenheit über ſeine gewöhnlichen ſparſamen Grundſäze hin-

aus.

aus. Denn er ſchickte den Marſchall Biron mit einem Gefolge von mehr als 400 Leuten ab, darunter ſich zweihundert vom hohen und niedrigen Adel befanden, um der Eliſabeth ſeinen Gegenempfehl abzuſtatten. e) Wir

e) Die Verfaſſer hatten die Begebenheit des Barrault (wenn ſie anders wahr iſt: den Amelot in ſeinen Anmerkungen über die Briefe des Kardinals d' Oßat, iſt der erſte welcher ſie erzählt,) dem Grafen von Rochepot zugeſchrieben. Es iſt auch zu verwundern, daß ſie das ſchimpfliche Mißtrauen Heinrichs gegen die Eliſabeth den franzöſiſchen Schriftſtellern nachgeſagt haben. Doch die ganze Geſchichte von der Einladung der Königin, und die Muthmaßungen, warum ſie Heinrichen nicht angenommen habe, ſind beides erdichtet. Sülly beruft ſich auf einen ihrer Briefe an den König, in welchem ſie ſich beklagt, daß ſie durch das Zeremoniel und eine gewiſſe Vorſichtigkeit gehindert würde, ihn ſelbſt zu ſprechen; ſie ſetzt aber hinzu, ſie hätte mit ihm von Angelegenheiten zu reden, die ſie keiner Perſon und keinem Briefe anvertrauen könnte. Darauf wurde erſt Rosny nach Dover geſchickt. Unter allen Schriftſtellern, die ich bei dieſer Geſchichte gebrauchen kann, hat Hume allein dieſe Nachrichten des Sülly genützt. Thuan. Hiſt. L. CXXVI. p. 942. 943. Mémoires de Sully l. c. p. 429. 430. Tome IV. p. 25-45. welcher zugleich meldet, daß Heinrich mit der Königin durch Briefe ſchon über die wichtigſten Punkte ſeines nachmals ſogenannten großen Entwurfs überein gekommen ſey. Pereſixe l. c. S. 323-326. Mezeray l. c. p. 1240. 1241. Daniel l. c. p. 289-292. Rapin l. c. p. 487. ſq. Hume l. c. S. 204. 205.

Wir kommen nun auf den ſchwerſten und unerforſchlichſten Theil von Heinrichs Geſchichte. Von der Gemüthsart des Marſchalls Herzogs von Biron haben wir bereits geredet. Eliſabeth machte ſeine ſchwache Seite ausfindig, und ſagte voraus, er würde gleiches Schickſal mit dem Grafen von Eſſex haben, den ſie einige Zeit vor Birons Ankunft in England hatte enthaupten laſſen. Wärend des Feldzugs Heinrichs in Savoyen hatten ſich ſowohl der daſige Herzog als der ſpaniſche Hof, vielfältig an ihn mit Verſprechungen gewandt, die ſelbſt ſeinem ganzen Ehrgeize genug thun konnten, wofern er die franzöſiche Armee verrathen, und behilflich ſeyn wollte, Heinrichen vom Throne zu ſtoßen. Er ſollte die dritte Tochter des Herzogs zur Gemahlin, und zugleich Burgund, Franche Comtee und die Grafſchaft Charolois zu einem unabhängigen Beſitze erhalten. So vermeſſen auch Biron war, zitterte er doch bei weiterm Nachdenken über den Gedanken ſolcher Verbindung, bekannte Heinrichen die Erbietungen, die man ihm gethan hatte, und bat um Verzeihung, daß er ſie nicht eher entdeckt hätte. Es iſt ungewiß, was den König bewog, ihm nach dieſem Bekenntniſſe zu trauen; denn er ſchien es mit weniger Zurückhaltung zu thun, als jemals. Wahrſchein-

licherweiſe fürchtete ſich der König vor ihm. Denn als er ihn nach England ſchickte, gab er ihm viele Aufpaſſer zu, und die erſte Nachricht von Birons Verrätherei ſcheint Heinrich aus England empfangen zu haben. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß Winwood, der Eliſabeth Geſandter zu Paris, durch den Marquis von Rosny alle Entdeckungen erfuhr, die er oder ſein Herr von Birons Ränken mit Spanien oder Savoyen machten. Sie fanden, daß Biron um die Zeit ſeiner engliſchen Geſandtſchaft nicht nur ſein Verſtändniß mit dieſen beiden Mächten erneuert hatte, ſondern auch in eine verrätheriſche Verbindung mit dem Herzoge von Bouillon und dem Grafen von Auvergne, welcher letztere ihn nach England begleitet hatte, getreten war, daß ſie einander beiſtehen wollten. Das verurſachte Heinrichen empfindliche Unruhe, der eine Art von politiſcher Schüchternheit in Anſehung der Proteſtanten an ſich hatte, ſich aber wegen ſeiner Rache an Spanien und Savoyen auf ſeine Unterthanen verlaſſen konnte. Er ließ deshalben den Biron in ſeinen Ränken fortfahren, gab ihm ſogar, wie er verlangte, 30,000 Kronen für ſeine Dienſte im ſavoyiſchen Kriege, und gebrauchte ihn bei Erneuerung ſeines Bündniſſes mit den Schweizerkantons.

Die Geburt eines Dauphins, die um dieſe Zeit (im J. 1601) erfolgte, erfüllte ganz Frankreich mit Freude: (Heinrich ließ ihm die Nativität ſtellen, und hatte nicht Urſache, darüber vergnügt zu ſeyn.) Ein Erbe der Krone befeſtigte den Thron Heinrichs wider alle einheimiſche und auswärtige Ränke. Er ſetzte einen Gerichtshof, die üble Verwaltung ſeiner Einkünfte zu unterſuchen; und erhielt eine Geſandtſchaft vom othmanniſchen Kaiſer. Dieſer beſchwerte ſich, daß der Herzog von Mercoeur öſterreichiſcher Feldherr wider ihn in Ungarn wäre. Heinrich aber wich dem aus, ihn hierin zu frieden zu ſtellen, weil der Herzog eben ſo gut ein Lehnsmann vom deutſchen Reiche als von Frankreich wäre. Es hatte nunmehr der Marſchall Biron mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit einen ſehr vortheilhaften Vergleich für ſeinen Herrn mit den Schweitzer-Kantons geſchloſſen. Das beſtärkte Heinrichen in ſeiner Meinung, ſo gefährlich auch der äußerlichſte Schein von ſeinem Verhalten wäre, ſo wäre er doch in ſeinem Herzen getreu, und würde es ſtets bleiben, wenn er ihn nur beſtändig in ſeinem Dienſte beſchäftigt erhielte. Nichts wurde dem Könige ſchwerer, als mißtrau-

trauiſch auf einen verdienten Mann zu werden.

Heinrichs Schwachheiten.

Heinrich war itzt in einem ſolchen Zeitpunkte ſeines Lebens und ſeiner Regierung, welcher zeigte, er wäre fähiger, Widerwärtigkeit, als Wohlſtand auszuhalten. Jede kleine Schwachheit ſeiner Gemüthsart ward nun ſichtbar, und ward über ihren wahren Umfang vergrößert. Seine Sparſamkeit, wiewohl ſie zu Abtragung ſeiner großen Schulden nothwendig war, ward für Geiz und Undank gegen ſeine beſten Freunde ausgelegt. Seine Steuern, ſo nöthig ſie waren, wurden bedrückend genannt; und er war genöthigt, ſich nach Blois, Poitiers, und andern Orten zu begeben, um den darüber entſtehenden Aufſtand zu ſtillen, welchen Biron und ſeine beiden Freunde beſonders angefeuert hatten. Das allgemeine Mißvergnügen vermehrten noch die Unterhändler Spaniens und Savoyens, und ſelbſt die italiäniſchen Diener ſeiner Gemahlin; ſo daß Heinrich in einer verfänglichern Lage war, als da er noch um ſein Leben und Königreich fochte. La Fin war Birons Unterhändler, und von ihm oft an den König von Spanien und an den Her-

zog von Savoyen geſchickt worden. Dieſem zeigte der Marquis von Rosny, daß ihm des Marſchalls Ränke gar wohl bekannt wären. Um ſich zu retten, übergab la Fin in Heinrichs Hände die verrätheriſchen Verbindung, von der wir oben gedacht haben. Heinrich zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er ſich eben ſo gut verſtellen könnte, als irgend einer von ſeinen geheimſten Feinden. Er fand indeſſen, daß es unmöglich nöthig wäre, den Biron gefangen nehmen zu laſſen. Es iſt übrigens nicht zu leugnen, daß ſein unbeſtändiges, niedriges Verhalten bei ſeinen Liebeshändeln der Welt eine verächtliche Meinung von ſeiner Perſon nnd ſeinen Sitten beigebracht hatte, die ſich hernach auf jeden Theil ſeiner Regierung ausbreitete. (Allein auf dieſe Unruhen hatte wenigſtens dieſer Fehler keinen Einfluß: man hatte andere Mittel, Römiſch-katholiſche und Proteſtanten gegen den König mißtrauiſch zu machen.)

Indem er zu Poitiers war, erhielt er ſolche Beweiſe, daß er ſich wirklich durch den Biron in Gefahr befände, daß er nach Fontainebleau eilte. Von da ſchickte er an die Königin Eliſabeth, und ließ ihr ſagen, der Herzog von Bouillon, von dem er wußte, daß ſie ihm günſtig war, wäre ein Verräther. Da er ſich vor einem peinlichen Verfahren wi-

wider dieſen Herzog ſcheuete, verlangte er von ihm, er möchte um ſeine Perſon bleiben. Allein er nahm, ob er gleich dem Könige ſehr ſtandhaft verſichert hatte, er habe ſeine Pflicht gegen ihn unverrückt beobachtet, die Flucht nach Chartres, von da nach Genf und hierauf nach Heidelberg. Die geſamten franzöſiſchen Hugonotten machten ſeine Sache zu ihrer eignen. Des Herzogs Flucht war Heinrichen gar nicht zuwider, weil ſie das Anſehen eines Bewußtſeyns des Verſchuldens hatte. Der Herzog von Epernon dagegen ſtillte allen ſeinen Verdacht, indem er ſich nicht nur erbot, ein halbes Jahr um den König zu bleiben, ſondern auch, ihm ſeine Söhne als Geiſeln ſeines künftigen Verhaltens zu laſſen.

Die einzige Maßregel, die nunmehr Heinrich zu ergreifen hatte, war, den Biron in ſeine Gewalt zu locken, der ſich in ſeiner Statthalterſchaft von Burgund befand. Zu dem Ende ließ er ſich verſchiedne günſtige Ausdrücke im Angehöre ſolcher Leute entfallen, von denen er wußte, daß ſie des Marſchalls Freunde, und ſogar Mitſchuldige waren, die, als ſie ihm gemeldet wurden, ihn ſchlüſſig machten, an den Hof zu kommen, wo er den 13. Junius des Jahrs 1602 anlangte. Der König befand ſich damals zu Fontainebleau. Er verfuhr bei dieſer Gelegenheit mit ungemeiner

 Groß=

Groſsmuth. Er ließ dem Biron durch den Herzog von Epernon und ſeine andern Freunde ſagen, er würde ſicher ſeyn, wofern er ein offenherziges Bekenntniß ſeiner Verſchuldung ablegte. Allein Biron antwortete auf alle Vorſtellung dieſer Art damit, daß er ſeine Ankläger zu wiſſen verlangte, die Hand an den Degen legte, und ſeinen Feinden den Untergang drohte. Der König redete zu ihm mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und Offenherzigkeit, und machte ihm begreiflich, daß ihm ſeine Ränke nicht unbekannt wären. Er that dieſes mehrmals, ohne den Marſchall zu einem Bekenntniſſe bringen zu können. Hierauf verabredete dieſer es mit dem Grafen von Auvergne, daß ſie die Flucht ergreifen wollten. Allein man kam ihnen zuvor, und zog ſie an eben dem Tage ein, da ſie ſie zu nehmen gedachten.

Hinrichtung des Herzogs von Biron.

Biron ward von einem Ausſchuſſe des Parlements verhört, vor den er ſich mit vielem Muthe ſtellte. Da er fand, daß alle ſeine Kunſtgriffe ihn nichts halfen, hielt er den 27. Julius, da er vor allen verſammelten Kammern des Parlements erſchien, (wobei aber die Pairs dem Verhöre nicht beiwohnen

nen wollten) eine ſo bewegliche und männliche Rede zu ſeiner Vertheidigung, daß die Beiſitzer häufige Thränen vergoſſen, und man glaubte, es würde ſogleich dahin geſtimmt werden, daß er losgeſprochen werden ſollte. Allein der König war zu weit gegangen, als daß er ihn hätte ſollen entkommen laſſen: wirklich verdiente er auch den Tod, ob es gleich hart zu ſeyn ſcheint, daß man ihm keinen Sachwalter zum Beiſtande bewilligt hat. Zween Tage hernach alſo ward er zum Tode verurtheilt. Er erlitt ihn am 31. Julius 1602. mit einer Kleinmuth und Verwirrung, worüber die Zuſchauer erſtaunten; da er ſich allezeit in den größten Gefahren unerſchrocken bis zu einem Grade von Fühlloſigkeit gezeigt hatte. Das war das Ende des Helden, von dem der König zu ſagen pflegte: „Das iſt der „Mann, den ich gerne meinen Freunden und „meinen Feinden vorſtelle.“

Folgen derſelben.

Birons Tod zog große Entdeckungen nach ſich. Der Freiherr von Fontenelle, einer von ſeinen Mitſchuldigen, wurde gerädert. Der Freiherr von Lux, ſein Vertrauter machte ſolche wichtige Entdeckungen, daß der König für dienlich befand, ſie zu verſchweigen,

weil er die Theilhabenden für zu groß hielt, als daß man ſie vor Gerichte ſtellen könnte. Der Graf von Auvergne erhielt auf Fürſpruch ſeiner Schweſter, der Fräulein von Entragues, Verzeihung. Der König ſtellte ſich, als ertheilte er ſie ihm deswegen, weil er noch der einzige männliche Abkömmling des Hauſes Valois wäre; indem der Graf Carls des neunten natürlicher Sohn war. Der Prinz von Joinville, Bruder des Herzogs von Güiſe, ward auch begnädigt. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber haben ſchändlicherweiſe die wichtigſten Dienſte der Königin Eliſabeth bei Entdeckung der Verrätherei Birons verſchwiegen. Denn es war gewiß ihrer Mäſſigung zuzuſchreiben, daß der Herzog von Bouillon und alle Hugonotten in Frankreich damals nicht zu den Waffen griffen, wobei Spanien und Savoyen ſie unterſtützt haben würden.

Heinrich erhält Glückwünſche.

Der König ſah nunmehr mit Abſcheue auf die Gefahr zurück, welcher er entkommen war. Denn es erhellte aus den ihm vorgelegten Schriften, daß kaum ein Großer an ſeinem Hofe und in ſeinem Königreiche war, der nicht durch der Ausländer Gold oder Ver-

ſprechun-

ſprechungen wäre beſtochen worden. Selbſt Rosny war unter den Mißvergnügten genannt worden. Das müſſen wir jedoch nur von der freimüthigen, offenherzigen Art verſtehen, mit der er ſeines Herrn Schwachheiten gegen die Frauensperſonen tadelte: denn ſonſt lachte der König ſelbſt über dieſe Beſchuldigung. Die vornehmſten europäiſchen Mächte wünſchten dem Könige Glück, daß er dieſer Verſchwörung entkommen wäre; unter andern ſchickten auch der König in Spanien und der Herzog von Savoyen ihre Geſandten mit Glückwünſchen, auf die man aber nichts gab. Zu Verhütung künftiger ähnlicher Gefahr, ernannte der König den Dauphin zum Stätthalter von Burgund, und den Herzog von Bellegarde zu ſeinem Verweſer. Im Herbſte 1602. erſchienen zu Paris 42 Abgeordnete von den Schweitzerkantons und den Graubündtern, und erneuerten ihr Bündniß mit Heinrichen. Er beſtätigte ihnen alle Freiheiten und Bedingungen des alten Bündniſſes; wollte aber nicht die jährlichen Hilfsgelder von 400,000 Kronen erhöhen, die ſie von ihm erhielten. f)

f) Thuan. Hiſt. L. CXXVIII. p. 973-986. L. CXXIX. p. 987. Mémoires de Sully l. c. p. 28.29. 48-54. 65-86. 94-166. 191-193. Pere=

Wiewohl der König einige irrige Begriffe von der perſönlichen Herzhaftigkeit hatte, wodurch die rohe Gewohnheit der Zweikämpfe zu vielen Vorſchub erhielt, ſo war es doch nunmehr unumgänglich nöthig, ihr Einhalt zu thun, weil in einem einzigen Jahre über 4000 ſeiner Unterthanen in Zweikämpfen erlegt worden waren. Es ergieng daher ein Befehl, darin aller Zweikampf für Hochverrath erklärt, und verordnet ward, alle die Ehre betreffende Streitigkeiten ſollten von dem Connetable und den Marſchällen von Frankreich entſchieden werden. (Allein der König ſoll ſelbſt die Wirkung dieſer Verordnung dadurch gehemmt haben, daß er zuweilen über diejenigen ſpottete, die einen Zweikampf ausſchlugen.) In eben dem Jahre 1602 unterſtützte Heinrich abermals das Volk zu Genf wider den Herzog von Savoyen und König in Spanien, und brachte ihm im J. 1603 einen ſolchen Frieden zuwege, der ſeitdem ſtets deſſen Freiheit erhalten hat. Bei ſeiner nach Metz gethanen Reiſe befreite er die Einwohner von den Bedrückungen zweener Befehlshaber, die der Statthalter, Herzog von

Perefixe l. c. S. 327-329. 340-361. Mezeray l. c. p. 1241-1250. Daniel l. c. p. 292-326.

von Epernon, über ſie geſetzt hatte. Er hatte auch daſelbſt verſchiedne Unterredungen mit den deutſchen Fürſten oder ihren Abgeordneten, unter andern auch wegen des Herzogs von Bouillon, der ſich an den Hof des Kurfürſten von der Pfalz begeben hatte, und, ob es gleich der König verlangte, nicht nach Frankreich zurück kam.

Ungeachtet alles deſſen, was von Heinrichs Religion iſt geſagt worden, iſt es noch bis dieſen Tag ungewiß, ob er nicht ein völliger aufrichtiger Bekehrter der römiſchen Kirche geweſen, und es bis an ſein Ende geblieben iſt, wenn er gleich im Anfange zu ſeiner Bekehrung politiſche Bewegungsgründe gehabt hatte. Das iſt gewiß, daß er, nachdem er auf den Throne befeſtigt war, und ein gutes Vernehmen mit dem römiſchen Stuhle aufgerichtet hatte, mit ſeinen katholiſchen Unterthanen beſſer auskam, als mit den proteſtantiſchen, welche ihm beſtändig die Verbindlichkeiten vorwarfen, die er ihnen zu danken hätte, und ſelbſt nach gegebener Verordnung von Nantes Freiheiten forderten, deren Verwilligung ſich nicht mit dem vertrug, was er ſeiner eignen Würde und Sicherheit ſchuldig war. Seine Schwachheit, vermöge deren er um dieſe Zeit die Jeſuiten wieder in ſein Gebiet aufnahm, iſt nicht zu entſchuldigen,

gen, zumal da es ſelbſt wider die Meinung vieler ſeiner katholiſchen Unterthanen geſchah. Die beſte Vertheidigung, die ſich für Heinrichen der Religion halben vorbringen läßt, iſt dieſe, er hätte gefunden, daß es gefährlich für ihn ſeyn würde, anders zu verfahren.

Sein Bündniß mit dem Könige Jacob.

Die Zeitung von der Königin Eliſabeth Hintritte im J. 1603 gieng ihm ſehr nahe. Sobald er wieder von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen war, die ihm um eben die Zeit befiel, ſchickte er den Marquis von Rosny nach England, ſeine Angelegenheiten bei ihrem Nachfolger, dem Könige Jacob, zu beſorgen, mit dem er nicht in dem beſten Vernehmen ſtand. (Heinrichs Staatsräthe waren ſehr übel mit ſeiner Abſendung zufrieden, indem ſie es für gefährlich ausgaben, einen Reformirten an einen König zu ſchicken, der ſein Glaubensgenoſſen wäre. Allein eben dadurch war Rosny bei dem Könige Jacob beliebter als andere.) Der große Entwurf von des Rosny Unterhandlung war, zu verhüten, daß keine Verbindungen zwiſchen Jacob und dem Hauſe Oeſterreich errichtet würden. Um dem Jacob zu ſchmeicheln, hatte

te Roſny Anweiſung, ihm zu verſtehen zu geben, er könnte ſich, wenn er wollte, zum Oberhaupte und Beſchützer der proteſtantiſchen Partei in Europa aufwerfen: und er ſollte ihm in dieſer Betrachtung, auch in ſeinem eignen Namen, alle Dienſte anbieten.

Der Graf von Aremberg war damals des Erzherzogs Albrecht Geſandter am engliſchen Hofe, und hatte dem Jacob Vorſchläge zu einem Vergleiche vorgelegt. Der Geſandte der Generalſtaaten Barneveld ſuchte ihn auf alle mögliche Art zu hintertreiben. Sir Robert Cäcil war damals engliſcher Staatsſekretär, und gab vielleicht an politiſcher Geſchicklichkeit dem Roſny nichts nach, ward aber durch eine Parteilichkeit für Spanien eingenommen. Barneveld unterrichtete davon den Roſny, daher dieſer ſich weigerte, mit einem andern als dem Könige ſelbſt Unterhandlung zu pflegen. Er wußte ihn ſo liſtig einzunehmen, daß Jacob dem Cäcil deshalben einen Verweis gab, daß er ein Feind Frankreichs wäre, und daß wirklich zu Hamptoncourt im J. 1603 ein offenſiver und defenſiver Vertrag zwiſchen beiden Kronen geſchloſſen ward. Zugleich wurden ſie einig, die Generalſtaaten wider die Krone Spanien und den Erzherzog zu unterſtützen.

Ver-

Verhalten des Rosny.

Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich ward Rosny wegen ſeiner Anſtalten bei dieſem Vergleiche getadelt. Er hatte jedoch die Vorſicht gebraucht, ſich ſeine Anweiſungen von Heinrichen unter ſeiner eignen Hand geben zu laſſen. Heinrich ließ damals den Namen Antichriſt aus dem proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe wegſtreichen, worunter der Pabſt gemeint war, und wirkte ſich dadurch, und durch ſeine Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich, im J. 1604, in kurzem ein gutes Vernehmen mit dem römiſchen Stuhle aus.

Um dieſe Zeit machte Heinrich den Entwurf zu Anlegung einer Kolonie in der Provinz Canada, wider den ſich ſein Miniſter Rosny eifrig ſetzte, welcher vorher ſagte, ſie würde blos die Nazion an Volke und Gelde erſchöpfen. Ob der König oder ſein Miniſter Recht hatte, darüber läßt ſich mit Grunde ſtreiten. Unſrer Meinung nach hat jedoch dieſe Pflanzſtadt Frankreich größern Schaden als Vortheil gebracht; und aus zwo Urſachen. Erſtlich, weil es den Franzoſen an den richtigen Grundſätzen und der Neigung zu Anlegung von Pflanzſtädten fehlte. Zweitens, weil die Kolonie ſelbſt weiter nichts ward,

als

als ein den Jeſuiten unterwürfiges Land. Ihr Einfluß bei Hofe hinderte die Koloniſten, ſich ihre Niederlaſſung recht zu Nutze zu machen; und der Vortheil, den die Krone daraus gezogen hat, kam niemals dem Aufwande bei ihrer Anlegung gleich. g)

Entdeckung neuer Verrätherei.

Der Tod der Herzogin von Bar, Schweſter des Königs, die eine aufrichtige Proteſtantin war, gab Heinrichen im J. 1604 neue Veranlaſſung zur Bekümmerniß. (Es war ſonderbar genug, daß er die Seligkeit derſelben gegen den päbſtlichen Nunzius dreiſt behauptete.) Sein Geſandter zu Madrit entdeckte um dieſe Zeit, daß durch den Hote, einen Unterbeamten des oberſten Staatsſekretärs

g) In den neueſten Zeiten hat der Marquis von Mirabeau ſelbſt ſeinen Landsleuten vorgeworfen, daß ſie ihre Kolonien in Amerika lange nicht mit derjenigen Geſchicklichkeit angelegt und unterhalten hätten, die ihnen an den Engländern zum Beiſpiel dienen könnte. Thuan. Hiſtor. L. CXXIX. p. 987. 988. 992. 1000. 1044. ſq. Mémoires de Sully l. c. p. 190. 191. 204-214. 229-414. Tome V. p. 1-40. 87-89. Prefixe l. c. S. 362-379. Mezeray l. c. p. 1250-1258. Daniel l. c. pag. 327-358. 368. Rapin Hiſt. d'Anglet. Tome VII. p. 10. 11.

kretärs, Herrn von Villeroy, alle ſeine Geheimniſſe den ſpaniſchen Miniſtern verrathen wurden. Der ſpaniſche Hof merkte die Entdeckung, und warnte den Hote. Er ſoll aber, indem er zu entkommen ſuchte, ertrunken ſeyn. Die Sache iſt noch immer dunkel. Rosny glaubt, Villeroy ſelbſt wüßte mit darum; er vertheidigte ſich aber öffentlich durch eine gedruckte Schutzſchrift; und Heinrich ſcheint ihm geglaubt zu haben, indem er ihn wieder in ſeine Freundſchaft aufnahm, da er einige Tage ungewiß geweſen war, ob er ihm nicht ſeine Stelle in der Rathsverſammlung nehmen ſollte. Es ſey daran geweſen, was da will, ſo legten die Spanier, ſobald ſie mit Großbritannien Frieden geſchloſſen hatten, eine Abgabe von dreißig vom Hundert auf alle franzöſiſchen Waaren, welches beinah darauf hinaus kam, als ob ſie ſie verboten hätten. Hierauf unterſagte Heinrich allen Handel mit Spanien. Der Streit ward durch den Pabſt geſchlichtet; und man hob auf beiden Seiten das Verbot wieder auf.

Des Rosny große Dienſte.

Es war ein Glück für Heinrichen, daß ein ſolcher Mann als der Marquis von Rosny ſein erſter Miniſter, und zugleich ein Proteſtan-

teſtant war. Die Herzoge von Bouillon und Trimouille munterten den aufrühriſchen Hang der Hugonotten auf. Ihrem Anſehen das Gegengewichte zu halten, war Heinrich genöthigt, die Statthalterſchaft von Poiton dem Rosny zu geben, der in kurzem ihren Ränken ein Ende machte. Auf der andern Seite war Heinrichs Ehe für ihn eine beſtändige Quelle von Unruhe. Er war von Natur zu großmüthig, daß er ſeiner Gemahlin hätte übel begegnen ſollen, ungeachtet der vielen Urſachen, die ſie ihm dazu durch ihre eigenſinnige, mürriſche und eiferſüchtige Gemüthsart gab. Gleichwohl fand er es auch gefährlich, ihr etwas zu vertrauen, weil er wußte, daß ſie ſchwachſinnig genug war, alle ſeine Geheimniſſe ihren hungrigen italiäniſchen Anhängern zu entdecken, die ſie dann an den ſpaniſchen Hof verkauften. Heinrich hatte oft gedroht, ſie fortzuſchicken, ward aber oft durch den römiſchen Hof in Furcht geſetzt, deſſen Freundſchaft er für ſeine Ruhe weſentlich nothwendig fand. Selbſt von Oſſat, ſein großer Unterhändler daſelbſt, ſtand im Verdachte, er wäre ein zu hitziger Eiferer für die Kirche, und ſuchte allen den Verfolgungsgeiſt des Hauſes Valois in Heinrichen rege zu machen. (Man muß aber auch hinzuſetzen, daß die Liebe ausſchweifungen

Heinrichs und die beleidigenden Reden ſeiner Geliebten von der Königin, dieſe noch mehr zum Mißvergnügen und Groll aufgebracht haben.)

Heinrich giebt ſeiner Beiſchläferin den Abſchied.

Der Verdruß, den ihm ſeine Gemahlin anthat, war jedoch weit erträglicher, als der Uibermuth ſeiner Beiſchläferin, Fräulein von Entragues, die er zur Marquiſin von Verneuil ernannt hatte, und die ihm in gleichem Grade unhöflich und ſpöttiſch begegnete. Der König forderte das ihr gegebene Verſprechen der Ehe zurück; allein ſtatt deſſen wurde ihr Bezeigen nur noch unleidlicher gegen ihn, und ob es gleich ſchien, daß er ſie ganz verlaſſen wollte, war ihm doch dieſes unmöglich. Doch wurde ſie genöthigt, ihm das Eheverſprechen zurück zu geben, wofür ſie 200,000 Kronen, und ihr Vater den Marſchallsſtab bekam.

Verſchwörung ihrer Familie und deren Beſtrafung.

Es währte nicht lange, ſo entdeckte man, daß ſie, ihr Bruder, der Graf von Auvergne, und ihr ganzes Haus ſich in die gefährlichſten Ränke wider den König und Staat ein-

eingelaſſen hätten. Unter dem Vorwande, als wollte er einen Aufpaſſer an dem ſpaniſchen Hofe abgeben, hatte der Graf den daſigen Miniſtern alle Geheimniſſe Heinrichs, die er von ſeiner Schweſter erfahren hatte, verrathen, und ihnen inſonderheit das ſchriftliche Eheverſprechen an ſeine Schweſter gezeigt, wovon ſie glaubten, daß ſie es zu Stiftung allerhand Unruhen gebrauchen könnten. Er ward, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, eingezogen, und in das Gemach geſchickt, das Biron in der Baſtille bewohnt hatte. Man fand, daß der alte Entragues und Morgan, ein Engländer, an der Verrätherei Theil hatten. Heinrich ließ alle Parteien vor dem Parlemente verhören; dem Anſehen nach in der Abſicht, es ſollte das Recht an ihnen nach der Strenge vollzogen werden. Die Beweiſe wider ſie waren ganz deutlich. Der Graf von Auvergne, der alte Entragues und Morgan, wurden im Jahre 1605 verurtheilt, den Kopf zu verlieren, und die Marquiſin von Verneuil, in ein Kloſter geſperrt zu werden. Es ward jedoch keines von dieſen Urtheilen vollſtreckt. Der König begnädigte alle, zu großem Mißvergnügen der Richter. Der Graf von Auvergne ward alſo zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt; die Marquiſin und ihr Vater bekamen weitern

Verhaft auf ihren Gütern; und Morgan ward aus Frankreich verwieſen. Die Marquiſin ward jedoch nach einigen Monaten von aller Schuld freigeſpochen. h)

Heinrich geräth in Streit mit den Proteſtanten.

Heinrich fuhr fort, von Seiten der Proteſtanten gleich großen, wo nicht noch größern, Verdruß zu leiden. Die Oberhäupter ſeiner hugonottiſchen Unterthanen waren die Herzoge von Bouillon und Trimouille, Lesdiguieres, du Pleſſis Mornay und Aubignee. Der erſte darunter war der gefährlichſte von allen. Sie glaubten, nicht genugſame Sicherheit beim Beſitze ihrer Freiheiten zu haben, und behaupteten, ſie ſähen voraus, was ſich hernach wirklich begab, daß ein abergläubiſcher Fürſt, der auf dem Throne Frankreichs ſäße, die Verordnung von Nantes widerrufen könnte. Daher nahmen ſie Zuflucht zu ihren alten Entwurfe einer Verbindung. Der König empfieng davon eine Abſchrift, und befahl dem

h) Thuan. Hiſt. L. CXXXII. p. 1049-1053. Mémoires de Sully l. c. p. 91-96. 125-180. 183-200. 203.207. 229-260. 294. ſq. 353-360. L. CXXXIV. p. 1083-1086. Pereſixe l. c. S. 379-388. Mezeray l. c. pag. 1259-1261. 1264. 1265. Daniel l. c. p. 359-367. 369.370.

dem Marquis von Roſny, ihrer Synode zu zu Chatelleraut im J. 1605, die er ihnen unter gewiſſen Einſchränkungen erlaubt hatte, beizuwohnen, inſonderheit aber, nicht zuzugeben, daß ſie ſich einen Beſchützer wählten, oder mit auswärtigen Fürſten in Unterhandlung träten. Hier ſtellte ihnen Roſny die gefährliche und verrätheriſche Beſchaffenheit ihres Verfahrens mit ſolchem Nachdrucke vor, daß ſie ſich des Entwurfs ſchämten, und der verſtändigere Theil der Verſammlung ihn zurücknahm. Seltſamerweiſe trug es ſich zu, daß ſelbſt der abergläubiſche ſpaniſche Hof ſtets bereit war, die franzöſiſchen Hugonotten bei der Unruhe zu unterſtützen, die ſie Heinrichen verurſachten. Der letzte trug nun kein Bedenken, gegen den Herzog von Bouillon mit Standhaftigkeit und Strenge zu verfahren.

Er bezwingt den Herzog von Bouillon.

Heinrichs erſte Gemahlin, Margarethe von Valois, lebte noch immer, und war eine der getreueſten ſeiner Unterthanen. Sie hatte Ränke unter den Hugonotten in Perigord, Guienne, Provence, und andrer Orten ausfindig gemacht, die ſie dem König entdeckte. Zur Belohnung gab er ihr die Er-

laubniß, zu Paris zu wohnen, und ſöhnte ſich ganz mit ihr aus. Einige der proteſtantiſchen Verſchwornen, von denen man fand, daß ſie mit den Spaniern in Verbindung wären, wurden ihrer Entdeckung zu folge hingerichtet. Heinrich ſtellte ſich an die Spitze einer Armee, um die Landgüter und Plätze einzunehmen, die dem Herzoge von Bouillon und ſolchen unter ſeinen Unterthanen gehörten, welche ſich in gefährliche Ränke mit den Spaniern eingelaſſen hatten. Der Herzog war unfähig, ihm zu widerſtehen. Er gab ſeinen Befehlshabern Anweiſung, die Schlüſſel ihrer Städte Heinrichen zu Füſſen zu legen, und gab ihm von Sedan aus, wo er ſich damals aufhielt, ſchriftliche Verſicherungen ſeiner Treue. Selbſt die Rocheller, ſo eiferſüchtig ſie auch über ihren Freiheiten hielten, ſetzten den König in Verwunderung, indem ſie ihn durch Abgeordnete in ihre Stadt einladen ließen, und ſich erboten, ihre Thore niederzureißen, wenn ſie nicht weit genug für ihn wären. Heinrichen gefiel die Einladung, er nahm ſie an, und verließ Rochelle mit einer hohen Meinung von der Höflichkeit und Treue ſeiner Einwohner.

Dieſe ganze Zeit über hatte die Beſtrafung der Verſchwornen in andern Gegenden Frankreichs ihren Fortgang. Es ward ausfindig

ſtndig gemacht, daß die beiden Lucquiße, zween Brüder, die Edelleute von einigem Anſehen in Provence waren, ſich erboten hatten, Narbonne an die Spanier zu verkaufen, weshalben ſie den Kopf verloren. Auch ward der Baron von Mairargues, ein ſehr angeſehener Edelmann in Provence, enthauptet, weil er ſich erboten hatte, Marſeille an den katholiſchen König zu verrathen. (Der König ließ bei dieſer Gelegenheit ſelbſt den ſpaniſchen Geſandtſchaftsſekretär zu Paris gefangen ſetzen, welcher mit dem Mairargues geheime Unterredungen hielt, und machte dem Geſandten, der ſich darüber beſchwerte, Vorwürfe über die unaufhörlichen Ränke der Spanier.) Gegen Ausgang eben des Jahrs 1605 wäre Heinrich beinah durch den Johann von Lisle ermordet worden, der, wie ſichs fand, wahnwizig war, und blos durch die Einſperrung in ein Tollhaus beſtraft wurde.

Es fehlte viel, daß des Herzogs von Bouillon Unterwürfigkeit Heinrichs Beſorgniß hätte heben ſollen; und er faßte daher den herzhaften Entſchluß, Sedan ſelbſt wegzunehmen. Rosny, den er damals zum Herzoge von Süll̈y machte, beſtärkte ihn faſt allein in dieſem Vorſatze: er erhielt auch als Oberfeldzeugmeiſter Befehl, einen Zug Geſchützes zu dem Feldzuge in Bereitſchaft zu ſetzen.

Der Herzog von Bouillon glaubte, er hätte eine mächtige Stütze an den deutſchen Fürſten, den Schweitzerkantons und der ſpaniſchen Partei am Hofe. Alle aber halfen ihm nichts. Als Heinrich im J. 1606 auf Sedan, ſeine Hauptfeſtung, losgieng, überließ er ſich der Gnade des Königs, der ihm alle Beleidigungen ſeiner Perſon und Regierung verzieh. Der Herzog mußte es zufrieden ſeyn, daß der König Sedan vier Jahre lang beſetzt hielte. Er wußte aber auf Heinrichs Großmuth und Offenherzigkeit ſo gut einzuwirken, daß er ſeine Beſatzung in Monatsfriſt wieder heraus zog, und den Herzog, als er ihm zu Paris die Aufwartung machte, wieder zu Gnaden annahm. Wirklich ſcheint auch Heinrichs Abſicht mehr geweſen zu ſeyn, ihn zu ſchrecken und zu demüthigen.

Hierauf wagte der König verſchiedene muthige Anſtalten, die er ſich vorher nicht durchzuſetzen getraute. Er richtete eine neue Kammer auf, um die Pächter der Einkünfte, dieſe Blutigel des Volks, zur Rechenſchaft zu ziehen, und nöthigte ſie, 600,000 Kronen von ihrem übel erworbnen Gewinne herauszugeben. Bei der Geburt ſeines zweiten Sohns, des Herzogs von Orleans im J. 1607, machte er ſich von den Prinzen

vom Geblüte unabhängiger, als vorher. Die vornehmſten darunter waren der Prinz von Condee, der Heinrichs Nachfolger geworden ſeyn würde, wofern er ohne männliche Erben wäre mit Tode abgegangen, der Prinz von Conti und ſein Bruder, der Graf von Soiſſons. Alle drei aber hatten nicht Fähigkeiten genug, ſich beim Volke beliebt zu machen. Um dieſe Zeit gewann ſeine erſte Gemahlin Margarethe vermöge ihres eignen Rechts die Grafſchaft Auvergne, welche ihr ſchon Heinrich der dritte geſchenkt hatte, vor dem Parlement zu Paris. Sie verwandelte aber bald darauf die Einkünfte davon in einen Gehalt, den ſie zog, und gab die Grafſchaft dem Dauphin, mit der Bedingung, daß ſie auf immer mit der Krone verbunden werden ſollte. Indem ſolchergeſtalt Heinrich nur eben anfieng, Glückſeligkeit als König zu genießen, geriethen er, ſeine Gemahlin, die Herzoge von Vendome und Montpenſier, und die Prinzeſſin von Conti auf ihrer Rückfahrt von St. Germain im J. 1606 in groſe Gefahr, zu ertrinken, indem des Königs Pferde in die Seine fielen, und die Kutſche nach ſich zogen. Der König rettete ſich durch Schwimmen; und die Königin zog der Herr von Chaſtaigneraye bei den Haaren heraus: die übrigen wurden auch erhalten.

Heinrichs Schwachheit für die Frauensperſonen nimmt zu.

Alle vortrefliche Eigenſchaften des Königs konnten ihn nicht vor einer Art von perſönlicher Verachtung verwahren, die ſeine Unterthanen wegen ſeiner immer zunehmenden Schwachheit für die Frauensperſonen gegen ihn faßten. Er verfiel auf ſeine vorige Liebe der Marquiſin von Verneuil; und einer neuen Beiſchläferin gab er den Titel einer Gräfin von Moret. Da jedoch dieſe von einer ſanftern Gemüthsart war, bezeugte die Königin nicht ſo viel Mißvergnügen darüber. Die Bedürfniſſe, in denen er in ſeiner Jugend geweſen war, und die Bezahlung ſeiner groſſen Schulden an England, Holland, die Schweitzer, und ſo viele andere in Frankreich ſelbſt, die zuſammen 330 Millionen Livres betrugen, machten, daß er den Werth des Geldes zu hoch ſchätzte, und täglich welches anhäufte. Darin munterte ihn nicht wenig der Herzog von Sülly auf, den man deshalben tadelte, daß er den Unterpächtern bei ihren Bedrückungen des Volks zu viel nachſähe, damit er wieder von ihnen Geld erpreſſen könnte, welches aber nicht wieder an die ausgeſognen Unterthanen, ſondern in des Königs Kammer kam. Dieſer Fehler bei-

Hein

Heinrichs Regierung gab dem Kanzler Sillery und dem Staatsſekretär Villeroy große Vortheile. Beide waren Feinde des Sülly, der weiter keinen Schutz hatte, als die Meinung, welche der König ſelbſt von ſeiner Ehrlichkeit und Geſchicklichkeit hegte. Dieſe Eigenſchaften machten ihn zu einem der nützlichſten Miniſter, dergleichen jemals ein König gehabt hat. Sie behaupteten ſein Anſehen bei den Proteſtanten, die ihn durchgängig für allzugemäßigt hielten; aber ſeine Aufrichtigkeit und Stärke im Schließen war ſo groß, daß er in ihren Verſammlungen zu Rochelle des Königs Maßregeln beſtändig durchtrieb.

Er unterſtützt die Holländer.

Heinrich ſcheint ſich bei ſeiner Regierung ſeine große Zeitgenoſſin, die Königin Eliſabeth, zum Muſter vorgeſtellt zu haben, (wenn anders dieſe Nachahmung nicht blos überhaupt auf die allgemeine Staatsklugheit groſſer Fürſten gieng.) Seine Rathsverſammlung beſtand, wie bereits iſt zu verſtehen gegeben worden, aus verſchiednen Parteien; und allen ſtand es frei, die Angelegenheiten zu erörtern. Das Verhalten der Proteſtanten, die von ihm größere Gunſtbezeugungen erwarteten, als er ihnen verwilligen konnte,

hat-

hatte ihn zu mürriſch gemacht, und verſchaffte der ſpaniſchen und päbſtlichen Partei große Vortheile. Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern, denen von andern nicht widerſprochen wird, hatte er die Abſicht, die Holländer, die 1607. in großer Bedrängniß waren, dahin zu bringen, ihn um ſeinen Schutz zu bitten, oder ſich, bei einer vorfallenden Veränderung in ihrer Regierung, ihm zu unterwerfen. Barneveld und die holländiſchen Patrioten argwohnten das wenigſtens, und ergriffen Maßregeln dawider. Denn ſie pflogen Unterhandlung mit dem Erzherzoge als ein freier Staat, und vereinigten ſich zugleich mit dem Könige von England; wiewohl dieſer ſolche Verbindungen mit Spanien einzugehen ſuchte, daß die Holländer wenig Vertrauen auf ihn ſetzen konnten. Da Heinrich ſeinen Entwurf nicht thunlich in der Ausführung fand, ſchickte er den Präſidenten Jeannin ab, ſeinem Geſandten Büzenval zu Haag beizuſtehen, um einen endlichen Vergleich zwiſchen ihm und den Generalſtaaten als einer regierenden Macht zu ſchließen. Die franzöſiſchen Miniſter richteten alles ſo gut bis zur Bewunderung aus. Vermöge dieſes Vergleichs, der am 23. Jäner 1608. unterzeichnet ward, machte Heinrich ſich anheiſchig, den Staaten 10,000 Mann zu leihen, wofern

fern ſie angegriffen würden, und die Staaten ſollten ihm im ähnlichen Falle 5000 Mann leihen, es ſey zu Waſſer oder Lande. Im übrigen verſprach er, ſich zu bemühen, ihnen einen ſichern Frieden zu verſchaffen, und dieſer Vergleich ſollte auch erſt nach dem Frieden ſeine Kraft haben. Das war eine kluge Anſtalt. Denn ſie machte das Gebiet der Staaten zur Vormauer des franzöſiſchen wider die Macht Spaniens in den Niederlanden. i)

Sei-

i) Unter den innerlichen Anſtalten Heinrichs in ſeinem Reiche hätten die Verfaſſer auch der Einführung der Abgabe, la Paulette, im J. 1604 gedenken ſollen, wie ſie von ihrem erſten Pachter, Paulet, genannt wurde. Kraft derſelben wurden die obrigkeitlichen und andere Aemter erblich bei den Familien, wenn der ſechszigſte Pfennig von ihren Einkünften jährlich erlegt wurde. Dadurch aber iſt der Preis derſelben ſehr hoch geſtiegen, und Geſchicklichkeit ohne Geld kann ſeitdem keinen Anſpruch auf dieſelben machen. De Thou tadelt deswegen den Sülly nachdrücklich, der dieſes aufgebracht hat. Thuan. Hiſt. L. CXXXII. p. 1052. 1087. 1088. L. CXXXVI. pag. 1121-1124. L. CXXXVIII. p. 1158. Mémoires de Sully T. VI. p. 1. ſq. 50-171. 207. 207-252. 304. 305. 212-217. 326. 337-348. 364-368. 387. 427. ſq. T. VII. p. 107. wo der Paulette nur mit einem einzigen Worte, unter dem Namen Droit annuel, gedacht wird. Die Anmerkung dabei iſt deſto weitläuftiger. Pereſixe l. c. S. 388-414. Mezeray l. c. p. 1265.

Seine patriotiſche Geſinnung.

In Dingen, welche die einheimiſche Polizei betrafen, war der König oft mit ſeinem großen Miniſter Sülly verſchiedner Meinung. Seine Abſichten waren itzt ausgebreiteter als des Sülly ſeine, der zu eingeſchränkte Begriffe von ſolchen Vortheilen der Völker hatte, die mit Aufwande begleitet waren. Der König aber hielt zu ihrer Beförderung keine Koſten für zu groß. Außer der Einführung der Seidenwürmer, wandte er große Summen auf Beförderung des Tapetenwebens und der Leinenmanufakturen; zween Zweige der Handlung, die ſeitdem für Frankreich unermeßlichen Gewinn eingetragen haben. (Sülly pflegte immer zu ſagen, eine Waare, die doppelt ſo viel als ihr wahrer Werth koſtete, ſey dem Reiche ſchädlich.) Des Königs patriotiſche Geſinnung war darin um ſo viel merkwürdiger, weil die Freigebigkeit urſprünglicherweiſe an Ausländer kam, und der Gewinn nicht ſogleich wieder in ſeine Kammer fiel. Indem er ſolchergeſtalt auf ſeine einheimiſchen Angelegenheiten befliſſen war, vergaß er nicht Navarra und ſeiner übrigen erblichen Güter, ſondern vereinigten ſie alle mit der

1265-1274. Daniel l. c. p. 370-383. 398-410. Allgemeine Geſchichte der verein. Niederlande, Th. IV. S. 220. fg. 243. 244.

der Krone Frankreich, ſo daß ſie nicht von derſelben getrennt werden dürfen.

Die Geburt eines dritten Sohns, der den Titel eines Herzogs von Anjou bekam, im J. 1608, war noch eine Glückſeligkeit mehr für Heinrichs Regierung. Der ſpaniſche Hof ſuchte itzt mit ihm in ſehr nahe Verbindungen zu treten, denen ſeine Partei im Staatsrathe nur allzuvielen Vorſchub that. Don Pedro von Toledo, einer von Philipps des dritten Geſandten, Grand von Spanien und Connetable von Caſtilien, ein Anverwandter der Königin von Frankreich, that Heinrichen den Vorſchlag einer zweifachen Vermählung zwiſchen dem Dauphin und Philipps Tochter, und zwiſchen ſeinem älteſten Sohne und Heinrichs Tochter, zum Vorſpiele eines katholiſchen Bündniſſes, um die franzöſiſchen Hugonotten, und am Ende alle Proteſtanten in Europa, in Furcht zu ſetzen. Heinrich aber billigte dieſe Vorſchläge nicht, (durch welche man ihn beſonders von einem Bündniſſe mit den vereinigten Niederlanden abzuziehen ſuchte;) und ſolange nur der ſpaniſche Geſandte zu Paris blieb, war ſeine Unruhe ſichtbar. Selbſt ſeine Unterthanen erinnerten ſich ſo gut der ſpaniſchen Kunſtgriffe, daß während ſeines daſigen Aufenthalts beſtändige Gerüchte von Verſchwörun-

rungen und Anſchlägen wider des Königs Leben durch Stahl, Gift, Zauberei, herum giengen; und die lächerliche Beſchuldigung der leztern brachte einige unſchuldige, aber vorwizige Leute auf das Blutgerüſte.

Es fehlte viel, daß Heinrichs Befreiung von ſeinen Beſorgniſſen von Seiten Spaniens etwas zu ſeiner häuslichen Glückſeligkeit hätte beitragen ſollen. Die Königin ſpielte beſtändig Ränke wider ſeine Ruhe, weil die Marquiſin von Verneuil wieder ihren Einfluß auf ſeine Neigungen erlangte. Sein Mißtrauen auf die Proteſtanten erhielt ſich noch immer. Dieſes vielleicht, und noch mehr die Geſinnungen ſeiner katholiſchen Unterthanen, machten, daß er einen Vorſchlag verwarf, 600,000 Mohren, die aus Spanien im J. 1609 vertrieben wurden, in ſein Gebiete aufzunehmen, die ſich erboten, ſeine Unterthanen zu werden, und die Felder in Frankreich zu bauen. Zu dieſer der Staatsklugheit zuwider laufenden Weigerung bewog Heinrichen in großer Maße der römiſche Hof. Gegen das Ende ſeiner Regierung nahm ſeine Eiferſucht auf die Proteſtanten zu. Wiewohl er den Süily liebte und hochachtete; konnte er doch nicht den Gedanken ertragen, daß derſelbe noch immer ein Proteſtant blieb. Er that das Erbieten, ſeinem Sohne, dem Marquis von

Ros-

Roſny, ſeine natürliche Tochter von Vendome, die er von der Herzogin von Beaufort hatte, zur Gemahlin zu geben, und mit ihr groſse Geldſummen und Ländereien, ihm ſelbſt aber die Verſicherung, das Schwert des Connetable nach des Montmorenci Tode zu erhalten, wofern er und ſein Sohn wollten katholiſch werden. Der weiſe Miniſter ſchlug dieſes Erbieten aus, und zeigte ſeinem Herrn, daß er ihm weit nachdrücklicher dienen könnte, wenn er ein Proteſtant bliebe. (Er ſagte unter andern zu ihm, Heinrich würde ein Herz verachten, das ſeinem Gott nicht habe treu verbleiben können. Die Proteſtanten in Frankreich geriethen in groſe Beſtürzung, als ſie etwas von dieſem Antrage hörten.)

Er verliebt ſich in die Prinzeſſin von Condee.

Wir haben bereits die Streitigkeiten zwiſchen der Republik Venedig und dem Pabſt Paul dem fünften erzählt,*) welche von Heinrichen im J. 1607 beigelegt wurden, den itzt der Pabſt als den einzigen Freund betrachtete, den er unter den europäiſchen Fürſten hätte. Heinrich hielt dadurch in der That die

*) 27. B. S. 386. f.

die Venezianer ab, das päbſtliche Joch abzuwerfen. Er befand ſich nunmehr in derjenigen Zeit des Lebens, welche Ruhe und Sicherheit erfordert; beides aber ward durch ſeine eigne unruhige Leidenſchaft geſtört. Er brachte eine Vermählung zwiſchen dem Prinze von Condee, der mit des Herzogs von Mayenne Tochter verſprochen war, und der Tochter des Connetable Montmorenci zu Stande, welche den Baſſompierre hatte heirathen ſollen. Heinrichs Abſicht dabei war, daß er einer heftigen Leidenſchaft für dieſe junge Prinzeſſin nachhängen könnte, von deren Gemahle er hoffte, daß er in dem Stücke gelehrig ſeyn würde. Dieſe aberwitzige Liebe, ſo ſehr er ſie zu verbergen ſuchte, vermehrte ſeine häuslichen Unruhen, die außerdem durch die Eiferſucht der Generalſtaaten auf ſeine Macht vergrößert wurden, wovon in der holländiſchen Geſchichte geredet wird.

Bericht von ſeinem großen Entwurfe.

Heinrichs Geſandter Jeannin überwand allen Widerſtand, den er in den Niederlanden fand. Sollen wir den Winken glauben, welche der Herzog von Sülly und andre Geſchichtſchreiber dieſer Zeit gegeben haben, ſo hatte Jeannin Anweiſung, auf alle Bedin-

dingungen in einen Stillſtand zwiſchen dem Erzherzoge und den Ständen zu willigen, damit Heinrich in Freiheit ſeyn möchte, ſeine Gedanken auf die wichtigſte Sorge ſeines Lebens, die Demüthigung des Hauſes Oeſterreich, zu kehren. (Wirklich hatte Jeannin einen großen Antheil an dem zwölfjährigen Stillſtande, den die Holländer im J. 1609 mit Spanien ſchloſſen, und darin ſie ſchon als ein unabhängiger Staat erkannt wurden.) Heinrich getraute ſich nicht, den Pabſt zu beleidigen; und die katholiſche Partei in einer Rathsverſammlung, deren Oberhaupt man die Königin nennen konnte, munterte ihn beſtändig zur Strenge wider die Proteſtanten auf, die in gleichem Grade für ſeine Ruhe wäre gefährlich geweſen. Er ſah, daß nicht nur die Ruhe ſeines Reichs, ſondern auch die Rechtmäßigkeit der Geburt ſeiner Kinder darauf beruhte, daß er fortführe, die päbſtliche Macht zu erkennen. Auf der andern Seite war er feſt überzeugt, daß auf der Demüthigung ihrer beiden vornehmſten Stützen, der deutſchen und ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſterreich, ſeine Sicherheit beruhte. Dieſes gedachte er dadurch zu bewerkſtelligen, wenn er den Ungarn und Böhmen wieder zu ihrer Freiheit behilflich wäre, die deutſchen Fürſten bei ihrem Widerſtande ge-

gen den Kaiſer ſchützte, und die Macht Spaniens in den Niederlanden und an der Seite von Savoyen einſchränkte. In dieſer Abſicht hatte Heinrich, wenn wir anders den angeführten Zeugniſſen glauben ſollen, ſeine groſſen Schätze geſammelt, und ſich bemüht, alle ſeine Unterthanen zu ſeinem wichtigen Vorhaben zu vereinigen. Uiber eben daſſelbe hatte er ſchon ehemals mit der Königin Eliſabeth und mit ihrem Nachfolger Jacob Unterhandlungen gepflogen.

Der Tod des Herzogs von Cleve und Jülich im J. 1609 ohne Kinder, gab Heinrichen eine ſcheinbare Veranlaſſung, den gewaltigen Anſchlag auszuführen. Der Herzog von Sülly läßt ſich bei dieſer Gelegenheit auf ſehr außerordentliche beſondre Umſtände ein, von denen wir nur überhaupt reden wollen; denn ſie ſind in der That zu ſehr Hirngeſpinnſte, als daß ſie eine ausführliche Anzeige verdienten. Er ſagt uns, Heinrich hätte ſich die Vorſtellung gemacht, es wäre möglich, aus den europäiſchen Mächten eine Art von chriſtlicher Republik zu errichten, (ein Begriff, auf den ihn vielleicht die Verfaſſung des alten Griechenlands gebracht hatte) wodurch nicht nur die Macht des Hauſes Oeſterreich eingeſchränkt, ſondern auch das othmanniſche Reich umgeſtürzt werden könnte.

Die=

Dieſe Republik ſollte durch eine neue Vertheilung der Macht unter die europäiſchen Potentaten aufgerichtet werden, von denen Frankreich das Oberhaupt ſeyn ſollte, ohne daß ihm dadurch ein andrer Vortheil zuwüchſe, als der Ruhm, eine ſo trefliche Verfaſſung entworfen zu haben. (In Deutſchland, Ungarn und Böhmen ſollte die freie Wahl wieder hergeſtellt, und verſchiedne neue Staaten ſollten errichtet werden.) Wir dürfen nicht erſt unſre Leſer mit Anmerkungen über die Unmöglichkeit dieſes Entwurfs aufhalten, ſo ſcheinbar er auch ausſehen mochte. (Wenn man unterdeſſen die Gewißheit, mit welcher Sülly aus dem Munde des Königs von demſelben ſchreibt, und die großen Anſtalten zur Ausführung deſſelben erwägt: ſo muß man glauben, daß wenigſtens etwas dieſem ähnliches im Werke geweſen ſey.)

Sein lächerlicher Liebeshandel mit der Prinzeſſin von Condee.

Heinrich war dazu verſehen, daß ſich die niedrigſten Geſinnungen unter ſeine erhabenſten Abſichten mengen ſollten. Das angeführte romanhafte Vorhaben iſt noch nicht ſo unglaublich, als dieſes, daß die gewaltige Macht, die er auf den Füſſen hatte, durch

 die

die unordentliche, aber lächerliche Leidenſchaft in Bewegung geſetzt wurde, die er gegen die Prinzeſſin von Condee zu hegen fortfuhr, und die itzt ſo bekannt wurde, daß ſie eine Art von Ausſöhnung zwiſchen der Königin und Marquiſin von Verneuil veranlaßte. Der Prinz hatte ſeine Gemahlin nach der Picardie geführt; und der König ward darüber betroffen, daß er ſie verkleidet beſuchen wollte. Bald darauf kam der Prinz an den Hof, und der König befahl ihm, wider allen Wohlſtand, er ſollte ſeine Gemahlin mitbringen. Der Prinz ſtellte ſich, als wollte er das thun, führte ſie aber den letzten November des J. 1609 nach Landreci, welches dem Erzherzoge gehörte. Des Königs Unruhe über dieſe Begebenheit war unbegreiflich und verachtungswerth. Er ſchickte den Hauptmann ſeiner Leibwache Praslin mit ſolchen Drohungen an den Erzherzog Albert, die ihn abgeſchreckt haben könnten, das vornehme Paar in ſeinen Schutz zu nehmen, wenn ihm nicht Spinola einen Muth gemacht, und zugeredet hätte, daſſelbe nach Brüſſel einzuladen, damit es nicht das Anſehen hätte, als wenn man ſich vor dem Könige von Frankreich fürchtete. Darüber gerieth der König in allen den Zorn und die Wuth eines eiferſüchtigen Tyrannen. Die Wirkungen einer

ner förmlichen Kriegserklärung wären für ſeine Abſicht zu langſam geweſen. Es ward der Marquis von Cöuvres, des Prinzen von Condee vertrauter Freund, abgeſchickt, um die Prinzeſſin zu entführen, wofern es ihm fehlſchlagen ſollte, ihn zur Rückkunft unter dem Vorwande zu überreden, daß er ſie in die Hände der Frau von Angoulesme, die ſie erzogen hatte, übergeben ſollte. Der Connetable, Vater der Prinzeſſin, welcher wußte, daß der Prinz ſeine Gemahlin nicht ſehr liebte, wollte ſelbſt dieſes Mittel gebraucht wiſſen. Der König entdeckte unbedächtigerweiſe dieſen Anſchlag, von dem er glaubte, er könnte ihm nicht fehlen, ſeiner Gemahlin, welche Mittel fand, den Marquis von Spinola zu warnen, daß er auf ſeiner Hut ſtand. Wenige Stunden zuvor, ehe der Anſchlag ausgeführt werden ſollte, brachte auf ſein Anhalten die Erzherzogin die Prinzeſſin in ihrem Pallaſte in ſichere Verwahrung. Der König ſank bis in das Kindiſche vor Verdruſſe über die fehlgeſchlagne Erwartung; und alle Welt bildete ſich ein, der Eifer, mit welchem nunmehr ſeine Kriegsrüſtungen beſchleunigt wurden, hätte die Abſicht, die Prinzeſſin wieder in ſeine Gewalt zu bekommen.

Er bringt eine groſse Armee auf.

Wir wollen dem Leſer, anſtatt ihn zu unterrichten, nicht die Zeit mit Erzählung aller der Zubereitungen verderben, die der König zu Bewerkſtelligung ſeines beliebten Entwurfs von einem Bündniſſe gemacht haben ſoll. Einige der Begebenheiten haben nicht Zeugniſſe genug vor ſich; andre ſind zu ſehr Hirngeſpinnſten ähnlich, als daſs man ſie glauben könnte; und über das Ganze iſt eine gewiſſe Dunkelheit ausgebreitet. Daſs der König groſe Zurüſtungen gemacht hatte, iſt auſſer Zweifel. Seine Armee beſtand aus 40,000 vortreflichen Truppen, welche alte Befehlshaber unter ihm ſelbſt anführten, der nunmehr der erfahrenſte Feldherr in Europa war. Zudem hatte der König eine ſtarke Schaar Schweitzer in Sold genommen; und es ſollten ſich mit ihm eine groſe Anzahl Freiwillige aus dem franzöſiſchen hohen und niedern Adel verbinden.

Er hatte bereits einem ſtarken Haufen Truppen Befehl gegeben, ſich gegen Jülich zu ziehen, um die mitverbundenen Fürſten, den Kurfürſten von Brandenburg, und den Pfalzgrafen von Neuburg, bei ihrer Widerſetzung gegen den Auftrag des Erzherzogs Leopold zu unterſtützen, der in des Kaiſers

Namen dieſes Herzogthum und Cleve eingenommen hatte. Die Belagerung von Jülich war damals von den proteſtantiſchen Fürſten beſchloſſen worden, da indeſſen die Höfe zu Madrit und Brüſſel gleichgültige Zuſchauer blieben. Der Erzherzog Albert getraute ſich nicht, Heinrichen einen Durchzug durch ſein Gebiete wider Jülich abzuſchlagen. Dieſe ganze Zeit aber blieb Heinrich zu Paris in einem ſehr traurigen Gemüthszuſtande.

Der Prinz von Condee war aus Deuſchland nach Meyland entkommen, wo der ſpaniſche Statthalter, Graf von Fuentes, auf Befehl ſeines Hofes das Gerücht ausbrachte, die Kinder, welche Heinrich von Marien von Medices hätte, wären unächt, der Prinz von Condee wäre daher als nächſter Erbe der Krone zu betrachten. Uiberhaupt hoffte der ſpaniſche Hof, durch dieſen Prinzen Unruhen in Frankreich zu ſtiften. Das machte aber Heinrichen noch nicht ſo viele Unruhe, als eine gewiſſe innerliche Bangigkeit, die ihn, nach dem Zeugniſſe des Herzogs von Sülly, damals niederſchlug, als würde er einen unnatürlichen Tod leiden, ehe er noch Paris verlaſſen könnte. Deſſen ungeachtet machte Heinrich mit dem Herzoge von Sülly und ſeinen andern Miniſtern einen Entwurf zu Ausführung ſeines großen Anſchlags.

Ganz Europa erſtaunte, als man hörte, ſeine ſtarke Armee ſollte mit 50 metallenen Stücken, dem größten Zuge von Geſchütze, von dem man jemals gewußt hatte, durch Lüxenburg wider einen ſo verächtlichen Feind ausziehen, als der Erzherzog Leopold war, und wider eine ſo ſchlecht befeſtigte Stadt, als Jülich, welche die proteſtantiſchen verbundnen Fürſten ſchon allein hätten einnehmen können.

Krönung ſeiner Gemahlin.

Die Mittel, welche der König zu Sicherſtellung der Ruhe ſeines Reichs während ſeiner Abweſenheit ergriff, waren der angeblichen Wichtigkeit ſeines Kriegszugs gemäß. Dem Statthalter jeder Provinz ward eine Rathsverſammlung zugegeben. Sülly verſicherte den König, es lägen 36 Millionen Livres baares Geld zu ſeinem Befehle bereit, und er könnte leicht noch 40 Millionen aufbringen. Vor ſeinem Aufbruche äußerte die Königin, auf welche vielleicht das von den Spaniern ausgeſtreute Gerücht von der unrechtmäßigen Geburt ihrer Kinder Eindruck gemacht hatte, ein großes Verlangen, gekrönt zu werden. Der Herzog von Süll wußte, daß die Pracht und der Aufwand einer ſolchen Feierlichkeit

dem

dem Könige unangenehm ſeyn würde, und wollte ſich dawider ſetzen. (Eine ſchreckliche Entdeckung, welche der König machte, nämlich daß ein Theil ſeines Hofs, und vermuthlich die Königin und Villeroy ſelbſt am ſpaniſchen Hofe ſeinen Abſichten entgegen arbeiteten, brachte ihm noch mehr Abneigung dagegen bei; zumal da eine vermeinte Heilige oder Andächtige geſagt hatte, die Krönung der Königin ſey wegen des nahen Todes des Königs nothwendig.) Die Königin aber (die von ihren italiäniſchen Hofbedienten beſonders dazu angetrieben wurde, behielt die Oberhand, und ward dem zu folge den 13. Mai 1610 zu St. Denis vom Kardinal von Joyeuſe gekrönt. k)

Anzei-

k) Thuan. Hiſtor. L. CXXXVII. p. 1136-1142. Ejusd. Hiſt. Continuat. (per Nic. Rigaltium) p. 32-35. 42. 45. ſq. 57. ſq. 67. 68. wo man die Anrede des franzöſiſchen Geſandten Boißiſe an die zu ſchwäbiſch Halle verſammleten proteſtantiſchen Stände findet; p. 69-71. 118-120 (Tunani Hiſtor. Continuatio, ſeu Tomus IV. Francof. 1628 f.) Mémoires de Sully T. VI. p. 257-264. 383-386. 421-427. Tom VII. p. 11-24. 41. 68. ſq. 129-136. aus welcher Stelle man ſieht; daß die Mohren in Spanien ſchon zu der Zeit, da Heinrich nur noch König von Navarra war, ſich um ſeine Hilfe beworben, und ſeitdem immer geſucht haben, in Frankreich aufgenommen zu werden; p. 161-185. 239-265. 275-280. 300-370. 387-390. und

Anzeichen ſeines Todes.

Jeder Umſtand, der ſich auf das Schickſal eines ſo großen Fürſten bezieht, als Heinrich der vierte war, wird für wichtig gehalten. Diejenigen, die vor ſeinem Tode vorhergiengen, waren ſo mannigfaltig, und einige darunter ſo ſonderbar, daß wir ſie nicht anführen können, ohne die uns vorgezeichneten Schranken zu überſchreiten. Der vornehmſte darunter iſt, daß man Heinrichen leiſe hat ſagen hören: „Mein Gott! was iſt doch „das in mir, daß mir keine Ruhe laſſen „will!“ Auf die Feierlichkeit der Krönung der Königin ſollte in wenigen Tagen ihr öffentlicher Einzug zu Paris folgen. Der König wollte am Tage vorher gern die Vorbereitungen und Ehrenpforten beſehen, die zu dem Ende aufgerichtet wurden.

Er wird ermordet.

Den 14. Mai nachmittags um vier Uhr fuhr der König nach aufgehobener Tafel aus, um ſei-

und von dem großen Entwurfe des Königs inſonderheit ausführlich, T. VIII. p. 203-294. Perefixe l. c. S. 114-466. Mezeray l. c. p. 1274-1290. Daniel l. c. p. 385-393. 411-447. Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederl. Th. IV. S. 263-306.

ſeinen Unmuth zu zerſtreuen, und mit dem Herzoge von Sülly im Zeughauſe zu ſprechen. Ihn begleiteten die Herzoge von Epernon und Montbazon, die Marquis de la Force und Mirebeau, und die Herren von Lavardin, Roquelaure und Liancort. Der Wagen kam endlich in die enge Gaſſe la Ferroniere, wo er durch zween entgegen kommende Laſtwägen aufgehalten ward. Seine Leibwache hatte der König zurückgeſchickt, und nur einige Bediente zu Fuß und einige Edelleute bei ſich behalten. Die Bedienten giengen wegen der Laſtwägen voraus: nur zween blieben: Der eine war vor der Kutſche her beſchäftigt, Platz zu machen; ein andrer knüpfte ſich hinter ihr das Strumpfband. Indem ſolchergeſtalt die Kutſche halten mußte, ſtieg ein junger Mann, Franz Ravaillac, aus Angouleme, der ſchon einige Zeit auf die Mordthat umgegangen war, auf die Speichen des einen Hinterrades, und ſtieß über den Herzog von Epernon weg dem König ein Meſſer in den Leib, daß er ausrufte, ich bin verwundet. Der Mörder wiederholte ſeinen Stoß mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit, und durchſchnitt die Holader, ſo daß der Stich tödlich war. Ravaillac hätte entkommen können, wenn er nur geſchwind das blutige Meſſer unter die Kutſche geworfen hätte, und davon gelaufen wäre. So

aber

aber blieb er wie betäubt auf den Speichen ſtehen. Der Herzog von Epernon, nachdem er einen Edelmann abgehalten hatte, ihn umzubringen, ließ die Kutſchthüren aufmachen, und die Leiche ward zurück nach dem Louvre geführt. Solchergeſtalt ſtarb Heinrich der vierte durch die Hand eines Meuchelmörders im 38. Jahre ſeiner Regierung über Navarra, im 21. der Regierung über Frankreich, und im 58. ſeines Alters. Seine Leiche ward den 28. Junius beigeſetzt. Man fand bei ihrer Oefnung, daß der König vermöge ſeiner Leibesbeſchaffenheit noch dreißig Jahre hätte leben können.

Abriß von ihm.

Die ſchlimmernde Seite von Heinrichs Abriſſe läßt ſich leicht aus den erſtaunlichen Schwierigkeiten ſehen, die er überſtieg, ehe er ſich den Weg zur Krone von Frankreich bahnte, imgleichen aus dem glücklichen Zuſtande, in den er ſeine Unterthanen, die er herzlich liebte, aus Anarchie und Elend von allen Arten erhob. Seine ſtarke Neigung zum Spiele entſtand aus ſeiner Liebe zum Gelde; aber kein Fürſt war darin eher zu entſchuldigen, als er. (Unterdeſſen verlor er doch meiſtentheils im Spiele, und ſehr groſ-

ſe

ſe Geldſummen; ſo daß er ernſtlich darauf bedacht war, ſich dieſe Neigung abzugewöhnen.) Er bedachte die Bedrängniß, welche ſeinen Vorgängern der ſchlechte Zuſtand ihrer Einkünfte zugezogen hatte; und er wandte große Summen nicht nur auf prächtige Palläſte und öffentliche Gebäude, ſondern auch auf die Beförderung der Handelſchaft, der Manufakturen und ſchönen Künſte. Er hatte einen fertigen Witz, und ſein Styl im Reden und Schreiben war fließend und männlich. Er wußte über die Schwachheiten, beſonders über ſeine eignen, mit einer ſo guten Art zu ſpotten, daß die, welche ihn kannten, keinen Anſtoß an einem gewiſſen Leichtſinne nahmen, den er ſich in ſeinem Bezeigen erlaubte, noch an der Eitelkeit des Selbſtlobes, die an jedem andern lächerlich gelaſſen hätte. Von ſeiner Leidenſchaft für die Frauensperſonen haben wir bereits geredet; und wir können nicht, mit ſeinen Lobrednern, glauben, daß ſie nicht bei manchen Gelegenheiten den Geſchäften ſeiner Regierung ſollte ſchädlich geweſen ſeyn. (Wenigſtens raubte ſie ihm ſehr oft alle Ruhe des Gemüths.) Nicht nur er, ſondern auch ſein Miniſter Sülly hatte die Schwachheit, an die Sterndeuterkunſt zu glauben; zugleich aber hatten ſie dieſelbe mit den größten Männern auf dem

feſten

ſeſten Lande von Europa gemein. Heinrichs Offenherzigkeit und Großmuth machte ihm faſt alle ſeine Unterthanen noch vor ſeinem Tode zu Freunden. Denn wiewohl er ein großer Staatsmann war, hatte man doch niemals geſehen, daß er ſein Wort gebrochen hätte, wenn er es einmal einem verdächtigen Freunde oder ausgeſöhnten Feinde gegeben hatte. (Er war einer der größten Feldherrn ſeiner Zeit, ein ſehr leutſeliger Fürſt ohne Stolz und Pracht, ein eifriger Freund, ein gefälliger, obgleich untreuer Ehemann, und ein ſehr liebreicher Vater: leicht aufzubringen; aber der auch zuerſt erkannte, daß er Unrecht habe.)

Seine Familie.

Heinrich hatte keine Kinder von ſeiner erſten Gemahlin, Margarethe von Valois. Von ſeiner zweiten, Marie von Medices, hatte er den Dauphin, den Herzog von Orleans, der ein Jahr nach ihm ſtarb, und einen dritten Sohn, Gaſton, der darauf den Titel eines Herzogs von Orleans erhielt. Ferner hatte er drei Töchter; Eliſabeth, die an Philippen den vierten von Spanien vermählt ward, Chriſtinen, die Gemahlin Amadeus, Herzogs von Savoyen, und Henrietten Marien

rien, die Gemahlin Carls des erſten von England. Seine Kinder von ſeinen Beiſchläferinnen waren ſo zahlreich, und vielleicht auch ſo ungewiß, daß man ihre Namen nicht hier anführen kann. (Er hinterließ wenigſtens acht bekannte von denſelben.) Von Perſon war Heinrich etwas über die mittlere Statur lang. Sein Geſicht iſt gut aus ſeinen Bildniſſen bekannt, die eine treffende Aehnlichkeit haben ſollen; er hatte eine breite Stirne, lebhafte Augen, und eine Habichtsnaſe. Wiewohl er ſeine Geſundheit gar nicht ſchonte, war doch das Podagra faſt die einzige Krankheit, die ihn beunruhigte. Seine Haare fiengen von ſeinem fünf und dreißigſten Jahre an grau zu werden, welches er den frühen und langen Unglücksfällen ſeines Lebens zuſchrieb. l)

Lud-

l) Thuan. Hiſtor. continuat. L. III. p. 71. 88-99. Mémoires de Sully T. VII. p. 371-386. 390-397. und die Zuſätze von den Umſtänden bei Heinrichs Tode, aus verſchiednen Schriftſtellern, p. 397-405. Pereſixe l. c. S. 466-471. Mezeray l. c. p. 1290-1294. Daniel l. c. p. 447-455. Hénault l. c. p. 582. Mehrere gleichzeitige Geſchichtſchreiber von Heinrichs Regierung, die zum Theil ſehr brauchbar ſind, inſonderheit den d'Aubignee, Matthieu, Etoile, Cayet und le Grain, habe ich nicht angeführet, weil ich ſie jetzt nicht zu meinem Gebrauche habe. Voltairens Henriade iſt der

Ludwig der dreizehnte, mit dem Beinamen der gerechte.

Zweifel wegen Heinrichs Ermordung.

Das Publikum iſt noch bis dieſen Tag wegen der urſprünglichen Anſtifter der Ermordung Heinrichs des vierten getheilt. Wie-

bekannt genug: nicht als Heldengedicht; ſondern als ein ſehr reizendes hiſtoriſches Gedicht leſe ich es mit großem Vergnügen. Die neue Lebensbeſchreibung Heinrichs vom de Büry iſt ein mittelmäßiges, obgleich mit ziemlichen Fleiße geſchriebenes Werk. Man kann nicht zweifeln, daß Heinrich der größte König ſey, den Frankreich gehabt hat. Seine Briefe und die Mémoires des in ſeiner Art gleich großen und noch ehrwürdigern Sülly, lehren ihn am beſten kennen. Ich habe mich freilich derjenigen Ausgabe dieſer Mémoires bedienen müſſen, die ein ſogenannter M. de l'Ecluſe, ein erklärter Freund der Jeſuiten, nach ſeinem Vorgeben, in Ordnung gebracht, oder vielmehr, deren urſprüngliche Geſtalt er ſehr verändert, aus welcher er viele Aufſätze weggelaſſen, und worin er dem Verfaſſer oft ihr parteiiſch und gezwungen, ſonderlich zum Beſten der Jeſuiten, widerſprochen hat. Von dieſer Ausgabe, welche zu Paris 1745 in 3 Quartbänden und 8 Duodezbänden erſchien, habe ich den Nachdruck vom J. 1768 in 9 Oktav-

Wiewohl es faſt gewiß iſt, daß Ravaillac keine Mitſchuldigen hatte, (wenigſtens behauptete er dieſes bis an ſein Ende;) ſondern blos durch ſein eignes verrücktes Gehirne angetrieben ward, das ihm die Meinung beibrachte, es wäre erlaubt, den König umzubringen, weil er die hugonottiſche Religion in ſeinem Gebiete duldete, und die großen Kriegsrüſtungen, die er machte, wären wider den Pabſt abgeſehen, ſo iſt doch gewiß, daß das ſorgloſe und völlig ruhige Verhalten der Spanier vor ſeinem Tode bei ſeinen ſo großen Zurüſtungen gegen ſie etwas ſehr Verdächtiges hatte, und die Jeſuiten hielt man nicht für ganz unſchuldig. m)

Oktavbänden zu London (vermuthlich Paris) vor mir; allein der 9te enthält großentheils Verbeſſerungen jener parteiiſchen Anmerkungen und Ergänzungen von vieler Brauchbarkeit, ſonderlich in der Geſchichte der Jeſuiten.

m) Die Warnungen, welche Heinrich aus verſchiednen Ländern wegen der bevorſtehenden Lebensgefahr bekam; die häufigen Gerüchte zu gleicher Zeit, daß er bereits todt ſey; die nachläſſige und verdächtige Art, mit welcher Unterſuchungen nach Heinrichs Tode angeſtellt wurden, und andere Umſtände mehr, machen es höchſt glaublich, das Ravaillac Mitſchuldige gehabt habe. Die öffentliche Stimme und viele wichtige Zeugniſſe oder Merkmale haben darunter die Spanier und ihre Partei in Frankreich, den Herzog von Epernon, den Conchini,

Deſſen zehn Wünſche.

Es iſt eine bekannte Sache, daß Heinrich gern zehn Dinge gehabt hätte, die man daher ſeine zehn Wünſche genannt hat. Das erſte war, daß er die Gnade und den Beiſtand Gottes erlangen möchte; das zweite, das er in völligem Beſitze ſeiner Sinne und aller Kräfte ſeiner Seele ſterben möchte; das dritte, daß er die Uibung der proteſtantiſchen Religion ſicherſtellen könnte; das vierte, daß er eine Scheidung von ſeiner Gemahlin Mar=

chini, deſſen Haß gegen den König dieſem ſehr wohl bekannt war, und die Jeſuiten genannt. Man ſehe darüber Thuan. continuat. L. III. p. 76. 78-83. Mémoires de Sully T. VII. p. 405-426. wo die verſchiedenen Muthmaßungen, Anzeichen und Beſchuldigungen gegen diejenigen, welche an Heinrichs Tod Antheil gehabt haben ſollen, aus vielen Schriftſtellern geſammelt ſtehen: aber nur in der Abſicht, damit der Herausgeber dieſer Mémoires ſagen könne, es ſey alles ſo ungewiß und widerſprechend, daß man am beſten thue, den Vorhang darüber zu ziehen. Tome VIII. p. 1-4. wo Sülly ſelbſt die Jeſuiten deutlich genug in dieſer Betrachtung bezeichnet, ob er ſie gleich nicht nennt; und vorzüglich: Les Jeſuites criminels de lèze Majeſté en théorie & en pratique, überſetzt mit der Aufſchrift: Gefahr der Majeſtäten auf Erden, bei den abſcheulichen Lehrſätzen und Thathandlungen der Jeſuiten.

Margarethe erhielte; das fünfte, daß er Frankreich wieder zu ſeinem alten Ruhme herſtellen möchte; das ſechste, daß er den Spaniern Navarra, Flandern oder Artois abnehmen könnte; das ſiebente, daß er in Perſon einen Sieg über den König von Spanien und einen andern über den othmanniſchen Kaiſer gewinnen möchte; das achte, daß er ſeine proteſtantiſchen Unterthanen zu ihrer Pflicht bringen könnte, ohne Gewalt zu gebrauchen; das neunte, daß ſeine großen Herzoge von Epernon, Bouillon und Trimouille ſo weit gedemüthigt würden, daß ſie ihn um Gnade bäten: und das zehnte, (welches er lange nicht heraus ſagen wollte,) daß er ſo lange leben möchte, bis er ſein großes Vorhaben ausgeführt hätte. n) Es geſchah wegen der drei letzten Wünſche, daß wir ihre Erzählung bis hieher verſpart haben.

Die Proteſtanten genoſſen zur Zeit des Todes Heinrichs eine Art von Unabhängigkeit, die für jeden andern Fürſten als Heinrichen, der durch die ſtets gegen ſie beobachtete Redlichkeit ſich ihre Neigung völlig erworben hatte, gefährlich geweſen ſeyn könnte. Der Herzog von Bouillon verhielt ſich unter=

n) Mémoires de Sully Tome, VIII. p. 7-9.

unterdeſſen damals, wie es guten Untertha-nen gebührt. Aber die Gemüthsart und Auf-führung des Herzogs von Epernon iſt in der Geſchichte faſt die einzige in ihrer Art. Er war, wie wir bereits geſehen haben, durch die parteiiſche Kunſt Heinrichs des dritten er-hoben worden, ſchien es aber ſein ganzes übriges Leben hindurch zu vergeſſen, daß er jemals ein Unterthan geweſen wäre, oder daß er einen Obern hätte. Er behauptete ſich lange ohne alle Verbindungen wider die Ll-gue, die königliche, die proteſtantiſche und die patriotiſche Partei in Frankreich. Hein-rich, der ihn ſo wenig liebte, als er von ihm geliebt wurde, ehrte und fürchtete ihn zugleich zur Zeit ſeines Todes, und hatte ihn zum Feldherrn über ſein Fußvolk erho-ben. Dieſer Zufluß von gutem Glücke war der bekannten Unerſchrockenheit Epernons zu-zuſchreiben; und ſelbſt ſein Stolz, wegen deſſen er mehr berufen war, als irgend einer zu ſeiner Zeit, trug etwas dazu bei. Denn Heinrich und das Publikum glaubte, er wä-re von ſolcher Art, daß er ihm nicht zuließe, ſich bis zur Verſtellung oder Niederträchtig-keit herunter zu laſſen. Der letzte Wunſch Heinrichs, ſein großes Vorhaben, war nun-mehr eine ſchwerfällige Maſſe von Unterneh-mung, die durch nichts als ſeinen Geiſt be-

ſeelt

ſeelt werden konnte. Alles was man gewiſſes davon weiß, iſt, daß die Bezwingung des Hauſes Oeſterreich das vornehmſte Augenmerk dabei war: (und Sully ſetzt hinzu, er habe auch die Menge, Religionen in Europa auf die drei vornehmſten einſchränken wollen.)

Die Königin wird zur Staatsverweſerin erklärt.

Der Prinz von Condee war unterdeſſen immer vom Hofe abweſend; und der Graf von Soiſſons hatte ihn noch vor Heinrichs Tode im Unmuthe verlaſſen. Die Entfernung dieſer beiden großen Prinzen vom Geblüte gereichte der Königin Mutter zu großem Nutzen. Sie erholte ſich in kurzem von dem Kummer über ihres Gemahls Ermordung. Noch an dem Abende deſſelben Tages trat der Herzog von Epernon in das Zimmer, wo das Parlement im Auguſtinerkloſter verſammelt ſaß, legte die Hand an den Degen, und nöthigte die Beiſitzer unter der Drohung, er dürfte ſonſt aus der Scheide gezogen werden, die Königin zur Staatsverweſerin zu erklären; wodurch ſie aber die Macht überſchritten, die ihnen nach der Landesverfaſſung zukam; weil eine ſolche Erklärung blos von einer Verſammlung der Stände hätte ge-

 ſchehen

ſchehen ſollen. Der Herzog von Sülly glaubte, es ließe ſich bei Hofe ſo wenig günſtig für ihn und die Proteſtanten an, daß er ſich, da er ſchon auf dem Wege in das Louvre war, zurück und in die Baſtille begab, über die er Befehlshaber war, mit dem Entſchluſſe, ſich darin zu behaupten, wofern die Dinge auf das Aeußerſte kommen ſollten. Doch als ihm die beſten Verſicherungen im Namen der Königin gegeben wurden, begab ſich der Herzog den Tag darauf nach Hofe, und ward wohl aufgenommen.

Eine feierliche Gerichtsverſammlung

Den Tag nach Heinrichs Tode (am 15. Mai 1610.) hielt der junge König nebſt ſeiner Mutter eine große Verſammlung des Parlements, worin die Vormundſchaft und das Amt einer Staatsverweſerin der Königin feierlich beſtätigt wurde. Es war aber merkwürdig, daß der Kanzler Sillery, ein bekannter Anhänger der Königin, die Stimmen der Präſidenten des Parlements eher ſammelte, als der Prinzen vom Geblüte oder Pairs ihre. (Sonſt wurde die gewöhnliche leere Verſicherung zugleich gegeben, der König würde ſich nach den guten Rathſchlägen des Parlements richten.)

Dar-

Darauf ward über die Beſtrafung der Ermordung des vorigen Königs zu Rathe gegangen. Die Erzählung der ſchreckhaften Todesart, welche der Mörder litt, ſeine Beſtrafung, ſeine Antworten, und die Muthmaßungen wegen derer, die ihn angeſtellt hatten, haben ganze Bände angefüllt, ſind aber mehr zu Stillung der Neugier dienlich, als unterrichtend; die damit vermiſchten Widerſprüche und Ungewißheiten machen ſie für eine allgemeine Geſchichte untauglich. Es iſt gewiß, daß ſich aus der unſinnigen Schwärmerei, von der Ravaillac eingenommen war, Heinrichs Ermordung genugſam erklären läßt, ohne daß wir zu andern Vermuthungen Zuflucht haben, ſo ſcheinbar ſie auch ausſehen mögen. (Unterdeſſen ergiebt ſich doch mitten aus ſo vielen Widerſprüchen deutlich genug, daß mehrere Feinde an Heinrichs Tode Antheil gehabt haben, und dieſe Unterſuchungen klären daher den Zuſtand von Frankreich ebenfalls auf.)

Der Prinz von Condee befand ſich zu Meyland, als Heinrich ermordet ward, ſetzte ſich aber ſtandhaft wider alles Zureden des Grafen von Fuentes, daß er Anſpruch auf die Krone machen ſollte. Der Graf von Soiſſons war bereits zurück nach Paris gekommen, wo ihn die Königin auf ihre Seite

 brachte

brachte, indem ſie ihm die Statthalterſchaft der Normandie gab, die einer der königlichen Prinzen hatte. Ihm kam der Prinz von Condee nach, der, da er arm war, mit groſſen Einkünften vorlieb nahm, und ruhig blieb. So groß war der Einfluß der ſtarken Summen, die der Königin nach ihres Gemahls Tode in die Hände fielen, und die nun auf ſchimpfliche Art verſchwendet wurden. Die Rathsverſammlung der Staatsverweſerin war zum Scheine zahlreich. Die Königin Verweſerin aber ließ ſich bei Wählung ihres Kabinetsraths vornämlich vom Conchini, der zum Marquis von Ancre ernannt ward, und ſeiner Gemahlin leiten, die gewiſſermaßen der Königin einziger Günſtling war. Beide waren aus Italien: und man ſieht es als einen der ſchädlichſten Fehler Heinrichs des vierten an, daß er ſie nicht, nebſt dem übrigen italiäniſchen Gefolge der Königin, in ihr Vaterland zurück geſchickt hat.

Zuſtand von Frankreich.

Als das Kabinet über die Vollſtreckung des großen Vorhabens des vorigen Königs zu Rathe gieng, fand es ſich ſehr verlegen: (oder vielmehr, es hatte ſchon beſchloſſen, die Bundesgenoſſen zu verlaſſen, und wollte

es

es nur auf eine Art thun, die der Krone Ehre machte.) Es wurden alſo, Heinrichs Verbindungen mit den deutſchen Fürſten und dem Könige von England einiges Genüge zu leiſten, 12,000 Mann unter dem Marſchalle de la Chatre nach Jülich zu geſchickt, welches Moritz, Prinz von Oranien, belagerte. Dieſe Stadt ward jedoch bald nach der Ankunft der franzöſiſchen Truppen von den Proteſtanten im September 1610. eingenommen. Der Entwurf des franzöſiſchen Hofs war zum Frieden und ſogar zur Verbindung mit Spanien geneigt. Das erſtere gab man dem Jacob zu verſtehen, der den Lord Wotton als ſeinen Geſandten nach Paris ſchickte. Jacob ſchloß damals ein offenſives und defenſives Bündniß mit Frankreich; und Boderie, franzöſiſcher Geſandter zu London, zahlte an ihn 60,000 Kronen. Die Verbindungen wegen der Religion waren unter der vorigen Regierung in Frankreich abgekommen. Nunmehr wurden ſie wieder hervorgeſucht, und die Königin gieng einige mit den Höfen zu Rom, Madrit und Florenz ein. Der Herzog von Savoyen, mit dem der vorige König in ſtarke Verbindungen, unter andern auch wegen der Vermählung ſeiner älteſten Tochter mit dem Prinze von Piemont, getreten war, ward der Gnade und Ungnade

Spa-

Spaniens überlaſſen, und muſste ſeinen Sohn, den Prinz Philibert, abſchicken, dieſen Hof auf die demüthigſte Art um Verzeihung zu bitten. Was die Königin betrifft, die verhielt ſich gegen alle Parteien mit großer Geſchicklichkeit und verſtellter Mäßigung.

Krönung des Königs.

Den 17. Oktober 1610. krönte der Kardinal Joyeuſe den König zu Rheims. Der Marquis von Ancre war im Grunde erſter Staatsminiſter. Was auch für beſondre Zwiſtigkeiten unter den ſtreitigen Parteien der Katholiſchen am Hofe herrſchen möchten, indem die Prinzen vom Geblüte unter einander mit den andern Großen und mit dem Marquis von Ancre, Günſtling der Königin, Händel hatten; ſo vereinigten ſie ſich doch dahin, des Herzogs von Süllÿ patriotiſche, aber nach Sparſamkeit eingerichtete Rathſchläge ſo unnütz für den Staat und gefährlich für ihn ſelbſt zu machen, daſs er ſeine Aemter als Oberaufſeher der königlichen Einkünfte und Befehlshaber der Baſtille im J. 1611 der Königin zurückgab, und ſich auf ſein Landgut Süllÿ wandte. (Er behielt jedoch die Stelle eines Oberfeldzeugmeiſters bei, und würde ſich wegen ſeiner bekannten

Klugheit leicht bei Hofe haben erhalten können, wenn er nicht mit gleicher redlichen Freimüthigkeit, wie bei Heinrichs Leben, ſich allen ſchlimmen Maßregeln dieſer Zeit widerſetzt hätte.) o)

Streitigkeiten unter den Proteſtanten.

Es iſt ein erſtaunlicher Umſtand, daß der Herzog von Bouillon, der nun ganz von dem Hofe gewonnen war, ſeinen Unwillen wider den Herzog von Sülly weiter trieb, als der

o) Thuan. Hiſtor. contin. L. III. p. 102-105. 109-116. L. IV. pag. 133-140. Mémoires de Sully T. VIII. p. 17-197. Sülly hatte auf Verlangen ſeiner Freunde dem Marquis von Ancre angeboten, ihm mit ſeinem Rathſchlägen beizuſtehen, hatte aber eine übermüthige und verächtliche Antwort von demſelben erhalten. Hiſtoire du Regne de Louis XIII. par Michel le Vaſſor, (Amſterd. 1700 10 Bände in gr. 12.) Tome I. p. 29-52. 54-65. 78-84. 96-111. 132-148. Dieſer wahrheitliebende und ſehr freimüthige, aber oft zu heftige, und daher im Urtheilen ſich übereilende Schriftſteller, (der vieles mit dem Mezeray ähnliches hat,) ein eifriger Reformirter, ein guter Kenner der Geſchichte dieſer Zeit, fällt nicht ſelten ins Satiriſche, und erfordert Kritik beim Gebrauch ſeiner Nachrichten; hat aber viele beſondere Umſtände, die man anderswo nicht findet. Er läßt dem Herzoge von Sülly nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren.

der Kanzler, der Staatsſekretär Villeroy und der Präſident Jeannin, die ihm doch beſtändig entgegen geweſen waren. (Allein dieſes kam von Rachbegierde wegen desjenigen her, was Sülly dem vorigen Könige wider ihn gerathen hatte.) Er ſuchte ihn bei den Proteſtanten in einer Verſammlung, die ihnen im J. 1611 zu Saumür zu halten erlaubt ward, in Ungunſt zu bringen, in welchem Falle Sülly gar leicht ein Schlachtopfer der katholiſchen Partei geworden wäre. Es ſchlug ihm aber fehl; denn du Pleßis Mornay, dieſer gelehrte und tapfre Edelmann, ward zum Vorſteher der Verſammlung gewählt. Die Beiſitzer thaten bei der Königin ſo nachdrücklichen Fürſpruch für den Sülly, daß ſie ſich nicht getraute, ihm ſein Statthalterſchaft von Poitou oder ſein Amt als Oberfeldzeugmeiſter abzunehmen. Bouillon unterdeſſen ſtiftete doch eine Trennung in der Verſammlung nach dem Wunſche des Hofs.

Unter den andern Kunſtgriffen, deren die Königin ſich bediente, ihre Gewalt zu behaupten oder zu vermehren, gebrauchte ſie auch den, das Parlement und das Publikum mit fruchtloſen Nachforſchungen nach des vorigen Königs Tode hinzuhalten, nach Veranlaſſung ſolcher Gerüchte und Muthmaßungen, die vermuthlich nach dieſem traurigen Vorfalle her-

herumgiengen. Jedoch konnten alle ihre Künſte das Parlement nicht dahin bringen, zu geſtatten, daß ihre Günſtlinge, die Jeſuiten, ihre Lehrſätze ungeſcheut vortragen durften. Des Mariana, eines ſpaniſchen Jeſuiten dieſer Zeit, Buch, von der Unterweiſung eines Königs, wurde im J. 1610 verbrannt; weil es die Lehre, daß man Könige ermorden dürfe, behauptete, und ein Buch des Kardinals und Jeſuiten Bellarmin von der Gewalt des Pabſtes wurde unterdrückt. Im J. 1611 ſtarb des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und ihm folgte in ſeinem Titel ſein jüngerer Bruder Gaſton. Zu gleicher Zeit verlor die Krone Frankreich einer ihrer feſteſten Stützen durch den Tod des Herzogs von Mayenne, der vormals ihr größter Feind geweſen war.

Ränke des Herzogs von Bouillon.

Dieſe ganze Zeit über unterhielt die Königin die geheime Vertraulichkeit, die ſie mit den andern katholiſchen Mächten auf dem feſten Lande errichtet hatte. Auf Vermittelung des Pabſtes, nach deſſen Rathſchlägen ſie ſich vorzüglich richtete, und des Großherzogs von Toscana, ward eine Vermählung zwiſchen dem König in Frankreich und der Infantin

von

von Spanien, Anna, geſchloſſen, um welche König Jacob für ſeinen älteſten Sohn, den Prinz von Wallis, geworben hatte. Einige Oberhäupter der Proteſtanten in Frankreich betrachteten dieſe Heirath als einen Vorbyten ihres Untergangs. (Was ſie noch beruhigen konnte, war die Beſtätigung der Verordnung von Nantes, die ihnen der Hof, nebſt der Erlaubniß, ihre Sicherheitsplätze noch einige Jahre zu behalten, ertheilt hatte.) Aber der Herzog von Bouillon blieb noch immer bei Hofe in großer Gunſt. Der ſpaniſche Geſandte unterzeichnete öffentlich im J. 1612 einen Heirathsvergleich zwiſchen Philippen, Prinz von Aſturien, älteſtem Sohne des katholiſchen Königs, und der Prinzeſſin Eliſabeth, Ludwigs älteſter Schweſter, und die andere obengedachte Heirath unterzeichnete der neue Herzog von Mayenne zu Paris. Die Königin Verweſerin überredete den Herzog von Bouillon, nach England zu gehen, und zu verſuchen, Jacobs Genehmhaltung dieſer zweifachen Heirath zu erlangen, dafür aber ihre zweite Tochter Chriſtinen dem Prinze von Wallis zur Gemahlin anzubieten. Der Herzog aber ſchlug, nach den franzöſiſchen Schriftſtellern, blos eine Heirath zwiſchen Jacobs Tochter und ſeinem Neffen, dem Kurfürſten von der Pfalz, einem der reichſten und mächtig-

tigſten deutſchen Fürſten nächſt dem Kaiſer, vor, welche auch nach der Zeit zu Stande kam. Die vorgeſchlagne Heirath zwiſchen dem Prinze und Chriſtinen ſchien dem Jacob nicht zu mißfallen; der Herzog von Bouillon ſetzte ihn durch die Anbietung von 500,000 Kronen zur Mitgift der Prinzeſſin in Verſuchung. Hingegen der Prinz von Wallis Heinrich nahm den Vorſchlag kaltſinnig auf, und betrachtete ihn blos als eine Sache, die aus Staatsabſichten vorgenommen würde.

Es war gewiß der Vortheil der Königin Staatsverweſerin, England damals auf ihre Seite zu bringen. Die Prinzen von Condee und Soiſſons fiengen an unruhig zu werden, als ſie ſahen, daß ſie faſt zu nichts mehr als zum Scheine in den Staatsrath gerufen wurden. Sie zankten mit den Miniſtern, die, wie ſie ſagten, die Schätze des vorigen Königs an unwürdige Unterthanen verſchwendeten. Conchini oder der Marquis von Ancre hielt es mit keiner Partei; neigte ſich aber nach des Grafen von Soiſſons Tode, der um dieſe Zeit (im J. 1612) erfolgte, nach dem Prinze von Condee zu, der abermals an den Hof kam. Zuletzt ſchien zwiſchen ihm und dem von Ancre eine vollkommne Ausſöhnung ſtatt zu finden.

Ein

Die Proteſtanten waren unter ſich nicht weniger getheilt, als die katholiſchen Prinzen und Miniſter. Ob ſich gleich der Herzog von Bouillon mit dem engliſchen Hofe vereinigt hatte, konnte er doch niemals ſeine Partei dahin bringen, den Herzog von Sülly zu verlaſſen, oder ſeinen gefährlichen Entwürfen beizutreten, welche darauf hinaus kamen, daß er ſich zum Oberhaupte einer proteſtantiſchen Republik innerhalb Frankreich machen wollte. Gegen die Königin Regentin gab er vor, es würde allezeit in ſeiner Macht ſtehen, dem Anſehen der Prinzen das Gegengewicht zu halten; und wenn die Krone den Proteſtanten ihren Schutz gönnen wollte, würde der König allezeit an ihnen eine getreue Stütze finden. Sie glaubte ihm, oder ſchien ihm zu glauben. Er ſuchte die Zuſammenkünfte der Partei zu Privas oder Rochelle zu hintertreiben, weil ihr Verfahren nicht nach ſeinem Geſchmack war. Zugleich ſchmeichelte er der Königin mit der Hoffnung, es könnte eine Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Chriſtina und Carln, Prinze von Wallis, bewirkt werden, welcher ſeines nunmehr verſtorbenen Bruders Heinrichs Nachfolger geworden war. Er ſuchte den Herzog von Rohan, ein anderes Ober-

haupt

haupt der Proteſtanten, um ſeine Befehlsha-ſtelle zu St. Jean d'Angeli zu bringen; dieſer aber behauptete ſich mit Gewalt daſelbſt. Zu gleicher Zeit machte ein Buch des Richery, Syndikus der Sorbonne, in welchem er die päbſtliche Gewalt einſchränkte, viel Aufſehen: der päbſtliche Anhang brachte es dahin, daß er ſeine Stelle verlor.

Große Liſt des von Ancre und ſeiner Gemahlin.

Indem dieſe Ränke geſpielt wurden, wardt durch den am Hofe herrſchenden Hang zur Verſchwendung und Uippigkeit das gemeine Volk in Frankreich in das äußerſte Elend verſetzt. Unter dem Vorwande, die Polizei zu verbeſſern, ward Strafe darauf geſetzt, wenn man einem Bettler in den Straßen zu Paris etwas gäbe. Dadurch wurden die Provinzen mit verhungerten und elenden Leuten angefüllt. Der Ritter von Güiſe, Sohn des Herzogs, der zu Blois war ermordet worden, erlegte im J. 1613 die beiden Freiherren von Lüx, Vater und Sohn, die den Miniſtern ergeben geweſen waren, nach einander im Zweikampfe. Die Königin begnädigte ihn, ob ſie gleich anfänglich ſehr erzürnt gegen ihn war, unter dem lächerlichen Vorwande, es wäre etwas ſehr edelmüthiges an einem Manne von des

Ritters-Range, wenn er ſich zu einem Zwey-kampfe mit weniger vornehmen Perſonen herab ließe. Das kam daher, weil die Königin Staatsverweſerin, welchen Schein ſie auch äußerlich annehmen mochte, in geheim gänzlich durch die Galigai, des von Ancre Gemahlin, gelenkt wurde, deren Gewalt über ſie ſo groß war, daß Leute, die ſich weit über dem Stande des Pöbels befanden, ſie der Hexerei zuſchrieben. Es währte nicht lange, ſo fand es die Königin unumgänglich nothwendig, dem zu großen Einfluſſe, den die Prinzen auf die Miniſter hatten, Einhalt zu thun; und von Ancre war zum Scheine einige Zeit über bei Hofe in Ungnade.

Bald aber gelangte er wieder zu ſeinem Anſehen, indem er den Prinz von Condee, die Herzoge von Mayenne, Bouillon und Nevers überredete, den Hof zu verlaſſen. Ihre Abweſenheit machte er ſich zu Nutze, um mit den Miniſtern zu Rathe zu gehen, welche er mit den Prinzen wider den Herzog von Epernon und das Haus Güiſe zu vereinigen gedachte. Das Befeſtigungsmittel der Vereinigung ſollte eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne und des Staatsminiſters Villeroy Tochter ſeyn. Der Stab eines Marſchalls von Frankreich, den er bekam, ſchien ihm das Gehirne zu verrücken; und er war nun auf einen ſol-

ſolchen Gipfel der Größe geſtiegen, daß ihm nunmehr nicht nur die Verſchwägerung ſeines Hauſes mit des Villeroy ſeinem zu ſchlecht war, ſondern er auch alle ſeine vorigen Verbindungen verachtete.

Die Großen ſind ihnen gehäſſig.

Von Ancre ſtand nunmehr auf ſeinem eignen Fuſſe unter den Prinzen, den Miniſtern, den Herzogen von Epernon und Güiſe. Die Prinzen verließen endlich gegen den Anfang des Jahrs 1614 aus Mißvergnügen den Hof, und kamen zu Mezieres in Champagne zuſammen, wo ſie alle Beſchwerden des Staats nach Art eines Manifeſts in einem Schreiben anführten, welches der Prinz von Condee an die Königin ſchickte. Sie legte es dem Staatsrathe vor, und berufte die Herzoge von Epernon und Güiſe wieder nach Hofe. Es ward eine Antwort auf der Prinzen Manifeſt aufgeſetzt, daß die große Beſchuldigung der öffentlichen Verſchwendung vornämlich auf ſie fiele, weil ſie groſe Summen von den Geldern des Staats empfangen und durchgebracht hätten, die ihnen wegen ihrer beſtändigen Ränke und Bewegungen hätten gegeben werden müſſen. Zugleich verſprach die Königin, ſobald der König mündig ſeyn

würde, ſollten die Stände zuſammenberufen werden.

Der Prinzen Manifeſt that bei weitem nicht die verlangte Wirkung. Das Parlement zu Paris gab nichts darauf; ob ihm gleich eine Abſchrift von demſelben geſchickt, und es darin die vornehmſte Vormünderin des Staats genannt worden war. Es übergab dieſe Schrift uneröfnet der Königin. Nicht nur der hohe Adel ſondern auch das Volk überhaupt war geneigt, das königliche Anſehen zu unterſtützen. Die Herzoge von Epernon und Güiſe riethen, man ſollte den Prinzen als Aufrührern begegnen. Wirklich ſorgte man auch im Nothfalle für ein Kriegsheer, und beſchloß, 6000 Schweitzer anzuwerben. Von Ancre aber und der Kanzler Sillery ſchlugen eine Unterhandlung vor, welche angenommen ward. Es wurden erſt zu Soiſſons darauf zu St. Menehoud in Champagne Zuſammenkünfte angeſtellt. In kurzem ergab ſichs, daß die Urſache der angeführten Beſchwerden in der Bedürfniß der Prinzen lag, die ſie ſich durch ihre Ausſchweifungen zugezogen hatten. (Der Herzog von Bouillon hatte auch die Proteſtanten in dieſe Verbindung ziehen wollen; allein der weiſe Düpleſſis-Mornay hielt ſie davon zurück.)

Vergleich zu St. Menehoud.

Es kam am 15. Mai 1614. ein Vergleich zu Stande. Man verabredete eine Zuſammenkunft der Stände. Einigen Beſchwerden verſprach man abzuhelfen, andre wurden auf andre Zeit ausgeſetzt. Dem Prinze von Condee ward ein jährlicher Gehalt von 450,000 franzöſiſchen Pfunden und die Stadt Amboiſe bis zur Verſammlung der Stände zur Sicherheit angewieſen. Der Herzog von Mayenne bekam jährlich 300,000, und der von Longueville 100,000. Ferner ward eine Verzeihung alles Vorgegangnen bedungen; und das Verhalten der Prinzen ſollte vom Hofe rechtgeſprochen werden. (An das Beſte des Staats, von welchem die Prinzen ſo viel geſchrieben hatten, wurde nun wenig mehr gedacht.)

Deſſen Beſtätigung.

Es gab große Schwierigkeiten bei Beſtätigung dieſes Vergleichs, der als ſchimpflich für das königliche Anſehen betrachtet ward. Die Königin hatte dem Herzoge von Rohan die Oberbefehlshaberſtelle über die Schweitzer abgekauft, und ſie dem Baſſompierre ertheilt, welcher auch die Einwilligung der

Schweitzer dazu erlangt hatte. Sie hatte eine ſchöne Armee auf den Füſſen; und die Herzoge von Epernon und Güiſe wollten nebſt den meiſten Hofleuten den Vergleich verworfen wiſſen. Die Königin, welche man mit Mühe abgehalten hatte, das Amt einer Staatsverweſerin niederzulegen, war geneigt, dieſem Rathe zu folgen. Von Ancre aber und der Präſident Jeannin redete es ihr aus, und ſtellten ihr vor, daß die Prinzen im Fall eines bürgerlichen Krieges ganz gewiß von den Proteſtanten in Frankreich und Deutſchland, von den Spaniern und andern auswärtigen Mächten würden unterſtützt werden; und daß der hitzige Eifer der Herzoge von Epernon und Güiſe aus dem Verlangen herkäme, das jeder trüge, dem Montmorenci, der eben itzt geſtorben war, als Connetable zu folgen. Es könnten wieder, ſetzte man hinzu, die ehemalige Kriege zwiſchen den Häuſern Bourbon und Güiſe erneuert werden. Villeroy trat ihrer Meinung bei. Der Vergleich von Menehout ward alſo beſtätigt.

Den Herzog von Vendome, der zu dem Verſtändniſſe der Prinzen gehörte, hatte die Königin in Verhaft nehmen laſſen; er war aber auch aus dem Gefängniſſe entkommen. Wiewohl er nun in den Vergleich von Menehoud mit eingeſchloſſen war, und die Statthal-

halterſchaft von Bretagne wieder bekam, zer-griff er doch die Waffen wider den Herzog von Montbazon, der zum Statthalter von Bretagne war ernannt worden, indem er ſich beklagte, von dem Prinz von Condee verlaſſen geworden zu ſeyn. Die Erbin des Hauſes Mercöur ſtellte ihn in kurzem an die Spitze einer Partei, wodurch er Blaye einbekam. Um eben die Zeit ſuchte der Prinz von Condee, mit gleicher Verachtung des Vergleichs von Menehoud, Poitiers einzunehmen, weil ihm Amboiſe als ein ſchlechter Sicherheitsplatz vorkam; er ward aber ſchimpflich abgewieſen.

Da ſich ſolchergeſtalt die Königin auf allen Seiten gemißhandelt fand, faßte ſie einen sehr anſtändigen und herzhaften Entſchluß. Sie zog im J. 1614 mit ihrem Sohne an der Spitze ſeiner Armee durch Poitou nach Bretagne, mit einem ſolchen Anſehen der Entſchloſſenheit, daß der Prinz von Condee und Herzog von Vendome in Furcht geſetzt wurden, und ſich unterwarfen. Des letztern zu Blaye angelegte Feſtung ward geſchleift; er blieb Statthalter von Bretagne, aber mit geringem Anſehen. p)

p) Thuan. Hiſt. continua. L. III. pag. 86. 123. L. IV. p. 155-177. 180-182. 196. ſq. L. V. p. 254-259. 261. ſq. 273-276. 309-312. Mémoi-

Der König erklärt ſich für mündig.

Nach ſeiner Rückkehr nach Paris erklärte Ludwig im September 1614. ſich für mündig, kraft der Verordnung Carls des fünften, weil er in ſein vierzehntes Jahr getreten war. Die erſte Handlung ſeiner Regierung war, nachdem er eine Erklärung hatte aufſetzen laſſen, er wollte ſie nach ſeinem beſten Vermögen führen, daß er die Verordnung von Nantes beſtätigte. Im Parlement trat ihm ſeine Mutter die Regierung freiwillig ab; er bat ſie aber, wie ſie es veranſtaltet hatte, daß ſie ferner an derſelben Antheil nehmen möchte. Die Verſammlung der Stände ſollte zu Sens gehalten werden, ward aber von da nach Paris verlegt, wo ſie im Oktober 1614. ihren Anfang nahm. Ihre Entſchließungen aber fruchteten nichts, weil jeder Stand mit dem andern durch die Kunſtgriffe des Hofs in Streit verwickelt war. Das merkwürdigſte, was in dieſer Verſammlung vorgieng, war ein Vorſchlag des dritten Standes, der aus Obrigkei-

moires de Sully T. VIII. p. 295-302. Le Vaſſor l. c. p. 46. 58. 92. 153-180. wo vieles zur Erläuterung des damaligen Zuſtandes der Reformirten in Frankreich vorkömmt; p. 194. 197. 198. 265-277. 291-299. 300. 316. ſq. 323. ſq. 331. ſq. 335-341. 345. 352.

keiten beſtand, welche das Volk vorſtellten, es ſollte ein Geſetze gegeben werden, daß Niemand, er ſey geiſtlichen oder weltlichen Standes, ein Recht hätte, das Königreich zu verſchenken, oder die Unterthanen von ihrem Eide der Treue loszuzählen, indem der König ſeine Macht von Gott allein habe, und daß die Meinung, es wäre erlaubt, Könige zu tödten, gottlos und abſcheulich wäre. Wir führen dieſes als einen Beweis an, daß die Denkungsart der Ligue, die vornämlich aus dem dritten Stande beſtand, nunmehr gänzlich untergegangen, und das Volk in Frankreich, überhaupt betrachtet, geneigt war, die Königliche Macht wider den geiſtlichen und jeden andern Stand zu unterſtützen. (Es beweiſet aber auch, daß der dritte Stand freier und pattiotiſcher gedacht habe als die beiden übrigen.)

Streitigkeiten in der Verſammlung der Stände.

Wider die Verordnung dieſes Geſetzes ſtritt der Kardinal dů Perron mit übertriebnen Lobſprüchen der päbſtlichen Macht, und ſagte, er würde ſich genöthigt finden, alle die in den Bann zu thun, welche beharrlich behaupten würden, die Kirche hätte nicht die Macht, Könige abzuſetzen. Der Adel äußerte kei-

keinen Unwillen über dieſe unverſchämte Lehre, ſondern trat, aus Haſſe gegen den dritten Stand, bei dieſer Gelegenheit der Geiſtlichkeit bei; wobei dann ſtillſchweigend verſtanden ward, der König könnte ſich ſeiner Gewalt auf ſo ſchlimme Art bedienen, daß er abzuſezen wäre. (Der Adel begehrte vielmehr, nebſt dem geiſtlichen Stande, die Einführung der Kirchenverſammlung zu Trident, und die Zulaſſung der Jeſuiten auf der hohen Schule zu Paris.) Es iſt ferner anmerkenswürdig, daß die Königin Mutter und ihre Abkömmlinge ſo ſehr dem römiſchen Hofe ergeben, auf eine ſo verächtliche Art ſchwach waren, daß ſie die Verordnung des dritten Standes nicht unterſtützten, welche den König unumſchränkt und unabhängig von dem Pabſte und der Geiſtlichkeit gemacht haben würde. (Das Parlement zu Paris allein machte einige Bewegungen für den Artikel des dritten Standes.) Die Folge von allen Berathſchlagungen war, daß alle Beſchwerden des Königreichs zwar gezeigt wurden, aber keine von ihnen abgeſtellt ward.

Zuſtand des franzöſiſchen Hofs.

Als die Stände aus einander gegangen waren, verbanden ſich die Prinzen mit dem Par-

Parlemente, das damals mit den Miniſtern uneinig war, und nahmen ſich ſeiner Sache aus Haſſe gegen den Herzog von Epernon an, der ſie beleidigt hatte. Vergeblich that das Parlement dem Hofe Vorſtellungen wider die Fehler in der Regierung. Der Prinz von Condee gab die Befehlshaberſtelle von Amboiſe zurück, zum Zeichen, daß er glaubte, er hätte nichts zu fürchten, ſolange er mit dem Parlemente vereinigt wäre. Der Marſchall von Ancre brachte es dahin, daß dieſe Befehlshaberſtelle dem Carl Albrecht von Lüynes zu Theil wurde. Das war ein junger Mann von ſchlechtem Adel, der in Ludwigs Dienſte genommen war. Deſſen Gunſt gewann er dadurch, daß er ihm zwo Aelſtern ſchenkte, die er ſo abgerichtet hatte, daß ſie kleine Vögel auf die Art jagten, wie die Falken größere. Sein Bezeigen war einnehmend, und man glaubte, er hätte unter allen jungen Männern in Frankreich die ſchönſte Bildung.

Des Marſchals von Ancre Abſicht, indem er ſolchergeſtalt das Glück einer Perſon von geringem Herkommen machte, war unſtreitig dieſe, daß er an ſeiner anwachſenden Gunſt beim Könige eine Unterſtützung finden möchte, wofern ihm der Königin Mutter ihre fehlen ſollte. Allein des von Ancre Macht ward nun dem Parlemente ſelbſt furchtbar, deſſen

Schlüſ-

Schlüſſe durch Verordnungen des Staatsraths vernichtet, und dem alle Vorſtellungen an den König über die Regierung verboten wurden. Da er Befehlshaber von Amiens geworden war, gaben ſeine italiäniſchen Soldaten daſelbſt zu verſchiednen Unruhen Gelegenheit, und er ſelbſt wurde daſelbſt durch Grauſamkeiten verhaßt. Da es dem Prinz von Condee, ſo wie auch den übrigen eingeladenen Prinzen, im J. 1615 durch den König unterſagt worden war, den Berathſchlagungen des Parlements beizuwohnen, wandte er ſich zum Privatleben, das er aber mißvergnügt über ſein geringes Anſehen bei Hofe bald wieder verließ. Er beſchwerte ſich über die Mißhandlung des Parlements, und über die ſchlimmen Anſchläge der Staatsräthe, weigerte ſich auch, den Hof auf ſeiner Reiſe nach Guienne, zur Vollziehung der Königlichen Vermählung, zu begleiten. Und da der Hof eine Erklärung bekannt machte, um allen Unruhen vorzubeugen, gab der Prinz im J. 1615 ein neues Manifeſt, in dem alle Beſchwerden des vorigen enthalten waren, und zeigte, daß alle Freiheit bei der Verſammlung der Stände wäre unterdrückt worden, daß man es offenbar verabſäumt hätte, nach den Anſtiſtern der Ermordung des vorigen Königs zu forſchen, daß man die Verorduung von

von Nantes überſchritten hätte, daß der Marſchall von Ancre, der überhaupt am heftigſten angeklagt wurde, Juden und Zauberer in das Königreich aufnähme. Zum Schluſſe bat er, der König möchte ſeine Vermählung, deren Vollziehung der Königin Mutter ſehr am Herzen lag, ſolange verſchieben, bis die einheimiſchen Angelegenheiten ſeines Reichs in Ordnung gebracht wären. (Der Reformirten hatte er ſich nur deswegen angenommen, um ſich durch ihre Partei zu verſtärken.) Die Königin Mutter ſah das Ungewitter, das ſich über ſie und ihre Günſtlinge aufzog, und überredete den König, in ſeinem eignen Namen zu verfahren. Er nahm dritthalb Millionen aus der Baſtille, und brachte eine Armee von 12,000 Mann auf unter dem Marſchalle Bois Dauphin, der Paris decken, und ſich der Prinzen ihrer widerſetzen ſollte. Dem Marſchall von Ancre war ſchon die Anführung der Armee aufgetragen worden; allein der Herzog von Epernon brachte es bei der Königin dahin, daß ſie ihm dieſelbe wieder nahm. Der König aber zog mit ſeiner Mutter an die Grenze, um ſeine Braut zu empfangen.

Vielfache Parteien.

Frankreich ward itzt durch mehrere Parteien zertheilt, als vielleicht jemals vorher. Das Parlement behauptete ſein Anſehen durch die Achtung, welche das Volk für ſeine Verordnungen und die Perſonen ſeiner Beiſitzer bezeigte. Condee hatte daher ſo rühmlich von demſelben in ſeinem Manifeſte geſprochen. Von Ancre war durch die Unterſtützung und Gegenwart des Königs ſtark, um den itzt die Herzoge von Güiſe, Epernon, Elbeuf und Uizes waren. Die Proteſtanten hatten zu ihren Oberhäuptern die Herzoge von Bouillon, Trimouille, Sülly, Rohan, den Marſchall von Lesdiguieres und den Herrn dü Pleſſis Mornay. Sie hätten können den übrigen Parteien Geſetze vorſchreiben, wenn ihre Anführer, welches ſo geſchickte Leute waren, als Frankreich jemals hervor gebracht hat, nur in einem einzigen Grundſatze des Verhältniſſes gegen die Parteien einig geweſen wären. So aber hatte jeder verſchiedne Abſichten und Grundſätze. Die Partei des Prinzen von Condee, der der erſte Prinz vom Geblüte war, ward durch die Herzoge von Longueville, Mayenne, eine große Anzahl vom hohen Adel, und zufallsweiſe durch den Herzog von Bouillon verſtärkt, der es auf

ſich

ſich nahm, eine Unterhandlung zwiſchen ihm und den Proteſtanten zu führen. Die Miniſter kann man als eine vierte Partei betrachten, wegen des großen Anſehens, das der Kanzler, der Staatsſecretär Villeroy, der Präſident Jeannin und andere bei der Königin Mutter hatten, vermittelſt deſſen ſie zuweilen dem kühnen Ehrgeize des Günſtlings Einhalt thaten.

Vermählung des Königs.

Der König hatte nunmehr ſeine Braut empfangen, und ſeine Schwerſter weggegeben. Er hielt den 25. November 1615 zu Bourdeaux Beilager. Der König hatte, nachdem der Prinz von Condee und ſeine Anhänger für Aufrührer waren erklärt worden, ſeinen Fortgang, aber nicht ſehr zum Vortheile der königlichen Partei. Die Herzoge von Nevers und Vendome ſchlugen ſich zu dem Prinze. Nachdem ein Vergleich zwiſchen dem Prinz von Condee und den Proteſtanten war geſchloſſen worden, gieng er über die Loire, um zu ihrer Armee zu ſtoßen, welche der Herzog von Rohan anführte. (Sie hatten ſich wider den Rath des Mornay und anderer klugen Männer, wegen einiger ſonſt nicht übel gegründeten Beſchwerden wider den

Hof, auf dieſe Seite ziehen laſſen.) Es erhellte in kurzem, daß es mit des Prinzen Partei wenig zu bedeuten hatte. Denn obgleich alle proteſtantiſche Schweizer, die in des Königs Solde ſtanden, aus ſeinem Dienſte giengen, ſobald der Krieg wider die Proteſtanten erklärt worden war, ſo waren doch des Herzogs von Bouillon und des Marſchalls von Lesdiguieres Abſichten von des Prinzen von Condee ſeinen ſo weit verſchieden, als dieſes ſeine von der Herzoge von Süllÿ, Rohan und Trimouille ihren; welche die einzigen proteſtantiſchen Oberhäupter waren, die mit Standhaftigkeit und nach Grundſätzen gehandelt hatten. (Süllÿ inſonderheit blieb, wie unter der vorigen Regierung, dem Hofe ſtets zugethan, und nahm keinen Antheil an den Maßregeln ſeiner meiſten Glaubensgenoſſen.)

Ein neuer Vergleich.

Der Hof wußte wohl alle dieſe Umſtände, und fand es nicht ſchwer, den Prinz von Condee durch eine Unterhandlung hinzuhalten, die er anzunehmen geneigt war, wovon er jedoch durch den Herzog von Rohan und deſſen zween Freunde abgeſchreckt wurde, weil ſie wußten, daß er nur für ſeine Vortheile

ſorg-

ſorgte. Die Dinge blieben in einem ungewiſſen Zuſtande, als ſich der Prinz von Condee an den König von England wandte, deſſen Eitelkeit, wie gewöhnlich, durch die Hoffnung geſchmeichelt ward, das Oberhaupt aller Proteſtanten von Europa zu werden. Der Lockbiſſen that ſeine Wirkung. Der engliſche Geſandte in Frankreich, Sir Thomas Edmonds, ſchlug auf ſeines Herrn Befehl im J. 1616 einen Vergleich vor, gerade als der König an der Spitze ſeiner Armee, die der Herzog von Güiſe anführte, ſich fertig machte, der Prinzen ihrer ein Treffen zu liefern. Es wird erzählt, der Herzog von Güiſe hätte Befehl gehabt, die Prinzen gefangen zu nehmen, indem ſie über dieſen Vorſchlag zu Rathe giengen; hätte aber die Prinzen vor ihrer Gefahr gewarnt. So viel iſt gewiß, daß ein Waffenſtillſtand verabredet, und Loudün zum Orte des Vergleichs gewählt wurde. Die Bedingungen waren bald ausgemacht. Dem Prinze von Condee ward faſt jede Forderung, die er that, verwilligt, und er ward, welches er hauptſächlich geſucht hatte, das Oberhaupt des Staatsraths. Die Befehlshaberſtelle von Amiens und in der Picardie überhaupt ward dem von Ancre abgenommen; doch bekam er dafür gleiche Gewalt in der Normandie. Den Proteſtan-

ten ward völlige Sicherheit für ihre Religion und ihre Freiheiten verſprochen. Alle Verordnungen wider ſie oder einen von der Partei der aufrühriſchen Prinzen wurden zurückgenommen und für nichtig erklärt; und es ward eine Abſtellung der öffentlichen Beſchwerden bedungen. König Jacob betrachtete ſich als den Vater dieſes Friedens, und ſchickte dem Edmonds Befehl zu, darauf zu beſtehen, daß er im Eingange erwähnt würde, und daß ihn Edmons als ſein Geſandter unterzeichnen ſollte. Der Herzog von Bouillon hatte ſich beſonders verglichen, und hatte ſeine Partei laſſen für ſich ſelbſt zuſehen, ob er gleich die Reformirten vorher am meiſten angeſtiftet hatte, ſich mit dem Prinz von Condee zu vereinigen. Er verlangte, daß man hierin dem Jakob zu willen ſeyn ſollte. Damider ſetzte ſich der Staatsſekretär Villeroy, der auch Recht behielt; indem die Forderung für die Krone Frankreich ſchimpflich war. Hierauf drohte Edmonds, den Hof zu verlaſſen.

Dieſer Vergleich zu Loudün ward im Anfange des Mai 1616. geſchloſſen, und dem Parlemente, zu Paris zur Beſtätigung überſandt. Es beſtätigte dem zu folge die offen angegebnen Bedingungen, machte aber Schwierigkeit, die geheimen gutzuheißen, wel-

welche ihm verſiegelt waren überſchickt worden, und die beſondern Bedingungen waren, die jeder der Oberhäupter für ſich ſelbſt ausgemacht hatte. Als man ihm aber meldete, dieſe geheimen Bedingungen wären vollkommen denen gemäß, die in der Verordnung von Nantes wären verwilligt worden, ſo machte es weiter keine Einwendung.

Veränderungen bei Hofe.

Man muß bekennen, daß der Prinz von Condee, der ſich während des Vergleichs einer Krankheit halber inne halten mußte, durch denſelben ſeinen eignen Vortheil und die Vortheile ſeiner Partei aufopferte. Vergebens ſtellten ihm die verſtändigſten der Proteſtanten vor, je günſtigere Bedingungen man ihm verwilligte, deſto mehr gäbe es Anzeichen, daß man nicht geſonnen wäre, ſie zu halten. Er blieb taub gegen alle ihre Vorſtellungen. Er bekam zur Belohnung anderthalb Millionen franzöſiſche Pfunde. Seine Statthalterſchaft von Guienne vertauſchte er mit der von Berry und Touraine; und der Gedanke war ihm ſchmeichelhaft, daß er als das Oberhaupt des Staatsraths bei allen Regierungsgeſchäften etwas würde zu ſagen haben. Nach Schließung des Friedens verlor der Kanzler

Sillery die Siegel, welche dem Wilhelm dū Vair, Vorſteher des Parlements zu Aix, ertheilt wurden. Aber noch ehe er abgeſetzt ward, ſahen die Miniſter ein, daß ſie ſich ſelbſt ſchadeten. Villeroi und Jeannin fielen ebenfalls in die Ungnade der Königin, indem der Marſchall von Ancre der Königin vorſtellte, ſie hätten bei dem letzten Vergleiche ein Verſtändniß mit dem Prinze von Condee unterhalten. q)

Fort-

q) Die Verſammlung der Stände vom J. 1614 iſt die letzte geweſen, und auf derſelben ſind auch die letzten Merkmale der alten Freiheiten und Rechte der Nazion zum Vorſchein gekommen. Der Connetable von Montmorency und der Prinz von Conti ſtarben im J. 1614. Heinrich der vierte pflegte zu ſagen, beſonders wenn er an ſeinen großen Entwurf gedachte, daß ihm mit einem Connetable, der nicht ſchreiben könnte, und mit einem Kanzler, der kein Latein verſtünde, (Sillery) alles gut von ſtatten gehen müſſe. Auch ſtarb im J. 1615 die Königin Margarethe von Valois, erſte Gemahlin Heinrichs des vierten; ſie hatte ziemlich frei gelebt, war eine Freundin der Wiſſenſchaften, eine Kennerin des Schönen, wie ihre Gedichte und Mémoires zeigen, ſelbſt ſchön, lebhaft und majeſtätiſch, und ſo freigebig, als es nur möglich iſt. Thuan. Hiſtor. contin. L. VII. p. 419. 438-466. L. VIII. p. 475-523. 529. 530. 532-614. L. IX. p. 628-652. Le Vaſſor l. c. p. 566. 601-610. wo man auch eine Nachricht von Ludwigs des dreizehnten

ſchlech-

Dieſes war der Zeitpunkt der Günſtlinge. Der König in Spanien ward vom Herzoge von Lerma geleitet. Der Herzog von Buckingham hatte einen unumſchränkten Einfluß über den König Jakob; und von Ancre hatte ihn über die Königin Mutter und zum Theil auch über ihren Sohn. Der Herzog von Lerma war unter den dreien der geſchickteſte Miniſter. Er überredete den von Ancre und ſeine Gemahlin, ſie könnten anders keine Sicherheit vor dem allgemeinen Haſſe haben, welchen das franzöſiſche Volk gegen ſie trüge, als wenn ſie ſich auf den Schutz Spaniens verließen. Von dieſem Haſſe hatten ſie täglich Beweiſe. Zween Bedienten des Marſchalls wur-

ſchlechter Erziehung findet, der zwar alle ſeine Jagdhunde mit Namen zu nennen wußte, ein guter Bereuter wurde, und ſich auf die Falkenjagd vortreflich verſtand; aber die Menſchen deſto weniger kannte. Tome II. Prémiére Partie p. 1-187. 218-378. Tome II. Deuxieme Partie p. 28-53. 64-93. Hénault Abr. Chron. de l'Hiſt. de France T. II. p. 590-593. der aber anſtatt das geringſte von den wichtigen Erörterungen bei der Verſammlung der Stände zu ſagen, nur nach dem neuern politiſchen Syſtem von Frankreich beweiſet, daß dieſe Verſammlung keine Einſchränkung der königlichen Macht geweſen ſey.

wurden auf Befehl des Pariſer Parlements im J. 1616 aufgehänkt, weil ſie auf des Marſchalls Befehl einen Schuſter faſt todt geſchlagen hatten, der über eine Rotte Soldaten geſetzt war, die den Marſchall nicht ohne Paß aus Paris hatte reiſen laſſen wollen, wie es während der Unterhandlungen zu Loudün eingeführt war.

Jeder Tag verminderte nunmehr der Königin Mutter Macht über Ludwigen. Von Ancre, der ſeiner Gemahlin vergebens anlag, ſie wollten ſich nach Italien begeben, um dem allgemeinen Haſſe zu entgehen, trat daher mit dem Prinze von Condee in genaue Verbindung, der nach ſeiner Ankunft zu Paris durch des Marſchalls Einfluß an die Spitze der Regierung geſtellt ward. Er ward jedoch durch ſeine eigne vermeinte Staatsklugheit betrogen. Denn da er ruhig und unabhängig von den Herzogen von Bouillon und Mayenne handeln wollte, ſuchte der erſte den Prinz von Condee, den er gänzlich leitete, zu überreden, dem Marſchalle alle Freundſchaft aufzukündigen. Der Herzog von Bouillon war damals eigentlich Ludwigs erſter Miniſter; und ob wir gleich nicht zuverläſſig die beſondern Entwürfe wiſſen, die er dem Prinze von Condee unter den Fuß gab, waren es

doch

doch unſtreitig gefährliche, und ihre Entde=ckung durch den Prinzen errettete eigentlich den von Ancre vom Untergange. Condee würde vermuthlich darein gewilligt haben, den Marſchal zu ſtürzen, wenn er zugleich die Königin Mutter um ihre Gewalt hätte bringen können. Der Marſchall begab ſich darauf in die Normandie, welches ihm der Prinz gerathen hatte.

Neue Veränderungen.

Der Herzog von Bouillon war zwar mit den Proteſtanten in der Religion einig; aber in der Staatsklugheit ganz verſchiedner Mei=nung, und hatte oft gedroht, er wollte ih=re Verſammlung zu Rouen, die aus Rebel=len beſtünde, an der Spitze einer Armee aus einander treiben. Sowohl er als der Prinz von Condee hatten ein genaues, aber gehei=mes Verſtändniß mit dem Könige Jacob unterhalten; und die Königin Mutter em=pfieng unſtreitige Nachricht, oder gab vor, ſie empfangen zu haben, daß er den Prinz von Condee auf den Thron von Frankreich zu erheben gedächte, worin ihn diejenigen Statt=halter der Provinzen unterſtützen ſollten, die Zeit ihres Lebens nicht von der Krone konnten abgeſetzt werden. Es ſey nun an die=

ſer Nachricht was da will, ſo iſt es eine bekannte Sache, daß der Prinz von Condee, indem er ſicher im Beſitze der franzöſiſchen Regierung zu ſeyn glaubte, plötzlich am 1. September 1716. auf Befehl der Königin Mutter im Louvre durch den Themines eingezogen ward, welcher dafür den Marſchallsſtab von Frankreich erhielt. Die Königin fürchtete ſich vor ſeiner anwachſenden Macht, und der Marſchall von Ancre hatte ihr ſelbſt dieſen Rath gegeben. Sobald er eingezogen war, verlieſſen der Herzog von Vendome, deſſen Verhalten während des vorhergehenden Streits ſehr geheimnißvoll geweſen war, die Herzoge von Güiſe, Mayenne, Nevers, Candale, (älteſter Sohn des Herzogs von Epernon) Rohann, Sülly, la Trimouille und Bouillon nebſt den andern Oberhäuptern der Partei des Prinzen eilig den Hof. Ob man gleich dem Prinze nichts vorwerfen könnte, wodurch er die Gefangenſchaft verdient hätte; ſo entſtanden doch zu Paris und in den Provinzen keine großen Bewegungen darüber, weil man aus dem vorigen Betragen des Prinzen wenig Großes und Patriotiſches hervorleuchten ſah.) Die Siegel wurden dem du Vair genommen, und dem Mangot gegeben, der Staatsſekretär geweſen war. An ſeine Stelle kam der Biſchof von Luçon, der nachmalige berühm-

te

te Kardinal Richelieu; und Barbin, Haushofmeiſter der Königin Mutter, der bei ihr in großen Gnaden ſtand, und ſich auch in Staatsſachen mengte, ward über die Einkünfte geſetzt. Es iſt kein Zweifel, daß der Biſchof von Luçon von dem Tage an den Entwurf ſeiner Erhebung und des Untergangs der Prinzen und des hohen Adels gemacht habe, den er nachgehends ſo ſtandhaft verfolgte. Der Herzog von Güiſe und ſein Haus blieb in einem Stande der Neutralität, und war eher dem von Ancre als dem Prinze von Condee geneigt. Der Marſchall glaubte nun mächtiger als jemals zu ſeyn.

Er ward von dem Volke zu Paris als der Urheber der Verhafts des Prinzen und der erſtaunlichen Veränderung unter den Miniſtern betrachtet; und es plünderte ſein und ſeines Sekretärs Haus. Der König ließ dagegen, auf Einrathen ſeiner Mutter, ein Manifeſt zu Vertheidigung ſeines Verfahrens ergehen, worin er unter andern die großen Geldſummen angab, welche die Prinzen bekommen hatten, und ſchickte Geſandte nach England und Holland, um die Ränke der Prinzen und ihrer Partei vorzuſtellen. Seinen Gründen ſtärkern Nachdruck zu geben, brachte er im J. 1617 drei Armeen auf. Eine davon von 12,000 Mann ward nach Champagne unter

dem

dem Herzoge von Güiſe geſchickt, dem die Marſchälle Themines und Praslin beiſtanden. Sie nahmen dem Herzoge von Nevers die vornehmſten Plätze ab, die er in dieſer Provinz inne hatte. Gleichen Erfolg hatte der Marſchall von Montigni an der Spitze einer andern königlichen Armee von 9000 Mann, die in Nivernois geſchickt wurde, und den zweiten Sohn des Herzogs von Nevers gefangen nahm, die Herzogin aber zu kapituliren nöthigte. Der Graf von Auvergne, der eben aus ſeinem langen Gefängniſſe in der Baſtille losgekommen war, und an die Spitze von 14,000 Mann geſtellt ward, belagerte den Herzog von Mayenne in Soiſſons.

Abriß und Glück des Lüynes.

Obgleich Lüynes ein Mann von nur mäſſigem Verſtande war; giengen doch ſeine Abſichten weiter als auf die kindiſchen Beluſtigungen, die ihn bei ſeinem Herrn in Gunſt geſetzt hatten. Von Ancre könnte ſich in ſeiner Stelle bei der Regierung behauptet haben, wenn er nur gemeine Klugheit beſeſſen hätte. Allein er regierte gänzlich durch gefällige Mittel, und hielt ſich allezeit für ſicher, ſolange die Miniſter ihre Aemter auf ſeine Empfehlung beſaßen. Lüynes hatte eine Heirath zwiſchen

ſeinem Bruder und des Marſchalls Nichte in Vorſchlag gebracht; ſie ward aber durch die Eiferſucht der Galigai hintertrieben, welche fürchtete, ihr Vortheil könnte darunter leiden, wenn ihr Gemahl ſich auf dieſe Verbindung und nicht mehr blos auf ihre Gunſt bei der Königin ſtützte. Dieſes machte ihnen beiden den Lüynes zum Feinde. Der Biſchof von Luçon hatte weit erhabnere Gemüthsgaben als der Marſchall und Barbin.

Sie hatten geſunden Verſtand, waren aber müde, Sklaven des Eigenſinns und der Unwiſſenheit des von Ancre zu ſeyn. Der König, wiewohl er nur 15 Jahre alt war, ward in kurzem durch den Lüynes überredet, alle Unruhen und Fehler ſeiner Regierung kämen von dem Unſinne ſeines ausländiſchen Günſtlings her, und von dem Verlangen, welches die Königin Mutter trüge, den König in ſeinen eignen Angelegenheiten blos zu einer nichtsbedeutenden Perſon zu machen. Lüynes machte ſich einige Umſtände zu Nutze, welche ſtarke Wirkungen auf Ludwigen thaten. Die Königin hatte eine Schaar Reuter, die ihren eignen Namen führte, dem Könige zur Leibwache gegeben, ſie wollte dieſelbe auch nicht nach Soiſſons ziehen laſſen; und Lüynes überredete ihn, er wäre nicht viel beſſer, als ihr Gefangner.

Der König war erſt willens, mit der gedachten Leibwache zu Pferde ſich nach Soiſſons zu begeben, und den Herzog von Mayenne, der noch immer in dieſer Stadt belagert ward, an die Spitze ſeiner Armeen zu ſtellen; dabei fand ſich ſowohl Schwierigkeit als Gefahr. Der Anſchein überzeugte die Königin Mutter, daß etwas im Werke wäre, um das ſie nicht wüßte, und Galigai machte ſich fertig, mit allem ihren und ihres Gemahls Reichthume nach Italien zurückzureiſen Er aber ſagte, er wollte niemals das Glück verlaſſen, welches ihm bisher beſtändig günſtig geweſen wäre, ſondern wäre entſchloſſen, zu ſehen, wie hoch es ihn noch bringen würde. (Wenn dieſe Erzählung wahr iſt, und ſich nicht vom Lüynes herſchreibt, ſo hatte der Marſchall nun die ehemaligen Geſinnungen ſeiner Gemahlin angenommen.)

Von Ancre wird ermordet.

Nach mancherlei Berathſchlagungen zwiſchen dem Könige und Lüynes ward die Art feſtgeſetzt, wie von Ancre aus dem Wege geräumt werden ſollte. Denn nach des Königs Abſicht ſollte er nur vom Hofe entfernt werden. Lüynes aber ſtellte die Nothwendigkeit vor, ihn umbringen zu laſſen, und die andern

dern mächtigen Feinde des Marſchalls beſtärkten ihn darin. Dem Hauptmanne der Leibwache der Königs Vitri ward die Hinrichtung aufgetragen, worein er willigte. Zu Gehilfen gab man ihm eine Anzahl der verwogenſten Schläger zu, die nur in Paris zu finden waren. Der 24. April 1617. ward zur Ermordung beſtimmt. Gegen zehn Uhr Vormittags kam von Ancre in das Louvre. Vor ihm her gieng ſeine gewöhnliche Leibwache von 40 in ſeinem Solde ſtehenden Edelleuten; nach ihm kamen viele andere, die aber, weil man plötzlich das Thor ſchloß, zurückbleiben mußten. Indem der Marſchall auf der Brücke war, kam Vitri in Begleitung ſeiner Bande von Schlägern herbei. Des Marſchalls Edelleute wichen ihm auf beiden Seiten aus, in der Meinung, es käme der König. Vitri nahm den Marſchall in Verhaft, der, wie man erzählt, die Hand an den Degen legte. Sogleich bekam er drei tödliche Wunden durch Piſtolſchüſſe von ſeinen Begleitern. Kaum war die Mordthat begangen, ſo erſchien der König am Fenſter ſeines Zimmers, zog den Hut herab, und dankte dem Vitri. Darauf nahm er die Glückwünſche ſeines ganzen Hofs an, weil er nun erſt glaubte wirklich König zu ſeyn.

Die

Die Leibwache der Königin Mutter ward durch des Königs ſeine abgelößt, und ſie fand ſich in ihren eignen Zimmern gefangen. Des von Ancre Sohn, der Marquis von Pene, und des erſtern Gemahlin wurden eingezogen und beraubt. Sie erhielt Befehl, ſich auf ihr Verhör gefaßt zu halten. Zu Rechtfertigung eines Meuchelmords, deſſen Abſichten auf eine geſetzmäßige Art hatten erreicht werden können, ſchickte Ludwig an dem Tage, da er vorgegangen war, Nachricht davon an ſein Parlement, und da einige Abgeordnete deſſelben bei Hofe erſchienen, fragte man ſie, ob es nöthig ſey, dem Leichnam des Marſchalls den Prozeß zu machen. Darauf antworteten ſie, die bloße Beſtätigung des Königs decke allen Mangel an Formalitäten zu. Vernünftiger antworteten ſie auf die zweite Frage, ob der König über dieſen Vorfall eine Erklärung unter dem großen Siegel im Reiche herausgeben müſſe: eine ſo wichtige Perſon ſey der Marſchall nicht geweſen.

Wäre nicht des von Ancre Tod mit den angeführten grauſamen Umſtänden begleitet geweſen, oder wäre er durch Urtheil und Recht des Lebens beraubt worden, ſo hätten des Königs Abſichten heilſam für ſeine Unterthanen wer-

werden können. Der Herzog von Mayenne und die andern Prinzen vom Geblüte kamen ſogleich wieder zum Gehorſame. Des von Ancre Getreue wurden abgeſetzt. Villeroi, Sillery und Germain bekamen ihre Stellen wieder. Die Siegel wurden dem dû Vair wiedergegeben. Barbin ward eingezogen. Der Biſchof von Luçon aber ward, ob er gleich die Stelle eines Staatsſekretärs vorlor, in den Staatsrath aufgenommen, und erhielt Erlaubniß, um die Königin Mutter zu ſeyn. Die unglückliche Galigai ward von dem Parlemente verhört, und eins von den Verbrechen, die man ihr ſchuld gab, war Zauberei. Da einige ihrer Richter fanden, daß ſie nichts weiter wider ſie erweiſen konnten, als daß ſie der Königin Mutter Günſtling wäre, ſchämten ſie ſich ihres Verfahrens; andre giengen von dem Verhöre weg; einer darunter aber fragte ſie, welcher Zaubermittel ſie ſich bedient hätte, um ihre Herrſchaft zu bezaubern. „Mein einziges Zaubermittel, antwortete ſie „mit Unwillen, iſt die Gewalt, die ein groſ„ſer Geiſt über einen kleinen hat.“ Es half ihr aber keine Verantwortung. Sie ward verurtheilt, und am 6. Julius 1617. verbrannt. Auch ergieng ein Urtheil wider ihren Gemahl, wiewohl er bereits todt war, und alle ſeine Güter wurden vom Parlemente für des Kö-

nigs Nutzen eingezogen. Der Pöbel grub den Leichnam deſſelben aus, und verübte die abſcheulichſten Ausſchweifungen an demſelben. Dem Sohn des Marſchalls ward endlich erlaubt, nach Florenz zurückzugehen. Die Königin Mutter ward nach Blois verwieſen; oder man nöthigte ſie vielmehr durch ſchlimme Begegnung, daß ſie ſelbſt verlangte, den Hof zu verlaſſen.

Lüynes war itzt der Günſtling. Er hielt von ſeinem Herrn eine Schenkung von des von Ancre unermeßlichem Vermögen; und alle wichtige und einträgliche Aemter wurden ihm oder ſeinen Getreuen ertheilt. Er ſuchte ſich beim Volke beliebt zu machen, und der König ſchickte eine Erklärung in das Parlement, die ſeine Dienſte lobte. Alle Prinzen von Geblüte und Großen, die ſich wider den von Ancre verbunden gehabt hatten, unterwarfen ſich nunmehr dem Könige; und Lüynes trug Sorge, daß ihre Aufnahme zur Gnade das Anſehen gewann, als wäre ſie die Folge ſeiner Empfehlung geweſen. Der Herzog von Mayenne, der noch immer in Soiſſons belagert ward, ſchickte freiwillig die Schlüſſel dieſer Stadt an den König, und kam nach Hofe in Begleitung des Grafen von Auvergne, der ihn belagert hatte.

Lüynes iſt der einzige Günſtling.

Lüynes war nicht nur des von Ancre Nachfolger in ſeinem Vermögen, ſondern auch in ſeinen großen Aemtern, indem derſelbe erſter Kammerherr und Feldherr des Königs in der Normandie geweſen war. Vitri ward Marſchall, du Hallier ſein Bruder, und Perſan, die vornehmſten Mörder des von Ancre unter dem Marſchalle Vitri, wurden ebenfalls befördert; der eine ward Befehlshaber der Leibwache unter dem Vitri, der andre Befehlshaber der Baſtille. Dieſe Abſetzungen und Beförderungen aber waren weit entfernt, der Staatsverwaltung einigen Beſtand zu geben. Vielen, welche Beförderung erwartet hatten, ſchlug es fehl; und man redete täglich von Verſchwörungen wider das Leben der Königin Mutter und den Lüynes. Travail, ein abgefallener Reformirter, dem ſeine Erwartung des Erzbisthums Bourges gefehlt hatte, ward wegen eines Anſchlags wider die Königin Mutter gerädert; und Signier ward enthauptet, weil er die Prinzen vom Geblüte einer Verſchwörung wider den König und Lüynes beſchuldigt hatte, die nur erdichtet war. r)

r) Wenn man gleich den Trotz, die Herrſchſucht, die Geldbegierde des Marſchalls von Ancre und noch

Der ſpaniſche Einfluß auf Ludwigs Hof war durch ſeine Vermählung bei weitem nicht vermindert worden. Der alte Marſchall Lesdiguieres, der in einem völligen Haſſe dieſer Krone ſtets gelebt hatte, fuhr beſtändig fort, für ſich ſelbſt zu handeln. Er rettete mehr als einmal den Herzog von Savoyen vom Untergange, ungeachtet er vom Hofe wiederholte Befehle bekam, ſeine Truppen abzudanken, die

noch mehrere ſeiner Fehler auf das ſchwärzeſte abbildet, ſo findet man doch nicht, daß er eines ſolchen Endes würdig geweſen wäre. Die Königin Mutter regierte eigentlich durch ihn. Es ſcheint ſogar ſchwer nicht geweſen zu ſeyn, ihn nach Italien eben ſo arm zurückzuſchicken, als er nach Frankreich gekommen war. Aber Lüynes hatte Urſache, ihn dem jungen Könige ſo fürchterlich vorzuſtellen, und die Gefahr vor demſelben, ja ſelbſt vor der Königin Mutter, dem Könige täglich zu vergrößern. Wegen dieſer Ermordung ſoll er dem Könige den Beinamen des Gerechten beigelegt haben, der ihm auch geblieben iſt. Weit wichtiger würde es ſeyn, wenn man dasjenige, was Heinrich dem vierten hinterbracht worden war, daß Conchini Drohungen wieder ihn ausſtieße, für gewiß halten könnte. Thuan. Hiſtor. continuat. L. IX. p. 652. 653. 655. 658-674. 680. ſq. 688-690. L. X. p. 705-721. 726-741. 743-754. Le Vaſſor l. c. p. 94-102. 131-188. 231-410. 416-434 Der große Geſchichtſchreiber, der Präſident de Thou, ſtarb am 7. Mai des Jahrs 1617.

die er aber, ohne ſie anzuſehen, in die Taſche ſteckte. Er ward zu damaliger Zeit als der älteſte und geſchickteſte Feldherr in Europa betrachtet. Die Söhne des hohen Adels kamen von allen Seiten herbei, um von ihm die Kriegskunſt zu lernen; und er würde die Spanier aus dem Herzogthume Mayland getrieben haben, wenn ihn nicht der Herzog von Savoyen überredet hätte, im J. 1617 in einen Frieden zu willigen, den ihm der franzöſiſche Hof von Spanien ausgewirkt hatte.

Eine Verſammlung der Großen.

Im Chriſtmonate 1617. überredete Lüynes den König, eine Verſammlung ſeiner Groſſen (des Notables) zu Rouen anzuſtellen, wobei er ſeine Abſicht erreichte, ſeine Befehlshaberſtelle daſelbſt in Beſitz zu nehmen, ohne ſich vom Könige entfernen zu dürfen. Es wurden darin die letztern Staatsveränderungen vollkommen gebilligt, und der König machte ſich beliebt durch ſeine Freundlichkeit, und die Bereitwilligkeit, die er zeigte, ſich alle Anſtalten gefallen zu laſſen, welche ſeine Großen zum Beſten ſeiner Unterthanen vorſchlugen. Ungeachtet aller Kunſtgriffe des Lüynes konnte ſich doch das Volk nicht ent-

halten, den niedrigen Stand, aus dem er ſich aufgeſchwungen hatte, mit der Größe zu vergleichen, in der es ihn gegenwärtig ſah; und die Beförderungen, womit er ſeine Brüder überhäufte, machten ihn noch weniger beim Volke beliebt; denn man nennte ſie nur ſpottweiſe die drei Könige. Lüynes verachtete dieſe Schmähreden, die in der That von der Bosheit derer, denen ihre Abſicht fehlgeſchlagen war, oder von dem niedrigſten Pöbel herkamen, und verſtärkte ſein Anſehen durch eine Vermählung mit des Herzogs von Montbazon Tochter, wodurch er zugleich mit dem Herzoge von Rohan verwandt wurde.

Gefangenſchaft des Prinzen von Condee und der Königin Mutter.

Der Prinz von Condee ſaß noch immer in der Baſtille, und ward wegen ſeiner Unbeſtändigkeit und Wankelmüthigkeit wenig geachtet. (Lüynes befürchtete ſein Anſehen zu verlieren wenn der Prinz frei gelaſſen würde.) Auch war die Königin Mutter, ungeachtet aller der pflichtmäßigen Verſicherungen ihres Sohns, zu Blois in nicht viel beſſerm Zuſtande. Das Publikum bedauerte ſie mit Rechte, und ermangelte nicht, ihr Unglück dem Lüynes zuzuſchreiben. Er würde ihr

aber gern die Freiheit zuwege gebracht haben, wenn er geglaubt hätte, daß er es mit Sicherheit thun könnte. Ihre Erhebung des von Ancre und ſeines Hauſes war faſt die einzige Beſchuldigung, die man ihrer Verwaltung als Staatsverweſerin machen konnte; und man wußte wohl, daß ſie ſich in vielen der wichtigſten Regierungsgeſchäfte von dem Sillery, Jeannin, Villeroy, (der nunmehr todt war, nachdem er unter einigen Abwechſelungen mehr als fünfzig Jahre Staatsſekretär geweſen war,) und einigen andern der geſchickteſten Männer in Frankreich hatte rathen laſſen.

Lüynes bediente ſich des Herzogs von Rohan und ſeines Schwiegervaters, um ſich mit der Königin Mutter auszuſöhnen. Da er aber fand, daß das nichts fruchtete, ſchafte er den Biſchof von Luçon von ihr weg. Er ward erſt in eine kleine Abtei in Anjou, darauf in ſein Bisthum, endlich nach Avignon verwieſen, wo er ſich damit beſchäfftigte, Bücher zur Andacht zu ſchreiben. Darauf beſtach Lüynes alle Diener der Königin Mutter, daß ſie ſie verrathen ſollten, und brachte einen Biſchof auf ſeine Seite, den ihr Vertrauter und deſſen Anverwandter Barbin, der noch in der Baſtille ſaß, zum Uiberbringer aller Briefſchaften zwiſchen ihnen beiden

gebrauchte, daß er dieſe Briefſchaften ihm brachte. Er ſuchte daraus Stoff zuſammen, dem Barbin das Leben nehmen zu laſſen; es wurde ihm aber nur die Verweiſung zuerkannt, die aber der König in ein ewiges Gefängniß verwandelte.

Lüynes trieb ſeine Verſtellung, und die Vorſicht, deren er ſich bediente, um ſich in Beſitze der Macht zu erhalten, unglaublich weit. Er ſoll den Jeſuiten Arnoux, des Königs Beichtvater, dahin gebracht haben, es ſich vom Könige zuſchwören zu laſſen, daß er keinen ihm vom Lüynes gegebnen Rath entdecken wollte. Er bediente ſich ebendeſſelben Arnoux, die Königin Mutter dahin zu bringen, daß ſie einen Eyd ſchwur, und eine Schrift unterſchrieb, wokin ſie angelobte, ſich nicht in Staatsſachen zu mengen, dem Könige alle Ränke wider ihn anzuzeigen, und nicht zu verſuchen, von Blois zu entkommen. Wiewohl nun die Königin die Schrift unterzeichnet hatte, überführte ſie doch ihr Beichtvater, der ebenfalls ein Jeſuit war, mit leichter Mühe, daß, da ſie itzt in einer Art von Gefangenſchaft wäre, beides ihr Eyd und ihre Verſchreibung ungültig bliebe.

Sie

Sie wird vom Herzog von Epernon befreit.

Der Herzog von Epernon befand ſich im J. 1618 am Hofe. Da er ſich mit ſeinem gewöhnlichen Stolze betrug, gerieth er in Zank über den Vortritt mit dem Siegelbewahrer du Vair, auf deſſen Seite der König trat; worauf er unmuthig nach ſeiner Statthalterſchaft Metz abgieng, wo er faſt unabhängig lebte. Der Herzog hatte ferner einen Streit mit dem Lüynes, weil dieſer vom römiſchen Hofe das Verſprechen eines Kardinalshuts für den de Condi, nachherigen berühmten Kardinal von Retz, ausgewirkt hatte, welchen doch der Herzog für ſeinen eignen Sohn, den Erzbiſchof von Toulouſe, erwartete. Auf Einrathen des Herzogs von Bouillon, der nunmehr alt und ſchwach war, überredeten die Königin Mutter ihre Anhänger, den Epernon um ihre Befreiung anzugehen; und nach mancherlei geheimen Unterhandlungen und Briefwechſel unternahm er ſie, wiewohl ihm der König ausdrücklichen Befehl zugeſchickt hatte, ſich nicht von Metz zu entfernen.

Der Herzog wußte ſich vor des Lüynes Aufpaſſern, die er nach Metz ſchickte, ſehr wohl zu hüten. Er trat in Unterhandlungen mit dem Abt Ruccellai, einem ſchlauen Ita-

liäner und Freunde des Marſchalls von Ancre, und verfuhr mit ſo unerforſchlicher Liſt und Geſchicklichkeit, daß die Königin den 22. Hornung 1619. aus einem hohen Fenſter des Schloſſes zu Blois auf zwo zuſammengebundnen Leitern herunterſtieg, gerade indem ihr Sohn Anſtalt machte, ſie auf die Feſtung von Aboiſe in genauere Verwahrung bringen zu laſſen. Sie ward vom Erzbiſchofe von Touloufe zu ſeinem Vater geführt, der ſie zu Loches an der Spitze einer ſtarken Partei Edelleute zu Pferde, die alle ſeine Freunde waren, empfieng. Von da begab ſie ſich nach Angouleme.

Die Entkommung der Königin Mutter, welche ſich eben zutrug, indem man Anſtalten zur Vermählung des Prinzen von Piemont mit des Königs Schweſter, der Prinzeſſin Chriſtine, machte, ſetzte den Günſtling in Beſtürzung, und er drohte, 100,000 Mann wider den Herzog von Epernon auszuſchicken. Wirklich wurden Befehle gegeben, den Herzog in Metz zu belagern. Ludwig, der vielleicht noch einige Uiberbleibſel von Zärtlichkeit für ſeine Mutter hatte, gieng mit dem Herzoge von Bouillon zu Rathe, der ihm viele ſtarke und wichtige Gründe zu einem Vergleiche anführte. Es kam demnach zu einer Unterhandlung, ungeachtet der heftigſten

Mani=

Manifeſte, welche die Königin und ihre Partei wider den Lünnes und deſſen Staatsverwaltung ergehen ließ. Der Miniſter war genöthigt, nachzugeben. Der König berufte, auf ſein Einrathen, mit eigner Hand den Biſchof von Luçon aus der Verweiſung zurück, und er ward nach Angouleme geſchickt, um den unterredungen beizuwohnen. Ruccellai war eiferſüchtig darüber, daß der Biſchof ſein Nebenbuhler an Anſehen war. Er überredete den Herzog von Epernon, ihn von ihren Berathſchlagungen auszuſchließen, und gab der Königen Mutter den Rath, ſich den Frieden dadurch zuwege zu bringen, daß ſie den Herzog von Epernon verließe. Den Rath verwarf die Königin, und entdeckte ihn dem Herzoge. Dieſer zog darauf den Biſchof von Luçon zu Rathe; und es kam mit der Unterhandlung ſo weit, daß ſie ſich günſtig für die Königin Mutter anließ.

Er tritt mit dem König in Unterhandlung.

Sie trat die Statthalterſchaft der Normandie gegen die von Anjou ab, welche beſſer zu ihrem Briefwechſel mit dem Herzoge von Epernon und den Proteſtanten gelegen war. Angres und verſchiedne andre Städte wurden ihr zur Sicherheit eingeräumt. Es ward

ward ausgemacht, ſie ſollte eine unumſchränkte Herrſchaft über ihren Hof und ihre Güter führen, und ſich den Ort ihres Aufenthalts ſelbſt wählen. Kurz, wie Voltaire anmerkt, Ludwig ſchloß einen Vergleich mit dem Herzoge von Epernon, wie ihn ein Fürſt mit dem andern ſchließen würde, und wagte es nicht einmal, in ſeiner Erklärung zu ſagen, daß ihm der Herzog einige Urſache zum Unwillen gegeben hätte. Die Schließung dieſes Friedens war ein ſtarker Beweis der Ehrfurcht, welche das Publikum für die Königin Mutter hatte. Denn außer dem Herzoge von Epernon zeigten ſich wenige oder keine von den Großen auf ihrer Seite. Es iſt auch merkwürdig, daß dieſer Friede den Grund zu des Biſchofs von Luçon Größe gelegt hat. Die Königin gab ihm Beweiſe ihrer Gunſt, indem ſie ſeinen Bruder zum Befehlshaber von Ancres ernannte; und als dieſer in einem Zweikampfe durch den von Themines, Hauptmann ihrer Leibwache, erlegt ward, der die Befehlshaberſtelle zu bekommen erwartete, gab ſie ſie des Biſchofs Oheime.

Die Königin traut dem Hof nicht.

Nach Schließung des Friedens im April 1619. ward entdeckt, daß des Lüynes Anhänger

hänger eine Verſchwörung errichtet gehabt hatten, die Königin in der Feſtung von Angoulesme in die Luft zu ſprengen; und ſie wurden vom Könige beſtraft. Der Biſchof von Luçon ward nunmehr als der Königin Mutter erſter Miniſter betrachtet. Auf ſeinen Rath wollte ſie ſich nicht eher nach Paris trauen, wo man ſie erwartete, bis daß alle Bedingungen des Vergleichs erfüllt wären. Nachdem dieſes geſchehen war, führte ſie der Herzog von Epernon an die Grenze ſeiner Statthalterſchaft, daß ſie mit ihrem Sohne zu Couſieres, einem Landhauſe des Herzogs von Montbazon, zuſammenkommen ſollte. Als der Herzog Abſchied nahm, zog die Königin einen Demantring vom Finger, und gab ihm denſelben. Das war die einzige Belohnung, die er jemals für die ihr geleiſteten gefährlichen, und mit Aufwande verknüpften Dienſte bekommen hat. Die Unterredung zwiſchen der Königin Mutter und dem Könige gieng mit anſcheinender Zärtlichkeit an beiden Seiten vor ſich, und ſie blieben eilf Tage zu Tours beiſammen. Sie war jedoch nicht zu überreden, ſich nach Paris zu wagen, wo die Macht des Günſtlings täglich zunahm.

Sie

Sie führt vom neuen Beſchwerde.

Er hatte zwar, vermöge einer natürlichen Schüchternheit, der Ausſöhnung zwiſchen dem Könige und ſeiner Mutter Platz gegeben. Um ſich aber gegen dieſelbe zu verſtärken, gieng er ſelbſt nach Vincennes, und ſetzte den Prinz von Condee in Freiheit. Dieſer bekannte ſich nachgehends ſtets für ſeinen Freund, und begleitete ihn in das Parlement, wo Lüynes als ernannter Herzog und Pair von Frankreich ſeinen Sitz nahm. Einige tadelnde Anmerkungen über der Königin Mutter Staatsverweſung in einer Erklärung, die der König bei Losgebung des Prinzen von Condee öffentlich ergehen ließ, verwickelten ſie abermals mit ihrem Sohne in Streit. Die Proteſtanten ſchickten im J. 1620 Abgeordnete von ihrer Verſammlung zu Loudün, (welcher jedoch der König Befehl gegeben hatte, aus einander zu gehen) und ließen ſie ihrer gröſten Ehrerbietung verſichern. Dieſes machte, daß ſie nur noch gebietriſcher forderte, daß die Anſtalten ihrer Staatsverweſung rechtgeſprochen werden ſollten.

Ihr ſtarker Anhang.

Mittlerweile war der König genöthigt, im J. 1620 in Perſon einige Verordnungen zu Erhebung neuer Auflagen in das Parlement zu bringen, die nicht ohne ſtarke Widerrede des erſten Präſidenten Verdün und des Generaladvokaten Servin niedergeſchrieben wurden. Im April dieſes Jahrs fand ſich der König gewiſſermaßen von ſeinen Prinzen und Großen verlaſſen. Das kam von der Vertraulichkeit her, die itzt zwiſchen dem Lüynes und Prinze von Condee herrſchte, wodurch die andern Hofleute nicht viel anders als nichts bedeutende Perſonen wurden. Sie beſchwerten ſich, man ſähe gar nicht auf ihre Dienſte, und die Gewalt des Günſtlings wäre für Frankreich verderblich. Der Herzog von Mayenne begab ſich in ſeine Statthalterſchaft von Guienne. Der Graf von Soiſſons, die Herzoge von Vendome, ſein Bruder der Groß-Prior, Nevers, Trimouille, Rohan, Retz, und viele andre Große giengen an der Königin Mutter Hof nach Angres, wo ſie ſie aufgebrachter als jemals wider den Günſtling fanden. Sie beſchwerte ſich, die Bedingungen ihres geſchloßnen Vergleichs wären niemals von Seiten ihres Sohnes gehalten worden. Sie würde alſo nicht weiter, ſagte ſie,

in

in Unterhandlung treten, wofern nicht die Parlemente von Frankreich oder eine auswärtige Macht die Gewährleiſtung für die Vollſtreckung der Bedingungen über ſich nähmen. Eine Erklärung, die dem Könige ſehr mißfiel.

Sie und ihre Freunde irrten ſich jedoch in ihrer vom Könige gefaßten Meinung, der von Perſon eben ſo tapfer war, als ſein Vater. Er wollte gern für ſeinen eignen erſten Miniſter angeſehen ſeyn; und wiewohl er, auf Anrathen des Prinzen von Condee, ſeinen Dienern erlaubte, mit der Königin Unterhandlung zu pflegen, ſtellte er ſich doch auf einmal an die Spitze ſeiner Armee, und zog nach der Normandie, wo er im Anfange des Julius 1620. Rouen und Caen einnahm, und den Herzog von Longueville, der in dieſer Provinz Bewegungen für die Königin erregte, nach Dieppe trieb. Dieſe unerwartete Muthigkeit ſetzte die Königin und ihre Partei in eine Beſtürzung, die noch durch die Standhaftigkeit vermehrt ward, mit welcher der König alle erledigte Stellen und Statthalterſchaften an ſolche vergab, von denen er wußte, daß ſie ſeinem Dienſte ergeben, und der Partei der Königin Mutter am meiſten verdächtig waren. Seine Gegenwart belebte ſeine Armee offenbar; da hingegen die Partei der Königin Mutter, da ſie fand, daß

er

er auf Pont de Ce los gieng, den einzigen wichtigen Poſten, den ſie hatte, in Unordnung und Kleinmuth verſetzt ward.

Ein Friede.

Die Königin ließ ſich durch den Herzog von Epernon überreden, des Herzogs von Rohan ihr gegebnen Rath zu verwerfen, daß ſie von Angres die Flucht nach Bourdeaux nehmen ſollte, wo ſie 30,000 Mann zu ihrer Vertheidigung verſammeln konnte. Der Biſchof von Luçon brachte ſie dahin, daß ſie einen Vergleich vorſchlug. Sein guter Erfolg bei demſelben trug mehr zu ſeiner Erhebung bei, als alles zuvor gethan hatte. Dieſer Vergleich ward den 7. Auguſt 1620. unterzeichnet. Da er aber nicht förmlich dem Könige bekannt gemacht wo den war, welcher gern fechten wollte, oder dieſer ſich ſtellte, nichts davon zu wiſſen, griff er den achten einen Theil der Truppen der Königin Mutter unter dem Herzoge von Retz an, ſchlug ſie, und nahm Pont de Ce weg. Doch Tages darauf ward der Friede ausgerufen. Er enthielt eine Beſtätigung des Vergleichs von Angoulesme, und eine Wiedereinſetzung der Anhänger der Königin Mutter in alle die Aemter, die ſie vor dem Kriege bekleidet hatten,

diejenigen ausgenommen, die der König mittlerweile vergeben hatte.

Fortgang des Königs.

Obwohl dieſer Friede viel verſprach, fehlte es doch viel, daß er hätte Beſtand haben ſollen. Der König und die Königin beſprachen ſich zuſammen zu Briſac mit Thränen der Liebe. Kaum aber hatten ſie ſich getrennt, ſo geriethen ſie wieder unter die Gewalt ihrer Günſtlinge, deren Vortheile ſich mit ihrer Obern ihren eben ſo wenig als unter einander ſelbſt vertrugen. Der Biſchof vou Luçon, der die ganze Ehre der Ausſöhnung hatte, war damals Oberhofmeiſter der Königin, und wußte ſich das nachdrücklich zu Nutze zu machen. Denn er überredete die Königin Mutter, ſich heimlich vom Könige verſprechen zu laſſen, daß er ihm einen Kardinalshut auswirken wollte. Die Proteſtanten und die mißvergnügten katholiſchen Großen ſchloſſen für ſich abſonderlich ihren Handel mit dem Könige. Hingegen der Herzog von Epernon legte die Waffen nieder, ohne einige Forderung zu thun: er glaubte Ruhm genug durch die Befreiung der Königin erworben zu haben. Seine Statthalterſchaft von Metz ſoll ihm eine Million franzöſiſche Pfunde eingetra-

getragen haben, und er blieb noch immer unabhängig; wie dann das wirklich faſt alle die andern Statthalter in Frankreich waren, ſo daß, im Ganzen betrachtet, der König durch den letztern Frieden wenig weiter gewann, als daß das Bündniß auf einige Zeit getrennt wurde. Das zog einige Wirkung nach ſich. Denn er that der Macht des Herzogs von Mayenne in der Gegend von Bourdeaux Einhalt, und rückte in das Fürſtenthum Bearn, wo er die katholiſche Religion wieder einführte, und die Kirchengüter ihren proteſtantiſchen Beſitzern abnahm, wobei ihm der Marquis de la Force, ein Statthalter des Fürſtenthums, aus Unentſchloſſenheit keine Hinderniß entgegenſetzte. In wenig Wochen ergieng eine Verordnung, zu folge der ſtatt der bisherigen Kanzlei ein Parlement zu Pau aufgerichtet ward, alle dem Fürſtenthume Bearn verwilligte Freiheiten aufgehoben wurden, und daſſelbe von nun an an die Krone Frankreich verknüpft ward. s)

a) Thuan. Hiſt. contin. L. IX. p. 693. ſq. L. X. p. 721. ſq. 767. 772. 788-795. 797. 798. 803-819. L. XI. p. 821. ſq. wo von der Abſchaffung der Paulette im J. 1618 Nachricht gegeben wird, die aber bald wieder hergeſtellt wurde. p. 861. ſq. Mit dem J. 1618 endigt ſich

Eine Verſammlung zu Rochelle.

Die Verſammlung der Proteſtanten zu Rochelle würde wider dieſes Verfahren, als wider eine Uiberſchreitung der Verordnung von Nantes, Einwendung gemacht haben; allein ſie war unter ſich ſelbſt getheilt. Der König hatte ihnen befohlen, aus einander zu gehen, bei Strafe, für Aufrührer erklärt zu werden. Und wirklich kann man nichts als die Selbſterhaltung für eine Verantwortung ihres Verfahrens um dieſe Zeit gelten laſſen, wie ihre ſtets geſchäftigen Feinde ſagten, auf die Errichtung einer Republik innerhalb der Monarchie abzielte. Sie beruften ſich auf ihre Heinrichen dem vierten geleiſteten Dienſte, den ſie auf den Thron geſetzt hatten, und auf die Gültigkeit der Verordnung von Nantes, die als ein Grundgeſetz des Königreichs war angenommen, auch ſelbſt von Ludwigen war beſtätigt worden.

Lüynes war noch immer allmächtig beim Könige, welcher ſchwachſinnig und abergläubiſch

ſich die Fortſetzung des de Thou. Le Vaſſor Hiſt. de Louis XIII. Tome III. p. 1-53. 62. ſq. 100. ſq. 120-130. 162-187. 202-216. 239. 311-359. 388-436. 492-512. 547-583. 597-640. 667-674. Hénault l. c. p. 596-599.

biſch war. Er ſuchte ſich durch die große Gewalt der Geiſtlichkeit zu verſtärken, indem er Entwürfe zum Untergange der Proteſtanten machte, zu deren Ausführung er doch nicht Verſtand genug hatte. Er hatte nur wenige Geſchicklichkeit, anders als durch niedrige Kunſtgriffe zu regieren. Daher hatte er keine Vorſicht; und ſein Verlangen, der Geiſtlichkeit zu gefallen, die größtentheils auf ſpanniſcher Seite war, machte, daß er damals die ſchönſte Gelegenheit überſah, die ſich nur jemals gezeigt hatte, das Haus Oeſterreich zu demüthigen, wenn er in Deutſchland die Sache des Königs in Böhmen unterſtützt hätte, der damals im J. 1620 gänzlich zu Grunde gerichtet ward.*)

Als Ludwig nach Paris zurückgekommen war, bewog ihn der Günſtling, ſeinem Bruder von Cadenet den Marſchallsſtab und die Stelle eines Befehlshabers von Blaye zu ertheilen, die dem Vicomte von Aubeterre für 300,000 franzöſiſche Pfunde abgekauft ward. Da der Untergang der Proteſtanten beſchloſſen war, verſuchte man, den Lesdiguieres, der der größte Kriegsmann und mächtigſte unter ihnen war, dahin zu bringen, daß er

*) 29. B. S. 294. f.

von ihnen abträte. Er war bereits zum Marſchalle, Herzoge und Pair von Frankreich ernannt worden; und nun bot man ihm das Schwert eines Connetable an, wofern er die Religion ändern wollte. Deageant, der unter dem vorigen Günſtlinge der Königin Mutter, Barbin, einem der verſchlagenſten Männer in Frankreich, war gebraucht worden, und dieſen ſeinen Vorſteher verrathen hatte, ward zum Vorſteher der Rechnungskammer zu Grenoble ernannt, damit er einen Vorwand haben möchte, nahe um den Lesdiguieres zu ſeyn; und die Unterhandlung ward ihm übertragen.

Lesdiguieres wird katholiſch.

Deageant richtete ſeinen Auftrag vortreflich aus, und machte den Lesdiguieres geneigt, des Connetable Schwert anzunehmen, ſobald man es ihm förmlich anbieten würde. Lüynes beſann ſich anders, ſetzte Mißtrauen auf den Deageant, und ſchickte ohne ſein Vorwiſſen einen andern Unterhändler, Bullion, dem Lesdiguieres die Stelle eines Oberfeldmarſchalls anzubieten, wodurch er eigentlich den Oberbefehl über die Armee bekam, wofern er darein willigte, daß Lüynes das Schwert eines Connetable erhielte. Lesdiguie-

guieres war Anfangs darüber unwillig, und fragte den Deageant, dem er traute, wie er ſich zu verhalten hätte. Deageant, der ſich vor dem Günſtlinge fürchtete, überredete ihn, darein zu willigen. Der Herzog von Luy-nes bekam demnach den 2. April 1621. das Schwert eines Connetable, und ſeine Größe war nunmehr auf das höchſte geſtiegen. Sein zweiter Bruder hatte die Gräfin von Chaul-nes geheirathet, ward vermöge ihres Rechts zum Herzoge und Pair von Frankreich er-klärt, und war als Geſandter nach England geſchickt worden. Sein andrer Bruder nahm den Titel eines Herzogs von Luxenburg an, nachdem er die Erbin dieſes Hauſes geheira-thet hatte. Der König war vollkommen zu-frieden mit den Dienſten ſeines Günſtlings, und mit dem Fortgange, den er täglich in Verführung und Entzweiung der Proteſtanten hatte. Die letzten fuhren wider des Königs ausdrücklichen Befehl fort, ihre Verſammlung zu Rochelle zu halten. Sie hatten bereits, zur Nachahmung der deutſchen Proteſtanten, die Provinzen, die ſie inne hatten, in acht Kreiſe getheilt, und jedem Kreiſe ſein Ober-haupt angewieſen. Sie hatten ſtarken Ver-dacht, daß Lesdiguieres, wiewohl er ſich noch nicht förmlich von ihrer Partei los geſagt hatte, unter der Hand ein Verſtänd-

niß hätte, und erboten ſich, ihn zu ihrem Oberfeldherrn mit einem monatlichen Gehalte von 100,000 Kronen zu machen. Allein Lesdiguieres war ſchon zu weit gegangen, und die Proteſtanten ſahen in kurzem ein, daß ſie ihn verloren hatten.

Er wird überliſtet.

Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß dieſer große Mann überliſtet worden war, und ſich nunmehr ſo weit gebracht ſah, unter dem Lüynes zu ſtehen, als der König im Anfange des Mai 1621. wider die Proteſtanten zu Felde gieng. Ihn begleiteten alle große Feldherren von der katholiſchen Partei, unter andern Lesdiguieres. Nach dem Herzoge von Rohan war des Günſtlings Erfolg in Theilung und Beſtechung der Proteſtanten ſo groß, daß Ludwig, als er zu Felde gieng des Siegs gewiß war.

St. Jean d'Angeli und Clerac gehen über.

Der Connetable führte den Oberbefehl über die Armee. Faſt alle den Proteſtanten zur Sicherheit eingeräumte Städte, vor denen des Königs Armee erſchien, ergab ſich ohne Gegenwehr. Der feſte Platz Saumür an der Loi-

Loire ward von ſeinem Befehlshaber du Pleſſis Mornay übergeben, weil er glaubte, ſeine Pflicht gegen den König verlangte dieſes. Aber St. Jean d'Angeli, worin Soubiſe, des Herzogs von Rohan Bruder, Befehlshaber war, ſchloß ſeine Thore vor der königlichen Armee. Lüynes hatte ſich vergebens bemüht, dieſe beiden Brüder auf ſeine Seite zu bringen. Sie hatten ſich beſtändig dem ungehorſamen Verfahren ihrer Partei zu Rochelle widerſetzt. Soubiſe vertheidigte den Ort tapfer 34 Tage lang, war aber zuletzt genöthigt, ſich zu ergeben. Die Feſtungswerke wurden geſchleift, doch ward die Beſatzung nicht niedergehauen. Die Stadt Clerac, die auch tapfre Gegenwehr gethan hatte, ward ebenfalls eingenommen, und der König ließ ihre vornehmſte obrigkeitliche Perſon nebſt vier proteſtantiſchen Geiſtlichen aufhängen.

Fruchtloſe Belagerung von Montauban.

Die proteſtantiſche Sache in Frankreich ſchien nunmehr ihrem Untergange nahe zu ſeyn. Sie ward nicht nur vom Lesdiguieres verlaſſen, ſondern auch von den Herzogen Trimouille und Bouillon, von Chatillon, Enkel des berühmten Coligni, und von vielen an-

dern ihrer Oberhäupter. Um ihr den tödlichen Streich zu verſetzen, berennte der König den 17. Auguſt Montauban. Dieſe Stadt ward vom Marquis de la Force vertheidigt, den der Herzog von Epernon aus Bearn vertrieben hatte, und der nun gern ſeine begangnen Fehler verbeſſern wollte. Er that dem zu folge tapfre Gegenwehr. Die gegen die Einwohner von Clerac bezeugte Strenge ſchien die von Montauban mit dem Entſchluſſe zu begeiſtern, ſich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt begraben zu laſſen, als ſie zu übergeben. Da die königliche Armee von der Stadt alle Stunden abnahm, ließ Lüynes (ſo groß war ſein lächerlicher Schwachſinn) den Dominicus, einen ſpaniſchen Carmelitermönch, holen, der den Katholiſchen in Deutſchland beigeſtanden haben ſoll, die Proteſtanten im Treffen bei Prag zu ſchlagen. Dieſer Mönch theilte Roſenkränze und Agnus Dei unter die Hofleute aus, und verlangte vom Könige, er ſollte 400 Stückſchüſſe nach der Stadt thun laſſen, mit der Verſicherung, ſie würde ſich beim letzten Schuſſe ergeben. Der Verſuch ward angeſtellt; aber ohne Erfolg. Die Belagerung ward demnach mit Verluſte des Drittheils der königlichen Armee nach drei Monaten aufgehoben. Der Herzog von Mayenne kam dabei ums Leben. Die

Men=

Menge der großen Befehlshaber bei dieſer Belagerung, die einander nicht gehorchten, war auch eine Urſache, warum ſie mißlang.

Abſterben des Lüynes.

Durch den Tod des dü Vair ward das Amt eines Siegelbewahrers ledig, und Ludwig gab es ſeinem Connetable, der es verlangte. Dieſer ſtarb am 15. Dezember 1621. an einem Scharlachfieber vor Monheur, einer kleinen Stadt in Guienne, zu deren Belagerung er ſeinen Herrn überredet hatte, um ſeinen vor Montauban verlornen Ruf wieder zu erlangen. Kaum war er todt, ſo nahmen die Soldaten aus ſeinem Quartiere alles, was ſie davon bringen konnten, und man ließ ihn kaum mit einem Hemde auf dem Leibe liegen. Man glaubt, der Tod hätte ſich günſtig gegen ihn bezeigt, daß er ihn wegnahm, eh noch fein Herr, der ihn nunmehr zugleich haßte und verachtete, und ſpottweiſe den König Lüynes nannte, ihn dem Unwillen eines entrüſteten Hofs und Volks preis gab.

Erneuerung des Kriegs.

Im Jäner 1622. zog der König zu Paris voll Unmuth und Mißvergnügen ein, wie man er-

erzählt; nicht nur wegen ſeines übeln Erfolgs vor Montauban, ſondern auch wegen des Bluts, das er zu vergießen war genöthigt worden. Nach des Lüynes Tode hatte er über ſeine Armee in der Nähe von Montauban den Herzog von Angouleme und Marſchall von Themines geſetzt. Der Regierung hatten ſich der alte Kardinal von Retz und Graf von Schomberg bemächtigt; der Prinz von Condee aber bat ſie, ihn zu ihrem Mitgenoſſen aufzunehmen. De Vic erhielt die Siegel an die Stelle des Connetable. Im Winter eroberten die Proteſtanten wieder Clerac; aber in andern Gegenden ward der Krieg ſehr zu ihrem Nachtheile geführt. Lesdiguieres, wiewohl er nunmehr katholiſch war, rieth zum Frieden. Ihm traten die Königin Mutter, der Kanzler, de Vic, und von Püyſieux, der Sohn des Kanzlers, bei, der itzt großes Anſehen hatte. Allein die neuen Miniſter, der Prinz von Condee und Herzog von Güiſe, faßten den König bei ſeinem Aberglauben und Schwachſinn. Die durch die Proteſtanten zu Montpellier geſchehene Ermordung des erſten Präſidenten des Parlements zu Grenoble, dü Cros, indem er mit dem Herzoge von Rohann Unterhandlung pflog, den ſie aber im Verdachte hatten, als wenn er den Herzog von ihrer Partei abziehen

hen wollte, und der Einfall des Herzogs von Soubiſe, Bruders des Herzogs von Rohan, in Poitou, beides brachte Ludwigen ſo ſehr auf, daß er beſchloß, abermals in Perſon wider ſie zu Felde zu gehen; obgleich der Herzog von Rohan vier von den Mördern hatte hinrichten laſſen, welche alle waren, die er unter vierzigen ausfindig machen konnte.

Soubiſe wird geſchlagen.

Der Krieg ward den Winter über mit den abſcheulichſten Umſtänden der Grauſamkeit an beiden Seiten geführt. Die Proteſtanten unter dem Soubiſe waren ſo dürftig, daß ſie genöthigt waren, viele unverantwortliche Handlungen der Plünderung und Verwüſtung zu begehen. Im Anfange des Aprils 1622. zog der König an der Spitze von 8000 Fußgängern und 1000 Reutern wider den Soubiſe aus, und zwang ihn, ſich auf die kleine Inſel Rhe bei Rochelle zu ziehen, wo er ſich mit ungefähr 7000 Mann verſchanzte. Ludwig, zu dem nunmehr der Prinz von Condee und andre Feldherren geſtoßen waren, gab ihnen an ſich ſelbſt ein Beiſpiel der Geſchicklichkeit und Unerſchrockenheit. Er watete mit großer Gefahr durch den kleinen Arm des Meers, der Rochelle von der Inſel Rhe theilt,

griff den Soubiſe an, erlegte 3000 von ſeinen Leuten oder nahm ſie gefangen, zwang ihn, ſich blos mit 400 Mann durch Schwimmen zu retten, da indeſſen die übrigen ſeiner Leute, welche zu entkommen ſuchten, von den Bauern, die ſie geplündert hatten, getödtet wurden. Die Gefangenen wurden auf die Galeeren geſchickt.

Tomeins ward im Anfange des Mai den Proteſtanten von dem Herzoge von Elboeuf abgenommen, und auf den Grund abgebrannt Die Belagerung von Royan koſtete vieles Blut; aber der Herzog von Epernon und der Marſchall Vitri eroberten den Ort in 60 Tagen. Ludwigen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo war er ſelten oder niemals grauſam, ohne nur wenn man ihn bei ſeinem Aberglauben oder Vortheile faßte. Niemals aber iſt ein Fürſt von ſo vielen gottloſen Hofleuten und Miniſtern umgeben geweſen, als er. Wenn Zureden, Geld oder Ehrenſtellen die Abſichten der Strenge erreichen konnten, wandte er ſie an. Denn er gab den Marquis de la Force, der die Statthalterſchaft von Bearn verloren hatte, für die Uibergabe von St. Foix den Marſchallsſtab und 200,000 Kronen. Dieſes Beiſpiel machte, daß auch andere proteſtantiſche Herren ihre Plätze übergaben.

Es war jedoch unmöglich, die Schwärmer unter den Hugonotten zu beſänftigen. Im Anfange des Junius 1622. ward die Stadt Negrepeliſſe vom Prinze von Condee zur Uibergabe aufgefordert; die Einwohner wollten aber von keinem Vergleiche hören. Als ſie nun mit Sturm eingenommen wurde, ward jeder Lebendige darinne niedergehauen, bis auf zehn Perſonen. Dieſe wurden vor den König gebracht, wollten aber keine Gnade annehmen, ſondern wurden auf ihr eignes Verlangen an Bäume in ihren eignen Gärten aufgeknüpft. Hierauf ward die Stadt bis auf den Grund abgebrannt. Der Prinz von Condee feuerte den König zu blutgierigen Entſchlüſſen an, wenn er gleich ſchon glimpflicher geſinnt war.

Der König iſt ſieghaft.

Die Anführung aller beſondern Umſtände dieſes Feldzugs würde weit über unſre geſetzten Schranken hinaus gehen. Es iſt hinreichend, zu ſagen, daß der König, der Prinz von Condee und der Herzog von Vendome eine große Anzahl Plätze einnahmen, aber die Belagerung von Briteſte wieder aufheben mußten. Der Herzog von Sülly hatte ſo gute Meinung von des Königs Abſichten und Red-

Redlichkeit, daß er ihm die Schlüſſel von allen den Plätzen zu Füſſen legte, welche er in Guercy inne hatte. Seinem Beiſpiele folgten die andern Anführer der Proteſtanten, von denen der Herzog von Rohan nunmehr als das Haupt betrachtet wurde. Er war ein tapferer, geſchäftiger und ehrlicher Mann: vielleicht aber zu argwöhniſch auf Ludwigs und ſeines Hofs Abſichten. Unter des Lüynes Staatsverwaltung waren ihm ſeine eignen Bedingungen angeboten worden, um ſich zu unterwerfen. Allein er hatte die Waffen in der Hand behalten, und war im Anfange von 1622 in einer Verſammlung von fünf Provinzen zu der Hugonotten Feldherren von Niederlanguedoc gewählt worden. Er fand die Proteſtanten ſo ſchändlich unter ſich getheilt, daß nichts als ſein eigner unüberwindlicher Grundſatz des Gewiſſens ihn bewogen haben könnte, bei ihrer Partei zu bleiben.

Ein neuer Friede.

Mittlerweile ward Montpellier belagert. Die darin befindlichen Proteſtanten thaten ſo hartnäckige Gegenwehr, und richteten unter der königlichen Armee ſolches Blutvergießen an, daß der Herzog von Lesdiguieres, der nun zum Connetable von Frankreich ernannt worden

den wär, eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Rohan vorſchlug. Der letzte brachte den Einwohnern die Bedingungen eines Vergleichs mit in die Stadt, der Anfangs verworfen wurde. Sie beſtanden darauf, der König ſollte nicht mit ſeinen Kriegsvölkern in die Stadt kommen; aber wenn er ſich einige Meilen entfernt hätte, wollten ſie ſich dem Connetable ergeben. Da aber des Königs Armee täglich verſtärkt, und die Belagerung, wiewohl ſie der Prinz von Condee, der darüber die Aufſicht hatte, ſchlecht führte, eifrig betrieben wurde, gaben zuletzt die Belagerten einem vom Herzoge von Rohan vorgeſchlagnen Vergleiche Gehör. Auf den folgte ein allgemeiner Friede zwiſchen dem Könige und ſeinen hugonottiſchen Unterthanen im J. 1622. Er war ſo vortheilhaft für die letztern, daß er der Mäßigung Ludwigs zu großem Ruhme gereicht. (Doch iſt es auch gewiß, daß der Mangel an Gelde bei dem Könige, die Verwüſtung des Reichs, die beiden entgegen geſetzten Parteien bei Hofe, vielleicht auch, wie der Kanzler zu verſtehen gab, die Hoffnung, daß die geſchwächten Hugonotten während des Friedens ganz würden können zu Grunde gerichtet werden, daß alles dieſes und die Klugheit des Herzogs von Rohan, der ohne fremde Hilfe nicht lan-

ge widerſtehen konnte, den Frieden befördert habe.) Es ward durch denſelben die Verordnung von Nantes beſtätigt, den Proteſtanten wurden ihre Freiheiten wiedergegeben, es ward eine allgemeine Vergeſſenheit des Vorgegangenen feſt geſetzt, und der Herzog von Rohan bekam für ſeine während des Kriegs erlittnen Einbußen einen beträchtlichen Erſatz an Gelde. t)

Rän-

t) Die römiſchkatholiſchen Schriftſteller pflegen die Schuld dieſes Kriegs allein auf die Reformirten zu werfen, und dieſe hingegen behaupten, daß ſie ihn blos zu ihrer Erhaltung haben führen müſſen. Mehr Recht ſcheint zwar auf dieſer letztern Seite geweſen zu ſeyn: das Beiſpiel von Bearn zeigte, daß der Hof ſich an keine Verträge in Anſehung der Reformirten kehren wollte; er ſuchte Trennungen unter ihnen zu ſtiften, um ſie deſto leichter zu überwältigen, und das Edikt von Nantes rechtfertigte die politiſche Verfaſſung derſelben, wenn ſie gleich den Königen ſehr unangenehm ſeyn mußte. Auch war der Herzog von Rohan gewiß ein rechtſchaffnerer Mann, als die Anführer der Gegenpartei. Unterdeſſen können doch auch nicht alle Theile des Betragens der Reformirten gerechtfertigt oder entſchuldigt werden. Uibrigens fanden es ſelbſt viele römiſchkatholiſche Große nützlich, daß die Hugonotten eine mächtige Partei blieben: die Gewalt der Könige, die ſich merklich ſuchte zu vergrößern, ward dadurch immer noch in Schranken gehalten, und Baſſompierre ſagte daher: „Wir werden wohl endlich die Thor-
„heit

Dem Prinze von Condee mißfiel der Friede zu Montpellier ſo ſehr, daß er zuerſt den Hof, und nach dem Tode ſeines Freun-

„heit begehen, Rochelle einzunehmen.“ Le Vaſſor l. c. p. 674-684. 713-744. Tome IV. p. 1-63. 136-206. 244-282. 297-319. 346-438. 475 502. Hénault l. c. p. 600-603. Hieher gehören inſonderheit die Mémoires du Duc de Rohan, ſur les choſes qui ſe ſont paſſées en France depuis la mort de Henri le Grand jusqu'á la paix faite avec les Reformés au mois de Juin 1629, deren neue Ausgabe vom J. 1756 ich in den Leipz. gel. Zeitungen d. J. 1757 S. 57. 58. ſo wie ebendaſelbſt S. 50-52. die Ausgabe der Mémoires du Duc d'Angouléme, du Maréchal d'Etrées, de M. Déagant & du Duc d'Orleans, beſchrieben habe. Dieſe und andere leſenswürdige Mémoires zur Geſchichte Ludwigs des XIII. wie z. B. des Marſchall von Baſſompierre, werden von mir eben ſo wenig als die übrigen einzelen Beiträge zur Geſchichte dieſer Zeit angeführt, weil ich nichts anführen mag, was ich nicht eben zu der Zeit, da es genannt werden ſoll, leſen kann, oder wovon ich nicht wenigſtens getreue Auszüge aufbehalten habe. Le Vaſſor iſt für dieſes Buch immer hinlänglich, ob er gleich deklamatoriſch, heftig und bisweilen bitter, auch nicht ganz unparteiiſch ſchreibt: die Begebenheiten ſelbſt ſind doch eben nicht von ihm verfälſcht worden. Ein Geſchichtſchreiber, der zu viel urtheilt und etwas mürriſch iſt, kann beſſer genützt werden, als ein abgeſchmackter Sammler und Lobredner.

des, des Kardinals von Retz, das Königreich verließ. Unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto gieng er nach Rom, um mit Erlaubniß des Pabſtes gewiſſe Abteien erblich in ſeinem Hauſe zu erhalten. Der Graf von Schomberg behauptete ſich noch immer als Aufſeher über die Einkünfte. Ihm widerſetzten ſich aber ſtark der Kanzler Sillery und ſein Sohn Püyſieux, die ſich gewiſſermaßen in die oberſte Verwaltung der Angelegenheiten eingedrungen hatten. Gegen Ausgang des Jahrs 1622. kam Ludwig, nachdem er einen ſieghaften Durchzug durch verſchiedne ſeiner Provinzen gethan hatte, nach Paris zurück, wo er ſeine Miniſter getheilt fand. Der Kanzler und ſein Sohn ſuchte ihr Anſehen dadurch zu verſtärken, daß ſie den Höfen von Rom und Madrit zu Gunſt handelten, und thaten alles, was ſie konnten, um den Vergleich von Montpellier hintan zu ſetzen, indem ſie geheime Befehle an des Königs Beamte ſchickten, ſich nicht an ſeine Bedingungen zu kehren. Der Herzog von Rohan ſuchte die Beobachtung des Vergleichs einzuführen, und war darin vom Könige aufgemuntert worden. Als er aber zurück nach Montpellier kam, ward er vom daſigen Befehlshaber Valence, des Püyſieux Schwager, in Verhaft genommen. Sobald

je-

jedoch Ludwig davon hörte, mißbilligte er es, und befahl, den Herzog wieder frei zu laſſen.

Das Widerſtreitende der Meinungen zwiſchen dem Könige und ſeinen Miniſtern bahnte der Königin Mutter den Weg zur Aufnahme in den Staatsrath, und öfnete dem Ehrgeize des Biſchofs von Luçon, nunmehrigen Kardinals Richelieu, eine ſchöne Ausſicht. Durch den Fürſpruch der italiäniſchen Verwandten der Königin hatte er ſeinen Kardinalshut vom Pabſte erlangt, wobei ſich Ludwig heimlich mitten unter ſeiner eignen Empfehlung dawider geſetzt hatte. Nachdem er aber dieſe Ehre erhalten hatte, war er Ludwigen ſo mißfällig, daß er ſich es ausdrücklich bei ſeiner Mutter ausbedung, er ſollte nicht in den Staatsrath zugelaſſen werden. Der Kardinal war ſo ſchlau, dieſes (andere ſagen, erſt die nachmalige Erklärung des Königs, da er in den Staatsrath kam,) gegen ſeine Anhänger und Freunde für ein beſonders Merkmal der Gunſt des Königs auszugeben, der ihn gern der Laſt der Geſchäfte überheben wollte. Er ſah aber voraus, was ſich kurz hernach zutrug, daß die Streitigkeiten unter den Miniſtern ihm zur Oberaufſicht über die Angelegenheiten verhelfen müßten. Man ſagt, er habe unterdeſſen

allerhand ſatyriſche Schriften über die Geſchichte ſeiner Zeit aufgeſetzt.

Neue Miniſter.

Der Marquis von Vieuville war Schombergs Nachfolger in der Verwaltung der Einkünfte geworden; und ward folglich als ein Amtsgenoſſe des Sillery und ſeines Sohns in der Staatsverwaltung angeſehen. Er ſetzte ſich dadurch beim Könige in Gunſt, indem er ihn bei ſeinem natürlichen Mißtrauen und Argwohne faßte. Er bildete den alten Kanzler als nicht ferner tüchtig zu Geſchäften und ſeinen Sohn als ſo übermüthig ab, daß er ſogar den dem königlichen Anſehen gebührenden Wohlſtand hintanſetzte, indem er den franzöſiſchen Geſandten an fremden Höfen, ohne des Königs Vorwiſſen, Befehle zuſchickte. Nun hatte Vieuville zur Erhebung des Richelieu beigetragen. Die Königin unterſtützte alſo ſeine Reden, und im Anfange des Jahrs 1624 wurden die Siegel dem Aligre gegeben. Wenige Tage darauf erhielten Sillery und Püyſieux ihren Abſchied; und beide bekamen vom Könige Anweiſung, ſich vom Hofe zu entfernen. Darauf war Vieuville der Vorſteher eines neuen Kabinetsraths, der aus dem Kardinale de la Rochefoucault, dem Connetable Les=

Lesdiguieres, dem Kanzler Aligre und dem Herrn von Bullion beſtand. Da die Königin Mutter des Vieuville Glück gemacht hatte, ließ es ihm die Dankbarkeit nicht zu, ihren ernſtlichen Bitten entgegen zu ſeyn, daß Richelieu in das Kabinet aufgenommen werden ſollte, ob er es gleich ungern that. Das geſchah dann im J. 1624 ungeachtet des Widerſtrebens des Königs, der die Erklärung that, er wäre nicht als ein Staatsminiſter zu betrachten. Richelieu gab öffentlich vor, dieſe Ehre wäre ihm gewiſſermaßen aufgezwungen worden; es gefiele aber dem Könige, ſeine Gnade gegen ihn fortzuſetzen, und ihn mit den Beſchwerlichkeiten der Staatsgeſchäfte zu verſchonen.

Um dieſe Zeit ward die der Staatsklugheit zuwider laufende Heirath abgebrochen, um die König Jacob ſo lange am ſpaniſchen Hofe für den Prinz von Wallis angeſucht hatte; und Lord Kenſington war nach Frankreich geſchickt worden, über eine Heirath zwiſchen dem Prinze von Wallis und des Königs Schweſter Henriette Marie zu handeln. Der Lord ward günſtig aufgenommen, und fand Ludwigen zur Vermählung ſehr geneigt; wiewohl ſich ſeine hitzigen katholiſchon Unterthanen dawider ſetzten. Die Königin Mutter beſtand ſehr vernünftig darauf, daß ſie

auch eine Stimme bei der Vergebung ihrer Tochter haben müßte, und brachte es dahin, daß der Kardinal Richelieu, als Lord Kenſington und der Graf von Carlisle aus England geſchickt wurden, den Heirathsvergleich zu ſchließen, die Aufſicht über die Unterredungen an der Spitze eines Ausſchuſſes aus dem geheimen Rathe führte.

Er verhielt ſich bei dieſer Gelegenheit mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Denn er tadelte Vieuvillen, daß er dem engliſchen Hofe zu günſtige Bedingungen verwilligt hätte, und bekam dadurch die Unterhandlung gänzlich in ſeine eignen Hände. Es iſt gewiß, daß er die Vermählung auf ſchlimmere Bedingungen würde geſchloſſen haben, als diejenigen waren, wegen deren er Vieuvillen tadelte, deſſen Untergang er im kurzen bewirkte. Die Schließung des Heirathsvergleiches war vielleicht der erſte Schritt, den er als Miniſter that, um an ſeiner großen Abſicht zu arbeiten, das Haus Oeſterreich beides in Spanien und Deutſchland zu demüthigen: (und an der nicht weniger großen, die Proteſtanten in Frankreich zu unterdrücken.) Es ward ausgemacht, die Prinzeſſin ſollte 800,000 Kronen zur Mitgift bekommen. Richelieu aber ſtand von den Forderungen ab, welche damals waren gethan worden, als die ſpaniſche

ſche Heirath im Werke war, daß man die Katholiſchen in England dulden, und in London eine Kapelle für dieſe Religion bauen ſollte. Ludwig ſchickte inzwiſchen den Erzbiſchof von Embrün verkleidet nach England, wo er ſeinen Religionsverwandten, über die damals eine allgemeine Verfolgung ergieng, heimlich viele Gunſtbezeugungen auswirkte.

Abriß von Richelieu.

Wir müſſen nun den Richelieu als erſten Miniſter von Frankreich betrachten, ſo wie er bald hernach der einzige ward. Selten verbindet die Natur ſo viele entgegengeſetzte Eigenſchaften in einen Charakter, als bei ihm. Er war ein bloßer Stümper in der Gelehrſamkeit, und machte ſeichte Anſprüche auf Witz, ſuchte ſich aber das Anſehen von beidem ſo ſehr zu geben, daß er einen unverſöhnlichen Haß gegen alle die trug, welche ihm die erſte ſtreitig machen, oder über den andern lachen wollten. Wiewohl er faſt alle Zeit, die er von Geſchäften übrig behielt, mit Aufſetzung von Büchern zur Andacht zugebracht hatte, war er doch auch begierig, einen Wollüſtling vorzuſtellen, und wartete ſeinen Liebſten, darunter die vornehmſte die berühmte Marion de l'Orme war, in der

Kavalierskleidung damaliger Zeiten, mit einem Degen und Federhute auf. Seine Eitelkeit war ſo groß, daß er ſich in des Königs Gemahlin, Annen von Oeſterreich, verliebte, die ihn zugleich verabſcheute und verachtete. Dem ungeachtet war ſein Einfluß über Ludwigs Gemüth ſo groß, daß ſeine Vermeſſenheit, wiewohl ſie entdeckt ward, ihm nichts ſchadete. Im Umgange war er ein unerträglicher Pädant; und ſeine häusliche Lebensart könnte Stoff zu einem ſehr beiſſenden Luſtſpiele gegeben haben. Bei allen dieſen Schwachheiten war ſeine Urtheilskraft geſund, ſein Muth unerſchrocken, und in Staatsgeſchäften waren ſeine Abſichten richtiger und vielbegreifender, als die von irgend einem andern Miniſter ſeiner Zeit. Nächſt der Unterdrückung der Macht des Hauſes Oeſterreich, lag ihm der franzöſiſchen Hugonotten ihre, und nächſt dieſer die Demüthigung der übermäßigen Macht der franzöſiſchen Großen am Herzen; Entwürfe, die jedem andern zu damaliger Zeit unmöglich in der Ausführung vorgekommen wären. Seine Eitelkeit machte ihn zu einem großmüthigen Gönner der Gelehrſamkeit; und er erbot ſich, dem Corneille um hohen Preis den Ruhm abzukaufen, daß er der Verfaſſer des Trauerſpiels Cid wäre.

Sein

Sein Verhalten.

Dieſer neue Miniſter machte ſichs zum Grundſatze ſeines Verhaltens, niemals etwas nur zur Hälfte zu thun. Um ſich von aller Einſchränkung loszumachen, überredete er den König, Vieuvillen gefangen in die Feſtung von Amboiſe zu ſchicken. Das Geſchrei der ſpaniſchen und päbſtlichen Partei zu ſtillen, wirkte er bei Carln, der ſeinem Vater auf dem Throne von England gefolgt war, ungewöhnliche Nachſicht für die Katholiſchen aus, die ſehr unedelmüthigerweiſe in Frankreich gedruckt und öffentlich bekannt gemacht wurde. Richelieu hatte das gute Glück zu finden, daß der engliſche Miniſter Buckingham mit ſeinen Abſichten, das Haus Oeſterreich zu demüthigen, einſtimmte. Er gerieth aber ein wenig in Verlegenheit, als er fand, daß Buckingham bei dieſem Anſchlage die Oberaufſicht führen wollte.

Merkwürdige Geſandtſchaft Buckinghams.

Nach Carls des erſten Thronbeſteigung im J. 1625 kam Buckingham nach Frankreich, die junge Königin abzuholen, deren Vermählung durch den Lord Kenſington, nunmehrigen Grafen von Holland, und den Grafen von Carlisle, war geſchloſſen worden, und welche

mit

mit dem Herzoge von Chevreuſe an Carls Stelle zuſammengegeben worden war. Niemals hatte der franzöſiſche Hof etwas geſehen, das der Pracht und Koſtbarkeit der Kleidung und Equipage Buckinghams, oder der guten Bildung und Munterkeit ſeiner Perſon, gleich kam. Er nahm der Königin Anna von Oeſterreich Herz ein; und da Buckingham das inne wurde, ward er ſeinerſeits auch in ſie verliebt. (Andere leugnen es jedoch ſchlechterdings und höchſt wahrſcheinlich, daß die Königin eine Neigung gegen ihn gefaßt habe, und ſtellen ihn mit den beſten Gründen als einen Mann vor, der ſo voll von thörichter Eigenliebe, Stolz und Eitelkeit war, daß er öffentlich einen Bewunderer der Königin abgab.) Er war von des Richelieu Aufpaſſern umringt, die ihn von allem, was vorgieng, benachrichtigten; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Ludwigen den Liebeshandel gemeldet haben wird. Buckingham ſah, daß er beobachtet ward, und faßte von der Zeit an einen unverſöhnlichen Haß gegen den Richelieu. Dadurch ward jedoch ſeine Liebe für die Königin nicht geheilt. Er war eben ſo ſehr über die Verſtellung weg, als Richelieu ein Freund derſelben war, und gab ſich wenige Mühe, ſeinen Unwillen zu verbergen; wodurch dann Richelieu bewogen ward, ei-

einen gegenſeitigen Haß für ihn zu faſſen. Der Hof führte die neu vermählte Königin auf ihrem Wege nach England bis Amiens, darauf reiſte ſie weiter nach Boulogne. Von da kehrte Bückingham nach Amiens zurück, wo er, wie man ſagt, eine geheime Zuſammenkunft mit der Königin hatte, in welcher man ihn ſtörte, und es wird erzählt, er wäre in Gefahr geweſen, ermordet zu werden.

Wir kommen nun wieder auf die einheimiſchen Angelegenheiten Frankreichs. Nach des Vieuville Abſetzung ward Marillac Oberaufſeher der Einkünfte, auf welche Richelieu die größte Aufmerkſamkeit wandte. Dieſer arbeitete darauf weiter an ſeinem großen Entwurfe. Er ſchickte den Marquis von Cöuvres als franzöſiſchen außerordentlichen Geſandten an die Graubündter, und trieb aus dem Walliſer Lande des Pabſtes Truppen, die es einige Zeit als ein Unterpfand inne gehabt hatten. (Der Grund zu dieſer Unternehmung war ſchon im J. 1623 gelegt worden, als der König mit dem Herzoge von Savoyen und der Republik Venedig ein Bündniß wider Spanien ſchloß.) *) Die Spanier ſowohl als der römiſche Hof führten bittre Klagen

*) 27. B. S. 405.

gen über dieſes Verfahren. Richelieu aber verachtete die Drohungen beider, und fuhr in Ausführung ſeines Entwurfs und Vergrößerung ſeiner eignen Macht fort, wozu der Zuſtand des franzöſiſchen Hofes vielen Vorſchub that. Ludwig war von Natur mürriſch. Seine Gemahlin ward von ihm weder geliebt noch hochgeachtet. Er war mißvergnügt über ſeinen Bruder, den Herzog von Orleans, der eine ſtarke Partei am Hofe hatte. Ihre Mißhelligkeit bahnte den Weg zur Größe des Kardinals, um deſſen Gunſt man ſich auf allen Seiten bewarb. v)

Zwi-

v) Die Abſchilderung des Kardinals Richelieu iſt ſtehen geblieben, wie ſie die Verfaſſer entworfen hatten. Sie könnte noch um vieles vollſtändiger und beſtimmter werden; aber es iſt beſſer, ihn aus allem, was man ihn unternehmen und ausführen ſehen wird, kennen zu lernen, als aus einem ſolchen vorläufigen Charakter. Le Vaſſor Tome IV. p. 502-520. 548-557. 565. ſq. 590-597. 619. ſq. 635. ſq. 646. ſq. 695-710. Tome V. p. 1-13. wo man einen ausführlichen Abriß des erſtgedachten Kardinals findet, an deſſen Unparteilichkeit wenig auszuſetzen ſeyn dürfte p. 17. ſq. 93. ſq. 101. ſq. 123. ſq. 164-169. Rapin Hiſt. d'Anglet. Tome VII. p. 242-252. 268. Hénault l c. p. 603-605. Der Präſident Jeannin und du Pleſſis Mornay ſtarben noch im J. 1623. Le Vaſſor T. IV. p. 518-607.

Da der Untergang der Proteſtanten von Richelieu beſchloſſen war, ward eine Beſatzung in Montpellier gelegt, und das Fort Ludwig, welches im Kriege aufgerichtet worden war, um Rochelle im Zaume zu halten, blieb immer ſtehen und beſetzt; beides wider die Bedingungen des letztern Vergleichs. Damit nicht zufrieden, ließ noch der Kardinal zu Blavet (jetzt Orient) ein Geſchwader Schiffe ausrüſten, um Rochelle zu ſperren. Dieſes Geſchwader griff Soubiſe im J. 1625 an, und führte es weg, bis auf zwei Schiffe, welche untergiengen, obgleich ſein Anſchlag war verrathen worden. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber behaupten, er hätte das ſogar ohne Zuthun ſeiner Partei vorgenommen. Die Folge aber zeigt, daß ſein Argwohn wohl gegründet war. Das iſt aus des Herzogs von Rohan eignen Nachrichten gewiß, daß, indem Soubiſe mit dieſer gefährlichen und ſchweren Verrichtung beſchäftigt war, und man einigen Gerüchten zu folge glaubte, ſie wäre mißlungen, indem er von den königlichen eingeſchloſſen worden war, die meiſten franzöſiſchen Hugonotten ſich von ſeinem Unternehmen losſagten. Es erhellt auch nicht deut-

deutlich aus des Herzogs von Rohan Berichte, daß er genugſame Urſache gehabt hätte, wieder zu den Waffen zu greifen, welches er mit großem Eifer that. (Die Beſchwerden ſeiner Partei waren gegründet; aber die Ungeduld riß ſie zu eilfertig hin; ſie glaubten auch, der König würde bei ſeinem damaligen Antheile an dem italiäniſchen Kriege ſich genöthigt ſehen, ihnen alles zu bewilligen.)

Die Engländer ſtehen den Franzoſen bei.

Da nun der Krieg mit den Proteſtanten vom neuen angieng, verlangte Richelieu Beiſtand von dem engliſchen Geſchwader, das damals unter dem Vizeadmirale Pennington in der See war, um Rochelle zu erobern; und Carl war ſchwachſinnig genug, dem Pennington zu befehlen, ſeine Schiffe dem Herzoge von Montmorenci, Admiral von Frankreich, zu übergeben, der die Aufſicht über die Belagerung führen ſollte. Pennington gieng ſehr ungern daran. Er und alle Engländer giengen nach Hauſe, und ließen lieber ihre Schiffe in den Händen der Franzoſen, ehe ſie wider die Proteſtanten dienen wollten. Das war eine von den ſchändlichſten Handlungen unter Carls Regierung, und dem Volke ſo

miß=

mißfällig, daß ſelbſt Buckingham für gut befand, ſich von ihr loszuſagen, und Penningtons Muth zu loben. Alles, was zu Carls Entſchuldigung geſagt werden kann, iſt dieſes, daß ſein Vater bereits den Franzoſen dieſe Schiffe, obgleich nicht zu einer ſolchen Abſicht, verſprochen hatte, und daß die Holländer um ebendieſe Zeit dem Montmorenci ihre Schiffe liehen, der durch ihren Beiſtand die Inseln Rhe und Oleron eroberte, und die Flotte von Rochelle ſchlug, welches er ſperrte. Das Murren der engliſchen Nazion über dieſes Verfahren gab der Staatsklugheit Carls und ſeiner Miniſter eine neue Wendung, welche noch die Untreue des franzöſiſchen Hofs beförderte, der alle ſeine Verbindungen mit England des Richelieu Entwurfe, Rochelle zu erobern, nachſetzte. Carl fand einige Schwierigkeit, als er ſeine Schiffe zurück forderte. Dadurch ward er ſo ſehr aufgebracht, daß er durch ſeine Geſandte, den Grafen von Holland und Sir Dudley Carleton, darauf beſtand, Ludwig ſollte ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen Genugthuung leiſten. Das that er im Anfange des J. 1626, indem er ihnen einen neuen Frieden verwilligte, von dem der König in England die Gewährleiſtung übernahm. Die Proteſtanten erhielten durch

denſelben die Schleifung des Forts Ludwig innerhalb ſechs Monaten. x)

Der Krieg in Italien.

Der Herzog von Savoyen war der vornehmſte Theilhaber des Kriegs in Italien, der dem Scheine nach wider die Genueſer geführt wurde; die Franzoſen aber und Spanier hatten den gröſsten Antheil an deſſen Erfolge. Die erſten gaben Hilfsvölker des Herzogs, die andern der Genueſer ab. Der Connetable und ſein Eidam, der Marſchall von Crequi, ſchlugen die Spanier in Italien, und entſetzten Verrue im J. 1625. Zuletzt legte jeder Hof Beſchlag auf die Schiffe und Güter der Unterthanen des andern, die ſich in ſeinem Gebiete befanden. Es ward im J. 1626 ein Vergleich zu Mouçon in Arragonien, aber ohne des Pabſtes Vermittelung, geſchloſſen, durch den die Spanier aus dem Walliſer Lande ausgeſchloſſen wurden, und daſſelbe den Graubündtern wiedergegeben ward: es ſollte aber nur die römiſchkatholiſche Religion daſelbſt ausgeübt werden. Richelieu kehrte

x) Le Vaſſor T. V. p. 110-123. 184-209. 218-230. 295-299. 345-350. Rapin l. c. p. 271. ſq. Hénault l. c. p. 605-607.

te ſich nicht an alle die beißenden Anmerkungen, die von den Bundesgenoſſen Frankreichs über dieſen Frieden vorgebracht wurden. Er brachte dem Grafen von Schomberg, einem der geſchickteſten und rechtſchaffenſten Männer in Frankreich, der bisher Oberfeldzeugmeiſter und Oberaufſeher der Finanzen geweſen war, den Marſchallsſtab zuwege.

Geſchichte des Herzogs von Orleans.

Ludwig und ſeine Miniſter hatten ſich große Mühe gegeben, die Erziehung ſeines Bruders, der anfänglich Herzog von Anjou, nachmals Herzog von Orleans hieß, zu verderben, der von Natur ein edles und liebenswürdiges Gemüth gehabt haben, und auf welchen Ludwig daher eiferſüchtig geweſen ſeyn ſoll. Er fiel zuletzt in die Hände des Ornano, der alle die böſen Gewohnheiten an ihm verſtärkte, die er unter ſeinem vorigen Hofmeiſter, dem Herzoge von Lüde, an ſich genommen hatte. Er bewog ſeinen Prinz, als er nur ſechszehn Jahre alt war, einen Sitz im Staatsrathe zu begehren, und ſuchte vermuthlich dadurch ſeinen eigenen Ehrgeiz zu befriedigen. Vieuville hatte deshalben den Ornano in die Baſtille geſchickt; Richelieu aber lies ihn wieder daraus los, und gab ihm ſei-

ne Stelle wieder. Ornano wußte, wie viel der einzige Bruder eines Königs bei der franzöſiſchen Regierung bedeutete, und überredete ihn, ſich an die Spitze einer Partei wieder den Riechelieu zu ſtellen. Die Prinzeſſin von Montpenſier, die reichſte Erbin in Frankreich, war ſchon lange, ſelbſt von Heinrich dem vierten, dem Herzoge von Orleans zur Gemahlin beſtimmt geweſen. Wider dieſe Heirath aber ſetzten ſich des Königs Gemahlin, die ſelbſt noch keine Kinder hatte, und der Abt Scaglia, Geſandter des Herzogs von Savoyen, der über den Frieden zu Mouçon mißvergnügt war, worin man ſeine Vortheile ganz vernachläſſigt hatte, und dem Herzoge die Prinzeſſin von Mantua, ſeine Enkelin, zur Gemahlin anbot. Ludwig ſelbſt hatte eine Abneigung gegen dieſe Vermählung.

Nun hatte damals Ludwig einen geheimen Günſtling, den Barradas, der ihn überredete, es wäre der Anſchlag gefaßt worden, ihm das Haar abzuſcheeren, ihn in ein Kloſter zu ſtecken, und beim Pabſte Vergünſtigung auszuwirken, daß ſein Bruder die Königin heirathen dürfte. Das machte auf Ludwigen ſolchen Eindruck, daß er dem Ornano einen Marſchallsſtab ertheilte, nachdem er ihm verſprochen hatte den Herzog dahin zu bringen, daß er die Prinzeſſin von Montpenſier hei-

heirathete. Der Marſchallsſtab hielt jedoch den Ornano nicht ab, nebſt dem Abte Scaglia ſehr gefährliche Anſchläge wider den Richelieu zu faſſen; und es wird erzählt, ſie hätten des Königs Aufſeher über die Kleiderkammer, den Marquis von Chalais, zu einer Verſchwörung gebracht, ihn zu ermorden, indem er auf der Jagd wäre. Es iſt ungewiß, ob dieſe Verſchwörung wirklich Grund hatte, oder nur vom Kardinale erſonnen war, um den Chailias und Ornano zu ſtürzen, von denen erſterer den Kopf verlor, letzterer aber zu Vincennes ſtarb. Die beiden Vendome wurden auch gefangen geſetzt, und der Graf von Soiſſons flüchtete ſich nach Rom. Man hat ſtarke Urſache, (wenigſtens behaupten es die Feinde des Richelieu,) alles für Erdichtung zu halten; denn Chalais ward von einem außerordentlichen Ausſchuſſe verhört, deſſen Beiſitzer von Richelieu ernannt worden waren. Der letzte bekam bei dieſer Gelegenheit eine Leibwache, die ihn ſelbſt an den Hof begleitete, damit er in Zukunft von dergleichen Anſchlägen ſicher ſeyn möchte. (Unterdeſſen vollzog der Bruder des Königs ſeine Vermählung, bei welcher er die Herzogthümer Orleans, Chartres und Blois, und mit ſeiner Gemahlin, Montpenſier und Chatelleraut bekam.)

Die Aemter eines Connetable und Admirals werden aufgehoben.

Der Kardinal war itzt in die Herzogin von Chevreuſe, des Lüynes Withwe, verliebt. Sie aber begab ſich nach Lothringen, wo ſie der ſpaniſchen Partei bei allen ihren Ränken beitrat. Scaglia begab ſich nach England, und hatte ſo guten Erfolg beim Buckingham, daß Carl alle Bedienten ſeiner Gemahlin abdankte, welche ihr entweder der Kardinal oder die Königin Mutter zugegeben hatte, ausgenommen ihren Beichtvater, und die Erklärung that, er wollte als Währmann des Vergleichs von Montpellier zuſehen, daß den franzöſiſchen Hugonotten Gerechtigkeit widerführe. Die letztern verloren im J. 1626 einen Freund durch den Tod des Connetable Lesdiguieres. Denn ob er wohl ihren Glauben verlaſſen hatte, blieb er doch immer ein eifriger Schutzredner der Mäßigung, und leiſtete ihnen bei Hofe wichtige Dienſte. Nach ſeinem Tode überredete Richelieu den König, das Amt eines Connetable durch eine Verordnung im J. 1627 aufzuheben, und dem Montmorenci das Amt eines Admirals abzukaufen; weil beide Stellen einem Unterthan zu viele Macht einräumten.

Da es indeſſen nothwendig war, der Seemacht Frankreichs wieder aufzuhelfen, um

Ro=

Rochelle einzunehmen, ward Richelieu zum Oberaufſeher des Seeweſens erklärt; ein Amt, das ihm alle Macht eines Admirals, nur nicht den Titel gab. Er bekam zugleich die Aufſicht über die franzöſiſche Handlung. Nichts konnte nun ſeinem Einfluſſe auf Ludwigen widerſtehen, er machte ſogar, daß des Königs Günſtling Barradas in Ungnade fiel. (Da er ſeiner Gunſt nur ein halbes Jahr genoſſen hatte, ſo wurde das Glück des Barradas zum Sprichworte.) Sein Nachfolger war St. Simon, ein Getreuer des Kardinals. Darauf traf er eine Art von Mittelſtraſſe zwiſchen der ſpaniſchen und hugonottiſchen Partei, und ſchmeichelte jeder mit der Hoffnung, die andre zu unterdrücken. (Dieſe Mittelſtraſſe mußte er gehen, weil ihn die ſpaniſche und päbſtliche Partei für einen Freund der Ketzer auszugeben angefangen hatte.) Er beſänftigte des Herzogs von Savoyen Unwillen gegen Spanien: und da die Hugonotten ſahen, daß er den deutſchen Proteſtanten Vorſchub that, wurden ſie ſo feſt überzeugt, daß er wohl gegen ſie geſinnt wäre, daß ſie ihm die Inſel Oleron bei Rochelle befeſtigen, und eine Zitadelle zu Montpellier aufführen ließen. y)

Der

y) Le Vaſſor I. c. p. 254-257. 367-388. 438-497. 525. ſq. Hénault l. c. p. 607-609.

Der Untergang von Rochelle wird beſchloſſen.

Nach ſeiner Niederlage bei der Inſel Rhe hatte Soubiſe Zuflucht nach England genommen, wo er einen eifrigen Freund an dem Miniſter fand, den Ludwig, aus bekannten Urſachen, nicht hatte als Carls Geſandten annehmen wollen. Soubiſe wechſelte Briefe mit ſeinem Bruder, dem Herzoge von Rohan. Die heftige Abneigung, die nunmehr Buckingham gegen Richelieu gefaßt hatte, bewog ihn, zu verſprechen, es ſollten drei Landungen in Frankreich geſchehen, eine auf der Inſel Rhe, eine andre in Gasconien, die dritte in der Normandie, und die engliſche Flotte ſollte die Loire, Seine und Garonne ſperren. Nicht weniger als 30,000 Mann waren zu dieſem Unternehmen beſtimmt; und nach ihrer Landung in Frankreich ſollte der Herzog von Rohan an der Spitze der Proteſtanten zu ihnen ſtoßen. Der Herzog hatte zu gute Nachricht von dem, was in England vorgieng, um dieſen Anſchlag für thunlich zu halten. Er ſah aber auch, daß der Kardinal einen tief angelegten Entwurf verfolgte, Rochelle in den Untergang zu bringen. Auf dem beſtand Richelieu ſo feſt, daß er ſogar einen Vertrag mit Spanien wider England ſchloß. Buckingham bediente ſich die=

dieſes Umſtands, ſich die Neigung des Volks in ſeinem Vaterlande zu erwerben, indem er genauere Verbindungen als jemals mit den Häuptern der franzöſiſchen Hugonotten errichtete.

Vermählung des Herzogs von Orleans.

Ludwig hatte ſeine Abſicht durchgeſetzt, eine Vermählung zwiſchen ſeinem Bruder und der Prinzeſſin von Montpenſier zuwege zu bringen; einer ſo wohlgeſinnten und klugen Dame, daß während ihres Lebens eine vollkommene Eintracht in der königlichen Familie herrſchte. Da ſie aber im J. 1627 ſtarb, nachdem ſie mit einer Tochter eingekommen war, (welche nachmals unter dem Namen Mademoiſelle ſo berühmt wurde,) erfolgten neue Ränke. Die ſpaniſche Partei ſah aus des Richelieu Verbindung mit den Holländern, daß der Friede, den er mit dem katholiſchen Könige geſchloſſen hatte, blos des Vortheils halben erfolgt war. Sie ſchlug ſich zu einer ſtarken Partei am franzöſiſchen Hofe, die den Kardinal haßte, und ſuchte den Herzog von Orleans geneigt zu machen, ſeine Ränke zu erneuern. Wäre damals der engliſche Hof mit dem Volke in beſſerm Vernehmen geweſen, ſo könnte die Folge für Frankreich

 ſchäd-

ſchädlich geworden ſeyn. Denn zu London ergieng eine Kriegserklärung wider Frankreich, weil der daſige Hof unter dem Einfluſſe des Hauſes Oeſterreich ſtünde, und Ludwig nicht nur ſeinen Vergleich mit den Proteſtanten, von dem Carl Währmann war, überſchritten, ſondern auch 120 engliſche Kaufmannsſchiffe mit Ladung und Geſchütze weggenommen hätte. Der franzöſiſche Hof führte an, der Ehevergleich zwiſchen Carln und ſeiner Gemahlin wäre überſchritten worden, und Buckingham weigerte ſich aus Uibermuthe und Abneigung, ſeinem Geſandten, dem Marſchall von Baſſompierre, wegen dieſer und vieler andern Beſchwerden Genugthuung zu leiſten. Man muß geſtehen, daß das nichtsbedeutende Vorwände auf Seiten Frankreichs waren; und es iſt zum Erſtaunen, daß Buckingham, ungeachtet des Haſſes des Volks gegen ihn, eine Flotte von 90 Kriegsſchiffen, die Frachtſchiffe ungerechnet, über die er zum Admirale ernannt wurde, zum Entſatze von Rochelle ausrüſten konnte, das itzt mit einer Belagerung zu Waſſer und Lande bedroht war.

Buckingham will Rochelle entſetzen.

Des Herzogs von Rohan und ſeines Bruders Herzogs von Soubiſe Verhalten bei die-

dieſer Gelegenheit ſcheint etwas unregelmäßiges geweſen zu ſeyn.) Oder vielmehr, ſie waren nicht mächtig genug bei ihrer Partei, um ihre Abſichten auszuführen, welche wohl unter einander verbunden waren.) Sie hatten mit Buckingham Verbindung im Namen aller franzöſiſchen Hugonotten getroffen. In kurzem aber fand ſichs, daß es zu Rochelle ſelbſt zwo Parteien gäbe, eine, die es mit dem franzöſiſchen Hofe hielt, und vorgab, wo man die Engländer nach Rochelle ließe, würden ſie es für ſich ſelbſt behalten, die andre unter der Mutter und Gemahlin des Herzogs von Rohan, welche ſich dahin geflüchtet hatten. Aber obgleich Carl Währmann des letztern Vergleichs zwiſchen Ludwigen und ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen war, finden wir doch nicht, das die letztern insgeſamt ſich ordentlich an ihn gewandt hätten. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß Buckingham den 20. Julius 1627. mit der engliſchen Flotte vor Rochelle erſchien. Aber weil die Hofpartei die Oberhand behielt, wurden die Thore der Stadt vor ihm verſchloſſen. Der Bürgermeiſter oder Maire war auf dieſer Seite: und nur mit größter Schwierigkeit wurden Soubiſe und Sir Wilhelm Beecher, Buckinghams Vertrauter, in die Stadt gelaſſen. Sie hielten eine

Rede an die Rocheller, und ermahnten ſie zur Gegenwehr, weil der König in England entſchloſſen wäre, ſie zu vertheidigen. Zur ganzen Antwort ſagte man ihnen, man könnte nichts ohne Zuthun der andern franzöſiſchen Proteſtanten vornehmen: ſie überließen es alſo dem Herzoge, für ſich zu unternehmen, was er wollte.

Dieſes unerwartete Verfahren brachte die Engländer und den Herzog von Buckingham auf, der, ſeiner Verabredung mit dem Soubiſe zuwider, (welcher die Eroberung der Inſel Oleron rieth,) eine Landung auf der Inſel Rhe gethan hatte, wo er den franzöſiſchen Feldherrn Thoiras ſchlug, es aber ſeltſamerweiſe verabſäumte, ſeinen Vortheil zu verfolgen. Richelieu ermangelte nicht, ſich dieſen Einfall der Engländer zu Nutze zu machen. Alle vorige Zänkereien unter den Hofleuten wurden vergeſſen, und die Soldaten, welche der König ſelbſt ausſuchte, um die Engländer von der Inſel Rhe zu vertreiben, machten ſich ſo einmüthig gefaßt, wider ihre Feinde auszuziehen, daß man Ludwigen ſagen hörte; „Soll ich dann allein gelaſſen werden?“ Niemals ward eine Unternehmung auf Seite der Engländer ſchlechter ausgeführt, als dieſe. Die Verſagung des Zutritts zu Rochelle entrüſtete ſie ſo ſehr, daß

daß ſie unthätig blieben. Sie ſahen die Hugonotten eben ſo ſehr für ihre Feinde an, als die Katholiſchen; und obgleich Buckingham zuletzt das Fort Martin belagerte, in dem Thoiras Befehlshaber war, verabſäumte er doch alle Vorſicht, zu verhüten, daß nicht Zufuhre hinein käme, und ließ ſich durch Unterhandlungen hinhalten.

Mittlerweile ließ der Kardinal Richelieu in der Nachbarſchaft von Rochelle Quartiere für 25,000 Mann beſtellen, und im Oktober fieng der König in Frankreich mit den vornehmſten ſeines hohen Adels und einer königlichen Armee die Belagerung von Rochelle an. Der Herzog von Rohan ward abermals vom Parlemente für einen Verräther erklärt, und verurtheilt, von Pferden zerriſſen zu werden. Er aber ſetzte ſeine Kriegsverrichtungen in Guienne mit großem Muthe fort, bis daß er aus England hörte, es ſollte keine Landung an dieſer Seite von Frankreich geſchehen. Buckingham ſetzte die Belagerung des Forts Martin fort, mehr aus Hartnäckigkeit, weil er ſie einmal angefangen hatte, als aus einem andern Grundſatze, war aber unglücklich in jeder Bewegung, die er vornahm, wiewohl nunmehr Soubiſe die Rocheller dahin gebracht hatte, ſich für England zu erklären. Es wurden täglich Lebens=

bensmittel in das Fort gebracht, welches Buckingham bei Zeiten hätte verhindern können; und die Engländer wurden von ihren Feinden verſpottet, die zur Hohnſprechung auf den Spitzen ihrer Spieße Flügelwerk, Schöpsfleiſch, Brod und andern Mundvorrath in die Höhe hielten, zum Zeichen, daß man ihnen Beiſtand leiſtete.

Buckingham gab vor, ſeine Armee ſtünde im Begriffe, ſich zu empören; und nachdem er, ungeachtet ſeiner erhaltnen Verſtärkung, häufig vor dem Fort war zurückgeſchlagen worden, hielt er einen Kriegsrath, worin beſchloſſen wurde, ſeine Flotte und Armee ſollte nach England zurückkehren. Soubiſe überredete ihn, dieſen Entſchluß noch wenige Tage zu verſchieben, weil täglich der Graf von Holland mit einer neuen Verſtärkung erwartet wurde. Mittlerweile aber kam der Marſchall Schomberg mit einer den Engländern überlegnen Armee auf der Inſel Rhe an. Buckingham wollte mit ihm fechten. Allein die engliſchen Befehlshaber und Soldaten hatten über ſeinen vielen begangnen Fehlern ſo ſehr den Muth verloren, daß, als ſie ihren Zug antraten, ihre Vorpoſten geſchlagen, und ſie genöthigt wurden, wieder nach ihren Laufgräben zurückzukehren. Gleiches Schickſal hatte ein letzter, aber hartnäcki-

näckiger Verſuch, welchen er that, das Fort mit Sturme zu erobern, wobei er mit Verluſte von 650 Mann zurückgeſchlagen ward. Den 8. November trat Buckingham ſeinen Zug nach ſeinen Schiffen an, verlor aber über 1000 Mann durch die Angriffe der Franzoſen unter dem Schomberg, ungeachtet der natürlichen Unerſchrockenheit ſeiner Truppen. Die ganze Einbuße der Engländer bei dieſem Unternehmen belief ſich über 4000 Mann. Die Rocheller ſchickten Abgeordnete, ſich gegen Carln über Buckinghams Verhalten zu beſchweren, welches ihr Elend vermehrt hatte. Aber durch den überwiegenden Einfluß des Günſtlings konnten ſie keine Genugthuung erhalten.

Die Belagerung von Rochelle.

Richelieu wagte nunmehr nicht nur ſein Amt als Staatsminiſter, ſondern auch ſeinen Kopf auf die Eroberung von Rochelle. (Er verkaufte ſein Silbergeſchirr und ſeine Edelgeſteine, um die Kriegskoſten aufzubringen, ſcheint aber dieſes ohne Noth, und mehr, um ſich ein Anſehen zu geben, gethan zu haben.) Ob es wohl weit in den Winter war, überredete er doch den König, ungeachtet ſeiner zarten Leibesbeſchaffenheit,

und wiewohl er nur kürzlich von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen war, im Lager zu bleiben, wodurch faſt der ganze hohe Adel und die Feldherren von Frankreich bewogen wurden, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Guiton war damals Bürgermeiſter von Rochelle, und ſtand an der Spitze eines tapfern entſchloßnen Volks, das aber überaus viel wider ſich hatte. Nicht nur der Hof ſondern auch das franzöſiſche Volk überhaupt war wider die Rocheller wegen ihrer Verbindung mit den Engländern aufgebracht, die, wie die Rede gieng, nur gern Frankreich wieder einehmen wollten. Der Herzog von Rohan führte damals in Languedoc Krieg wider den Prinz von Condee und Herzog von Montmorenci; ſo daß die Rocheller ſich blos auf ihren Muth und auf England verlaſſen konnten; denn Richelieu hatte den Grund der Religion mit ſolchem Vortheile gebraucht, und ſich die Streitigkeiten zwiſchen Spanien und England ſo liſtig zu Nutze gemacht, daß der katholiſche König die Rocheller gänzlich ohne Hilfe ließ; ob er gleich leicht ſehen konnte, daß Frankreich, wenn es dieſe Stadt würde erobert haben, Spanien weit fürchterlicher ſeyn würde.

Ent-

Wir haben im Verfolge dieſer Geſchichte mehr als einmal den entſchloßnen Muth erwähnt, welchen die Vorfahren der Rocheller oft bei Vertheidigung ihrer Freiheiten geäuſſert haben. Nunmehr ſchien er ſich ganz in ihre Nachkommen ergoſſen zu haben. Ehe Guiton ſein Amt antrat, zu welchem man ihn in der That nöthigte, ſtreckte er die eine Hand mit einem Dolche aus, und ſagte zu ſeinen Mitbürgern: „ich übernehme mein Amt „mit der Erklärung, daß ich entſchloſſen bin, „dieſen Dolch in das Herz des erſten zu ſtoſ„ſen, der mir zur Uibergabe rathen wird; „und mir mag man es eben ſo machen, wenn „ich jemals einen Vergleich annehme.“ Es iſt unglaublich, zu welchem Grade von Macht die Rocheller damals ſich erhoben hätten. Ihre Stadt war feſt, ihre Seemacht beträchtlich, und ſie nahmen ſich die Republik Holland zum Muſter ihrer Regierung, jedoch unter dem Schutze des Königs in Frankreich.

Als die Belagerung zuerſt vorgenommen ward, führte der Herzog von Orleans den Oberbefehl über die Armee; er legte ihn aber nieder, als der König im Oktober 1627. im Lager ankam. Eigentlich war der Kardinal Oberfeldherr; der Herzog von Angouleme

und die Marſchälle Baſſompierre und Schomberg dienten unter ihm. Es kam eine Flotte ſpaniſche Schiffe unter dem Don Friedrich von Toledo, Admiral von Spanien, vor den Hafen; er gieng aber zurück, ohne etwas vorzunehmen, weil Ludwig ihm nicht erlauben wollte, ſich in ſeiner Gegenwart zu bedecken, welche Ehre hingegen dem berühmten Feldherrn Spinola widerfuhr, der als ſpaniſcher Abgeſandter ins Lager kam. Voltaire ſcheint geneigt, zu glauben, daß der Kardinal heimlich die Königin von Frankreich dahingebracht habe, einen Brief an den Buckingham zu ſchreiben, der ſeine neuen Zurüſtungen verzögerte. (Allein dieſe Nachrichten ſind zu ungewiß und unwahrſcheinlich, als daß man ſie gebrauchen könnte.)

Briefe des Königs Carls an ſie.

Es iſt gewiß, daß im Mai 1628. der Graf von Denbigh aus England mit einer Flotte von 10 Schiffen von der Linie und 60 kleinern abgeſchickt ward, welche vor Rochelle erſchien. Aber alle Bitten des Herzogs von Soubiſe und der Abgeordneten der Stadt konnte ihn nicht dahin bringen, als der angreifende Theil zu verfahren, und er kehrte mit großem Schimpfe nach Portsmouth zu-

rück,

rück, nachdem er nur etwas Getreide in die Stadt geſchafft hatte. Es iſt wahr, daß der Damm, von welchem gleich geredet werden ſoll, damals ſchon fertig war; allein die Flotte that nicht den geringſten Verſuch dagegen. Einige Geſchichtſchreiber haben zu verſtehen gegeben, es wäre Carln nicht ein Ernſt geweſen. Nichts kann jedoch ungegründeter ſeyn, als dieſe Vermuthung. Er war ſo aufrichtig in ſeiner Abſicht, die Rocheller zu entſetzen, daß er mit eigner Hand die Bedingung in Denbighs Anweiſung unterſtrich, die ihm Vollmacht gab, als der angreifende Theil zu handeln; und nach der Rückkehr ſeiner Flotte ſchrieb er an die Rocheller die beiden folgenden Briefe.

„Meine Herren,

„Laſſen ſie den Muth nicht ſinken, wenn „gleich meine Flotte zurückgegangen iſt. Halten Sie bis auf die letzt aus. Denn ich „bin entſchloſſen, daß eher meine ganze Flotte „darauf gehen ſoll, als daß Sie nicht entſetzt werden ſollten. Zu dem Ende habe „ich Gegenbefehle geſtellt, und Schiffe abgeſchickt, daß meine Leute ihren gefaßten Vorſatz zurückzukommen ändern ſollen. In kurzem will ich Ihnen noch einige Schiffe mehr „zu Verſtärkung der Flotte ſchicken; und mit

 „Got-

„Gottes Hilfe wird der Erfolg glücklich für „Ihre Befreiung ausſchlagen.“

„Ihr guter Freund.
„Carl, König.“

„Meine Herren,

„Es iſt mir leid geweſen, zu hören, daß „meine Flotte im Begriffe ſtand, zurückzu„kehren, ohne meinen Befehlen nachzukommen, „welches dieſe waren, die für Sie beſtimm„ten Lebensmittel mit Gewalt hinein zu brin„gen, es möchte auch daraus entſtehen was „da wollte. Ich habe ihr neue Befehle gege„ben, auf Ihre Rheede zurückzukehren, und „nicht von dannen zu weichen, bis ſie Sie „mit Lebensmitteln verſorgt hat, oder bis „ich ihr Verſtärkung zugeſchickt habe, an der „ich mit allem Fleiße arbeiten laſſe. Seyn „Sie verſichert, daß ich Sie niemals verlaſ„ſen, ſondern die ganze Macht meines König„reichs zu Ihrer Befreiung anwenden werde, „bis daß es Gott gefällt, mich dadurch zu „beglücken, daß er Ihnen einen ſichern Frie„den verleiht.

„Meine Herren,

„Ihr guter Freund.
„Carl, König.“

Sein

Sein Verſprechen zu halten, ward dem Grafen von Denbigh Befehl zugeſchickt, zum Entſatze von Rochelle zurückzukehren. Allein der Herzog von Buckingham behielt dieſe Ehre ſich ſelbſt vor, weil das, wofern es glückte, der ſicherſte Weg war, die Gunſt des Volks in England wieder zu gewinnen. Indem er zu Schiffe gehen wollte, erſtach ihn Felton am 2. September 1628, wovon die nähern Umſtände nicht in dieſen Theil unſrer Geſchichte gehören.

Fortgang der Belagerung.

Richelieu zeigte bei der Einnahme von Rochelle einen Geiſt, der eines Alexanders und Cäsars ſeinem gleich kam. Er hatte von den großen Werken geleſen, die der erſte bei Tyrus (deſſen Lage mit der von Rochelle viel Aehnliches hatte) der andre bei Dyrrachium hatte aufführen laſſen. Er erhielt von Ludwigen ein Patent als Feldherr, und als er mit dieſer Stelle bekleidet war, beſchloß er, mit jenen Helden um Ruhm zu wetteifern, indem er in der See einen Damm von 7400 Fuß an Länge aufführen ließ. Die Wellen riſſen ihn nieder, ſo wie auch eine andre Sperrung von der Erfindung des Pompejo Targoni, eines italiäniſchen Kriegsbaukünſt-

 lers.

lers. Aber Richelieu war über alle die Unfälle erhaben, die durch Standhaftigkeit beſiegt werden konnten. Zween Franzoſen, Ludwig Metezeau und Johann Tiriot, unternahmen es, denjenigen Damm zu bauen, der den Hafen von Rochelle ſperren ſollte. Das ward durch erſtaunliche Arbeit vollbracht. An jedem der beiden Enden dieſes Damms ward ein ſtarkes Fort aufgerichtet; und man baute an demſelben vom zweiten Dezember 1627. an bis in den folgenden Mai des Jahrs 1628.

Der König gieng zurück nach Paris, und alle Befehlshaber der Armee erhielten Anweiſung von ihm, dem Kardinale eben ſo zu gehorchen, als ob er ſelbſt zugegen wäre. Einen beſſern Feldherrn hätte er nicht anſtellen können. Denn Richelieu ſorgte für hinlängliches Geld, um die Truppen zu bezahlen, welche ſo gute Nahrung und Wohnung erhielten, daß ſie kaum die Ungemächlichkeiten eines Winterfeldzugs empfanden. Damit nicht zufrieden, brachte er noch eine beträchtliche Flotte auf, wiewohl damals Frankreichs Seemacht in dem verächtlichſten Zuſtande war.

Des Herzogs von Buckingham Ermordung ſchlug den Eifer Carls nicht nieder, welcher ernſtlich und aufrichtig auf den Entſatz von Rochelle bedacht war; und die Zurüſtungen zur

See

See giengen mit größrer Aemſigkeit fort, als zu des Günſtlings Lebzeiten. Der Graf von Lindſey ward über die Flotte geſetzt. Nunmehr aber hatten die Rocheller bereits 10,000 ihrer beſten Leute eingebüßt. Als Carl den Grafen beurlaubte, befahl er ihm, ſich bei allen Unternehmungen von dem Herzoge von Soubiſe leiten zu laſſen, der damals in England war. Den 18. September 1628. gieng die Flotte unter Segel; und es ward ein heftiges Feuer zwiſchen ihr und der Franzöſiſchen gemacht, aber ohne großen Schaden an beiden Seiten. Das ſchlug für die Rocheller nachtheilig aus. Denn da die meiſten engliſchen Seeoffiziere von Buckingham auf Empfehlung des Parlements oder Hofs waren geſetzt worden, fehlte es ihnen an aller Erfahrung und Kenntniß ihres Geſchäfts. Sie verwarfen in einem Kriegsrathe alle Vorſchläge, welche Soubiſe that, daß man den Damm durchbrechen ſollte. Eben ſo gieng es mit einem andern vom Grafen Laval gethanen Vorſchlage, daß man ihn durch eine künſtlich angelegte Mine ſprengen ſollte. Nun hatte aber Soubiſe gewiſſe Nachricht, daß wegen der äußerſten Hungersnoth, welche die Einwohner litten, der Ort im Begriffe ſtünde, ſich zu ergeben. Die Engländer ließen ſich end-

endlich in Unterhandlung mit den Franzoſen ein, und kehrten in ihr Vaterland zurück.

Rochelle geht über.

Es ward dann am letzten Oktober 1629, noch in Gegenwart der engliſchen Flotte, Rochelle an den König und ſeinen Feldherrn, den Kardinal, übergeben. Den Einwohnern ward die Uibung ihrer Religion und der Beſitz ihrer Güter gelaſſen; aber ihre Freiheiten, die ſo lange der Krone furchtbar geweſen waren, wurden aufgehoben, und die Feſtungswerke ihrer Stadt niedergeriſſen. Von 20,000 Einwohnern, die bei Anfange der Belagerung in der Stadt geweſen waren, lebte nicht über 4000 mehr, und dieſe waren ſo ausgezehrt, daß ſie wie Geſpenſter ausſahen, und nicht hundert von ihnen Kräfte genug hatten, um Dienſte zu thun. Den Tag nach der Uibergabe zog der König im Triumphe ein. An eben dieſem und einigen folgenden Tagen ward der Damm größtentheils durch Winde und Wellen eingeriſſen. Dieſe Belagerung koſtete ungefähr 40 Millionen franzöſiſche Pfunde. Aber auf Seiten der Belagerer ward der Ort ohne vieles Blutvergießen eingenommen. (So fiel das Bollwerk der Reformirten in Frankreich: im übrigen aber verfolgte ſie doch Ri-

che-

chelieu nicht; ſondern ließ vielmehr diejenigen zurück kommen, die ſich nach England geflüchtet hatten.) z)

Italiäniſche Händel.

Wir haben bereits die Streitigkeiten erwähnt, die ſich um dieſe Zeit über die Erbfolge in Mantua erhoben. *) Es iſt gewiß, daß Richelieu Ludwigen aufmunterte, Carln von Gonzaga, Herzog von Nevers, bei ſeinem Anſpruche auf dieſes Herzogthum, nach dem Tode Vicents von Gonzaga, der im J. 1627 geſtorben war, zu unterſtützen, um ſo viel mehr, weil der Kaiſer wider den Herzog als einen gebornen Franzoſen Einwendung gemacht, und die Inveſtitur dem Herzoge von Guaſtalla gegeben hatte. Eine ſtarke Partei am Hofe, ſoderlich die Königin Mutter, die es verdroß, daß der Herzog von Orleans eine Tochter des Herzogs von Nevers zu heirathen ſuchte, wollte haben, daß Ludwig ſich in die Sache nicht mengen ſollte. Da ſie aber

 zur

z) Le Vaſſor l. c. p. 512. ſq. 567. ſq. 599. ſq. 638-695. 706-711. 714. ſq. 732. ſq. 760-768. 809-868. 878-887. Hénault l. c. p. 609-613. Rapin l. c. p. 339-343. 395.

*) 27. B. S. 446. f.

zur Demüthigung des Hauſes Oſterreich diente, bezwang der Kardinal allen Widerſtand. Ludwig gieng demnach mitten im Hornung des J. 1629 an der Spitze ſeiner Armee unter Schnee und Froſte über die Alpen, drang durch den feſten Paß von Suſa, nahm die Stadt und Feſtung Suſa weg, und ſetzte den Herzog von Savoyen in Furcht, ſo daß er darein willigte, den franzöſiſchen Truppen einen Durchzug durch ſein Gebiete zu geſtatten, und die Spanier dahin zu bringen, die Belagerung von Caſal aufzuheben, von welcher ſtarken Feſtung Ludwig Beſitz nahm. Auf dieſen Vergleich folgte ein Vertrag zu Erhaltung des Friedens in Italien, welchen Ludwig, die Republik Venedig und der Herzog von Savoyen ſchloſſen. Um eben die Zeit vermittelten die Venezianer einen andern Vergleich zwiſchen Ludwigen und Carln dem erſten von England. Das war ein erſtaunlicher Kriegszug. Denn der Kardinal wußte zugleich mit ebendemſelben Eifer zu fechten und Unterhandlung zu pflegen; und Ludwig kehrte im Triumphe nach ſeiner Hauptſtadt zurück. a)

Dem Fortgange von ſeinen, oder vielmehr von des Kardinals Waffen ſuchte der

ſpa-

a) Le Vaſſor l. c. T. VI. p. 1-29, 69-113. Henault l. c. p. 613. 616.

ſpaniſche Hof etwas zu ſpät, nachdem Rochelle erobert war, dadurch das Gegengewichte zu halten, daß er freigebig den Herzog von Rohan unterſtützte, der noch an der Spitze einer ſtarken Partei ſtand, und viele wichtige Plätze in Languedoc (unter andern Nimes, Montauban, Caſtres, inne hatte. Obgleich der katholiſche König noch immer mit Frankreich Frieden unterhielt, willigte er doch darein, dem Herzoge jährliche Hilfsgelder von 300,000 Stücken von Achten zu zahlen, daß er ſeine Truppen unterhalten, und in den Stand kommen könnte, einen unabhängigen Staat, oder eine Republik von Proteſtanten in Frankreich zu errichten, jedoch daß die katholiſche Religion in den proteſtantiſchen Städten und Ländern geduldet würde. (Der König von Spanien ſagte ſogar im Eingange dieſes Vergleichs, er ſey eine Vergeltung des Beiſtandes, den der König von Frankreich den Ketzern in den Niederlanden geleiſtet hätte.) Im Mai 1629. belagerte der König Privas, das in proteſtantiſchen Händen war, und nahm es nach einer ſtarken Gegenwehr ein, ließ aber die Beſatzung großentheils vor ſeinen Augen aufhängen. Dieſe Strenge ſetzte die Einwohner zu Alais, einer feſten und wohl verſehenen Stadt, ſo ſehr in Furcht, daß ſie ſich ungeachtet alles deſ-

deſſen, was der Herzog von Rohan thun konnte, um ſie zur Gegenwehr aufzumuntern, ergaben, und einen guten Vergleich erhielten, der auch durch Vermittelung des Kardinals unverletzlich beobachtet wurde. Die zu Privas verübten Grauſamkeiten entſchuldigte er damit, er hätte eben krank zu Bette gelegen, als ſie wären begangen worden. Er hatte nunmehr unſtreitige Beweiſe ſeiner Fähigkeit zum Kriegswesen gegeben, und Betrug ſich gegen die Proteſtanten mit einer Offenherzigkeit, welche die Herzoge von Rohan und Soubiſe aufmunterte, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Der Herzog von Rohan macht mit Ludwigen Frieden.

Der erſte fand, daß ſein Vergleich mit der Krone Spanien betrüglich und unwirkſam wäre; und der Kardinal ſagte ihm ehrlicherweiſe, wo er die Gelegenheit vorbei ließe, ſich itzt nach der Einnahme von Alais Frieden auszuwirken, ſo hätte er und ſeine ganze Partei keine Bedingungen zu gewarten. Der Herzog beſchloß, dieſer Ermahnung Gehör zu geben; und wiewohl er für einen Aufrührer war erklärt worden, pflog er doch mit ſeinem Oberherrn Unterhandlung wie ein unabhängiger Fürſt. Er bewirkte für ſeine Partei die Fortdauer und Beſtätigung ihrer Frei-

heiten, die in der Verordnung von Nantes waren ausgemacht worden: ſie gab aber alle ihr zur Sicherheit eingeräumte Städte zurück, welches in der That eine Quelle von beſtändigem Kriege geweſen ſeyn müßte. Die beiden Herzoge behielten ihre Güter und Würden; der von Rohan empfieng 100,000 Kronen, mit der Bedingung, ſich auf eine gewiſſe Zeit nach Venedig zu begeben; welches er thun mußte, um Ludwigen zu Willen zu ſeyn; der auf dieſer Bedingung beſtand. Der König war nunmehr nach Paris zurückgekommen. Richelieu aber begab ſich nach Montauban, wo er ſich ſehr freimüthig und höflich gegen die Proteſtanten bezeigte, und ſie dafür bezahlte, daß ſie ihre eignen Feſtungswerke ſchleiften. (Sie hätten ſich geweigert, die Feſtungswerke ihrer Stadt ſchleifen zu laſſen, weil der Prinz von Condee, ein unverſöhnlicher Feind der Proteſtanten, ſolches thun ſollte; aber den Kardinal ließen ſie ohne Widerrede in ihre Stadt.) Solchergeſtalt ſtellte Richelieu, der entſchloſſen war, den Krieg in die benachbarten Staaten zu verſetzen, den Frieden im Lande wieder her, um ſeinen Waffen deſto nachdrücklichern Erfolg zuwege zu bringen. b)

Zwi-

b) Le Vaſſor l. c. T. V. p. 718-732. 768-772. 868-877. Tome VI. p. 55-69. 145-160. 165-177. 189. ſq. Hènault. l. c. p. 615.

Die Königin Mutter hatte ſich wider den Kriegszug nach Italien zum Vortheile des Herzogs von Mantua geſetzt, weil ſie eine Heirath zwiſchen einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Medices und ihrem Sohne, dem Herzoge von Orleans, vor hatte. Der letzte war ſterblich in des Herzogs von Nevers Tochter verliebt. Der Herzog von Nevers, den wir nunmehr den Herzog von Mantua nennen wollen, bekam Befehl, ſeine Tochter aus Frankreich wegholen zu laſſen. Dawider aber ſetzte ſich ihr Liebhaber ſo heftig, und ließ ſich ſo deutlich merken, er ſey geſonnen ſie zu entführen, daß die Königin Mutter die während ihres Sohns Abweſenheit in Italien, Staatsverweſerin war, die Prinzeſſin und ihre Tante, die Herzogin von Longueville, in einen ſehr harten Verhaft nach Vincennes hatte bringen laſſen. Darüber begab ſich der Herzog von Orleans aus Unmuthe nach Joinville. Als der König aus Italien zurückgekommen war, kehrte er ſich nicht an ſein Mißvergnügen; doch mißbilligte er auch ſeiner Mutter unhöfliches Verfahren gegen die Prinzeſſin von Gonzaga. Dadurch ward der Hof in Parteien getrennt, und der Zwiſt war zur Zeit der Rückkunft des Richelieu von Mon-

tau-

tauban nach Paris hoch geſtiegen. Die Königin Mutter hatte nicht den geringſten Begriff davon, daß er ſich erkühnen würde, mit ihr verſchiedner Meinung zu ſeyn. Als ſie aber fand, daß er des Königs Unwillen guthieß, nannte ſie ihn öffentlich einen undankbaren Mann, der blos durch ihre Macht groß geworden wäre, und drohte, ihn zu demüthigen, ſo wie ſie ihn erhoben hätte. (Er glaubte hingegen vielmehr zu ſehen, daß ſie ihn ſchon ſeit einiger Zeit zu ſtürzen, und den Kardinal Berülle an ſeine Stelle zu ſetzen ſuchte.) Zugleich ward der Kardinal durch ein Manifeſt des Herzogs von Orleans angegriffen, der ſich damals zu Nanci befand, und ihm die ſchimpflichſten und empfindlichſten Beſchuldigungen machte. Richelieu erbot ſich, ſeine Aemter niederzulegen. Ludwig aber, anſtatt das anzunehmen, erklärte ihn durch Patente erſt zu ſeinem erſten Miniſter, (Principal Miniſtre, nicht Prémier Miniſtre,) darauf zum Oberfeldherrn (Généraliſſime) ſeiner Armeen, welche damals ſich fertig machten, abermals wider den Herzog von Savoyen auszuziehen.

Große Erhöhung des Richelieu.

Dieſer Fürſt, der ſich auf den Vergleich zwiſchen den Proteſtanten und dem Madriter

Ho-

Hofe verließ, hatte ſich zu den Spaniern geſchlagen, und vom neuen die Belagerung von Caſal vorgenommen, in der Abſicht, den Herzog von Mantua zu unterdrücken, indem Ludwigs Waffen mit ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen zu ſchaffen hatten. Richelieu ſtand nun auf dem Gipfel ſeiner Macht. Vermöge ſeiner erhaltnen Patente, die mit des Königs eigner Hand unterſchrieben waren, konnte er ohne Zuthun ſeines Herrn mit Geſandten Unterhandlung pflegen, und Bündniſſe ſchließen. Als Oberfeldherr hatte er die Märſchälle Crequi, de la Förce, Baſſompierre und Schomberg an der Spitze einer Armee von 23,000 Fußgängern und 3000 Reutern unter ſich. Er hatte das Vorrecht, ſich von einer Leibwache begleiten zu laſſen; und ſein äußerlicher Aufzug war prächtiger als des Königs ſeiner.

Er hatte im J. 1630 ſchnellen Fortgang. Denn ohne ſich an die Einladungen zu einer Unterredung mit dem Prinze von Piemont zu kehren, rückte er im Hornung nach Suſa, und hätte beinahe den Herzog von Savoyen ſelbſt zu Rivoli überfallen. Der Herzog entkam nach Turin, und der Kardinal ſtellte ſich, als wollte er es berennen, belagerte aber plötzlich die wichtige Feſtung Pignerol, und nahm ſie weg. Dadurch wurde des Kardinals Entwurf völlig erreicht,

ei-

einen Durchweg für die Franzoſen aus Dauphinee nach Italien zu öfnen, und alle Vorſicht und Liſt ſeiner auswärtigen und einheimiſchen Feinde vereitelt. Durch die Einnahme von Pignerol ward er gewiſſermaßen Herr vom Herzogthume Savoyen, indem Chamberi beinahe zu gleicher Zeit erobert ward. Ludwig und ſein Hof reiſten nach Savoyen ab, welches gänzlich, bis auf die Feſtung Montmelian, eingenommen wurde. Caſal hielt ſich indeſſen auch noch; und der Herzog von Mantua war ein Gefangner der Kaiſerlichen.

Sein Bündniß mit Guſtav Adolphen.

Des Richelieu Feinde bedienten ſich dieſer Umſtände, um zu verſuchen, ob ſie ſeines Herrn Gunſt gegen ihn erſchüttern könnten. Sie wußten aber nichts davon, wie tief ſeine Staatsklugheit gegründet war. Er hatte den König von Dänemark mit Gelde unterſtützt, und geheime Verbindungen mit dem Herzoge von Bayern, dem Kurfürſten von Trier und andern großen Fürſten des Reichs errichtet. Nunmehr hatte er auch den berühmten Guſtav Adolph, König in Schweden, bewogen, den großen Anſchlägen beizutreten, die er nachgehends wider das Haus Oeſterreich ausführte. Caſal ward noch im-

mer belagert, und deſſen Entſatz ward beinahe für unmöglich gehalten, als der Pabſt ſeinen Neffen, den Kardinal Barberini, und den Julius Mazarin, einen Geiſtlichen und nachherigen berühmten Kardinal dieſes Namens, abſchickte, um mit dem Richelieu zu Pignerol Unterhandlung zu pflegen. Es ereigneten ſich nunmehr viele glückliche Vorfälle für den Richelieu, die ihm aus aller Verlegenheit loshalfen.

Seine Partei war auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1620 ſo ſtark, daß der Kaiſer gewiſſermaßen gezwungen ward, dem franzöſiſchen Herzoge die Inveſtitur von Mantua zu verſprechen. Der Herzog von Montmorenci ſchlug bei Vegliana die verbundnen Armeen der Kaiſerlichen, Spanier und Savoyer. Der Herzog von Savoyen ſtarb, nach einer Regierung von fünfzig Jahren, und mit ihm verloren die Spanier ihren ſtandhafteſten Bundesgenoſſen. Es erhoben ſich Zwiſtigkeiten zwiſchen den Deutſchen und Spaniern. Die Marſchälle de la Force, Schomberg und Marillac unternahmen den Entſatz von Caſal. Richelieu aber begleitete den König, der gefährlich krank war, nach Lyon, um die Bewegungen ſeiner Feinde am Hofe zu beobachten. Die Belagerung von Caſal war ſo eifrig betrieben worden, daß durch

Un=

Unterhandlung Mazarins ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde; Caſal aber ſollte den Spaniern übergeben werden, wofern es nicht um die Mitte des Oktobers entſetzt wäre. Die Spanier beſtanden auf dieſer letzten Bedingung, ungeachtet deſſen, was im Vergleiche zu Regensburg ausgemacht worden war. Der unermüdeten Vermittelung Mazarins war es zuzuſchreiben, (der, indem er zwiſchen beiden Armeen hin und her gieng, indem ſie einander angreifen wollten, ſich dadurch vieler Gefahr ausſetzte) daß die Franzoſen Caſal behielten. Thoiras, der es ſo tapfer vertheidigt hatte, bekam einen Marſchallsſtab.

Ludwigs gefährliche Krankheit und Freundſchaft für den Richelieu.

Ludwig ward damals zu Lyon von ſeinen Aerzten aufgegeben. Der Kardinal fand, daß die Partei ſeiner Feinde, an deren Spitze die beiden Königinnen ſtanden, täglich zunahm, und daß man Maßregeln ergriff, ihm die Flucht nach Brouage, einem feſten Platze an der Seeküſte, worüber er Befehlshaber war, abzuſchneiden. Doch der König kam wieder auf. Er hatte während ſeiner Krankheit, die ein Geſchwür in den Eingeweiden war, die größte Freundſchaft für den

Richelieu geäußert, und ſich vom Herzoge von Montmorenci verſprechen laſſen, ihn zu ſchützen. Selbſt Ludwigs Aufkunft ſchien dazu nicht hinreichend zu ſeyn, ſo mächtig war die Partei wider ihn, zu der viele gehörten, die ihr Glück ihm ſelbſt zu danken hatten, unter andern der Marſchall Marillac; (wiewohl andere verſichern, dieſer habe ſeine Erhebung der Königin Mutter zu danken gehabt.) Richelieu war entſchloſſen, keinen ſeiner Feinde zu ſchonen, dem nur ſeine Rache beikommen könnte. Allein die beiden Königinnen, der Herzog von Orleans und der ſpaniſche Geſandte waren über ſie erhaben. Sie ſtellten des Kardinals Hochmuth und Ehrgeiz in ſolchen Ausdrücken vor, welche zuweilen des Königs Freundſchaft für ihn zu verringern ſchienen. Kaum aber erhielt er Verhör, ſo gewann er ſie wieder, indem er weitläuftig zeigte, wie ſchädlich die Verbindungen zwiſchen der Königin Mutter und der ſpaniſchen Partei wären, und wie offenbar untüchtig alle von ihrer Partei zu Verwaltung der Staatsgeſchäfte wären, ſo daß, wenn man ſie ihnen überließe, ſie nothwendig mit ſolcher Laſt auf den König fallen müßten, daß ſeine Geſundheit darauf gienge.

Argwohn und Mißtrauen auf ſich ſelbſt wirkten auf Ludwigen eben ſo ſtark wider den Kardinal, als wider ſeine Mutter. Seine natürliche Wankelmuth ward zuletzt durch des Richelieu Kunſtgriffe beſtändig gemacht. So ſtolz dieſer war, willigte er nach des Königs Rückkehr nach Paris dennoch darein, die Königin Mutter auf den Knieen um Vergebung zu bitten, und geſchehen zu laſſen, daß ſeine begünſtigte Nichte, Frau von Combalet, die beſonders der Königin verhaßt war, eben das that. Man ſagt ſogar, mit größtem Anſehen der Wahrſcheinlichkeit, Ludwig hätte darein gewilligt, den Richelieu den Thränen ſeiner Mutter aufzuopfern, und hätte dem Miniſter den Rücken gewandt, als er in das Zimmer trat, worin ſie ſich zuſammen berathſchlagten. (Andere erzählen, die Königin habe ihn, da er ſich erklärte, daß er ſeine Stellen niederlegen wolle, beim Worte genommen, und der König, welcher gegenwärtig war, habe in der Beſtürzung geſchienen, es zu genehmigen.) Seine und ſeiner Nichte Demüthigung gegen die Königin Mutter diente blos, ſie unbeugſamer und rachgieriger gegen beide zu machen. Der Kardinal machte ſich wirklich fertig, alle ſeine

Macht und ſeine Aemter niederzulegen, als der König ſich plötzlich nach Verſailles begab, das damals ein kleines Jagdſchloß war, und ſeine Mutter, die den Pallaſt von Lüxenburg bewohnte, allem Anſehen nach im Beſitze der Regierung ließ.

Ihre Eitelkeit, mit der ſie zurückblieb, um der Hofleute Glückwünſche zu dieſer günſtigen Wendung ihrer Angelegenheiten anzunehmen, anſtatt ihren Sohn in ſeine Einſamkeit zu begleiten, gereichte ihr zum Schaden. Wiewohl ſie eine Perſon von ſtarken Leidenſchaften und großmüthiger Geſinnung war, ließ ſie ſich doch von ihren Günſtlingen betrügen. Die oberſten darunter waren ihr Arzt Vautier, der Siegelbewahrer, ſein Bruder, der Marſchall Marillac, und einige Damen von hohem Range und vieler Verſchlagenheit. Die Gräfin von Fargis, eine der ſchönſten und zugleich die liſtigſte Frauensperſon in Frankreich, führte über ihr Verhalten die Aufſicht; und der Herzog von Orleans ward von denen beherrſcht, die am beſten ſeiner Rachgier und ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln konnten. Die Entſchließungen einer Partei, die aus ſo vielen verſchiednen Mitgliedern beſtand, konnten nicht lange ein Geheimniß bleiben. Nachdem ſie nun vorabredet hatten, was jedes für eine Rolle beim

Un=

Untergange des Kardinals ſpielen ſollte, und wie ſie ſich in die Beute theilen wollten, ward der ganze Handel ſchriftlich dem St. Simon, des Königs geheimem Günſtlinge, gebracht; er legte ihn ſeinem Herrn vor, und ermangelte nicht, der Entdeckung durch ſolche Gründe Nachdruck zu geben, die von der Königin Mutter zunehmender Parteilichkeit für ihren zweiten Sohn, und ihrer rachgierigen Gemüthsart hergenommen waren, die ſie noch nicht des von Ancre Ermordung hätte vergeſſen laſſen.

Der Kardinal wird gerettet.

Ludwigs ganzer natürlicher Argwohn und Mißtrauen nahmen nun eine verſchiedene Wendung. Er hörte mit Abſcheu, was vielleicht nur allzurichtig war, daß ſeine Mutter ſich bei Sterndeutern wegen der Dauer ſeines Lebens erkundigt hatte, welches allein ihren geliebten Sohn hinderte, den Thron zu beſteigen. Er ließ den Richelieu holen, nahm ihn noch einmal ſo ſehr in Gunſt und Schutz auf, und beſchloß feſt den Untergang ſeiner Feinde; indeſſen daß die Königin Mutter der Groſſen und ihrer Anhänger Glückwünſche wegen der Ungnade des Kardinals und ſeiner Partei annahm. Die plötzliche Entweichung aller

Verehrer ihrer wiedererlangten Größe brachte ſie aus ihrem Irrthume. (Man nannte ſeitdem dieſen Tag den Tag der Betrognen, (la journèe des dupes.) Ihr begünſtigter Arzt Bautier ward noch denſelben Tag in die Baſtille geſchickt. Der Marſchall Marillac ward durch die Marſchälle de la Force und Schomberg an der Spitze der nämlichen Armee, die er anzuführen erwartete, in Verhaft genommen. Sein Bruder, der Siegelbewahrer, ward gefangen nach Chateaudün geſchickt, und ſtarb da vor Harme. Der Gräfin von Fargis ward auf ſehr unfreundliche Art der Hof verboten; und es war kein einziger von dieſer Rotte, die ſich nur vor wenig Stunden den Raub von der franzöſiſchen Regierung verſprochen hatte, der nicht entweder in Ungnade oder Gefangenſchaft gerathen wäre.

Vertheidigung Ludwigs wegen dieſer Staatsveränderung.

Ob es gleich auf das erſte Anſehen ſcheint, daß dieſe Veränderung in der franzöſiſchen Staatsverwaltung durch geheime und perſönliche Bewegungsgründe hervorgebracht worden ſey, war ſie doch vielleicht eine weiſe und gründliche Anſtalt Ludwigs in Anſehung der-

jenigen Würde ſeiner Krone, die er gern feſtſetzen wollte. Er hatte von Natur eine ſchwärmeriſche Begierde nach der Größe Frankreichs, zu der Richelieu mit wunderbarer Kunſt und Geſchicklichkeit den Entwurf gemacht hatte, den aber er allein ausführen konnte. Er hatte Verbindungen zu Herunterſetzung der öſterreichiſchen Macht in Italien und den Niederlanden errichtet; und hatte die Ausſicht, ſie in Deutſchland durch Guſtav Adolphen und die daſigen proteſtantiſchen Fürſten bis auf ihren urſprünglichen Zuſtand unter einem Grafen von Habsburg zurückzuſetzen. Zum Glücke für ihn hatte Guſtav Adolph, außer ſeinem Bündniſſe mit Frankreich, viele Streitigkeiten mit dem deutſchen Kaiſer, ſo daß Richelieu nicht viel mehr that, als daß er ihn blos durch jährliche Hilfsgelder von 400,000 Kronen noch beſſer in den Stand ſetzte, die Freiheit des deutſchen Reichs und die Vortheile der proteſtantiſchen Religion herzuſtellen, welche im Begriffe waren, unter Oeſterreichs Gewalt zu erliegen. (Charnacee ſchloß dieſen Vertrag mit Guſtaven am 23. Jäner 1631. zu Bärenwalde in der Mark Brandenburg. Dieſer König machte ſich dagegen anheiſchig, den Krieg mit 36,000 Mann zu führen.) In Italien ſchloß Richelieu durch Mazarins Vermittelung am 31.

März 1631, einen geheimen Vergleich mit dem Herzoge von Savoyen, der Pignerol auf immer an Frankreich abtrat, als ihm eine Schadloshaltung aus des Herzogs von Mantua Ländereien war verſprochen worden. (Er bekam jedoch dieſe Stadt im J. 1696 wieder zurück.)

Mitten im April 1631 ward der öffentliche Vergleich zu Querasque zwiſchen den Spaniern und dem Herzoge von Savoyen geſchloſſen, der dadurch nicht mehr erhielt, als was ihm bereits im geheimen Vergleiche war zugeſprochen worden. Im Oktober dieſes Jahres wurde noch ein Vergleich mit Savoyen getroffen, durch welchen der obengedachte öffentlich zur Ausführung gebracht wurde. Kurz, durch des Richelieu Unerſchrockenheit und Mazarins Ränke ward der Spanier Macht in Italien geſchwächt, und wider die Unabhängigkeit der daſigen Fürſten eine ſtarke Schutzwehr aufgeworfen. Es würde ungereimt ſeyn, anzunehmen, daß Ludwig des Kardinals Verdienſte bei dieſen wichtigen Anſtalten verkannt hätte, oder daß ſelbſt Gründe des Ehrgeizes die plötzliche Veränderung bewirkt haben könnten, die itzt in ſeiner Staatsverwaltung ſtatt fand. Wir können indeſſen nicht leugnen, daß alles an ſeinem Hofe nach den niedrigſten, eigennützigſten Grundſätzen veran-

ſtal-

ſtaltet ward; und daß es wahrſcheinlich iſt, daß die Staatsveränderung niemals ſtatt gefunden haben würde, wenn Ludwig länger unter dem Einfluſſe der beiden Königinnen und ihrer Günſtlinge geblieben wäre. c)

Verhalten der Königin Mutter.

Wiewohl Richelieu der blutgierigſte Staatsmann von der Welt war, wollte er doch die Königin Mutter nicht unmittelbar in den Untergang ihrer Getreuen verwickeln. Er ließ ſie, ſolange ſie ihre Rachgier unter einigen Schein des Wohlſtandes und ſogar der Unterwerfung einſchränkte, zu Paris bleiben. Allein ſie verband ſich in kurzem mit der Heftigkeit des Herzogs von Orleans, der ebenfalls für den Kardinal zu groß war, als daß er ihn hätte in den Untergang bringen können. Es wird erzählt, der Herzog wäre willens geweſen, ihn in ſeinem eignen Palla-
ſte

c) Le Vaſſor l. c. Tome VI. p. 113-127. wo auch die Unterhandlungen des Kardinals Richelieu mit dem Herzoge von Bayern Maximilian vorkommen, den er vergebens von dem Hauſe Oeſterreich zu trennen ſuchte. p. 160-165. 197. ſq. 224. ſq. 251. ſq. 256. ſq. 264-280. 297-341. 346-416. 448. ſq. 553. ſq. 488-477. 597-601. 766-787. Hénault l. c. p. 616-619.

ſie zu ermorden, und wäre bereits in dieſer Abſicht mit einer ſtarken Begleitung bei demſelben geweſen, habe ihn aber nur mit Vorwürfen überhäuft. Die Königin Mutter ward überaus trotzig. Der König ließ ſie im Februar 1631. nach Compiegne holen, und als er ſie unerbittlich zu einer Ausſöhnung mit dem Miniſter fand, ließ er ſie gefangen dort zurück. Sie entkam aber, und begab ſich nach Brüſſel. Der Herzog von Orleans hatte ſich ſchon im J. 1629 nach Lothringen begeben, und ſeitdem einen Heirathsvergleich mit des daſigen Herzogs Schweſter, der Prinzeſſin Margarethe, geſchloſſen. Das war ein verfänglicher Umſtand; und wiewohl Ludwig ſich nicht anmaßte, an der Gültigkeit der Ehe zu zweifeln, beſtand er doch darauf, ſie müßte geſchieden werden, weil, wie er anführte, nach den Geſetzen und der Verfaſſung Frankreichs, der muthmaßliche Erbe ſeiner Krone keine Vermählung ohne ſeine Wiſſenſchaft oder Beiſtimmung ſchließen noch vollſtrecken könnte.

Verhaftnehmung ihrer Günſtlinge.

Da er fand, daß dieſes auf den Herzog von Lothringen keinen Eindruck machte, ward ein außerordentlicher Gerichtshof niedergeſetzt,

der

der auf ſtrenge Art wider des Kardinals Feinde verfuhr. Der Marſchall Baſſompierre ward in die Baſtille geſchickt, blos weil er mehr Witz als der Kardinal hatte, und ein Bewundrer der Prinzeſſin von Conti (oder vielmehr ihr heimlicher Gemahl) war. Der König ließ ihm daher auch melden, er würde blos deswegen gefangen geſetzt, damit ihn die Uibelgeſinnten nicht in ihre Verbindung ziehen möchten. Die Prinzeſſin ward nebſt den Herzoginnen von Elbeuf und Lesdiguieres, der Frau von Ognano und andern von gleicher Partei verwieſen. Dadurch ließ ſich aber der Herzog von Orleans nicht anfechten, der allezeit ſeine Freunde ſeinem Eigenſinne und ſeiner Sicherheit aufzuopfern pflegte. Er ſchickte ein neues Manifeſt in das Parlement, beſchuldigt den Richelieu, er wäre das Werkzeug von ſeinem und der Nazion Untergange, ja, er wollte die königliche Familie ausrotten; und trat gleichſam vor dieſem Gerichtshofe als Kläger wieder ihn auf. Der König zog mit Kriegsvölkern gegen Orleans, der Herzog aber entwiſchte in das Herzogthum, und nachmals in die Grafſchaft Burgund.

Deren Beſtrafung.

Der neue Gerichtshof ſetzte ſein Verfahren fort. Der Herzog von Rouannes, der

Mar-

Marquis von Vieuville, die Gräſin von Fargis und andre vornehme Leute beiderlei Geſchlechts wurden im Bildniſſe abgethan, weil man die Hinrichtung nicht an ihnen perſönlich vollſtrecken konnte. Die Königin Mutter ihrerſeits verlangte vom Parlemente Gerechtigkeit wider den Kardinal, und that das auf unverſtändige Art, indem ſie ſeine Verbrechen alle zu ſehr als perſönlich gegen ſich vorſtellte, und Wahrheit mit Falſchheit vermengte. Unter andern beſchuldigte ſie ihn, daß er auf alle Art geſucht habe, den König um ſeine Geſundheit zu bringen, und ſich eines Theils von Frankreich zu bemächtigen. Alle dieſe wider den Kardinal abgezielten Unternehmungen dienten blos, ihn in ſeines Herrn Werthachtung höher zu ſetzen. Er erhob die Herrſchaft Richelieu nebſt andern ſchönen Ländereien zu einem Herzogthume, das nach des Kardinals Tode auf ſeine Erben überhaupt, es ſey weiblichen oder männlichen Geſchlechts, fallen ſollte: man nannte ihn deswegen den Kardinal-Herzog.

Die Aufnahme, die der Herzog von Orleans von neuem bei dem von Lothringen gefunden hatte, verurſachte noch immer Ludwigen ſo viele Unruhe, daß er noch im J. 1631 auf dieſes Land mit einer Armee losgieng, und den Herzog durch einen Vergleich

vom 31. Dezember zu St. Vic, und einen Artikel, der noch am 6. Jäner hinzu geſetzt werden ſollte, zwang, ſich dahin zu verſtehen, daß er ſeinen Bruder und alle mißvergnügte Franzoſen aus ſeinem Gebiete fortſchicken wollte: er mußte auch dem Könige Marſal eingeben. Kaum war Ludwig auf dem Rückwege aus Lothringen, ſo ließ ſich der daſige Herzog in Ränke mit einigen deutſchen Fürſten wegen eines Einfalls in Frankreich ein. Dem beugte aber der König und ſein Miniſter vor, indem ſie nach verſchiedenen eroberten Städten im J. 1632 drohten, Nanci zu berennen. Dieſes zwang den Herzog abermals, ſich den Frieden durch den Vergleich zu Liverdün am 26. Junius damit zu erkaufen, daß er Clermont auf immer, Stenai aber und Jamets auf vier Jahre an Frankreich abtrat, und dem Könige für das Herzogthum Bar huldigte.

Der Kardinal ſtand nun auf einem ſolchen Gipfel von Größe, indem er kürzlich die Statthalterſchaft von Bretagne erhalten hatte, daß die Königin Mutter und ihre Partei ihn beſchuldigte, er hätte Anſchläge auf die Krone ſelbſt. Um zu zeigen, wie wenig er ſich an ihre Feundſchaft kehrte, führte er einen Rechtshandel wider den Marſchall Marillac, (einen der treueſten Anhänger der Königin Mutter,

und

und der ſich heimlich ſehr feindſelig gegen den Kardinal erklärt hatte,) mit einem Grade von Grolle und Ungerechtigkeit, dergleichen man bis daher noch nicht in Frankreich geſehen hatte. Er ſetzte einen Ausſchluß von ſeinen eignen Getreuen nieder, ihn zu verhören. Dieſe aber, ſo folgſam ſie auch gegen ſeinen Willen waren, konnten ihn gleichwohl nicht ſtrafbar finden, bis das Richelieu unter allen Umſtänden der Grauſamkeit ihn auf ſein eignes Landhaus Rüel führte, wo ſein Feind Chateauneuf, der dem Bruder Marillacs als Siegelbewahrer gefolgt war, Vorſitzer eines Gerichts war, das ihn wider alle Art von Beweiſe zum Tode verurtheilte. (Der ganze Vorwand war einiger Unterſchleif, den er bei Stroh, Heu, und andern Materialien, welche der Krone zugehörten, begangen haben ſollte.) Er erlitt den Tod nach vierzigjährigen, der Krone geleiſteten Dienſten am 10. Mai des J. 1632.

Einfall des Herzogs von Orleans in Burgund.

Der Herzog von Orleans mußte nunmehr, zu folge des letztern Vergleichs mit dem Herzoge von Lothringen, aller Orten herum ſtreifen. Alle vornehme Leute gaben ſeine Sache als verzweifelt auf, außer dem Marſchalle Herzoge von Montmorenci, Statthalter von

Lan-

Languedoc, der ihm unbedächtiger, aber groß- müthigerweiſe verſprach, ihn wider den Kar- dinal zu unterſtützen. (Er war mißvergnügt, daß ihm die Würde eines Generalmarſchalls und Befehlshabers von Montpellier, um die er angehalten hatte, verſagt worden war. Er wurde auch durch ſeine Gemahlin, eine An- verwandtin der Königin Mutter, dazu bewo- gen.) Der Prinz hatte ſich an die Spitze von ungefähr 1500 bis 2000 Reutern und Fuß- gängern geſtellt, die er in Frankreich und den benachbarten Ländern zuſammengebracht hatte, die aber ſehr armſelig mit Waffen und andern Nothwendigkeiten verſehen waren. Mit die- ſem that er im J. 1632 einen Einfall in Bur- gund, wo er den Kardinal Richelieu als einen Verräther gegen den König und Staat aus- rufte.

Abriß des Pater Joſephs.

Richelieu war damals in großer Verlegen- heit, beſonders als er vernahm, der Prinz wäre bis in des Montmorenci Statthalter- ſchaft Languedoc gedrungen, und von ihm an der Spitze von ungefähr 8000 Mann aufge- nommen worden. (Allein es war früher ge- ſchehen, als der Marſchall in Bereitſchaft war, und dieſer, der ſich die ehemalige Befreiung

der Königin Mutter durch den Herzog von Epernon dabei zum Muſter vorſtellte, traf auch ſonſt ſchlechte Maßregeln für ſeine Sicherheit.) Die Marſchälle de la Force und Schomberg erhielten Befehl, auf die Aufrührer loszugehen. Aber ſowohl ſie als die andern Feldherren äußerten einen ſichtbaren Widerwillen, die Truppen wider den muthmaßlichen Erben der Krone anzuführen. Richelieu wandte ſich bei dieſer Gelegenheit an ſeinen getreuen Freund und Vertrauten, den Pater Joſeph, einen Kapuziner, der unter dem Scheine der größten Demuth und Büßung die geſchickteſte Verwaltung der Geſchäfte mit den wildeſten Einfällen der Schwärmerei verband, und inſonderheit lange auf einen neuen Kreuzzug wider die Türken umgegangen war. Wiewohl er keine öffentliche Rolle bei Hofe ſpielte, und in den allgemeinen Geſchichten dieſer Zeit kaum ſein Name erwähnt wird; iſt es doch gewiß, daß er des Kardinals Kopfe beiſtand, und auf ſeines Herrn Gewiſſen Einfluß hatte. Richelieu achtete ihn hoch, fragte ihn um Rath, und machte ihm beſtändig Hoffnung, ihm einen Kardinalshut zu verſchaffen. Den hätte er auch leicht auswirken können, wenn er nicht eiferſüchtig auf des Kapuziners Verſtand, und beſorgt geweſen wäre, ſeine Dienſte zu verlieren. Dieſer Pater Joſeph war es, der,

als

als Richelieu es an ſich für eine Unanſtändigkeit hielt, ſeinen Rath in einer ſo verfänglichen Sache von ſich zu geben, Ludwigen auf den Entſchluß gebracht hatte, ſeine Mutter zu Compiegne in Verhaft zu nehmen. Viele große Potentaten und Miniſter in Europa, die er bei Gelegenheiten verkleidet beſucht hatte, trauten ihm, und kannten ihn perſönlich. Beſonders war er ein Günſtling Pabſt Urbans, und hatte auf ſeine Empfehlung den Mazarin mit Ludwigen und Richelieu bekannt gemacht. Er war im J. 1630 nebſt dem franzöſiſchen Abgeſandten in der Schweitz, Brülart, auf den Reichstag zu Regensburg geſchickt worden, und hatte allein das Geheimniß der Unterhandlung daſelbſt.

Der Herzog von Montmorenci wird geſchlagen und gefangen genommen.

Das war der Mann, deſſen der Kardinal ſich bediente, ſeinen Herrn zu überreden, er ſollte keinem von ſeinen Unterthanen den Oberbefehl wider ſeinen Bruder anvertrauen; und es glückte ihm. Ludwig und ſeine Gemahlin begaben ſich zur Armee in Begleitung des Kardinals und ſeines vertrauten Kapuziners, der öfters ſchon bei Feldzügen in einem kriegeriſchen Anzuge erſchienen war. Als Montmo-

morenci von ſeinem Zuge Nachricht erhielt, und wußte, daß der Marſchall von Schomberg mit einer Beobachtungsarmee von ungefähr 4000 Mann nicht weit von ihm in einem feſten Lager bei Caſtelnaudari ſtand, beſchloß er, ihn zu überfallen. Er griff dann am 1. September 1632. Schombergs Verſchanzungen an, aber auf ſehr unregelmäßige Art, mit ſeiner Reuterei, ohne auf ſein Fußvolk zu warten. Zuerſt überwältigte er alles vor ſich her. Da er aber entweder durch ſtarkes Getränke, oder Rachgier, oder Verzweiflung, vielleicht durch alles dreies, angetrieben ward, ſprang er in einen Graben, wohin ihm nicht über ein Dutzend ſeiner Begleiter nachfolgen konnten. Da fiel er in einen Hinterhalt, ward verwundet, vom Pferde geſtürzt, und zum Gefangnen gemacht. Dieſer Unfall ereignete ſich im Angeſichte des Herzogs von Orleans und desjenigen Theils von des Montmorenci Armee, der nicht im Gefechte begriffen war. Als das Fußvolk ſein Schickſal ſah, zerſtreute es ſich; der Herzog aber nahm mit einer Schaar Reuter die Flucht nach Beziers.

Er wird hingerichtet.

Als die Zeitung von des Montmorenci Niederlage und Gefangenſchaft nach Hofe kam, wur=

wurden mancherlei Berathſchlagungen wegen des künftigen Verhaltens gegen den Herzog und des Montmorenci Beſtrafung angeſtellt. Der erſte ſchrieb, wie gewöhnlich, die niederträchtigſten Briefe an Ludwigen, mit dem Erbieten, den Richelieu als ſeinen Freund anzuſehen, aber mit ernſtlichem Fürſpruche um des Montmorenci Begnädigung. Büllion, einer von des Richelieu Getreuen, der abgeſchickt war, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen, machte ihm Hoffnung, er würde ſie von Ludwigen erhalten. Faſt alle Großen von Frankreich, ſelbſt diejenigen, die nicht ſeine Freunde waren, baten um das Leben des Marſchalls. Allein der Kardinal und der Kapuziner ſchilderten des Montmorenci Verbrechen mit ſolchen Farben ab, daß Ludwig überredet ward, die wohlthätigſte Handlung für ſeine Unterthanen und die Ruhe des Staats würde dieſe ſeyn, wenn er ſeinen Vornehmen Gefangnen am Leben ſtrafte. Sein Verhör ward alſo angeordnet, und er ward den 30. Oktober 1632. in einem Alter von 37 Jahren zu Toulouſe enthauptet.

Abriß von ihm.

Das war der letzte aus dem Hauſe Montmorenci, das ſich rühmte, der älteſte Stamm von Edelleuten in Frankreich oder Europa zu

ſeyn. Er machte ſeinen Vorfahren Ehre durch ſeine Tugenden und jeden Vorzug des Gemüths und Leibes, ſcheint aber einen Anſtrich von ihrer romanhaften Denkungsart gehabt zu haben. Das ſah man daraus, weil er Schombergs Verſchanzungen nicht wie ein Feldherr, ſondern wie ein irrender Ritter angriff; weil er auf einem Armbande ein Miniaturgemälde der Königin Mutter trug, in die er verliebt war; und weil er bei ſeinem Ende ein ſchönes Bild vom Caraccio ſeinem abgeſagten Feinde, dem Richelieu, vermachte. Er zeigte bei ſeinem Tode eben ſo viele männliche Standhaftigkeit und Ergebung, als er edelmüthige Tapferkeit und Großmuth im Leben geäußert hatte. Er wollte auch keinen Gebrauch von einem ſchriftlichen Aufſatze machen, in welchem man ihm die Mittel gezeigt hatte, ſich zu vertheidigen.

Fernere Befreiung des Kardinals.

Unterſucht man das am Montmorenci vollſtreckte Urtheil nach den Grundſätzen genauer Gerechtigkeit oder geſunder Staatsklugheit, ſo wird man vielleicht finden, daß es keiner von beiden widerſtreitet. Des Montmorenci Aufruhr war ein ohne alle gegebene Urſache angefangner, und müßte, wenn er wäre begnä-

gnädigt worden, andern Großen ein ſehr gefährliches Beiſpiel gegeben haben. Um zu zeigen, daß er ihn nicht aus perſönlichen Bewegungsgründen beſtraft hätte, ſchenkte Ludwig ſein verwirktes großes Vermögen dem Prinzen von Condee, der bis daher allezeit dürftig geweſen war; (der aber auch, ob er gleich der Schwager des Montmorenci war, den wenigſten Eifer bei ſeinem Unglück bezeigt hatte.) Indem der Hof ſich in Languedoc aufhielt, brachte der Herzog von Orleans ſich und ſeinem Günſtlinge, dem Herzoge von Elbeuf, Verzeihung zuwege, gegen das gethane Verſprechen, den Richelieu künftig ſtets als ſeinen Freund anzuſehen, und ſich von dem Orte des Aufenthalts, der ihm würde angewieſen werden, nicht über eine Meile weit zu entfernen.

Die Königin Mutter that während dieſer Unterhandlung auf Anſtiften des P. Chanteloube, ihres vornehmſten Vertrauten, einen Verſuch, durch Hilfe einiger Schläger, die ſie in ihren Dienſten hatte, die Frau von Combalet, des Kardinals Nichte, von Paris zu entführen. Der Anſchlag aber ward entdeckt; und um zu zeigen, wie gut er des Kardinals Verdienſte einſähe, ſagte der König in einem Briefe an die Frau von Combalet: „wenn „ſie auch wäre bis nach Flandern geführt wor„den,

„den, wollte er ſie an der Spitze einer Ar-
„mee von 50,000 Mann von da zurückgefor-
„dert haben.“

Unterdeſſen verließ der Herzog von Orleans noch im J. 1632 Frankreich von neuem, und gab als ſeinen Bewegungsgrund die Grauſamkeit an, welche an dem Herzoge von Montmorenci begangen worden ſey. Er begab ſich nach Brüſſel, wo ihn die Infantin ſehr wohl aufnahm; allein ſeine Mutter verließ dieſe Stadt, aus Verdruß darüber, daß er in ſeinem Vergleiche mit dem Könige ſich ihrer Vortheile gar nicht angenommen, und ſogar verſprochen hatte, mit ihr keine Verbindung zu unterhalten. Richelieu ward um dieſe Zeit auf ſeiner Reiſe zu Bourdeaux krank. Einige Hofleute, an deren Spitze der Siegelbewahrer Chateouneuf war, ſpielten zuſammen Ränke, um ſeine Nachfolger zu werden. Der Kardinal kam aber wieder auf. Als er hörte, daß Chateauneuf während ſeiner Krankheit ſich mit einem unanſtändigen Leichtſinne betragen, auch ſonſt ſeiner geſpottet hatte, nahm er ihm im J. 1633 die Siegel ab, gab ſie dem Seguier, Präſidenten des Parlements, und ſchickte den Chateauneuf gefangen nach Angouleme. d)

An-

d) Le Vaſſor l. c. Tome VII. p. 1. ſq. 76-93. 97. ſq. 107. ſq. 125. ſq. 187-250. 251-272. 302-

Angelegenheiten der Schweden in Deutſchland.

Der Tod Guſtav Adolphs, der um dieſe Zeit (am 16. November 1632) im Treffen bei Lätzen erfolgte, würde jeden Miniſter von geringerer Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit, als Richelieu beſaß, verlegen gemacht, wo nicht gar ihm zum Unglücke gereicht haben. Er aber gab ſogleich dem Marquis de Feuquieres Verhaltungsbefehle, einen neuen Vertrag mit dem ſchwediſchen Kanzler Oxenſtiern zu ſchließen; es ward alſo ausgemacht, Frankreich ſollte noch ferner ſeine Hilfsgelder zahlen, und die Schweden ſollten den Krieg in Deutſchland fortführen. Die fürchterlichen Folgen dieſes Vergleichs für das Haus Oeſterreich ſind anderwärts von uns erzählt worden.*)

302-343. 371. 414. 421-438. 440-448. Dieſer Schriftſteller glaubt, daß, da die Unternehmung des Herzogs von Orleans gerecht geweſen ſey, indem er ſich von der Unterdrückung des Kardinals Richelieu zu befreien ſuchte, auch der Herzog von Montmorenci völlig Recht gethan habe, da er dieſem vermuthlichen Kronerben beiſtand. Er giebt auch von den liſtigen Verſuchen Nachricht, welche der Kardinal angewandt hat, die Königin Mutter wieder in ihr Vaterland, nach Florenz, zu bringen Hénault l. c. p. 620-623.

*) 29. B. S. 353. f.

Eben ſo glücklich war Richelieu an der Seite der Niederlande, wo das Haus Oranien, durch franzöſiſches Geld unterſtützt, die öſterreichiſche Macht ſehr geſchwächt hatte. Sobald er aber beſorgte, das Anſehen des Prinzen von Oranien würde ſein eignes bei den Generalſtaaten überwiegen, ſuchte er ihn zu verdrängen, und ſeinem Hauſe die Stadt Oranien zu entziehen. Beides ſchlug ihm fehl; er wußte aber, daß der Prinz ſich nicht getraute, die Beleidigung zu rächen, die er ihm hatte anthun wollen. Selbſt der Hof zu Rom hatte nicht das Herz, des Richelieu Befehlen zuwider zu ſeyn, und ernannte im J. 1633 einen Ausſchuß franzöſiſcher Prälaten zum Verhöre derjenigen franzöſiſchen Biſchöfe, welche beſchuldigt wurden, ſie hätten des Montmorenci Aufruhre Vorſchub gethan. Ihrer drei wurden losgeſprochen, und drei abgeſetzt.

Ein Bruch zwiſchen der Königin Mutter und Ludwigen.

Das nächſte, was Richelieu that, war, daß er ſeinen Herrn dahin brachte, allen Briefwechſel mit der Königin Mutter abzubrechen, die itzt eifriger als jemals um ihre Rückkehr nach Hofe anhielt. Sein Vorwand war, ſie hät-

hätte zu dem letztern Einfalle ihres Sohns in Languedoc geholfen, (welches ſie leugnete) und hätte Leute um ſich, die ſeine Feinde wären; nämlich des Richelieu ſeine. Das Pariſer Parlement hatte einige Schwierigkeit gemacht, die Verordnungen wider die Freunde der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans zu beſtätigen. Dieſes hatte ihm des Kardinals Zorn zugezogen, und er brachte es ſo weit, daß ſeine Abgeordneten ihn auf den Knieen um Verzeihung baten.

Es hatte das Anſehen, als würde ſeine Rachgier kein Ende finden. Nachdem Chateauneuf in das Schloß zu Angoulesme geſetzt worden war, ward ſein Freund, der Kommandeur de Jars, nebſt verſchiednen andern vornehmen Leuten in die Baſtille geſchickt; aus keiner andern Urſache, als weil ſie des Chateauneuf Freunde, und im Verdachte waren, daß ſie einen Briefwechſel mit der Königin Mutter unterhielten. Richelieu, deſſen Rachgier ſtets fürchterlich war, befahl den Richtern, wiewohl wenige oder keine Beweiſe wider die Gefangnen vorhanden waren, den Kommandeur zu verurtheilen, und er erhielt nur erſt Verzeihung auf dem Blutgerüſte. Laſſemas, der oberſte Richter, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, ermahnte ihn nun, die geheimen Verſtändniſſe des Chateauneuf

zu entdecken; erhkelt aber von ihm eine ſtandhafte und groſsmüthige Antwort.

Der Herzog von Rohan wird über die franzöſiſchen Truppen geſetzt.

Ungeachtet aller ſeiner Macht und ſeines Glücks fand doch Richelieu bei jedem Vorfalle und an allen Orten neuen Anlaſs zur Unruhe. Seine eckelhaften, ungeſchickten Liebesverſtändniſſe, und die natürlichen Schwachheiten, die nunmehr bei ihm überhand nahmen, machten ihn bei allen und jeden lächerlich, indem ſeine Liebſten gemeiniglich von der Partei der Königin Mutter waren; und die Ränke des Hauſes Lothringen, welches der Herzog von Orleans anfriſchte, verurſachten ihm fernere Unruhe. Blos die Geſchäfte dienten ihm zur Erleichterung. Er überredete den König, im J. 1633 ein Parlement zu Metz zu errichten, wodurch er die Abhängigkeit der franzöſiſchen Unterthanen der drei Biſsthümer von dem Reichskammergerichte zu Speyer aufhob. Er vereitelte die Unterhandlungen zwiſchen den Generalſtaaten und dem Hofe zu Brüſſel; beredete jedoch den König, das Anerbieten einiger niederländiſchen Städte, ſich ihm zu ergeben, nicht anzunehmen, weil ſein Bruder in den Händen der Spanier war. Den Herzog von Rohan, wiewohl er nicht viel beſſer

ſer als ein Verwiesner zu Venedig war, er-
nannte er zum Gevollmächtigten Ludwigs un-
ter den Graubündtern, und zum Feldherrn
der franzöſiſchen Truppen im Walliſerlande,
ungeachtet der Gegenvorſtellungen der Spa-
nier wider dieſen Schritt und wider die Kriegs-
verrichtungen der franzöſiſchen Truppen, die,
unter dem Vorwande, dem Kurfürſten und
Erzbiſchofe von Trier beizuſtehen, den Krieg
in das Herz des deutſchen Reichs verſetzten.
Der Kardinal kehrte ſich nicht an alle ihre
Beſchwerden. Um den geheimen, bereits mit
dem Herzoge von Savoyen geſchloßnen Ver-
gleich zu verbergen, gab er vor, er hätte
ihm die Stadt Pignerol abgekauft, auf wel-
che die Spanier vermöge des Vergleichs von
Querasque Anſpruch machten.

Ludwig fällt in Lothringen ein.

Im Jahre 1633 fiel Ludwig in Lothrin-
gen ein, um den daſigen Herzog zu nöthigen,
ſeinen geſchloßnen Verträgen nachzukommen,
nicht ferner der öſterreichiſchen Partei beizu-
ſtehen, und ihm die Prinzeſſin Margarethe,
des Herzogs von Orleans Gemahlin, auszu-
liefern. Der Herzog von Lothringen ver-
mochte nicht einer franzöſiſchen Armee zu wi-
derſtehen, die von ihrem Könige angeführt
ward.

ward. Er ſchickte ſeinen Bruder, den Kardinal von Lothringen, ab, mit Richelieu Unterhandlung zu pflegen. Mittlerweile entkam die Prinzeſſin zu ihrem Gemahle nach Flandern, indem ſich der Kardinal eines königlichen Paſſes dazu bediente. Ludwig, der vor den Unterredungen St. Michel und Lüneville eingenommen hatte, berennte hierauf Nanci, und der Herzog mußte es übergeben, (nachdem er auf eine treuloſe Art war gefangen genommen worden.) Solchergeſtalt ward Ludwig in der That Herr von ganz Lothringen. Der Herzog, welches Carl der vierte war, konnte nicht den Unmuth vertragen, den die Vollziehung dieſes Vertrags ihm erregte, und trat ſein Gebiet an den Kardinal, ſeinen Bruder, ab: er glaubte auch dem Lande dadurch eine Erleichterung zu verſchaffen. Der Kardinal aber vermählte ſich mit ſeiner Schwägerin, wiewohl er mit des Richelieu Nichte verſprochen war. Das neue Ehepaar ward zu Lüneville im J. 1634 in Verhaft genommen, und nach Nanci geführt, entkam aber von da verkleidet. Mit Lothringen ward nun wie mit einer franzöſiſchen Provinz umgegangen.

Die groſe Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen und die Ermordung Wallenſteins, deſſen Verſtändniß mit

den Schweden der Kardinal unterſtützt hatte, beides im J. 1634, *) hätte beinah des Kardinals lange bearbeiteten Entwurf vernichtet, das Haus Oeſterreich zu demüthigen, der ſchon zuvor durch ein zunehmendes Mißverſtändniß zwiſchen den Schweden und deutſchen Proteſtanten war erſchüttert worden. Er machte aber alles wieder gut, wenigſtens auf einige Zeit, indem er ſeine Verbindung mit Oxenſtiernen erneuerte, den deutſchen Proteſtanten, deren Armeen noch im Felde ſtanden, Geldſummen vorſchoß, und dem Marſchalle de la Force Befehl gab, den Schweden zu Hilfe zu ziehen.

Deutſche Händel.

Ferner ward ausgemacht, Philippsburg ſollte den Franzoſen eingegeben werden, und wofern Ludwig darein willigte, Krieg wider Oeſterreich zu erklären, weshalben ihm die Proteſtanten ſehr anlagen, ſollte er Elſaß zum Unterpfande bekommen. Wiewohl dieſer Vertrag erſt am 1. November 1634 zu Paris geſchloſſen wurde, trieb doch de la Force noch vor Ausgange des Jahrs die Kai-

*) 29. B. S. 359. 362. f.

Kaiſerlichen vor der Feſtung von Heidelberg weg, und eroberte wieder die Stadt. Solchergeſtalt trug, überhaupt betrachtet, der Schweden Niederlage bei Nördlingen zur Größe Frankreichs bei, indem es ſie nöthigte, mehr als jemals von dieſem Hofe abhängig zu ſeyn.

Ausſöhnung zwiſchen Ludwigen und ſeinem Bruder.

Der Herzog von Orleans war noch immer in den ſpaniſchen Niederlanden. Dem Madriter Hofe ſchien es ſo wichtig, ihn auf ſeiner Seite zu haben, daß er ſich durch einen mit ihm im J. 1634 geſchloßnen Vergleich anheiſchig machte, ihm 15,000 Mann zu untergeben, um damit einen Einfall in Frankreich zu thun, wofern ſich der Herzog dritthalb Jahre lang aller Verbindung mit ſeinem Bruder enthalten wollte. Richelieu bekam des Königs von Spanien Genehmhaltung dieſes Vergleichs in die Hände, indem das Schiff, welches ſie in die Niederlande überbringen ſollte, an der franzöſiſchen Küſte Schiffbruch litt. Er trug darauf dem Herzoge ſolche Bedingungen an, daß er ſich ohne Vorwiſſen ſeiner Gemahlin oder Mutter am 8. Oktober 1634. von Brüſſel an den franzöſiſchen Hof begab. Hier ward er mit Lieb-

Liebkoſungen überhäuft; wiewohl einige Zeit zuvor das Parlement und die Geiſtlichkeit von Frankreich den Ausſpruch gethan hatte, da die beiden Herzoge von Lothringen ihn entführt, und gezwungen hätten, ihre Schweſter zu heirathen, wäre die Ehe ungültig. Eine der Bedingungen der Ausſöhnung zwiſchen beiden Brüdern war jedoch, die Ehe ſollte wieder für gültig erkannt werden; und das geſchah. (Die Königin Mutter wünſchte auch nach Frankreich zurück zu kommen, und bat den Kardinal um ſeine Fürſprache. Er verlangte aber, daß ſie ihre Vertraute aufopfern ſollte: dieſes machte der Unterhandlung ein Ende.)

Verluſt der Franzoſen in Deutſchland.

Im Anfange von 1635. ließen ſich die Angelegenheiten Frankreichs in Deutſchland widrig an. Es verlor Philippsburg an die Kaiſerlichen, und darin einen unermeßlichen Vorrath aller Art, nebſt vielem Gelde. Darauf folgten noch eine Reihe andrer Unfälle, die ſeinen Bundesgenoſſen, den Schweden, begegneten. Der Kardinal de la Valette, deſſen Geſchicklichkeit zum Kriegsweſen ihm einen hohen Rang unter den franzöſiſchen Armeen zuwege gebracht hatte, kam damals

dem Richelieu zu Hilfe. Er übernahm die Beſorgung der Kriegsangelegenheiten, und Pater Joſeph die von den Einkünften. Es ward jedoch nunmehr nöthig befunden, daß Ludwig dem kürzlich angenommenen Entwurfe von Maßregeln dadurch beiträte, daß er eine Hauptperſon bei dem Kriege würde. Es ward demnach durch einen nach Brüſſel an den Kardinal-Infanten im J. 1635 geſchickten Herold eine förmliche Erklärung deſſelben gethan, wozu die Eroberung von Trier und die Gefangennehmung des Kurfürſten von Trier durch die Spanier den Hauptvorwand abgeben mußte. Zugleich ward zwiſchen Ludwigen und den Holländern ein Bündniß geſchloſſen, die ſpaniſchen Provinzen in den Niederlanden unter ſich zu theilen, wofern ſich deren Einwohner nicht alsbald ihrer Abhängigkeit vom katholiſchen Könige entzögen.

Von dem Zeitpunkte dieſes Vertrags an kann man die Furcht Europens vor der Macht des Hauſes Bourbon rechnen. Kaum war er geſchloſſen, als das oraniſche Haus, deſſen Oberhaupt der Prinz Friedrich Heinrich war, und viele der holländiſchen Patrioten es bereuten, und Carln den erſten von England angiengen, mit ſeiner Flotte im Nothfalle dazwiſchen zu treten, wofern die Thei-

lung zu Stande kommen ſollte, die ihrer Republik einen zu mächtigen Nachbar geben würde. Dieſer Vergleich legte Ludwigen die Verbindung auf, den Holländern mit 30,000 Mann beizuſtehen. Richelieu, der von der Seite der Niederlande große Eroberungen zu machen hoffte, war nunmehr feſt entſchloſſen, den Krieg zu betreiben, der ebenfalls von Seiten Spaniens erklärt wurde; und damit nicht eine Liebe Carls für ſeinen Neffen, den vertriebnen pfälziſchen Prinz, ihn nach der Seite des Hauſes Oeſterreich zu neigen möchte, unterhielt er beides in Schottland und England diejenigen Parteien, die bald hernach dieſen Monarchen um den Kopf brachten.

Sie ſchlagen die Spanier.

Die Marſchälle Chatillon und Brezee führten die franzöſiſche Armee an, welche gemeinſchaftlich mit den Holländern handeln ſollte. Den 20. Mai 1635. ſchlugen ſie, obgleich mit einander ſehr uneins, im Treffen bei Avein die Spanier unter dem Prinzen Thomas von Savoyen mit Verluſte von 4000 Mann. Chatillon war es, der den übereilten Maßregeln des Brezee dabei zu Hilfe kam. Allein die Holländer wurden bald ihre

neuen Bundesgenoſſen herzlich müde, deren Übermuthe, Grauſamkeit und Raubſucht unerträglich waren. Als die franzöſiſchen Feldherren nach der Schlacht bei Avein mit dem Prinzen von Oranien zuſammenkamen, der damals den Oberbefehl über die ganze Armee übernehmen ſollte, ſchlug ihnen ihre Erwartnng von Glückwünſchen gewaltig fehl, die ſie ſich wegen ihres erhaltnen wichtigen Sieges verſprochen hatten.

In der holländiſchen Geſchichte werden die Urſachen des Mißvergnügens berührt, das Richelieu dem Prinzen von Oranien verurſacht hatte. Der letzte hatte Carln den erſten von England dahin gebracht, daß er das neuerliche Bündniß ſeines Vaterlandes mit Frankreich als gefährlich nicht nur für die Freiheit Hollands, ſondern auch Europens anſah. Er war genöthigt, ſein Mißvergnügen zu verbergen. Wiewohl er aber gezwungen war, ſich der Franzoſen wider die Spanier zu bedienen, trug er doch Sorge, den Richelieu ſeinen Unwillen merken zu laſſen. Die vereinigte Armee nahm Tirlemont mit Sturm ein, wobei die abſcheulichſten Grauſamkeiten begangen wurden, denen vermuthlich der Prinz von Oranien zu dem Ende nachſah, ſein neues Bündniß verhaßt zu machen. (Er war der einzige von den Feinden

des Kardinals, der ſich rühmen konnte, ihm ſeinen Verdruß empfindlich haben merken zu laſſen.) Die Franzoſen eroberten indeſſen Dieſt, und Löwen ſelbſt ward von der verbundnen Armee berennt. Allein die tapfre von der Beſatzung gethane Gegenwehr und die zunehmenden Zwiſtigkeiten unter den Bundesgenoſſen nöthigten die letztern, die Belagerung aufzuheben, und in die Winterquartiere zu gehen. Den Franzoſen wurden die ihrigen zu Rüremonde angewieſen; ſie waren aber ſo übel beſchaffen, daß 6000 von ihnen durch Krankheiten aufgerieben wurden. Da ihre Feldherren fanden, daß das Sterben mehr und mehr überhand nahm, und der Haß der Holländer gegen ihre Truppen unverſöhnlich war, zogen ſie mitten im Winter nach Frankreich, konnten aber blos das dritte Theil ihrer Armee zurückbringen, ihre Soldaten, die truppweiſe zurück kamen, waren ungekleidet oder zerlumpt, ohne Waffen, und ſahen mehr Geſpenſtern als Menſchen ähnlich; ein ſchlimmes Anzeichen für den Richelieu, der von dem Feldzuge die ſchmeichelhafteſten Erwartungen gefaßt hatte.

Ver=

Vergleich zwiſchen Frankreich und dem Herzoge von Sachſenweimar.

An der Seite von Deutſchland führte der Kardinal de la Valette gemeinſchaftlich mit dem Herzoge Bernhard von Sachſenweimar den Oberfehl über die franzöſiſche Armee. Wir haben bereits von dem Zuſtande der Angelegenheiten und des Kriegs im Reiche völligen Bericht gegeben. *) Richelieu beſchloß, ſich den Herzog von Sachſenweimar zum Freunde zu machen, und erklärte ihn nicht nur zum Feldherrn der franzöſiſchen Truppen am Rheine, mit vier Millionen franzöſiſcher Pfunde Hilfsgelder, ſondern bewog auch Ludwigen, ihm alle ſeine Anſprüche auf Elſaß abzutreten, welches für ihn zu einem unabhängigen Fürſtenthume gemacht werden ſollte. Viele der proteſtantiſchen Reichsfürſten, denen die zunehmenden Verbindungen zwiſchen den Franzoſen, dem Herzoge und den Schweden mißfielen, (oder vielmehr die auf die Schweden eiferſüchtig und nach der Schlacht bei Nördlingen muthlos geworden waren,) ſchloſſen im J. 1635 zu Prag mit dem Kaiſer den Frieden. Mittlerweile gieng Ludwig in Perſon zu Felde, ernannte den Grafen von Soiſ-

*) 29. B. S. 376. fg.

Soiſſons zu ſeinem Feldherrn, fiel in Lothringen ein, und nahm die Stadt St. Mihel oder St. Michel weg; ward aber überredet, nach Paris zurückzukehren, weil ſeine Perſon in Gefahr wäre, vom Herzoge von Lothringen weggeführt zu werden. Das Schimpfliche dieſes Rückzugs zu verbergen, ward der Graf von Cramail, der dazu gerathen hatte, in Verhaft genommen, und der Graf von Soiſſons verlor den Oberbefehl.

Der Krieg in Italien:

Der Marſchall von Crequi war über die franzöſiſche Armee von 16,000 Mann in Italien geſetzt, wo Richelieu am 11. Julius 1635. ein neues Bündniß mit dem Herzoge von Savoyen, Parma und Mantua geſchloſſen hatte. Das war nun ein eben ſo unnatürliches Bündniß, als das mit den Holländern. Der Herzog von Savoyen haßte die Franzoſen, liebte dagegen die Spanier, und hielt den Crequi ab, die ſpaniſche Armee niederzuhauen, als ſie zum Entſatze von Valenza anrückte, das er belagerte. Crequi beſchwerte ſich über Verrätherei. Der Herzog von Rohan, der noch immer die Franzoſen im Walliſerlande anführte, brachte den

Spaniern dieſes Jahr zwo Niederlagen bei. Uiberhaupt war der Feldzug in Italien ſowohl als den Niederlanden für den Richelieu unglücklich, weil er außerordentliche Bemühungen angewandt hatte, noch daſſelbe Jahr Herr vom Meyländiſchen zu werden. Die Wahrheit zu ſagen; ſo war zuweilen des Richelieu Ehrgeiz für ſeine Staatsklugheit zu halsſtärrig. Denn er ſchloß Bündniſſe mit Staaten, denen es nur um einen gegenwärtigen Vortheil zu thun war, deren wahre Abſichten aber ſich mit den ſeinigen nicht vertrugen. Sein politiſcher Argwohn gereichte ebenfalls ſeiner Staatsverwaltung zum Nachtheile; denn er brachte dieſes Jahr den beſten Feldherrn, den Frankreich hatte, den Marſchall Thoiras, in Ungnade, wegen des Verdachtes, er thäte den Spaniern Vorſchub, wiewohl er wider ſie mit größtem Ruhme gedient hatte. (Des Kardinals Widerwillen gegen denſelben kam eigentlich von dem Antheil her, den die Brüder des Marſchalls an den ehemaligen Verbindungen wider den Richelieu genommen hatten. Doch war ihm auf Verlangen des Herzogs von Savoyen erlaubt worden, in deſſen Dienſte zu treten.) e)

Neue

e) Zur innern Geſchichte von Frankreich in dieſen Jahren gehört noch die Errichtung der Académie Françoiſe im J. 1645. durch ein könig-

Der üble Erfolg des vorhergehenden Feldzugs, der gewaltige Aufwand, den die Führung des Kriegs in ſo vielen verſchiednen Gegenden koſtete, und das Murren des Volks unter ſeinen ſchweren Auflagen, machte den Richelieu eiferſüchtig und argwöhniſcher als jemals. Am Hofe nahmen ſeine Schwierig-

königliches Patent; obgleich die Mitglieder derſelben ſchon im vorigen Jahre ſich bei dem königlichen Sekretär Conrart verſammelt hatten; ingleichen die Stiftung der Generallieutenants bei den Armeen ſeit dem J. 1633, da bisher die Marſchälle von Frankreich nur Maréchanx de Camp unter ſich gehabt hatten; und im J. 1634 die Verbrennung des Urban Grandier, Pfarrers zu Loudün, als eines Zauberers, oder vielmehr als eines Mannes der den P. Joſeph beleidigt hatte. Le Vaſſor l. c. p. 358. ſq. 448-467. 478. ſq. 493. ſq. 517. ſq. 538. ſq. 561-568. Tome VII. Partie II. p. 1-16. 71-79. 114-179. 247-419. 449-468. Tome VIII. Partie I. p. 31-50. 82-86. 94-124. 145. ſq. 194. ſq. an welchem letztern Orte eine Vergleichung des Kardinals Richelieu und des Großkanzlers Oxenſtierna vorkömmt, in welcher dieſer letztere den Vorzug behält. p. 232. 282. ſq. 294-312. 342. ſq. 371-470. 518-550. 554. ſq. 565. ſq. Tome VIII. Seconde Partie, p. 1. ſq. 12. ſq. 37. ſq. 74. ſq. 78. ſq. 94-101. Hénault l. c. p. 623-630. Allgem. Geſchichte der vereinigten Niederlande Fünfter Theil S. 95-102. 112. fg.

keiten täglich zu, und Ludwig ward itzt von ihm nach keinem andern Grundſatze regiert, als nach Furcht. Er war ſeinen Verbindlichkeiten gegen den Herzog von Orleans genau nachgekommen; Püilaurens, der Günſtling dieſes Prinzen, war zum Herzoge von Pair von Frankreich ernannt, und mit Gelde verſehen worden: er war auch mit einer Anverwandtin des Kardinals vermählt worden. Um ſich dem Könige gefällig zu erzeigen, verlangte der Kardinal durchaus von dem neuen Herzoge, ſeinen Herrn zu überreden, daß er in die Trennung ſeiner Ehe willigte. Allein blos in dieſem einzigen Stücke verhielt ſich der Herzog von Orleans mit ſolcher Standhaftigkeit, wiewohl ſeine Gemahlin noch immer in den Händen ihrer Verwandten war, daß der Herzog von Püilaurens, von dem der Kardinal glaubte, daß er ſeinen Herrn in dieſem Entſchluſſe beſtärkte, im J. 1635 gefangen auf das Schloß von Vincennes gebracht ward, wo er bald darauf, dem Vermuthen nach, an Gifte ſtarb. Sein Tod machte, daß die Streitigkeiten zwiſchen dem Kardinale und Herzoge von Orleans vom neuen angiengen, die beinahe dem erſten zum Untergange gereicht hätten.

Der

Der Leſer wird im 29 Bande *) die Kriegsverrichtungen des Feldzugs von 1636. an der Seite von Deutſchland ſehen. Sie liefen ſo unglücklich für die Franzoſen, indem die Schweden Maynz verloren, und die Kaiſerlichen einen Einfall in Burgund thaten, daß der Kardinal genöthigt war, in neue Verbindungen mit der jungen Königin von Schweden Chriſtina zu treten, und dem Landgrafen von Heſſen ſtarke Hilfsgelder zu zahlen, um ihn von allen Verbindungen mit dem Kaiſer zurück zu halten. Doch nöthigte der Kardinal de la Valette und der Herzog von Weimar die Kaiſerlichen, die Belagerung von Colmar aufzugeben. Nach der Grenze von Frankreich zu nahmen die Spanier St. Jean de Lüz ein, und ſchleiften es. Der Herzog de la Valette aber nöthigte ſie, die Belagerung von Bayonne aufzuheben, als es eben im Begriffe ſtand, in ihre Hände zu fallen. Indeſſen ward die franzöſiſche Flotte unter dem Erzbiſchof von Bourdeaux von den Spaniern an der Küſte von Provence geſchlagen: der Marſchall von Vitri, Statthalter von Provence, trug aus Eiferſucht gegen den Erzbiſchof das ſeinige dazu bei. In Italien waren

*) 370. S. f.

waren die Spanier gemeinſchaftlich ſieghaft, wegen der Abneigung des Herzogs von Savoyen, ſich die erhaltnen Vortheile zu Nutze zu machen, und des Todes des großen Marſchalls Thoiras, der vor einem kleinen Orte blieb. Der Herzog von Parma, einer von Frankreichs Bundesgenoſſen, ward aus ſeinem Gebiete vertrieben. Im Walliſerlande, wo der Herzog von Rohan noch immer den Oberbefehl hatte, waren die Franzoſen noch immer glücklich.

Die Spanier nehmen Corbie ein.

Die zu ſo vielen Kriegsunternehmungen nöthigen Truppen waren ſo zahlreich, daß die Spanier) bei der damaligen Unthätigkeit der Holländer, unter dem Prinzen Thomas von Savoyen, dem Piccolomini, und Johann von Werth, in die Picardie eindrangen, wo ſie den Grafen von Soiſſons beim Uibergange über die Somme ſchlugen, darauf la Capelle, le Catelet und Corbie einnahmen. Die Befehlshaber der beiden erſten Plätze wurden vom Hofe zum Tode verurtheilt; und Ludwig ward vom Kardinale genöthigt, ſogar ſeinem vieljährigen Günſtlinge dem Herzoge von St. Simon, den Abſchied zu geben, weil er für den St. Leger, Befehlshaber

haber von le Catelet, der ſein Oheim war, Fürſpruch gethan hatte.

Des Richelieu Bedrängniß.

Hätte nicht der Pater Joſeph und der Oberaufſeher der Einkünfte Bullion gethan, ſo würde Richelieu unter dieſen Unfällen zu Boden geſunken ſeyn. Sie riethen ihm, allen Schein von Argwohn gegen das gemeine Volk zu Paris zu vermeiden, welches häufige Verwünſchungen wider ihn ausſtieß, weil Johann von Werth, deſſen Nahme wegen ſeiner Geſchäftigkeit und unternehmenden Gemüthsart zum Sprichworte geworden war, nur noch zween Züge weit von der Hauptſtadt ſtand. Richelieu nahm ihren Rath an, ließ ſeine Leibwache von ſich, und erhielt einen frohlockenden Zuruf in eben den Straſſen, worin man ihn Tages zuvor verwünſcht hatte. (Von ſeinem Entſchluſſe, ſeine Stellen niederzulegen, hatte ihn der P. Joſeph hauptſächlich durch die Vorſtellung abgezogen, daß er alsdann noch in weit größerer Gefahr ſeyn würde.) Die eifrigen Maßregeln, die er zur Ergänzung der Armee mitten in Paris ergriff, machten, daß ſie wieder 35,000 Mann ſtark ward, und dem Fortgange der Feinde Einhalt that.

Er

Er entgeht der Gefahr der Ermordung.

Dieſem guten Erfolge war es zuzuſchreiben, daß Ludwig noch mit Richelieu in einigem Vernehmen blieb, gegen den er verſchiedne Tage über ein mürriſches Stillſchweigen beobachtet hatte. Richelieu war willens geweſen, die Armee ſelbſt anzuführen. Da aber der Graf von Soiſſons nicht unter ihm dienen wollte, ward der Herzog von Orleans, (obgleich mit großem, und ſichtbarem Widerwillen des Königs,) über ſie geſetzt; und wider des Kardinals ganze Erwartung befeſtigte der Haß, den jeder dieſer beiden Prinzen gegen ihnen trug, zwiſchen ihnen beiden eine ſtärkere Freundſchaft, als jemals zuvor ſtatt gehabt hatte. Sie verabredeten, den Kardinal am Ende einer geheimen Rathsverſammlung, welche der König zu Amiens hielt, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Es wurden vier von ihren Bedienten beſtellt, ihn umzubringen, ſobald ihnen der Herzog von Orleans das Zeichen dazu durch Berührung ſeines Huts geben würde. Allein es fehlte ihm an Muthe, und der Kardinal entkam, weil er ein Prieſter und Biſchof war. Er erfuhr auch die Gefahr nicht eher, bis ſie vorüber war, da ihn der Herzog de la Valette, der darum wußte, davon

be=

benachrichtigte. Der Kardinal ermangelte nicht, ſich die Entdeckung zu ſeinen eignen Endzwecken zu Nutze zu machen. Er wußte, daß Ludwig überaus argwöhniſch auf ſeinen Bruder war, zumal nachdem er über die Armee war geſetzt worden; und daß der Herzog dem Könige eben ſo wenig traute.

Mittlerweile zwangen der Herzog und Graf die Spanier, über die Somme zurückzugehen. Den zehnten November 1636. ward Corbie wieder eingenommen; darauf giengen die beiden franzöſiſchen Feldherren nach der Hauptſtadt zurück. Richelieu brachte das Gerücht aus, Ludwig gedächte ſowohl den Herzog als Grafen von Soiſſons in Verhaft nehmen zu laſſen; darüber entwichen ſie beide am zwanzigſten November aus Paris, der Herzog nahm die Flucht nach Blois, und der Graf nach Sedan. Ludwig, der niemals ruhig geweſen war, ſolange der Herzog an der Spitze der Armee ſtand, war geneigt, gegen beide mit großer Strenge zu verfahren. Der Kardinal aber, der ſie zur Flucht verführt hatte, machte ſich ein Verdienſt ſowohl bei ihnen als bei dem Volke daraus, Maßregeln zur Ausſöhnung zu ergreifen; und der König begnädigte ſeinen Bruder, nachdem er ihm unter ſeiner eignen Hand verſprochen hatte, er wollte nicht die öffentliche Ruhe

ſtö-

ſtören. Der Graf von Soiſſons behielt ſeine Einkünfte, ohne an den Hof zurück zu kehren.

Mancherlei Begebenheiten des Kriegs.

Richelieu ſtand auch in dieſem Jahre von vielem ſeiner ſtolzen Abſichten gegen das Haus Oranien ab, das ihm wegen ſeines Trotzes ſehr frei begegnet hatte: er befahl dem franzöſiſchen Geſandten, dem Prinzen von Oranien den Titel Ihro Hoheit zu geben. Daraus erwuchſen Vortheile ſowohl für die Franzoſen als für den Prinzen; denn die erſten eroberten Landrecy und Hanau, und der letzte gelangte wieder zu ſeinem Erbgute Breda. Der Krieg in Deutſchland ward mit mancherlei Glücke fortgeſetzt. Der franzöſiſche Hof that Einſpruch wider die am 12. September 1636. vorgenommene Wahl Ferdinands, nachherigem Kaiſer, zum römiſchen Könige, weil der Kurfürſt von Trier ein Gefangner, und der von der Pfalz verwieſen wäre.

Der Herzog von Sachſenweimar ſchlug darauf im J. 1637 die Kaiſerlichen und Lothringer. Der Herzog von Parma war genöthigt von Spanien Geſetzen anzunehmen, weil die Bedürfniſſe des Staats den Kardinal außer Stand geſetzt hatten, das italiäniſche

Bünd-

Bündniß zu unterſtützen: er wurde auch von dem Pabſte mit dem Banne bedroht. Darauf räumte der Herzog von Rohan, der die Graubünter nicht länger bezahlen konnte, das Walliſerland den Spaniern ein. Aber die franzöſiſche Flotte unter dem Grafen von Harcourt und dem Sourdis, Erzbiſchofe von Bourdeaux, erhielt in Sardinien einige Vortheile. Die Spanier fielen in Guienne ein, welches der Herzog de la Valette vertheidigte, wiewohl er bei Hofe nicht in Gunſt war. Der Herzog von Hallüin, Sohn des Marſchalls von Schomberg, und auch nachheriger Marſchall Schomberg, brachte den Spaniern vor Leucate eine beträchtliche Niederlage bei.

Gefahr des Richelieu.

An der Seite der Niederlande waren im J. 1637 der Kardinal de la Valette, und der Marſchall von Chatillon glücklich, ſo wie der Herzog von Longueville in der Grafſchaft Burgund. Der Kardinal eroberte wieder die wichtige Stadt la Chapelle. Ludwig war ſehr begierig geweſen, den Oberbefehl dabei in Perſon zu führen. Richelieu aber hatte ſeine eignen Abſichten, in dem er ihn dadurch hinhielt, daß er ihn Reiſen durch ſein Gebiete in Begleitung ſeiner franzöſiſchen und ſchwei-

zeriſchen Leibwache thun ließ. Das war um ſo viel nothwendiger: weil der Herzog von Orleans viele Mißvergnügte nach Blois zog, und abermals ſeine Ränke mit den Spaniern hervorſuchte; denn des Königs plötzlicher Zug nach Orleans ſetzte ihn ſo ſehr in Verlegenheit, daß er genöthigt war, die vom Kardinale vorgeſchriebnen Bedingungen anzunehmen, der ſich zu Losgebung einiger ſeiner Günſtlinge, die in Verhaft waren genommen worden, verſtand. Doch Richelieu fand ſich damals in Gefahr von einer Seite, da er es wenig vermuthet hatte.

Des Königs Beichtvater iſt ſein Feind.

Wiewohl Ludwig nicht ſehr verliebter Natur war, ſtand doch gemeiniglich eine oder die andre Frauensperſon in ſeiner Gunſt. Damals ſtand darin Fräulein de la Fayette. Unter dem Vorwande, daß des Königs Neigung für ſie blos eine platoniſche, eine Gemeinſchaft der Seelen wäre, ſah ihr des Königs Beichtvater Cauſſin nach, ein ſchwärmeriſcher, hitziger Jeſuit, der gänzlich der Königin Mutter ergeben war. Dieſe Nachſicht brachte dem Cauſſin einen ſo großen Einfluß über Ludwigen zuwege, daß dadurch der Kardinal abermals an den Rand des Untergangs ge-

gerieth. Cauſſin bildete ihn als einen widerrechtlichen Beſitzer der königlichen Macht ab; als einen Verräther und Verfolger der Königin Mutter, die nicht einmal ihren nothdürftigen Unterhalt hatte; als einen Freund und Beſchützer der Ketzer; und als den Tyrannen und Unterdrücker des franzöſiſchen Volks, vermöge der unermeßlichen Auflagen, darunter das Volk ſeufzte, zu Unterſtützung auswärtiger Kriege und ketzeriſchen Bundsgenoſſen. Dieſe Vorſtellungen machten tiefen Eindruck auf des Königs Gemüthe, zumal da Cauſſin ſo heftig darauf drang, daß er ſich anheiſchig machte, ſie dem Richelieu in das Geſichte zu ſagen. Ludwig ſchien wenig dagegen zu haben, den Richelieu abzudanken, wofern er nur einen andern Miniſter von gleicher Geſchicklichkeit finden könnte. Cauſſin eröfnete ſeine Gedanken dem Herzoge von Angoulesme, den er zu des Kardinals Nachfolger auserſehen hatte. Er hätte jedoch keine unglücklichere Wahl treffen können. Denn der Herzog entdeckte alles dem Richelieu; dieſer brachte dem Könige leicht günſtigere Begriffe von ſich bei: und da der König nicht Entſchloſſenheit genug hatte, ſeinen Beichtvater zu unterſtützen, ward er eingezogen, und gefangen nach Qvimpercorentin in Bretagne geſchickt. Der Herzogin Regentin von Savoyen, der

Schweſter des Königs, Beichtvater war in Verhaft genommen, weil er den Cauſſin angeſtiftet hatte, und der Kardinal ließ öffentlich ſehen, daß er ſeine Gewalt über den König wieder erlangt hatte, indem er ſogar ſeiner Gemahlin wegen eines Briefwechſels mit der Herzogin von Chevreuſe einen Schimpf anthat. Er ließ der Königin Briefſchaft wegnehmen, und ſie ſelbſt mußte ſich vom Kanzler la Seguier ausfragen laſſen. Mit dieſen Beiſpielen ſeiner Rache in Frankreich nicht zufrieden, fuhr er noch fort, die Unruhen in England zu nähren, wo die Königin Mutter einen Zufluchtsort gefunden hatte. Um ſo viele Beleidigungen wieder zu vergüten, die er den Verwandten und Freunden ſeines Herrn angethan hatte, ſtiftete Richelieu die franzöſiſche Akademie, die aus 40 Mitgliedern beſtehen ſollte: und erſt in dieſem J. 1637 wurde das königliche Patent für dieſelbe von dem Parlemente einregiſtrirt. f)

Der

f) Le Vaſſor l. c. T. VIII. P. I. p. 313. ſq. 323. ſq. 328-354. 360-370. wo man die Anweſenheit des Großkanzlers Oxenſtierna am franzöſiſchen Hofe beſchrieben findet. p. 470. ſq. T. VIII. P. II. p. 144. ſq. 169. ſq. 225. ſq. 295. ſq. 318-408. 416-444. Tome IX. P. I. (Amſterd. 1735 12.) p. 1-408. Hénault l. c. p. 630-633.

Das Jahr 1638 war ruhmvoll für den Herzog von Sachſenweimar, der beinahe die ganze Landgrafſchaft Elſaß einnahm, wegen deren ihm Frankreich Gewähr geleiſtet hatte. Er hatte den Herzog von Rohan nach der Räumung des Walliſerlandes dahin gebracht, ihm bei der Belagerung von Rheinfelden beizuſtehen. Die Kaiſerlichen thaten unter dem Johann von Werth, Saveli, und andern Feldherren, verſchiedne nachdrückliche Verſuche, die Stadt zu entſetzen; wurden aber in mehrern Treffen auf das Haupt geſchlagen, ihre Feldherren wurden gefangen genommen, und Johann von Werth wurde nach Paris geſchickt. Auf ihre Niederlagen folgte die Eroberung von Rheinfelden, Freyburg und Breyſach. Die letzte Eroberung war ſo wichtig, daß Richelieu durch den Marſchall Guebriant dem Herzoge alle ſelbſt verlangte Bedingungen anbieten ließ, wofern er ſie abtreten wollte. Der Herzog aber verwarf den Antrag als ſeiner Ehre nachtheilig. Die Niederlage der Kaiſerlichen koſtete jedoch den großen Herzog von Rohann das Leben; denn er ward in der Schlacht verwundet, und ſtarb den Tag darauf, zur geheimen Freude des Richelieu. (Er vermachte den Venezianern die Waffen,

die er ſtets zu tragen pflegte.) So viele Glücksfälle dienten blos zu Beſtärkung der Macht dieſes Miniſters, welche er auf die unumſchränkteſte Art auszuüben fortfuhr. Sie erſtreckte ſich ſogar bis in das Herzogthum Savoyen, und er nöthigte die daſige Herzogin Staatsverweſerin, ein offenſives und defenſives Bindnüß mit ihm zu ſchließen.

Der Krieg in Spanien.

Nach dem Tode des Marſchalls Crequi, der bei Beſichtigung der ſpaniſchen Linien vor Bremo blieb, übernahm der Kardinal de *la* Valette an ſeiner Stelle den Oberbefehl; verlor aber Vercelli, und die Spanier blieben an dieſer Seite ſieghaft. Um den Ruf der franzöſiſchen Waffen wider die Spanier zu behaupten, denen, wie Richelieu glaubte, der alte Herzog von Epernon, und ſein Sohn, der Herzog de la Valette, Vorſchub that, ſetzte er über eine ſchöne Armee den Prinz von Condee; der Herzog de la Valette mußte ihn begleiten, und Epernon wurde auf ein Landhaus verwieſen. Condee belagerte, nachdem er beträchtlichen Fortgang in Navarra gehabt hatte, Fontarabia. Die Spanier ſchickten eine Flotte zum Entſatze des Orts aus; ſie ward aber von der franzöſiſchen unter dem

Er=

Erzbiſchofe von Bourdeaux auf das Haupt geſchlagen, und zu Grunde gerichtet. Fünftauſend der beſten ſpaniſchen Truppen giengen bei dieſer Gelegenheit verloren. Aber der Prinz von Condee verließ ganz ſonderbarerweiſe Port Paſſage, einen wohl befeſtigten Hafen. Dieſes Verſehen machte ſich der Admiral von Caſtilien zu nutze, und rückte zum Entſatze des Orts an der Spitze von 1200 ſpaniſchen Reutern und 15,000 Fußgänger an. Die franzöſiſchen Linien wurden erobert, wiewohl ſie 10,000 alte Truppen vertheidigten. Der Prinz und Erzbiſchof von Bourdeaux begaben ſich mit ſo vielen Truppen, als ſie wegbringen konnten, auf die Flotte; und obgleich der Herzog de la Valette, der noch immer in Ungnade war, den gänzlichen Untergang der Armee verhütete, glaubte doch der ſtolze Kardinal, es läge ſeiner eignen Ehre daran, ihn wegen ſchlechten Verhaltens verhören, und zur Enthauptung verurtheilen zu laſſen, welche im Bildniſſe an ihm vollſtreckt ward. Er ſelbſt entkam nach England. Der Präſident Bellievre und andere hatten ſich ſeiner ungerechten Verurtheilung widerſetzt.

Unterhandlungen mit England.

Richelieu hatte unbeſchreibliche Bemühungen angewandt, die franzöſiſche Seemacht in

Aufnehmen zu bringen. Sein Neffe Pont-Courlai hatte mit 15 Galeeren die ſpaniſche Flotte in der Bay von Genua auf das Haupt geſchlagen. Die Seemacht Englands betrachtete Richelieu als das einzige Hinderniß der franzöſiſchen Größe. Er ſchickte den von Eſtrades, ſeinen geſchickteſten Unterhändler, als außerordentlichen franzöſiſchen Geſandten nach England, um Carln zur Einwilligung in die Neutralität zu bewegen, indem die Franzoſen und der Prinz von Oranien die Küſte von Flandern angreifen würden. Dieſe Neutralität lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er dem von Eſtrades befahl, der Königin von England alle ſelbſtverlangte Bedingungen anzubieten, wofern ſie ihren Gemahl überreden könnte, darein zu willigen. Die Königin, wiewohl ſie dem Richelieu feind war, redete gleichwohl von der Sache gegen Carln, fand ihn aber unbeweglich, und entſchloſſen, dem Fortgange der franzöſiſchen Macht ſowohl durch eine Flotte als Armee Einhalt zu thun. Carl konnte ſich dabei nicht einiger verächtlichen Ausdrücke wider des Kardinals Perſon und Verſtand enthalten. Von Eſtrades gab dem Richelieu davon Nachricht: und er gelobte Rache wider Carln und ſeinen Hof. „Sie ſollen ſehen, daß ich nicht verächtlich „bin," ſagte er in einer ſeiner Briefſchaften

an

an den von Eſtrades. Zu gleicher Zeit ſchickte er nach Schottland den Chambers, ſein Allmoſenpfleger, der daher gebürtig war, mit der Anweiſung, daſelbſt das Mißvergnügen zu nähren; worin er allen erwünſchten Erfolg hatte.

Die Franzoſen werden geſchlagen.

St. Omer ward dieſes Jahr vom Marſchalle von Chatillon berennt. Es wird erzählt, Richelieu wäre ſo ſchwachſinnig geweſen, dieſe Belagerung auf Treue und Glauben einer ſchwärmeriſchen Nonne vornähmen zu laſſen, welche vorgab, ſie hätte in einem Geſichte geſehen, wie die Franzoſen die ſpaniſche Armee bei dieſer Stadt geſchlagen hätten. Chatillon ward durch den Prinz Thomas von Savoyen und Piccolomini genöthigt, die Belagerung mit großem Schimpfe und Verluſte aufzuheben; weßhalben er Verhaft in ſeinem Hauſe bekam. An ſeiner Stelle erhielt der Marſchall de la Force den Oberbefehl. Hingegen nahm der franzöſiſche Marſchall du Hallier le Catelet wieder ein.

Die Königin Mutter von Frankreich war nunmehr ihrer langen Verbannung herzlich müde. Sie ließ durch den Bellievre, franzöſiſchen Geſandten zu London, auf das be-

weglichſte an den Kardinal ſchreiben, und ihn verſichern, ihre Denkungsart hätte ſich itzt ganz geändert; ſie wäre entſchloſſen, ſich völlig ſeinem Willen zu ergeben, und ohne Aufſehen ruhig irgend einen Winkel Frankreichs zu bewohnen, den er ihr nur anweiſen würde. Dieſer Fürſpruch machte jedoch auf den Kardinal keinen Eindruck. Er ſchrieb in ſeines Herrn Namen eine ſtolze Antwort, des Inhalts, ſie dürfte nicht wieder einen Fuß nach Frankreich ſetzen, und hätte keine Gunſt von dieſem Hofe zu gewarten, woferu ſie ſich nicht nach ihrem Vaterlande Florenz begeben wollte. Dieſe Härte ſoll daraus entſprungen ſeyn, weil die Königin Mutter in Gegenwart des Königs ſich ſollte erklärt haben, daß ſie ſtets ſeine Feindin bleiben würde.

Schwangerſchaft der Königin.

Dieſe der Königin Mutter widerfahrne Beleidigungen waren noch nicht ſo gefährlich als die, welche ſich die regierende Königin mußte anthun laſſen. Sie war nunmehr nach einer zweiundzwanzigjährigen Ehe ſchwanger; und man konnte mit Grunde vermuthen, daß dieſer Umſtand ſie der franzöſiſchen Nazion werth machen müßte. Das half ihr jedoch nicht wider die Beleidigung des Kardinals,

als er entdeckte, daß ſie einen geheimen Briefwechſel mit ihrem Bruder, dem Kardinal Infanten, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, führte. Richelieu erhielt ſo gute Nachrichten, daß er nicht nur entdeckte, daß dieſer Briefwechſel den Frieden zum Inhalte hätte, ſondern auch, daß die Briefe in einem Kabinette in dem Nonnenkloſter Val de Grace verwahrt würden. Der Kardinal wirkte von Ludwigen Befehl aus, dieſes Kabinet zu durchſuchen, und vertraute deſſen Vollſtreckung dem Kanzler an. Dieſer aber hatte nicht das Herz, ein ſo kühnes Unternehmen zu wagen. Er gab heimlich der Königin von ihrer Gefahr Nachricht, und ſie nahm ihre Briefe dort weg. Dem ungeachtet konnte ſie ihren Gemahl nicht dahin bringen, ſeinen Miniſter zu beſtrafen.

Die Warheit zu ſagen, ſo ſcheint Ludwig damals keinen andern Willen gehabt zu haben, als des Richelieu ſeinen, wie aus ſeinem Bezeigen gegen das Fräulein la Fayette erhellt. Dieſe hatte ſich auf einmal in ein Kloſter eingeſchloſſen, wo der König Mittel fand, ſie zu ſprechen, und entdeckte, daß ſie dieſen Entſchluß wegen einiger harten Ausdrücke von ihm gefaßt hatte, deren er ſich bei ihrem Briefwechſeln mit einander bedient gehabt hatte. Auf weitere Nachforſchung ward entdeckt,

deckt, daß des Königs Edelknabe, der ſeine Briefe beſtellte, ſie allezeit anſtatt der la Fayette dem Kardinale gebracht, daß Richelieu des Königs Hand nachgemalt, und ſich gegen ſie noch andrer unhöflicher Mittel bedient gehabt hatte, um ſie zum Aufenthalte im Kloſter zu nöthigen. Der ganze Unwille, den der König darüber äußerte, beſtand darin, daß er den Edelknaben abdankte.

Geburt des Dauphins.

Am 5. September 1638 ward die Königin ſicher von einem Prinze, dem nachherigen berühmten Ludwig dem vierzehnten mit dem Beinamen der große, entbunden. Mitten unter ſo vielen glücklichen und einigen unglücklichen Begebenheiten konnte der Kardinal den guten Fortgang des Herzogs von Sachſenweimar am Rhein nicht ohne Unruhe mit anſehen. Er war nunmehr den kaiſerlichen eben ſo furchtbar, als es der große Guſtav geweſen war; und konnte es in kurzem auch für Frankreich werden. Man glaubte, daß er geſonnen ſey, einen beſondern Staat für ſich aufzurichten. Seine Truppen waren in vortreflicher Ordnung, wurden wohl bezahlt, und beinah für Unüberwindlich gehalten. Der franzöſiſche Hof verlangte, daß

er

er ihm Breyſach überlaſſen ſollte; allein er wollte ſchlechterdings nichts davon wiſſen. Er hatte den Feldzug von 1639. durch die Eroberung von Than eröfnet. Indem er aber auf der Laufbahne des Glücks ſtand, ſtarb er zu Neuburg am Rheine den 18. Julius im 36. Jahre ſeines Alters. Sein Tod war ſo bedenklich, daß man keinen Zweifel trug, er wäre durch Gift erfolgt, und es iſt gewiß, daß er für Frankreich unendlich vortheilhaft war; doch erforderte es die größte Geſchicklichkeit, ihn dazu zumachen. Die Herzoge von Bayern, Sachſenlauenburg und Lüneburg bewarben ſich um ſeine Feldherrenſtelle, die er dem Generalmajore von Erlach und einigen andern Befehlshabern hinterlaſſen hatte. Richelieu wußte ſie zu gewinnen, wiewohl der kaiſerliche und ſchwediſche Hof ihnen ſehr hohe Bedingungen boten.

Verrätherei des Richelieu.

Es ward im J. 1639. zu Colmar ein Vergleich geſchloſſen, durch welchen Breyſach und Freyburg in der That an die Franzoſen abgetreten ward; doch ward ausgemacht, die Hälfte ihrer Beſatzungen ſollte aus Deutſchen beſtehen, und die bisherigen Befehlshaber dieſer Feſtung ſollten es ferner bleiben.

Es

Es war natürlich für den pfälziſchen Kurfürſten Carl Ludwig, der damals in England war, und deſſen Haus der Sache der Proteſtanten war aufgeopfert worden, daß er ſich um den Oberbefehl über des Herzogs von Sachſenweimar Armee bewarb; und ganz Europa war der Meinung, er würde in kurzem wieder in ſein kurfürſtliches Gebiete eingeſezt werden. Richelieu aber trat dazwiſchen, und der Kurfürſt ward in Frankreich, durch welches er unerkannt reiſen wollte, eingezogen, als er auf dem Wege war, um den Oberbefehl zu übernehmen, der um unermeßlichen Preis von den Befehlshabern für den Herzog von Longueville erkauft ward. Dieſer Schritt, und eine Summe Hilfsgelder, die Richelieu dem Landgrafen von Heſſen zu zahlen ſich anheiſchig machte, entdeckte ſeine wahre Geſinnung, ſich aller Abhängigkeit von den Schweden zu entziehen, die jedoch durch die erſtaunliche Unerſchrockenheit und Tapferkeit ihrer Truppen und Feldherren ihren im Reiche gefaßten Fuß behaupteten und erweiterten.

Angelegenheiten von Savoyen.

Der Kardinal von Savoyen und der Prinz Thomas, Oheime des minderjährigen Herzogs von Savoyen, ſtritten um die Vormundſchaft

über dieſen Prinz mit der Verwittweten Herzogin, Ludwigs Schweſter, und gewannen durch Beiſtand der Spanier ſo viele Vortheile über ſie, daß ſie genöthigt ward, franzöſiſche Truppen in Carmagnola, Savillan und Queraſque aufzunehmen. Der Kardinal de la Valette war im J. 1639 franzöſiſcher Feldherr in Savoyen, ſtarb aber nach der Einnahme von Chivas. Der Prinz Thomas überfiel darauf Thurin, wo ſich die Herzogin kaum in die Zitadelle flüchten konnte. Dem Kardinal de la Valette folgte der Graf von Harcourt, der auch die franzöſiſche Flotte an der daſigen Küſte unter ſich hatte. Bald darauf beſprach ſich die Herzogin mit Ludwigen und dem Kardinale zu Grenoble; ſie konnten ſie jedoch nicht überreden, ihnen Montmelian einzugeben, oder ihren Sohn nach Paris zu ſchicken, daß er daſelbſt erzogen würde. Mittlerweile trieben der ſpaniſche Feldherr, Marquis von Leganez und Prinz Thomas den Grafen von Harcourt und ſeine Armee in eine ſolche Stellung, daß man durchgängig glaubte, ſie müßte ſich zu Kriegsgefangnen ergeben, als der Graf ſich die ſpaniſche Langſamkeit zu nutze machte, und zum Erſtaunen des ganzen Europa durch einen ſehr meiſterhaften Rückzug ſich loswickelte.

Um

Um dieſe Zeit faßte Richelieu den Entſchluß, gegen die Spanier offenſiv ſowohl zu Waſſer als Lande zu verfahren, in Hoffnung, ihre Unterthanen in den Niederlanden, die durch des Olivares Statthalterſchaft gedrückt wurden, ſollten ihr Joch abwerfen. Salces ward vom Prinze von Condee weggenommen; und der engliſche Hof hatte ſo viel mit den Schottländern zu ſchaffen, daß Carl außer Stande war, der franzöſiſchen Flotte und dem Erzbiſchofe von Bourdeaux Einhalt zu thun, welche die ſpaniſche Küſte beunruhigte. Der franzöſiſche Feldherr, Marquis von Feuquieres, belagerte Thionville, und war im Begriffe, es einzunehmen, als er unvermuthet in ſeinen Verſchanzungslinien von dem ſpaniſchen Feldherrn Picolomini angegriffen ward, der 6000 von den Franzoſen niederhieb oder gefangen nahm. Feuquieres ward ſelbſt ein Gefangner, und ſtarb an ſeinen Wunden und vor Verdruſſe in Thionville. Zum Erſatze dieſer Unfälle nahm der Marquis von Meilleraye, des Richelieu Verwandter und Günſtling im Kriegsweſen, Hesdin weg, Ludwig zog durch den Wallbruch hinein, und bediente ſich eines Stocks anſtatt eines Marſchallsſtabes, den er demſelben wirklich ertheilte. Meilleraye war ſchon Oberfeldzeugmeiſter: dieſe Stelle war dem achtzigjährigen Herzoge

von

von Sülly genommen, und er war dafür zum Marſchall von Frankreich ernannt worden. Der Marquis von Chatillon, der im vorhergehenden Feldzuge unglücklich geweſen war, half in dieſem ſeinem Rufe wieder auf, zog die übrigen von des Feuquieres Armee zuſammen, befreite Mouzon, und eroberte Ivoi. Meilleraye aber ſchlug die ſpaniſche Armee am Fluſſe Aa, erlegte davon 2000 Mann, nahm einige Stücke, und machte 300 zu Gefangnen.

Eine Verſchwörung wider den Richelieu.

Daß Ludwig nicht hitzig in ſeine weiblichen Günſtlinge verliebt war, erhellt daraus, daß er ihnen den Abſchied gab, ſo oft es nur dem Richelieu gefiel. Einige von ihnen waren zu gebieteriſch, andre zu ränkſüchtig, andre der Königin Mutter oder regierenden Königin zu ſehr ergeben. Richelieu zeigte ſeine Herrſchaft über des Königs Neigung, indem er ſie alle abſetzte, und an ihre Stelle Heinrichen von Effiat, Herrn von Cinqmars, brachte, zweiten Sohn des Marſchalls von Effiat, der ſeine Erhebung blos der Gunſt des Richelieu zu danken hatte. Ludwig war Anfangs ſehr dawider, dieſem jungen Manne einen Platz um ſeine Perſon, und die Stelle

eines Oberaufſehers der Kleiderkammer einzuräumen. Kaum aber war er in dieſem Amte befeſtigt, ſo gewann er ſeines Herrn Vertrauen völlig, ſo daß Ludwigs Liebſten abgeſetzt wurden, weil ſie ſich unterſtanden hatten, ihm übel nachzureden. Er verbarg ſeine natürliche Denkungsart Anfangs unter einer anſcheinenden Ergebenheit und Liebe für den Kardinal. Eigentlich aber war er ein ränkſüchtiger, ehrgeiziger Mann, der den Entwurf machte, nicht nur den Richelieu zu verdrängen, ſondern auch die ganze Verfaſſung der franzöſiſchen Regierung umzukehren. Anfangs erzählte er dem Kardinal getreulich alles wieder, was Ludwig in ſeinen müßigen Stunden zu ihm geſagt hatte, und fuhr damit ſolange fort, bis er nach Verabſchiedung des Herzogs von Bellegarde die Stelle eines Oberſtallmeiſters erhielt, und dadurch den Titel Monſieur le grand bekam.

Dämpfung eines Aufruhrs in der Normandie.

Wir haben bereits geſehen, wie ſehr Richelieu den römiſchen Hof, der ihm nicht alles Verlangte bewilligte, kränkte, indem er den Marſchall von Etrees dahin ſchickte.*) Seine

*) 27. B. S. 453. fg.

ne Streitigkeiten mit dem Pabſte kamen ſo weit, daß man durchgängig glaubte, Frankreich würde ſich von der päbſtlichen Gewalt losmachen Die erſtaunlichen Abgaben, welche damals der Kardinal zu Unterhaltung ſeiner auswärtigen Kriege aufzulegen genöthigt war, erregten im J. 1640 einen Aufſtand in der Normandie, der der Aufſtand der barfüſſigen genannt wurde, weil die Aufrührer gröſstentheils nicht ſo viel hätten, ſich Strümpfe und Schuhe anzuſchaffen. Der Kanzler Seguier ward zu Dämpfung deſſelben in einem theils bürgerlichen, theils kriegeriſchen Charakter abgeſchickt; denn er ward von 6000 Mann Truppen unter dem Gaſſion begleitet, die ſeinen Willen als obrigkeitliche Perſon vollſtrecken ſollten. Die Hauptfahne ward alle Tage in ſein Zimmer getragen; und obgleich das groſse Siegel zu Paris blieb, wurden doch alle Befehle des Finanzrathes von Rouen gegeben. Er unterſagte dem Parlemente zu Rouen die Ausübung ſeines Amtes, weil es ſich dem Aufruhre nicht nachdrücklich genug widerſetzt hatte, hob die Freiheiten der Stadt auf, lieſs viele der Aufrührer niederhauen, andre henken oder rädern. Nach dieſen und vielen andern ſtrengen Handlungen ſetzte er das Parlement wieder in ſein Amt ein, und begab ſich nach Paris zurück.

Fortgang des Kriegs.

Der Marquis von Leganez war noch immer ſpaniſcher Statthalter in Italien, und belagerte im J. 1640 Caſal. Es ward aber vom Grafen von Harcourt entſetzt, der 5000 Spanier niederhieb. Dabei fiel der geheime Vergleich zwiſchen dem Herzoge von Mantua und dem ſpaniſchen Hofe in ſeine Hände. Harcourt gieng zurück nach Turin, belagerte darin den Prinz Thomas von Savoyen, der die daſige Zitadelle belagerte, und ward ſelbſt wieder von einer dritten Armee unter dem Marquis von Leganez belagert. Durch Beiſtand des Vicomte von Türenne, der über die franzöſiſchen Zufuhren geſetzt war, überwand er jedoch alle Schwierigkeiten. Denn er zwang den Prinz Thomas, ſich zu ergeben, und in eine Unterhandlung mit Mazarin zu treten, deſſen ſich Richelieu bei dieſer Gelegenheit bediente. Der Marquis Spinola belagerte im J. 1639 Salces, das von Eſpenan vertheidigt ward. Der Prinz von Condee aber kam mit einer Armee von beinahe 30,000 Mann im Angeſichte des ſpaniſchen Lagers zum Entſatze an. Doch indem er den Angriff auf das feindliche Lager verſchob, überfiel ihn ein Sturmwetter, ein Theil ſeiner Armee zerſtreute ſich, und als er mit dem übri-

übrigen die Feinde angriff, ward er geſchlagen. Spinola nahm darauf im Jäner 1640. Salces wieder ein. Hingegen ſchlug der franzöſiſche Admiral, Herzog von Breze, im Julius 1640. die ſpaniſche Flotte vor Cadix.

In den Niederlanden führten im J. 1640 die franzöſiſchen Marſchälle, Chatillon und Meilleraye, jeder eine Armee an, und neben ihnen diente noch der Marſchall von Thaunes. Da die daſigen Unternehmungen damals für die große Schule des Kriegs für den jungen Adel von Europa gehalten wurden, ſo befanden ſich unter der Armee häufige Franzoſen von Stande. Die Marſchälle belagerten Arras. Der Kardinal Infant und die beſten ſpaniſchen Feldherren ſuchten es zu entſetzen. Richelieu aber ſchickte dem dü Hallier, Bruder des Marſchalls von Vitri, der eine abſonderliche Schaar Truppen anführte, gemeßnen Befehl zu, er ſollte verſuchen, den Belagerern eine Zufuhre zuzubringen. Das war gerade der Meinung des Königs entgegen, welcher beſorgte, wofern dü Hallier geſchlagen würde, möchten die Spanier in Frankreich eindringen: er verbot es ihm alſo. Allein dem Richelieu, welcher drohte, ward gehorcht. Meilleraye ward mit 2000 Reutern abgeſchickt, die Einbringung der Zufuhre zu erleichtern. Mittlerweile müßte der

Kardinal Infant die franzöſiſche Armee zu Grunde gerichtet haben, wenn ſie nicht durch des Meillerave Rückkunft und des du Hallier Annäherung wäre gerettet worden. Dadurch wurden die Spanier zum Rückzuge genöthigt, und der Ort mußte ſich den 9. Auguſt ergeben.

Geburt des Herzogs von Anjou.

Der König lag damals zu Amiens gefährlich krank. Den 21. September kam die Königin mit ihrem zweiten Sohne, dem Herzoge von Anjou, nieder. Dieſe zweite Geburt machte ſie dem franzöſiſchen Volke immer werther. Richelieu befand für gut, dem Mazarin einen Kardinalshut zuwege zu bringen, den er zu ſeinem Nachfolger und Gehilfen bei Veranſtaltung der verwickelten auswärtigen Händel, die itzt verfänglich wurden, beſtimmt hatte: und nach langer Weigerung des Pabſtes erhielt er denſelben. Um die Freundſchaft der regierenden Königin gab ſich Richelieu jetzt ungewöhnliche Mühe, damit er ſich nach dem zu beſorgenden Tode des Königs erhalten könnte; es ward ihm aber blos durch allgemeine Höflichkeit geantwortet. Da er fand, daß der Graf von Aglia einigen ſeiner Unterhandlungen mit der verwitweten

ten Herzogin von Savoyen entgegenarbeitete, hatte er die Kühnheit, ihn in Piemont einziehen, und gefangen nach Frankreich bringen zu laſſen. Dieſes Jahr 1640 ward noch durch zween wichtige Vorfälle, die Empörung Cataloniens und den Abfall Portugals von der Krone Spanien, bezeichnet. Zu beiden gab vielmehr die Trägheit als Schwachheit der ſpaniſchen Regierung Anlaß, und beide hatten für Frankreich erhebliche Folgen. (Die Franzoſen haben ſie zum Theil ebenfalls, wie faſt alle große Staatsveränderungen dieſer Zeit in Europa, den geheimen Anſtalten des Kardinals Richelieu zugeſchrieben; allein er hatte gewiß keinen ſo unmittelbaren Antheil an denſelben. g)

Der Feldzug in Deutſchland.

Da an der Seite von Deutſchland die Schweden gegen das J. 1641. faſt aller Orten

g) Le Vaſſor Tome IX. Prém. Partie, p. 493. ſq. 527-646. wo man auch Nachricht von Ludwigs abergläubiſcher Handlung findet, der im J. 1638. ſein Königreich dem Schutze der Jungfrau Maria feierlich untergab. Tome IX. Partie II. p. 1. ſq. 91-130. 138-214. 210. ſq. 243-258. 272-293. 330-392. Tome X. Prém. Partie, p. 1. ſq. 54-81. 91-115. 136-186. 274. ſq. Hénault l. c. p. 634-642.

ten ſieghaft waren, mußte ſich der Herzog von Longueville, Anführer der weimariſchen Armee, lediglich nach dem Gutbefinden ihrer Feldherren richten; weil ſie allezeit einen abſonderlichen Frieden mit dem Kaiſer hätten ſchließen können, wofern ſie von Frankreich wären verlaſſen worden. Das ſcheint hier die ſchwache Seite von des Richelieu Staatsverwaltung geweſen zu ſeyn. Er hatte eine verächtliche Meinung von dem Verſtande ſeiner nördlichen Bundesgenoſſen; allein ſie thaten es ihm beides im Felde und Kabinette zuvor. Denn Oxenſtiern war ein größrer Staatsmann als er; und wenn man etwa den Vicomte von Türenne ausnimmt, der damals kaum erſt bekannt ward, ſo ließen ſich keine der franzöſiſchen Feldherren mit dem Banner, Torſtenſon und andern großen Männern, die Guſtavs Nachfolger in Anführung der ſchwediſchen Armee waren, in Vergleichung ſtellen. Der franzöſiſche Feldherr Guebriant löſte den Herzog von Longueville ab. (Er und Türenne lernten die Kriegskunſt unter dem Herzoge von Weimar und den ſchwediſchen Feldherren.) Zu Ausgange des Jäners 1641, warf die verbundne Armee unter Bannern und Guebriant Bomben in Regensſpurg, mußte ſich aber zurück ziehen. Guebriant ſchlug nach Banners Tode

dſe

die Kaiſerlichen bei Wolfenbüttel. Es wurden zwar zu Hamburg Unterhandlungen zwiſchen den beiden Linien des Hauſes Oeſterreich auf der einen Seite, und den Franzoſen und Schweden auf der andern gepflogen. Es kam aber damit zu keiner Entſcheidung, und ſie endigten ſich erſt viele Jahre darauf mit dem berühmteen weſtphäliſchen Frieden. Die Präliminarien wurden gleichwohl unterzeichnet, und Frankreich erneuerte zu gleicher Zeit daſelbſt ſein Bündniß mit Schweden.

Der Krieg in Italien.

In Italien pflogen die beiden Prinzen von Savoyen bald mit den Franzoſen bald mit den Spaniern Unterhandlung, nach der Maße als ſie den beſten Handel für ſich ſchließen konnten. Der Vicomte von Türenne, der in Abweſenheit des Grafen von Harcourt den Oberbefehl hatte, nahm Monte Calvo weg, und belagerte Jvrea. Nachdem der Graf von Harcourt wieder die Anführung der franzöſiſchen Armee übernommen hatte, zogen die Spanier unter dem Prinzen Thomas und Grafen von Sirvela, des Marquis von Leganez Nachfolger in der Statthalterſchaft des Meyländiſchen, zum Entſatze des Ortes an. Nach mancherlei Kriegsver-

richtungen muſte Harcourt die Belagerung von Jorea wieder aufheben. Dafür aber nahm er den 15. September 1641. die weit wichtigere Stadt Coni ein, welche ſogleich der verwitweten Herzogin von Savoyen eingeräumt wurde, damit die italiäniſchen Fürſten nicht beſorgen möchten, Frankreich wollte Eroberungen in Italien machen. Um dieſe Zeit begab ſich der Prinz von Monaco in franzöſiſchen Schutz, und erlangte in Frankreich Ländereien, und den Titel eines Herzogs von Valentinois.

Die Empörung Cataloniens.

Richelieu zog von der Empörung Cataloniens nicht alle die Vortheile, die man von ſeinem großen Haſſe gegen das Haus Oeſterreich hätte erwarten können. Anſtatt den daſigen Einwohnern bei ihrer Abſicht, eine von der caſtiliſchen Krone unabhängige Republik aufzurichten, Vorſchub zu thun, ließ er geſchehen, daß ſie von der ſpaniſchen Regierung verfolgt, und als Sklaven gebrandmarkt wurden. Die bloße Verzweiflung, bei der ſich keiner von den edelmüthigen Grundſätzen der Freiheit befand, nöthigte jedoch die Catalonier, ſich unter den Schutz Frankreichs zu begeben; und der Kardinal ſchickte den Grafen

ſen de la Mothe-Houdancourt ab, ihnen beizuſtehen. Dieſer belagerte Tarragona. Als aber die franzöſiſche Flotte unter dem Erzbiſchofe von Bourdeaux am 20. Auguſt 1641. durch die ſpaniſche unter dem Herzoge von Ferrendina geſchlagen worden war, hob la Mothe die Belagerung auf, und der Erzbiſchof von Bourdeaux fiel nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich in Ungnade, obgleich Richelieu ſein Freund war. Der Kardinal ſchickte indeſſen den Prinzen von Condee ab, um die Grafſchaft Rouſſillon zu erobern. Mittlerweile ſchloß Ludwig, oder vielmehr Richelieu, am 1. Junius 1641. ein offenſives und defenſives Bündniß mit Johann dem vierten, Könige von Portugal; und ſetzte den Herzog von Lothringen wieder in ſein Gebiete ein, nachdem er ſich gehörigermaßen gedemüthigt hatte. Durch den Vergleich, den derſelbe am 29. März eingieng, blieb Nancy noch eine Zeitlang in franzöſiſchen Händen, und verſchiedene Städte wurden dem Könige ganz überlaſſen.

Eine neue Verſchwörung wider Richelieu.

Die eigenmächtige Art, auf welche Richelieu die Angelegenheiten Frankreichs verwaltete, gab ſeinen Feinden neuen Anſtoß,

und

und es ward nun ein gefährlicheres Bündniß, als er jemals widr ſich gehabt hatte, gegen ihn errichtet. Das ward von dem Grafen von Soiſſons, der ſich noch immer zu Sedan aufhielt, den Herzogen von Bouillon und Güiſe geſchloſſen. Sie hatten das Verſprechen einer Unterſtützung vom ſpaniſchen Hofe, und des Beitritts vieler Mißvergnügten im Königreiche. Es ergieng ein hitziges Manifeſt, wie gewöhnlich, im Namen des Grafen von Soiſſons, das den Richelieu als die Peſt und Geißel ſein s Vaterlandes abbildete. Zur Antwort darauf ſchickte der Kardinal den Marſchall von Chatillon ab, Sedan zu belagern. Der ward aber vom Grafen von Soiſſons am 6. Julius 1641. im Treffen bei Marſee geſchlagen, worin der Graf blieb. Der Kardinal fand in kurzem, daß ſich das Bündniß viel weiter ausbreitete, als er ſich eingebildet hatte. Der Herzog von Lothringen war ihm beigetreten, und man hatte den Entwurf gemacht, den Richelieu zu Paris zu ermorden. Der Aufrührer Armee war ſieghaft, und nichts konnte ſie abhalten, vor die Hauptſtadt zu rücken. Richelieu wußte, worin die Stärke des Bündniſſes wider ihn beſtand. Unter dem Vorwande eines Cartels zu Auswechslung der Gefangnen ſchickte er den Püiſegür ab, der

einen

einen Vergleich mit dem Herzoge von Bouillon ſchloß, wodurch das Bündniß gänzlich getrennt ward. Der Herzog verfuhr dabei ſo ungemein geſchickt, daß er wider bei Ludwigen in hohe Gnade kam. Dieſer wollte dem Grafen von Soiſſons noch nach ſeinem Tode den Prozeß machen laſſen; allein der Herzog verhinderte es ſtandhaft. Die Vereitelung dieſer Verſchwörung, der Prinze des Friedens, wie ſie genannt wurden, die unter allen wider den Richelieu errichteten am beſten abgelegt geweſen war, gereichte den Angelegenheiten der Spanier zu großem Nachtheile. Der Marſchall Meilleraye hatte Aire in Artois belagert. Da nun die ſpaniſchen Truppen unter dem Generale Lamboy beſchäftigt waren, das Bündniß von Sedan zu unterſtützen, fand ſich der Kardinal Infant außer Stande, den Ort ſogleich zu entſetzen, der den 26. Julius 1641. übergieng. Die Stadt war ſo übel zugerichtet, daß der Kardinal Infant, der eben anrückte, als ſie übergieng, verſuchte, ſie wieder einzunehmen. Er nöthigte ſogar den Marſchall, ſich eher zurückzuziehen, als die Laufgräben und Verſchanzungen ausgefüllt werden konnten. Er ſtarb jedoch während der Belagerung zu Brüſſel. Erſt den 17. Dezember ergab ſie ſich wieder an die Spanier unter dem neuen

Statt-

Statthalter der Niederlande, Franciſco de Mello, ohne daß ein Einfall des Prinzen von Oranien in Flandern die Spanier von Aire abgezogen hätte.

Verſchwörung des Cinqmars und anderer.

Was auch für Kriege zwiſchen Frankreich und Spanien geführt wurden, und wie auch immer ihr Erfolg beſchaffen ſeyn mochte, ſo iſt es gewiß, daß die Spanier allezeit eine ſtarke Partei am franzöſiſchen Hofe hatten, die ſtets zu des Richelieu Untergange wachſam war. Er hatte im J. 1638 für ſeine Nichte, Frau von Combalet, das Herzogthum und die Pairſchaft Aiguillon aufrichten laſſen, mit völliger Macht, ſie zuzuwenden, wem ſie wollte. Eine andre ſeiner Nichten, die Tochter des Marſchalls von Brezee, ward im Jahr 1641 an den Herzog von Enguien, älteſten Sohn des Prinzen von Condee, vermählt. Er ward jedoch beinahe durch den Einfluß des Cinqmars vermocht, den er beim Könige in Dienſte gebracht, und der ſich in die Prinzeſſin von Nevers, Marie Gonzaga, verliebt hatte. Ihrem Ehrgeize zu willen zu ſeyn, verlangte Cinqmars, der vorher blos auf ſeine Liebeshändel und ſein Vergnügen gedacht hatte, von Richelieu, daß er

er zu einem Herzoge und Pair von Frankreich ernannt werden möchte, weil ihn die Prinzeſſin ſonſt nicht zum Gemahl nehmen wollte. Da er aber eine ſehr unfreundliche, und in der That unhöfliche, abſchlägliche Antwort bekam, indem ihm der Kardinal ſeine geringe Herkunft vorwarf, faßte er einen geheimen aber unverſöhnlichen Haß gegen ſeinen Gönner, der ihn auch von einer Stelle in dem Staatsrathe ausgeſchloſſen hatte.

Deren Fortgang.

Cinqmars glaubte, des Richelieu Schickſal in ſeinen Händen zu haben, wegen des Vertrauens, das Ludwig auf ihn ſetzte, der ſo bittere Klagen über die von ſeinem Miniſter empfangne Begegnung führte, daß Cinqmars kein Bedenken trug, den Vorſchlag zu thun, ihn ermorden zu laſſen. Die Kühnheit dieſes Vorſchlags machte Ludwigen ſo ſtutzig, daß des Günſtlings Einfluß über ihn dadurch erſchüttert ward. Um ſich zu unterſtützen, hatte Cinqmars dem Grafen von Soiſſons, dem Herzoge von Bouillon, dem von Orleans und andern Mißvergnügten verſchiedne Anträge gethan. Der Herzog von Bouillon benahm ihm nicht die Hoffnung, und mit dem von Orleans trat er in Briefwechſel. Er

nahm zu ſeinen Gehilfen den Fontrailles und de Thou, einen Sohn des berühmten Geſchichtſchreibers, und einen liebenswürdigen Mann. Es kam ſo weit, daß heimlich zwiſchen den Herzogen von Orleans und Bouillon Abrede genommen ward, den Fontrailles nach Madrit zu ſchicken, um vom ſpaniſchen Hofe Unterſtützung zu verlangen. Der Herzog von Bouillon war damals im Begriffe, die Anführung der franzöſiſchen Armee in Italien zu übernehmen. An dem Cinqmars aber hatte Richelieu einen abgeſagten Feind.

Seitdem Richelieu Staatsminiſter war, hatte er, wie der Leſer bemerkt haben kann, alle die Günſtlinge abgeſetzt, über die er nicht Herr ſeyn konnte. Er fand jedoch des Cinqmars Einfluß zu ſtark, als daß er ihn hätte in den Untergang bringen können. Er überredete den König, ſich im J. 1642 zur Armee in Rouſſillon zu begeben, die unter den Marſchällen Meillerave und Schomberg zur Belagerung vor Perpignan zuſammengezogen worden war. Der König gieng ungern daran. Nur mit Mühe erhielt die regierende Königin Erlaubniß, mit ihren beiden Söhnen zu St. Germain zu bleiben, anſtatt daß ſie ſich zu Vincennes unter die Verwahrung des Chavigni, eines getreuen des Richelieu,

bege=

begeben ſollte. Ludwig war damals in ſchwachem Geſundheitszuſtande. Aber des Kardinals ſtarker Einfluß über ihn ließ weder ihm noch ſeinen Aerzten einen eignen Willen. Richelieu fand es wegen der Ränke des Cinqmars gefährlich, Ludwigen eine Minute über aus ſeinen Augen zu laſſen, und nahm, wider ſeine Gewohnheit, auf dem Zuge nach Rouſillon, allezeit ſein Quartier bei des Königs ſeinem. Cinqmars war darauf ſo übel zu ſprechen, daß er ihn mit eigner Hand umzubringen vorhatte, wenn er nur hätte vom Herzoge von Orleans, der aber abweſend war, unterſtützt werden können.

Ludwig ward damals ſowohl als der Kardinal von einer gefährlichen Krankheit befallen. Sie hinderte jedoch den König nicht nachdem ſeine Truppen verſchiedne Vortheile über die Spanier erlangt hatten, Perpignan im Mai 1642. zu belagern. Richelieu war damals zu Narbonne bettlägerig, und Ludwig war es vor Perpignan. Cinqmars ſtellte ſich an die Spitze einer Partei, die es mit der Königin Mutter hielt. Ihm war ſein Freund de Thou behilflich, der durch ihren Beiſtand die Armee von des Kardinals Freunden zu reinigen gedachte. Es iſt ſchwer, zu ſagen, welches die Folge geweſen wäre, indem ſich ihnen die Marſchälle Meilleraye und

Schomberg widerſetzten, und die Königin Mutter ſie nicht unterſtützte, wofern der König nicht wieder geſund geworden wäre.

Die Verſchwornen pflegen Unterhandlung mit Spanien.

Nunmehr hatte Fontrailles ſeine Unterhandlung mit Spanien beſchloſſen, von da aus ihm und ſeiner Partei Unterſtützung verſprochen ward. Nach der Rückkunft nach Frankreich beſprach er ſich mit dem de Thou, welcher nichts von dem ihm geſchehenen Auftrage wußte, nunmehr aber deſſen Erfolg umſtändlich vernahm, (und es mißbilligte, daß man zu Spanien ſeine Zuflucht nahm.) Richelieu hatte völlige Nachricht von der ganzen Unterhandlung, und ließ Ludwigen, da er noch zu Narbonne krank lag, ernſtlich bitten, daß er zu ihm kommen möchte. Selbſt Frankreichs Unglück war für den Richelieu günſtig. Don Franciſco von Mello hatte am 26. Mai in den Niederlanden einen anſehnlichen Vortheil über die franzöſiſchen Armeen erlangt, die unter dem Grafen von Harcourt und dem Marſchalle von Grammont ſtanden. Der letzte verlor faſt ſeine ganze Armee, ſein Geld und Gepäcke. Der Bericht von dieſem Unfalle machte einen ſolchen Eindruck auf Ludwigs

wigs ſchwachen Verſtand und Körper, daß er abermals Zuflucht bei des Richelieu Rathſchlägen ſuchte, weil nun den Spaniern nichts im Wege ſtand, um gerade vor Paris zu rücken.

Der Kardinal wußte ſich vollkommen wohl die Umſtände ſeines Herrn zu Nutze zu machen, von welchen einige Schriftſteller glauben, ſie wären durch ſeine eigne Veranſtaltung ſo eingerichtet worden. Man erzählt ſogar, (aber ſehr unwahrſcheinlich, und nur in der Einbildung der Franzoſen, daß alles, was damals geſchah, von Richelieu veranſtaltet worden ſey,) er hätte den Marſchall von Grammont dahin gebracht, ſich ſchlagen zu laſſen, damit er ſich Ludwigen deſto unentbehrlicher machen möchte. Als der König zu Taraſcon ankam, wo damals der Kardinal lag, ward ihm jeder Umſtand von des Fontrailles Unterhandlung erzählt, und zugleich eine Abſchrift von ſeinem am 13. März 1642. geſchloßnen Vergleiche gegeben, durch welchen der ſpaniſche Hof dem Herzoge von Orleans 17,000 Mann und eine Summe Geldes, dem Herzoge von Bouillon aber und dem Cinqmars ſtarke Jahrgelder verſprach. Es währte nicht lange, ſo erfuhr Fontrailles; daß alles Ludwigen entdeckt wäre. Nach verſchiednen fruchtloſen Bemühungen, zu Se-

dan Sicherheit zu ſuchen, indem der Herzog von Bouillon als Feldherr in Italien abweſend war, nahm er die Flucht nach England. Cinqmars aber, de Thou und der Herzog von Bouillon wurden eingezogen.

Cinqmars und de Thou werden enthauptet.

Die Gewißheit dieſer Verſchwörung befeſtigte den Richelieu mehr als jemals in ſeines Herrn Gunſt. (Ludwig weinte vor ſeinem Miniſter, und erzählte ihm alles, was Cinqmars mit ihm geredet hatte.) Es ward zwiſchen ihnen zu Taraſcon beſchloſſen, Ludwig ſollte weiter nach Paris reiſen, und der Verſchwornen Beſtrafung dem Richelieu überlaſſen. Der Herzog von Orleans war unter ihnen der höchſte am Range, aber zu groß, um beſtraft zu werden er erhielt daher ſeine Verzeihung, indem er ſich auf das tiefeſte demüthigte, alles bekannte, und ſeine Freunde verließ. Richelieu begab ſich nach Lyon, wo Cinqmars und de Thou verhört, verurtheilt, und den 13. September hingerichtet wurden. (De Thou wurde ſehr bedauert: er hatte weiter keinen Antheil an der Verbindung mit Spanien, als daß ihm dieſelbe bekannt war.) Um dieſe Zeit ergab ſich Perpingnan den franzöſiſchen Waffen. Dieſer

Gele-

Gelegenheit bediente ſich Richelieu, um ſeinem Herrn folgenden laconiſchen Brief zu ſchreiben: „Eurer Majeſtät Truppen ſind im „Beſitze von Perpignan, und Ihre Feinde „im Grabe.“

Richelieu reiſte von Lyon nach Paris mit einer Pracht ab, die kein morgenländiſcher Monarch hätte weiter treiben können. Es ward für ihn eine Sänfte gebaut, die alle Bequemlichkeiten eines Schlafzimmers hatte. Dieſe ward auf ein Gerüſte geſetzt, das auf Stangen von 18 Leuten auf den Achſeln getragen wurde. Da die Maſchine zu groß war, daß ſie hätte durch die Thore der Stätte und Feſtungen kommen können, wodurch der Zug gieng, ſo wurden zu ihrem bequemern Durchwege die Mauer eingeriſſen. Der Herzog von Bouillon, der vielleicht bei dem letztern Bündniſſe das meiſte verbrochen hatte, und auf die Feſtung Pierre-Enciſe geſetzt worden war; erhielt ſeine Verzeihung dadurch, daß er ſein Fürſtenthum Sedan an die Krone abtrat. (Man verſprach ihm dafür andere Ländereien; er erhielt ſie aber erſt im J. 1651, und ſeine Nachkommen bekamen auch das Herzogthum Bouillon wieder.) Noch machte auf Ludwigen die Nachricht Eindruck, die ihm der Prinz von Oranien ſagen ließ: „wofern Richelieu ſein Anſehen am franzöſiſchen Hofe

verlieren ſollte, ſo würde er und ſeine Freunde den Anträgen Spaniens Gehör geben, weil man ſich alsdann nicht mehr ſo ſicher auf Frankreich verlaſſen könne.„h)

Abſterben des Richelieu.

Glücklicherweiſe traf es damals für den Richelieu, daß ſeine Staatsklugheit mit der Gerechtigkeit übereinſtimmte. Dieſen Umſtand nutzte er auf unbarmherzige Weiſe, und wirkte auf des Königs Schwachheit. Nach der Ankunft nach Paris verwies er alle, von denen er den geringſten Argwohn hatte, daß ſie des Cinqmars Verſchwörung begünſtigt hät-

h) Le Vaſſor T. X. Prém. Partie, p. 881-492. Seconde Partie, p. 1-152. 169. ſq. 186-192. 261-305. 314. 402. 555-588. 590-659. Die Königin Mutter ſtarb im J. 1642 zu Cöln in ziemlicher Dürftigkeit, nachdem ſie ſich genöthigt geſehen hatte, England zu verlaſſen. Idem l. c. p. 589. ſq. Im vorhergehenden Jahre war auch der Herzog von Sülly in einem Alter von 82 Jahren verſtorben. Supplément aux Mémoires de Sully, T. VIII. de ces Mémoires, p. 319. Hénault l. c. p. 642-650. Dieſer Schriftſteller ſagt von der Königin Mutter: „Ihr Ende verdiente Mitleiden; aber ihr „Geiſt war weit unter ihrem Ehrgeize, und „ſie war vielleicht nicht beſtürzt und betrübt „genug über den Tod eines unſrer größten Kö„nige.“

hätten. Er brachte es dahin, daß ihn ſeine Leibwache, unter dem Vorwande der Sicherheit, bis zum Könige begleitete, und ſich mit der königlichen in gleicher Anzahl vermiſchte. Er nöthigte Ludwigen, ſogar wider ſeinen Willen, einige Hauptleute ſeiner Leibwache, die ihm mißfielen, abzudanken. Seine Krankheit, die urſprünglich von der goldnen Ader war verurſacht worden, hatte ſich in den Arm, nachgehends auf die Lunge geſetzt, und ward da, ungeachtet der Beihilfe der beſten Aerzte, tödlich. Er ſtarb den vierten des Chriſtmonats 1642, in einem Alter von 58 Jahren.

Wir haben bereits einen kurzen Abriß vom Richelieu beim Antritte ſeiner Staatsverwaltung gegeben. Er war ein deutlicher Beweis, daß derjenige, der an perſönlicher Geſchicklichkeit nur eine verächtliche Perſon vorſtellt, dennoch ein großer Miniſter und Staatsmann ſein kann. Richelieu verſtand die Kunſt, ſeinen Herrn zum unumſchränkten Monarchen zu machen; und das that er durch eine Reihe von Handlungen, welche zeigten, daß er eben ſo wenig von Religion als Tugend wüßte. Er muß in der Geſchichte Frankreichs wohl bewandert geweſen ſeyn, weil er die Parlementer in ſo weit zurück ſetzte, daß ſie bloße Einnahm-und Gerichtsſtuben wurden. Darin

that er es Ludwigen dem eilften nach, daß er die groſzen auf das Blutgerüſte brachte. i) Lud-

i) Le Vaſſor T. X. P. II. p. 684-708. Die Stelle von dem Parlemente in Frankreich iſt wohl aus Uibereilung von den Verfaſſern hingeſchrieben worden: denn ſie ſind in den ältern Zeiten von Frankreich gewiß keine bloßen Einnahme- und Gerichtsſtuben geweſen, ſondern hatten großen Antheil an den Staatsangelegenheiten. Aber jetzt ſind ſie freilich nur Gerichtshöfe, denen von ihren alten Rechten nur die Einregiſtrirung der königlichen Verordnungen, und die Freiheit, dem Könige Vorſtellungen zu thun, übrig geblieben iſt. Hénault l. c. p. 650-655. Nachdem er angemerkt hat, daß Frankreich durch den Tod des Kardinal Richelieu jährlich 4 Millionen Livres gewonnen habe, welche er aufwandte, ſetzt er folgendes hinzu: „Indem Richelieu blos mit der Abſicht beſchäf„tigt war, das Anſehen ſeines Herrn, welches „ſein eignes geworden war, zu vergrößern, „brachte er ſein Leben unter Unruhen zu, wel„che ihm die Furcht vor ſeinen Feinden noth„wendig verurſachte, da er doch aller Ruhe „ſeines Geiſtes benöthigt war, um ſo weitläufi„ge und verwickelte Entwürfe zu machen, als „die ſeinigen waren. Eben dieſer Mann, der „ſich dem Haß und der Rache der größten Per„ſonen im Reiche ausſetzte, um ſeinem Herrn „eine unumſchränktere Regierung zu verſchaffen, „hatte eben ſo viel von dem Könige, für wel„chen er alles wagte, als von der Erbitterung „derer zu befürchten, welche er nöthigte zu ge„horchen. Daß aus dieſer Stellung überleg„te Entſchließungen, ein zuſammenhängender „Staatsentwurf, gleich weiſe und glänzende „Unternehmungen hervorkommen; daß es einen „Mann

Ludwig war ſo entfernt, große Bekümmerniß über ſeines Miniſters Tod zu äußern, daß er bald alle Gefangne und Verwiesne los gab, die auf ſeinen Befehl oder ſeinethalben gelitten hatten, und die Erklärung that, er wolle von nun an ſein eigner Miniſter ſeyn. (Die Gefangenen in der Baſtille, worunter

„Mann gebe, der groß genug und ſich ſebſt „feind geboren ſey, um ſich ganz mit der Ver„waltung eines Reichs zu beſchäfftigen, wo er „nicht weniger von dem, welchem er dient, „als von denen, welche er ihm unterwirft, „gefürchtet wird; das iſt ein Problem, welches „nur die Leidenſchaften auflöſen können, oder „eine ſehr über die menſchliche Natur erhabene „Liebe zum gemeinen Beſten.“ Dieſe Betrachtung ſteht hier vielleicht am rechten Orte; unterdeſſen ſieht man auch leicht, daß allerdings die Gewalt der Leidenſchaften dieſes Problem größtentheils entſcheide, wenn man ſich auch nicht zum Richter über das Gewiſſen aufwerfen will. Ich habe weder des Auberi Vie du Cardinal de Richelieu, noch viele andere zur Geſchichte dieſes großen Staatsmannes gehörige Nachrichten gebrauchen können. Sie ſind überhaupt faſt alle parteiiſch: hier zu lobredneriſch, dort zu tadelſüchtig; man kann aber auch ſagen, daß man beide Neigungen beinahe gleich ſtark in ſeiner Geſchichte befriedigen könne. Die Mèmoires de M. de Montchal, Archeveque de Toulouſe, (Rotterdam, 1718. 12.) welche ich vor mir habe, gehören zu der zweiten Klaſſe, ſcheinen aber in den meiſten Stellen glaubwürdig zu ſeyn, obgleich auch der eifrige katholiſche Prälat darin ſpricht.

noch immer Baſſompierre war, kamen dadurch los, daß man dem geizigen Könige vorſtellte, ihr Unterhalt koſtete ihm zu viel.) Im Anfange dieſes Jahrs 1642 ſchlug der Graf von Guebriant die Kaiſerlichen bei Kempen; ſein Sieg war ſo vollſtändig, daß er den Marſchallsſtab dafür erhielt. Dü Hallier aber mußte die Belagerung von la Motte in Lothringen aufheben. Der Prinz Thomas von Savoyen eroberte, nachdem er ſich mit dem franzöſiſchen Hofe verglichen hatte, Nizza, Verua und Tortona. Salces in Rouſſillon ergab ſich, und dieſe Grafſchaft iſt ſeitdem Frankreich geblieben. In Katalonien ſchlug der Marſchall de la Mothe-Houdancourt den ſpaniſchen Feldherrn Leganez am 7. Oktober bei Lerida, obgleich dieſer noch einmal ſo viele Truppen hatte.

Wiewohl nunmehr Ludwig, zu ſeiner groſſen Freude, von des Richelieu Hofmeiſterſchaft frei geworden war, fuhr er doch fort, nach deſſen Grundſätzen, mit ſehr geringer Milderung, zu regieren. Sein Bruder, der Herzog von Orleans, war wegen des an des Cinqmars Verſchwörung gehabten Antheils völlig untüchtig zur Staatsverwaltung; der König ließ auch noch wenige Tage vor dem Tode des Richelieu eine Erklärung darüber im Parlement niederſchreiben. Er erhielt nur mit

mit Mühe Erlaubniß, wieder an den Hof zu kommen, ward aber dort verachtet und hintangeſetzt, wiewohl Ludwig damals wußte, daß er nur noch wenige Wochen zu leben hatte. Die wider ihn ausgefertigte Erklärung ward jedoch wieder aufgehoben. Den Tag nach des Richelieu Abſterben nahm ſein Freund, Kardinal Mazarin, ſeinen Sitz in der Rathsverſammlung: und wiewohl er es geheim hielt, ward er doch in der Staatsverwaltung des Richelieu Nachfolger.

Der Marſchall de la Mothe-Houdancourt war noch immer in Catalonien wider die Spanier glücklich. Dú Hallier, der, ſeiner groſſen Verdienſte ungeachtet, unter des Richelieu Staatsverwaltung niemals einen Marſchallsſtab erhalten konnte, weil er ſich einmal bedacht hatte, ſeinem Willen nachzukommen, ward nunmehr zum Marſchalle von Frankreich ernannt.

Ludwig fand nun, daß ſeine Geſundheit nicht wieder herzuſtellen wäre, ſah aber dem Tode mit unerſchrocknem und geſetzten Muthe entgegen. Da er völlig nach des Richelieu Grundſätzen handelte, hatte er ſich des Chavigni bedient, der ihm doch bei des Kardinals Lebzeiten mißfällig geweſen war. Mazarin brachte es dahin, daß le Tellier zum Staatsſecretär ernannt wurde, weil er der ita-

italiäniſchen Angelegenheiten ſehr kundig war: er erhielt die Stelle des Desnoyers, der ſeinen Abſchied forderte, ohne, wie es ſcheint, zu wünſchen, daß er ihn erhalten möchte. Je mehr Ludwigs Geſundheit abnahm, deſto ſtärker wurden die Schwierigkeiten ſeiner Regierung. Denn ob er gleich ſeine Gemahlin für viel erträglicher hielt, als ſeinen Bruder, war er doch verlegen, wie er die Staatsverwesung einrichten ſollte. Sein Beichtvater, der gelehrte Pater Sirmont, rieth ihm, von andern angeſtiftet, beide als Staatsverweſer zuſammenzunehmen: und ihm ward deshalben der Hof verboten. Mazarin und Chavigni beſaßen itzt einen ſolchen Antheil an des Königs Vertrauen, daß ſie ihn ſchlüſſig machten, blos die Königin als Staatsverweſerin und Vormünderin ihrer Kinder einzuſetzen; den Herzog von Orleans aber erklärte er zum Oberhaupte des Staatsraths und Oberfeldherrn des Königreichs. In ſeiner Abweſenheit ſollte ſeine Stelle der Prinz von Condee, und in beider Abweſenheit ſollte ſie Kardinal Mazarin vertreten. In Staatsangelegenheiten ſollte nichts ausgemacht werden, was nicht in dem Rathe der Regentſchaft nach der Mehrheit der Stimmen wäre beſchloſſen worden.

Nachdem dieſe und viele andre Umſtände von des Königs letzten Willen gehörig nieder-

ge-

geſchrieben waren, wurden ſie vom Parlemente beſtätigt. Vor ſeinem Tode erkannte noch Ludwig ſeines Bruders Ehe mit Margareten aus Lothringen für gültig. Vermöge ebendeſſelben Teſtaments war der Kardinal Mazarin gewiſſermaßen Oberaufſeher aller Kirchenſachen. Die Königin durfte jede hohe und wichtige Bedienung beſetzen, nur nicht des Staatsſecretärs ſeine, der durch die Stimmen des Staatsraths zu erwählen war. Der Herzog von Enguien, älteſter Sohn des Prinzen von Condee, wiewohl er nicht über 21 Jahre alt war, gab ein ſo erſtaunliches Genie im Kriegsweſen zu erkennen, daß ihn Ludwig an die Spitze der Armee ſtellte. Hallier, nunmehriger Marſchall l'Hoſpital, ſollte unter ihm dienen.

Abſterben Ludwigs.

Nichts blieb nun weiter Ludwigen übrig, als zu ſterben; und das that er mit erſtaunlicher Standhaftigkeit den 14. Mai 1643, im 42. Jahre ſeines Alters und 33. ſeiner Regierung, die wohl eher des Richelieu Regierung heißen könnte. Wenn wir ſagen, daß er Herzhaftigkeit beſaß, können wir nun weiter nichts zu ſeinem Abriſſe hinzuſetzen, wofern wir nicht etwa ſeine Gelehrigkeit gegen den

Bayerische Staatsbibliothek München

den Richelieu für eine Tugend anrechnen wollen. Er erhielt den Beinamen der gerechte durch die Stimmen ſeiner Unterthanen; welches ſtarken Grund zur Vermuthung giebt, er ſey von Natur billig geweſen. Niemals aber hat ein Fürſt bei ſeiner Regierung unzufriedner gelebt; denn ſeine Neigungen und ſeine Staatsklugheit waren in beſtändigem Streite. k)

k) Der Abriß Ludwigs des dreizehnten rührt allein von den Verfaſſern her. Wenn Ludwig ſich ganz von ſeinem Miniſter, den er haßte, beherrſchen ließ, ſo geſchah es aus Uiberzeugung, daß Niemand ſeine Angelegenheiten beſſer zu führen wiſſe; nicht aus Mangel an eigenen Einſichten. Nicht ſein Volk, ſondern ſeine Hofleute nannten ihn den Gerechten. Er war ungeſellig, und ein Freund der Einſamkeit, daher kam ſein Bedürfniß, Günſtlinge zu haben; er war auch ſehr tapfer, aber nicht wie ein Eroberer. Die Schwäche und Unentſchloſſenheit ſeines Geiſtes dient nur dazu, die Standhaſtigkeit des Kardinal Richelieu deſto mehr zu erheben. Le Vaſſor l. c. p. 305-314. 708-800. Hénault l. c. p. 647-649. 652-655. Des Jeſuiten Griffet Leben Ludwigs des XIII. habe ich ehemals geleſen: es iſt ungefähr das Gegentheil vom Le Vaſſor in Anſehung der freien Beurtheilung, des Declamatoriſchen, und der Merkmale eines eifrigen Proteſtanten. Das neue Leben dieſes Königs vom De Bury ſcheint ſich nicht ſehr über das Mittelmäßige zu erheben.

Ende des zweiunddreißigſten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 32

Troppau (1787)

Bibl.Mont. 1570-32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716376-2
VD18 80029043